



Vinzenz Prießnitz.

Sein Leben und sein Wirken.

Zur Gedenkfeier seines hundertsten Geburtstages

dargestellt von

Philo vom Walde.

Mit 241 Illustrationen

nach Zeichnungen von **Joseph Dmych, Karl Goebel** etc.



Verlag von Wilhelm Möller, Berlin S.
Prinzenstraße 95.

Philo vom Walde:

Vinzenz Prießnitz.





Gezeichnet von Otto Meyer 1842.

Vinzenz Prießnitz.

Sein Leben und sein Wirken.

Zur Gedenkfeier seines hundertsten Geburtstages

dargestellt von

Philo vom Walde.



Mit 95 Illustrationen

nach Zeichnungen von **Joseph Dmych, Karl Goebel** &c.

„Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde;
Was der Eine verspricht, leistet die Andre gewiß."

Schiller.

„Aber freilich, um eine große Persönlichkeit zu empfinden
und zu ehren, muß man auch selber etwas sein!"

Goethe.



Verlag von Wilhelm Möller, Berlin S.
Prinzenstraße 95.

Verzeichnis der Bilder.

Passive Bewegung.

*) Von Prießnitz nicht erfunden, jedoch angewendet.

gebraucht die ihm von Prießnitz angeratenen Luft- und Sonnenbäder bei der Schweizerei auf dem 1490 Meter hohen Altvater.
(Nach einem Oelbild und einer Federzeichnung.)

191. Transport Lahmer zu den Walddouchen bei den Ferdinands-Quellen.
192. Prießnitz kuriert einen Schlemmer beim Kirchweihfest in Böhmischdorf.
193. Prießnitz kuriert einen Wasserschlemmer.
194. Erwärmung der Lahmen vor und nach der Kur.
195. Desgleichen.
196. Erwärmung vor und nach der Tageskur (Holzspalten).
197. Desgleichen (Schneeschaufeln).
198. Barfußgeher.
199. Bewegung vor und nach der Kur bei schlechtem Wetter.
200. Barfußgeher (Erzherzog Maximilian, Prießnitz und ein französischer Abbé im Kursaale).
201. Erste Douche bei den Ferdinands-Quellen 1830.
202. Zweite (verbesserte) Douche bei den Ferdinands-Quellen 1832.
203. Sitzende Douche.
204. Augen-Douche.
205. Einpackung.
206. In der Einpackung zum Vollbade.
207. In der Einpackung zum Vollbade.
208. Douche.
209. Leibbinde.
210. Luftbad im Freien.
211. Luftbad im Zimmer.
212. Kopfbad.
213. Nasse Abreibung.
214. Bewegung.
215—216. Wassertrinken.
217—218. Taubäder.

(205—218:) Gez. v. Carl Goebel 1845 und 1857.

219. Gräfenberg 1832.
220. Gräfenberg i. J. 1834.
221. Vinzenz Prießnitz und Frau 1836.
222. Gräfenberg 1836.
223. Sophien- (Damen-) Douche.
224. Concordia- (Herren-) Douche. (Gez. v. C. Goebel 1845.)
225. Prießnitz wird während seines täglichen Rittes zu Kranken nach Freiwaldau und Böhmischdorf vom Grafen Nugent konsultiert. (Nach einem alten Oelgemälde.)
226. Böhmische Quelle, 1842 erbaut.
227. Preußenquelle, 1846 erbaut.
228. Kurgäste v. J. 1846. (Anfang links.)
1. Kehrer aus Pest. — 2. Alois Grill Edler von Marienfeld, k. k. Rittmstr. — 3. Br. Carl Stillfried v. Ratenic, k. k. Lieut. — 4. Br. Carl Münch v. Bellinghausen, k. k. Oberlieut. — 5. Heinrich Graf Woraczitzky, Lieut. aus Prag. — 6. Oswald v. Szimanowsky de Wladimir, k. k. Oberlieut. — 7. Theodor Ebenberger, k. k. Lieut. — 8. Br. Wetzlar-Plankenstein, k. k. Lieut. — 9. Jos. Solera, k. k. Oberlieut. — 10. Rudolf Graf Jenison-Wallworth, k. k. Rittm. — 11. Rudolf Stark, k. k. Lieut. — 12. Viktor Graf Fries, k. k. Hauptm. — 13. Paul v. Milassivich de Viter Meze, k. k. Lieut. (Gez. v. C. Goebel.)
229. Kurgäste vom Jahre 1847. Anfang links.
1. Anton Graf Ledochowski, k. k. Lieut. — 2. Carl Graf Schönfeld. — 3. Graf Szechényi Laslo. — 4. Alfred Graf Pallavicini, k. k. Rittmeister. — 5. Cornelius v. Görgey, k. k. Oberlieut. —

6. Alfons Br. Hackelberg. — 7. Theodor Ebenberger, k. k. Lieut. — 8. Franz Graf Kesselstadt, k. k. Lieutenant. — 9. Adolf Br. Riese-Stallburg, k. k. Lieutenant. — 10. Friedrich Br. Geusau aus Carlsruhe. (Gez. von C. Goebel.)

230. Kurgäste vom Jahre 1849. Anfang links.
1. Exc. Georg Graf Apponyi, geh. Rat und Kämmerer. — 2. Edmund Fürst Schwarzenberg, k. k. Feldmarschall-Leutenant. — 3. Vinz. Prießnitz. — 4. Br. von Moll. k. k. Feldmarschall-Lieut. (Erzieher des Herzogs von Reichstadt resp. Napoleon II.). — 5. Gustav Graf Neipperg, k. k. Major im Generalstabe. — 6. Mistre Michael Castle med. Doktor aus Amerika. — 7. Alexander Graf Pejacsevich, k. k. General. (Gez. v. C. Goebel.)

231. Anfang links.
1. Gabriel de Fitzgerald, Esquire, k. k. Lieut. — 2. Rudolf Graf Hojos. — 3. Abraham Graf Nemes, k. k. Kämmerer. — 4. Adolf Graf Pejacsevich. — 5. Exc. Franz Graf Stadion, k. k. Minister. — 6. Emil Prinz zu Fürstenberg, k. k. Rittmeer. — 7. Lionel Bonar, Gentleman aus Schottland. — 8. Rudolf Graf Leutrum-Ertingen, k. k. Oberlieutenant. — 9. Karl Lewall, Kapitän aus England. — 10. Josef Graf de la Ferté-Meun, Gutsbesitzer aus Alexandrien. — 11. Karl Della Barre Bodenham, Rentier aus London. — 12. Anton Graf Khuen, Gutsbesitzer. (Gez. v. C. Goebel.)

232. Kurgäste vom Jahre 1849. Anfang links.
1. Godfry Wills, Rentier aus Irland. — 2. Robert Br. Blackwell aus England. — 3. Vinzenz Prießnitz. — 4. Amadäus Graf Gouvello, Attaché bei der französischen Gesandschaft in Wien. — 5. Mr. William Gilinor Hoffmann, Midshipman in der nord-amerikanischen Flotte. — 6. Mr. Henry Rice jun., Partikulier aus Boston. (Gez v. C. Goebel.)

233. Gräfenberg-Freiwaldau 1850.

234. Gräfenberg im Winter 1851. Belustigung der Kurgäste zur Winterszeit. Anfang links.
1. Julius Balink, k. k. Lieutenant. — 2. Ferdinand Graf Cassoli, k. k Oberlieutenant. — 3. Konrad von Randow, k. preuß. Rittmeister (ohne Hut). — 4. Guido Graf Marzani, k. k. Rittm. (in Uniform). — 5. Wilhelm Lüders, Kaufmann (neben Hund). — 6. Julius von Wittman. — 7. Karl von Breitenbach, k. k. Oberlieutenant (zieht den Schlitten). — 8. Bauernjunge zieht den Schlitten. — 9. Theodor Obfermann, k. k. Marine-Kadet. — 10. Konstantin Fürst Wrede, k. k. Oberlieutenant (im Hintergrunde). — 11. Theodor Ritter von Platzer aus Wien. — 12. Victor Baron Sennyey, Gutsbesitzer aus Bely. — 13. Wenzeslaus Baron Funk, k. k. Hauptmann (am Schlitten). — 14. Camillo Türk, Privat aus Triest. — 15. Mathias von Szendrö, Dr. jur. aus Zombor. (Gez. v. C. Goebel.)

235. V. Prießnitz auf dem Totenbett, 28. November 1851. (Gez. v. Hauptmann Janek.)

236. V. Prießnitzens Geburtshaus. (Nach einer Photographie 1898.)

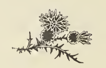
237. Prießnitz-Mausoleum. (Gez. v. C. Goebel 1854.)

238. Quellen-Monumente-Tableau.

239. Gräfenberg 1898. (Nach einer Photographie.)

240. Freiwaldau 1898.

Inhalts-Verzeichnis.



Herrn Hauptmann Hans Ripper in Gräfenberg.

Geehrter Herr Hauptmann!

Ich wüßte keinen Menschen, der es mehr als Sie verdiente, daß ihm dies Buch gewidmet werde. Sie haben mich nach dem Gräfenberge gezogen und im Hause meines unvergeßlichen Freundes und Gönners, des seligen Doktors Joseph Schindler, Prießnitzens Nachfolger, eingeführt. Und wenn ich durch diesen Mann nicht nur dem Leben erhalten blieb, sondern auch eine geistige Lebenswende erfuhr — so habe ich Ihnen dafür den Dank mit abzustatten! Was ich in diesem Buche über Prießnitzens Lebenswerk schreibe, mag den Gegnern und gewöhnlichen Tagesmenschen als Illusion gelten — mir ist es volle Wahrheit, kein hohler Klang der Worte! Ich kam mit siebenundzwanzig Jahren als Todeskandidat nach dem Gräfenberge und bin daselbst wieder lebens- und strebensfähig geworden. Das sind nun vierzehn Jahre. Ich habe auf dem wunderherrlichen Wasserberge gleichsam meine zweite Heimat gefunden und durch Prießnitzens Werk eine Wiedergeburt erlebt, die mein schiffbrüchiges Leben mit dem Abglanz eines neuen Glückes erfüllt. Wie sollte ich Ihnen dafür nicht dankbar sein? Und, geehrter Freund, wie wäre es mir möglich gewesen: dies Buch zu schreiben, wenn Sie mir nicht die umfangreiche Wasser-Litteratur erschlossen und Ihre ganze Bibliothek zur Verfügung gestellt hätten? Ja wenn mir durch Sie nicht tausend Mitteilungen geworden wären, sodaß ich klar in und hinter alle Verhältnisse zu blicken vermochte? Wer wäre berufener gewesen, dies zu thun, als Sie? Nicht, weil Sie der Schwiegersohn des großen Mannes sind — sondern weil Sie der größte Prießnitz-Forscher und Prießnitz-Kenner sind, der existiert. Sie haben, so

lange ich Sie kenne, nur das eine große Ziel vor Augen gehabt und mit Einsetzung Ihrer ganzen Persönlichkeit verfolgt: den Geist der Gräfenberger Wasserkur am Orte stets unverfälscht zu erhalten und in der weiten Welt mit verbreiten zu helfen. Das hat Ihnen wenig Liebe und wenig Dankbarkeit von gewisser Seite eingetragen! Aber welcher Kämpfer für eine große Sache hätte danach zu fragen, hätte sich dadurch bestimmen zu lassen? Hat ein Prießnitz danach gefragt? Die Zeit richtet — und wohl uns, wenn wir vor der Zukunft bestehen! Was liegt an der Gegenwart, die verfliegt wie der Rauch im Winde? Halten wir uns an Bleibenderes, Verheißungsvolleres! Sie haben mit rührender Pietät alles gesammelt, was die Person und das Werk Ihres Schwiegervaters betraf. Sie sind darin der Einzige. Möge Sie dies mit wehmutsvollem Stolze erfüllen! Mit Mannesmut haben Sie gekämpft, um dem Gräfenberge seinen historischen Wert zu erhalten; weil ja doch der Geist der Zeit alles Gute und Große immer wieder zu vernichten trachtet. Ach, daß doch nichts von Bestand ist! Aber es muß vielleicht so sein! Womit sollten sich sonst die Menschen die Zeit vertreiben, und wie sollten sonst ihre geistigen und sittlichen Kräfte geweckt und gefördert werden? Die gegenwärtige Zeitrichtung ist, so hoffe ich, diesem Buche günstig; denn bis in die höchsten wissenschaftlichen Kreise hinauf hat man sich die therapeutischen Grundsätze Ihres Schwiegervaters vielfach zu eigen gemacht. So dürfen wir denn Beide mit gesundem Humor auf gewisse Gegner und Vorgänge zurückblicken! Mögen auch viele durch nichts des Gesagten eines Bessern zu belehren sein — immerhin weiß ich: Mancher wird am Ende des Buches von Prießnitz dasselbe sagen, was Heinrich III. bei der Leiche des erschlagenen Herzogs von Guise ausrief: „Ich dachte nie, daß er so groß gewesen wäre!" Nun wohl: „Alles Große bildet, sobald wir es gewahr werden" — hat Goethe zu Eckermann gesagt. Etwas Bildung kann ja wohl die verbildete Menschheit noch brauchen! Helfen Sie, teurer Freund, das große Werk der Menschheitsveredlung auch weiterhin mit fördern, und nehmen Sie dies Buch als Zeichen meiner Dankbarkeit wohlwollend entgegen!

Neisse in Schlesien, 4. Oktober 1898.

Philo vom Walde.



Jugendzeit und erstes Wirken.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ließen sich etliche Ackerbürger — oder wie man sie noch bis um die Mitte dieses Jahrhunderts nannte: „bürgerliche Wirtschafter" — Freiwaldaus in der engen Thalschlucht längs des Gräfenberges hinauf häuslich nieder. Jeder baute sich auf seiner Feldmark ein Häuslein, um die Ackerbestellung bequemer zu haben; das Bürgerrecht vom nahen Städtchen wurde jedoch nicht aufgegeben. In den ersten zwei Jahrzehnten unsers Jahrhunderts bestand die Kolonie Gräfenberg aus 11—15 Häusern. Eine dieser Besitzungen gehörte dem bürgerlichen Wirtschafter Franz Prießnitz. Dieser hatte von seiner Ehefrau Theresia geborne Kappel sechs Kinder, von denen der jüngste Sohn am 4. Oktober 1799 zur Welt kam und bei der bereits am 5. Oktober vollzogenen Taufe die Namen Vinzenz Franz erhielt. Der kleine Vinzenz zeichnete sich durch ein außergewöhnliches Gedächtnis und durch eine scharfe Beobachtungsgabe für alle Vorgänge in der Natur vor allen andern Kindern aus. Er besuchte die sogenannte Trivialschule in Freiwaldau am Fuße des Gräfenberges und zeigte im Lesen und Rechnen eine gute Beanlagung; nur im Schreiben brachte ers zu keiner besondern Fertigkeit. Als er sechs Jahr alt war, verlor er seinen ältesten Bruder. Dieser Schicksalsschlag wirkte so ungünstig auf den augenleidenden Vater ein, daß sich das Uebel immer mehr verschlimmerte, und daß dieser nach zwei Jahren völlig erblindete. Ein älterer Bruder widmete sich später dem Studium der Theologie, wurde zuerst als fürstbischöflicher Kurpriester bei St. Stephan in Wien angestellt und starb als Schloßpfarrer des Grafen Breuner in Grafenegg bei Krems. Die Bestellung der kleinen Wirtschaft fiel deshalb immer mehr dem jugendlichen Vinzenz zu. Sollte er doch auch nach altem Brauch und

Herkommen als Jüngster das väterliche Erbe antreten! Der Schulbesuch war somit ein sehr unregelmäßiger.

Zu damaliger Zeit hatten die Gräfenberger Bauern freies Weiderecht in den nahen fürstbischöflichen Wäldern. Etwa eine halbe Stunde hinauf floß seit undenklichen Zeiten eine frische Quelle, die allgemein der „Prießnitzbrunnen“ genannt wurde. Nach der Sage sollen hier im Jahre 1642, während des dreißigjährigen Krieges, herumschweifende Schweden einen Vorfahren unsers Prießnitz erschlagen haben. In der Nähe dieser Quelle, von der aus gleichsam das Heil in die Welt geflossen ist, war ein guter Weideplatz für das Vieh. An arbeitsfreien Tagen band sich unser Vinzenz Prießnitz am Morgen geringen Mundvorrat in sein Sacktuch, trieb mit den Kühen hinauf in den Wald und kehrte erst am Abend wieder heim.

Als er nun eines Tages, indes seine Kühe weideten, in allerlei Träumen und Gedanken hinter einem schattigen Strauche in unmittelbarer Nähe der Quelle lag, sah er, wie ein Reh, das bei der nahen Jagd verwundet worden war, dahergehinkt kam, um sich im Moostümpel der Quelle die Wunde auszuwaschen und auszulecken. Hierauf schleppte es sich von dannen. Nach einiger Zeit kam es wieder, und auch an den folgenden Tagen konnte er dasselbe Begebnis beobachten, zugleich aber auch wahrnehmen, daß sich das Tier jedesmal freier bewegte, bis es zuletzt ganz wegblieb.

Dieser Vorfall veranlaßte den jungen Prießnitz, der in so inniger Weise mit der Natur zusammenhing, zum Denken. Er war sich bewußt, daß das Wasser von eminenter Bedeutung für alle Vorgänge in der Natur sei. Hatte er doch so oftmals gesehen, wie erquickend es als Trank auf Pflanzen, Tiere und Menschen einwirke! Nun kam seinem visionären Geiste auf einmal die Ahnung vom Wasser als Heilmittel... Er erklärte später seinem Freunde und Biographen, Dr. Selinger, dessen trefflichem Buche ich Verschiedenes entnehme: „Der Gedanke ist mir wie von selbst gekommen, und mein ganzes Verfahren ist nach und nach entstanden.“

Im Jahre 1814 wars, als Prießnitz das Wasser zum ersten Male als Heilmittel an sich selbst erprobte. Er kam mit einem Schlitten voll schwerer Holzklötzer aus dem Walde gefahren. Unterwegs prallte das Fahrzeug so jäh an einen Felsen, daß dem Leiter ein Finger zerquetscht wurde. Heimgekehrt, tauchte er diesen, um Blutung und Schmerzen zu stillen, wiederholt in kaltes Wasser und wickelte sich während der häuslichen Verrichtungen ein feuchtes Tuch darum. Bald war der Finger wieder heil.

Nun schickte es sich auch, daß auf seinem Hofe und in der Nachbarschaft bei Vieh und Menschen äußere Verletzungen vorkamen, weshalb Prießnitz auch hier das Wasser als Linderungs- und Heilmittel anriet. Auf diese Weise war er schon in den Jünglingsjahren als ärztlicher Ratgeber seiner nächsten Umgebung bekannt. Immer aber hatte er das Wasser nur bei äußern Verletzungen in Anwendung gebracht und sozusagen nur in seiner wundärztlichen Praxis benutzt. Die Behandlung der innern Krankheiten kam erst später. Die Brücke zu dieser höhern heilkünstlerischen Stufe bildete der Unglücksfall, der ihn selbst betraf, und an dessen Folgen er auch viel zu früh aus diesem Leben geschieden ist.

Im Frühjahre 1816 wars. Prießnitz fuhr auf das nahe Feld, unterhalb des heutigen Musik-Pavillons an der Kurpromenade, um Gerste zu säen. Plötzlich scheute das Pferd, schlug ihm mit den Hinterfüßen mehrere Zähne ein und setzte in wilder Hast mit dem schwer beladenen Wagen über ihn hinweg. Längere Zeit blieb er bewußtlos liegen, kam dann aber wieder zur Besinnung. Der herbeigerufene Stadtarzt erklärte ihn entweder für einen Todeskandidaten oder als lebenslänglichen Krüppel und verordnete allerlei in Rotwein zu kochende und warm aufzulegende Heilkräutlein. Da sich jedoch die Schmerzen, wie es ganz natürlich ist, dadurch bis zur Unerträglichkeit steigerten, sah sich Prießnitz gezwungen, Selbsthilfe zu üben. Es fiel ihm der Sandhübler Müller*) ein, wie der Rippenbrüche zu behandeln versuchte. Er schleppte sich darum aus dem Bett heraus an einen Stuhl, legte den Leib an die eine Ecke, hielt den Atem an und preßte den Brustkorb gegen die Stuhlkante. Das Verfahren wurde etliche Male wiederholt. Auf diese Weise kamen die gebogenen Rippen in ziemlich geordnete Lage, und die Naturheilung konnte beginnen. Zugleich erinnerte er sich aber auch seines Wundermittels, des Wassers. Er nahm ein Stück altes Linnen, tauchte es in Wasser, wand es aus und umgürtete sich damit. Bei öfterer Wiederholung dieser Umschläge war er in wenigen Tagen bereits soweit wieder hergestellt, daß er auf der Wirtschaft nachzusehen vermochte. Den feuchten Leibumschlag, der durch eine trockene Bedeckung festgehalten wurde, setzte er ein ganzes Jahr lang fort und fühlte sich nachher völlig wohl, nur daß die eine Brustseite noch etwas eingedrückt erschien, und daß ihm auch für alle Zeit die vordern Zähne fehlten.

Dieser Heilungsfall jedoch war es, der sein Vertrauen in

*) Ignaz Weiser, gewöhnlich Mühl-Naz genannt.

die wundersame Heilkraft des kalten Wassers zur felsenfesten Ueberzeugung werden ließ. Wo immer etwas Aehnliches: eine Quetschung, eine Verrenkung, eine Verstauchung usw. in seiner Umgebung vorkam, suchte er das Wasser dabei in Anwendung zu bringen, und sein Ruf als Wasserdoktor verbreitete sich so schnell, daß er 1818 schon zu kranken Personen nach Mähren, ja sogar bis nach Landskron in Böhmen gerufen wurde.

Prießnitz behandelte zuerst alle Kranken umsonst, und auch später hat er nie ein Honorar verlangt. So lange er als echter barmherziger Samariter den Nebenmenschen hilfreich zur Seite stand, galt er allgemein als Wohlthäter und Wunderthäter. Als dann aber geheilte Kranke aus edler Begeisterung für diesen seltsamen Mann anfingen, Dankbarkeit zu üben — da begannen auch Neid und Bosheit ihre Ränke zu schmieden. Seine frühern Schulkameraden konnten es nicht einsehen, warum gerade er, den sie womöglich an Kenntnissen übertrafen, zu Ansehen und Wohlstand gelangen sollte; indes sie zumeist auf keinen grünen Zweig kamen. War er denn etwas Bessers? In ihren Augen verstand ers nur, den Leuten in geschickter Weise das Geld aus der Tasche zu locken.

Die Aerzte in Freiwaldau faßten die Sache noch ernsthafter auf. Was? Dieser ungebildete Bauernbub, der in der Schule kaum Lesen und Schreiben gelernt, der nie eine Akademie besucht, und der keine Ahnung von wissenschaftlicher Heilkunde hatte — er wollte ihnen ins Handwerk pfuschen und sie brotlos machen? Dazu noch auf so unsinnige, ganz unwissenschaftliche Art, bloß durch gewöhnliches Quellwasser? Das durfte nicht sein!

Aus dem Wundarzte war nämlich nach und nach ein ganz richtiger Wasserdoktor geworden, der neben äußern Schäden auch allerlei innere Krankheiten zu heilen versuchte. Einmal begonnen, sich als Ratgeber und Arzt aufzuspielen, wurde er durch die Hilfesuchenden immer weiter und weiter gedrängt. Ein Zurück gab es nicht mehr — er hätte sich denn das Herz aus dem Leibe reißen müssen, um kein Mitleid mit den Unglücklichen, die fast alle von den staatlichen Aerzten aufgegeben waren, zu empfinden. Wie oft ist es in der ersten Zeit vorgekommen, daß Patienten tagelang auf ihn warteten, falls er gerade verreist war. Sie nächtigten dann bei ihm im Stalle, in der Scheune oder auf dem Boden und verbanden sich ihre Wunden mit Fett, Butter, grünen Blättern und ähnlichen „Volksheilmitteln". Manche blieben bei Prießnitz, bis das Uebel in Heilung überging; sie wurden von ihm verköstigt und halfen dafür, so gut sie konnten, in der Wirtschaft und auf dem Felde.

Es war ihm kein Leichtes, als ihn die ersten Patienten aus weiter Ferne aufsuchten und um Hilfe anflehten. Was sollte er thun? Sie ohne Trost abziehen lassen? Wenn er ihnen auch sagte, daß gegen dies und jenes Leiden seine Wasserkur wohl nicht sein werde — man glaubte es ihm nicht. Man zwang ihn förmlich, auf Mittel und Wege zu sinnen, allen das Wasser dienstbar zu machen!

Die ersten Anwendungsformen waren: Ganzwaschungen, Umschläge und Wassertrinken. Dazu kamen noch eine einfache, naturgemäße Diät und der Genuß frischer Luft bei Tag und Nacht.

Außer der Wundbehandlung hatte er in den ersten Jahren besonders Rheumatismus, Gicht, geschwollene und gelähmte Glieder, Leber- und Magenleiden, Hämorrhoiden, chronische Stuhlverstopfungen, Nervenschwäche usw. zur Behandlung. Nach und nach traten immer schwerere Uebel und verwickeltere Formen hinzu, bis zuletzt das ganze Heer von Krankheiten, selbst Tuberkulose, Syphilis und Krebs nicht fehlten.

Da jedoch Prießnitz, ganz im Gegensatz zu Professor Oertel in Ansbach, das Wasser nicht als „Universalheilmittel" ansah und als solches ausschrie, so sah er sich allerdings später zum Schutze der eigenen Person und im Interesse seiner Methode gezwungen, verschiedene Patienten von der Aufnahme in seine Anstalt auszuschließen. Daß er sich trotz seiner genialen Beobachtungsgabe und Diagnostik in einzelnen Fällen geirrt haben mag, ist selbstverständlich; weshalb es den Verstellungskünsten mancher ankommenden Kurgäste gelang, die Aufnahme zu erschleichen. Es ist aktenmäßig festgestellt, daß Prießnitz unter den mehr als 40 000 Patienten, die bei ihm zur Kur gelebt haben, nur 45 Todesfälle zu verzeichnen gehabt hat. Bedenkt man, in welchem Zustande die meisten Kranken bei ihm ankamen, so darf man diesen Prozentsatz fast als ein staunenswertes Ergebnis ansehen. Es kam jedoch auch vor, daß er einen Fall als unheilbar abwies, und daß der betreffende Patient dann von einem seiner Schüler und Nachtreter geheilt wurde. Es wäre Unehrlichkeit und Thorheit, solches nicht zuzugeben! Es setzt aber eine wenig vornehme Gesinnung voraus, aus diesen Fällen Kapital schlagen zu wollen, wie es die Herren Munde, Rausse, Theodor Hahn u. a. zum eigenen Vorteile gethan haben.

Die Laufpraxis und die flüchtigen Konsultationen während der ersten Jahre hatten Prießnitz nach und nach eine bescheidene Summe eingebracht, sodaß er sich 1822, nach endlich erlangter Zustimmung seines Vaters, entschloß, das hölzerne Haus, worin

er geboren war, niederzureißen und ein steinernes an seine Stelle zu setzen, das heute noch steht und mit einer kleinen Gedenktafel: „In diesem Hause wurde am 4. Oktober 1799 Vinzenz Prießnitz geboren", versehen ist. Beim Bau dieses Hauses hat er selbst fleißig mit Hand ans Werk gelegt, auch die Kurgäste beteiligten sich. Nicht für seine Person benötigte Prießnitz größere Räumlichkeiten, sondern für diejenigen Kranken, die mitunter aus weiter Ferne zu ihm kamen, und die er unter seiner Aufsicht die Wasserkur gebrauchen lassen mußte. Zwar besaß er nicht die behördliche Erlaubnis zu einer Badeanstalt — aber wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter! Und was war zu thun? Die Kranken und Brestigen kamen ungerufen und gingen nicht eher fort, als bis er sie geheilt hatte.

Da ließ er denn unten im Hause eine Kammer herrichten und einen großen Trog hineinstellen. Das Wasser dazu spendete die Hausquelle. So sah die erste medizinische Badeanstalt der Welt aus! Die wenigen Badeanstalten in großen Städten, die damals bereits bestanden, beschränkten sich ja doch nur auf den diätetischen Gebrauch des Wassers und dienten keineswegs zu Heilzwecken.

Es kam in der ersten Zeit wiederholt vor, daß ankommende Kranke, die sich beim ersten Hause am Wege, dem heutigen „Hamburger Stege", nach Prießnitzens Wohnung erkundigten, von dessen Nachbar (Franz Müller) den Bescheid erhielten: „Ach, geht doch nicht hinauf, der Mann ist ja ein Narr!" Die Klugheit gebot ihm deshalb, seinem neidischen Nachbar auch etwas zukommen zu lassen. Diejenigen Kurgäste, die bei ihm keine Unterkunft mehr finden konnten, überwies er dem Franz Müller; auch den beiden andern Nachbarn: Vinzenz Müller und Florian Neugebauer, wurden solche zur Miete gegeben. In der Mitte der vier Gehöfte ließ er ein kleines hölzernes Badehaus für Damen und Herren erbauen, wohin sämtliche Kurgäste, die eine Schwitzkur durchmachten, in Betten verpackt, getragen wurden. Als dann die zahlreichen Kranken nicht mehr genügend untergebracht werden konnten, wurde noch ein besonderes Bretterhäuschen erbaut, das bis ans Ende der achtziger Jahre gestanden hat.

Ein solch ungesetzliches Treiben durften die Freiwaldauer Aerzte nicht länger dulden. Dem Manne mußte überhaupt das Handwerk ganz gelegt werden! Es bot sich Gelegenheit. Prießnitz hatte behauptet, den Müller Nitsche aus Buchelsdorf bei Freiwaldau von der Gicht kuriert zu haben. Der betreffende Arzt, der ihn zuvor behandelt hatte, strengte die Klage an, und

der gesundete Müllermeister sollte als Zeuge der Wahrheit die Ehre geben. Als ihn nun der Richter fragte, wer ihm eigentlich geholfen habe, da antwortete er treuherzig: „Mir haben Beide geholfen, der Arzt und der Prießnitz. Der Arzt hat mir vom Gelde, und der Prießnitz hat mir von der Krankheit geholfen!“

Da Prießnitz ohne jedes Medikament, nur allein mit dem reinen Wasser, kurierte und alle Verrichtungen unentgeltlich that, so ließ sich bei seinen Erfolgen sehr schwer ein Strick für ihn drehen. Dennoch versuchten es die Aerzte immer wieder, ihn wegen Chalatanerie anzuklagen, sodaß er gezwungen war, sich über seine ärztliche Thätigkeit von den geheilten Patienten amtlich beglaubigte Atteste ausstellen zu lassen. Ein Band solcher Originalzeugnisse aus den Jahren 1822—1828 liegt mir vor. Es wäre in vielfacher Hinsicht lehrreich, sie wörtlich zu veröffentlichen; Umfang und Preis des Buches jedoch gestatten es nicht. Man ersieht aus diesen Urkunden: daß Prießnitz damals schon einen ausgedehnten Ruf genoß; daß er durchaus unentgeltlich kurierte; daß sämtliche Fälle viele Jahre lang von verschiedenen Aerzten erfolglos behandelt worden waren; daß Prießnitzens Kurmethode zumeist in Ganz- und Teilwaschungen, Bädern, Umschlägen, Bettschwitzen, feuchten Ganzeinpackungen, Wassertrinken und Diät bestand — und daß er sich öffentliche Danksagungen in den Zeitungen ausdrücklich verbat. Die einzelnen Fälle betrafen: Knochenhautentzündung, Gicht, Brustschmerzen, Katarrhe, Gliederlähmung, Krampfadergeschwüre, Rheumatismus, Zahnschmerzen, Augenentzündung, Blüten im Auge und erblindete Augen, Nervenleiden, Seitenschmerzen, Mundfäule, Skropheln, jahrelange (22) Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Verdauungsleiden, Fieber, Nachtschweiße, chronische Verstopfung, Keuchhusten usw. Teilweise lagen schlimme Komplikationen vor. Der äußern Lebensstellung nach finden wir unter den Patienten: Juristen, Offiziere, Geistliche, Lehrer, Beamte; Grafen, Rittergutsbesitzer, Bauern, Müller, Häusler, Handwerker. Vom Dezember 1832 an ließ sich Prießnitz keine Atteste mehr ausstellen. Sein Ruf schien ihm genügend begründet.

Nicht allein die Aerzte waren gegen Prießnitz aufgebracht, sondern auch einige Geistliche eiferten von der Kanzel herab gegen den „schlechten Propheten und seinen verderblichen Aberglauben“. Namentlich war es der Pfarrer Joseph Richter in Alt-Vogelseifen, der durch die Wasserkuren des Gräfenberger Landwirtes in Aufregung geriet und erklärte, ihn einsperren zu lassen, wenn er sich nur in seiner Gemeinde blicken lasse. Bald

aber wurden beide Männer die besten Freunde. Der Pfarrer war leberleidend, und als die Aerzte mit ihrem Latein zu Ende waren, sah er sich gezwungen, den Prießnitz kommen zu lassen. Er verlangte von ihm nur Besserung, sodaß er wenigstens in ein Bad reisen könne. Prießnitz stellte ihn vollkommen her, und eins der schönsten Zeugnisse (vom 20. September 1825) ist das des Herrn Pfarrers aus Alt-Vogelseifen! Dieser Mann trieb in seinen Mußestunden medizinische Studien, verfügte über eine reichhaltige Fachlitteratur und wollte auf Prießnitz wissenschaftlich einwirken. Er gab ihm daher eines Tages eine Anzahl medizinische Bücher mit heim. Beim nächsten Besuche jedoch überbrachte sie ihm Prießnitz mit dem Bemerken: seine Ueberzeugung stehe fest; er wolle aber derartige Bücher nicht weiter lesen, um sich dadurch nicht zu verwirren.

Am 1. Oktober 1825 wurde seine Mutter, der er in innigster Liebe zugethan war, durch den wütenden Stier des eigenen Stalles dermaßen verletzt, daß sie nach wenigen Tagen starb. Es liegt mir der Originalbrief vom 7. Oktober 1825 (wohl das einzige noch vorhandene Prießnitz-Autograph) vor, worin Prießnitz seinem geistlichen Bruder in Wien die erschütternde Nachricht vom Tode und Begräbnis der Mutter mitteilt, und welches Schriftstück ein rührendes Zeugnis seines tiefen Gemütes darstellt.

Am 4. Oktober 1826 wurde Prießnitz nach Ausweis des vorliegenden Passes das erste Mal nach Wien berufen — und zwar zu einem Mitgliede des kaiserlichen Hauses, dem Erzherzog Anton. Der Leibarzt, Dr. Schmidt, fragte ihn während der Konsultation, was er alles kuriere, er möchte gern von ihm etwas lernen. Als Prießnitz in diese Absicht Zweifel setzte, meinte Jener zu ihm: „Glauben Sie es nur, denn von den studierten Aerzten ist nicht viel mehr zu lernen!" Prießnitz eröffnete ihm nun, daß er hauptsächlich Gicht, Podagra, Hämorrhoiden und Syphilis heile; worauf ihm der Leibarzt antwortete: „Wenn Sie das alles heilen können, so fahren Sie nur fort; denn das heilen wir nicht!"

Die zweite Konsultationsreise nach Wien zur Kaiserin Mutter erfolgte am 25. Januar 1833.

Seine Vermählung.

Nach dem Tode seiner Mutter war es für Prießnitz eine zwingende Notwendigkeit, sich eine Lebensgefährtin zu suchen,



1. Die erste Idee zur Wasserkur 1811.
2. Prießnitz-Quelle 1642—1842.



3—5. Die erste Anwendung der Wasserkur an sich selbst 1814.



6. Die Ursache zu Prießnitzens frühem Tode 1816.



7. Die ersten Anfänge der Wasserkur 1816—1817.

die dem ausgedehnten Hauswesen mit Umsicht und Energie vorstand. Sein Herz erglühte im Stillen für die Schulzentochter Sophie Prießnitz aus dem nahen Bömischdorf, doch waren ihm deren Eltern nicht sonderlich freundlich gesinnt. Aber es fügte sich gut. Die Mutter des Mädchens litt seit Jahren an der Gicht, sodaß als letzter behandelnder Arzt endlich auch unser Prießnitz wieder an die Reihe kam. Als Honorar für die glücklich vollendete Kur erbat sich Prießnitz die Hand der Tochter, die er denn auch sofort erhielt. Am 5. Februar 1828 führte er seine geliebte Sophie zum Altare. Seine Ehe war die idealste, die sich denken läßt, und Dr. Colonius schildert sie in seiner Schrift: „Prießnitz und Gräfenberg" (1838) mit folgenden Worten: „Frau Prießnitz hängt mit einer wahren Schwärmerei an ihrem Gatten. Bereits achtzehn Jahre verheiratet, kann man am Morgen nach der Hochzeit nicht verliebter sein. Was ihre Liebe wahrhaft heiligt, ist die fromme, inbrünstige Verehrung für den schönen Beruf ihres Gatten. Auch ohne das eheliche Band würde sie der eifrigste Apostel sein. Prießnitz hat an ihr für sein Herz eine wahre Perle und dabei für sein Einkommen eine reiche Quelle. Wo er zugleich Arzt und Wirt seiner Patienten ist, da gehört ihm für die letzte Eigenschaft eine Unterstützung, die zureicht, ihm für die erste Pflicht die Hand zu geben und in beiden gleichen Schritt zu halten." Selbst Dr. Munde muß in seinem schandvollen Buche: „Die Memoiren eines Wasserarztes" (1844) zugestehen: „Man kann Prießnitzens als ein Paar musterhafte Eheleute aufstellen. Ich habe nie auch nur den leisesten Zwist zwischen ihnen bemerkt." Von Frau Prießnitz weiß er Folgendes zu sagen: „Jeder, der Gelegenheit hatte, diese artige Frau längere Zeit zu beobachten, wird ihr gern die Gerechtigkeit zukommen lassen, daß sie nicht nur eine Hausfrau und Wirtin ist, wie es wenige giebt, sondern, daß sie auch eine Gewandtheit und einen Takt im Umgange zeigt, der die frühere Bauerfrau durchaus nicht verrät. Prießnitz, den das Glück zu seinem Lieblinge erlesen zu haben scheint, besitzt an ihr einen Schatz, ohne den er gewiß nie so weit gekommen wäre, als er es ist. Madame Prießnitz weiß durch ihr sicheres Auftreten auch die Kurgäste in Respekt zu halten, von denen sie geliebt und geschätzt wird. Selbst die Frauen habe ich nie Uebles von ihr sprechen hören. Mehrere liebten sie sogar zärtlich und erinnerten sich noch Jahre nachher der heitern Stunden, die sie in ihrer Gesellschaft zugebracht hatten."

In dem Buche: „Prießnitz und Gräfenberg" von Theodor von Kobbe (1841) findet sich folgende Charakteristik: „Madame Prießnitz hat noch viel schneller als ihr Gemahl die bäurische

Herkunft und ländliche Erziehung überwunden. Sie hat ganz den Ton einer vornehmen Wienerin, und ihr Benehmen gegen die vornehmen Damen, die ihr, wohl hauptsächlich um ihres Mannes Willen, in auffallender Weise die Cour machen, ist so leicht, so ungezwungen, als ob sie eine geborne Fürstin Esterhazy oder Liechtenstein sei. Sie ist dabei eine hübsche, kreuzbrave Frau, die sich auch nach Kräften des Haushaltes annimmt, den sie leider zu ihrem eigenen Nachteile nicht ganz zu übersehen vermag."

Auf der Anklagebank.

Die aufsehenerregenden Kuren, die Prießnitz mit dem reinen kalten Wasser vollführte, versetzten ihn bald in den Ruf eines „Hexenmeisters". Das konnte für ihn gefährlich werden, denn noch war die „gute alte Zeit" nicht völlig überwunden; die Zeit, wo man jeden kühnen Neuerer und Ausnahme-Menschen kurzer Hand unschädlich zu machen suchte. Vor nicht gar zu langer Zeit erst war in jener Gegend die letzte Hexe öffentlich verbrannt worden. Es ist rührend zu lesen, wie ganz besonders die Aerzte der Umgegend „im Dienste der Humanität" arbeiteten, um das Volk vor Prießnitz, diesem Charlatan, zu sichern! Obenan stand Dr. med. Anton Schnorfeil, Landphysikus in Johannisberg, der unterm 6. Juni 1829 beim Magistrate zu Freiwaldau Beschwerde führte, daß der auf dem Gräfenberge wohnhafte Wirtschaftsbesitzer Vinzenz Prießnitz sowohl bei sich zu Hause, als auch auswärts Kranke von jedem Geschlecht und Alter durch die sogenannte kalte Wasserkur behandle. Dieser menschenfreundliche Mann hebt in seiner Beschwerde besonders hervor, daß „besagter Prießnitz durch seine Kur, den allerhöchsten Landesgesetzen zum Hohne, mit der Gesundheit und dem Leben seiner Nebenmenschen ein freches Spiel treibe." Der Magistrat von Freiwaldau jedoch eröffnete am 10. Juni dem besorgten Landphysikus, daß dem Prießnitz die Aufnahme von Fremden nicht verboten werden könne, das Baden im kalten Wasser nicht gegen die Landesgesetze verstoße, vielmehr von den Aerzten als heilsam empfohlen werde. Dr. Schnorfeil wandte sich daraufhin unterm 10. Juli 1829 mit einer geharnischten Eingabe an das Troppauer Kreisamt, worin er sich über die Saumseligkeit der Freiwaldauer Behörde bitter beklagte und ein energisches Vorgehen gegen Prießnitz anregte. In dieser Eingabe hob Dr. Schnorfeil, wie E. Baumann auf Grund der behördlichen Akten 1882 in der „Silesia" (Teschen)

ausführte, nachdrücklichst hervor, daß sich Prießnitz, „dieser junge, ungebildete, jeder Wissenschaft gänzlich fremde Mann,“ erdreiste, den Leuten glauben zu machen: er sei imstande, durch Auflegen und Bestreichen mit einem in kaltes Wasser getauchten Badeschwamme alle sich ihm anvertrauenden Kranken zu heilen. Da Prießnitz bei diesem Verfahren zugleich unverständliche Gebetsformeln murmle, so habe die Sache gewissermaßen einen „religiösen Anstrich“, und es hätten sich auch Leichtgläubige in Menge gefunden, die sich von seiner „Dummdreistigkeit“ oft zum größten Schaden ihrer Gesundheit täuschen ließen. — Bekanntlich waren bei einer Gerichtsverhandlung vor dem Freiwaldauer Magistrate der Schwamm und das Gräfenberger Wasser auf ihre Zauberkräfte hin untersucht worden. Obgleich man nichts Verdächtiges darin gefunden hatte, hatte man doch Prießnitz das Kurieren mit dem Schwamme verboten, sodaß er den bekannten Ausspruch that: „Umso besser, denn nun kommt Leben auf Leben!“ Er bediente sich nämlich fortan bei den Abwaschungen der bloßen Hand. Dr. Schnorfeil betont darum, daß das Schwamm-Verbot das Uebel nicht beseitigt, sondern daß Prießnitz einen Nebenweg ausfindig gemacht habe. „Es wurden“, heißt es in der Beschwerdeschrift wörtlich, „ganze kalte Bäder, derlei Waschungen, Eintauchungen und Umhüllungen mit eingetauchten Tüchern verordnet. Der durch seine schon früher gebrauchten Gebetformeln geweckte Aberglaube (ein nicht zu vertilgendes Unkraut, das im menschlichen Gemüt unter tausenderlei Gestalten bei vornehmen und geringen Ständen immer wieder neue Zweige treibt) begünstigte auch die um etwas vereinfachte kalte Wassermethode. Der Zulauf ward ärger. Greise und Kinder, Männer und Frauen, gleichviel, ob mit Gicht, Nervenkrankheiten, Flechtenübeln, Geschwüren, Geschwülsten, Lähmungen 2c. behaftet, kamen und wohnten teils bei ihm selbst, teils ließen sie den Wundermann zu sich nach Hause kommen und befolgten mit festem Vertrauen viele Monate lang die von ihm gegebenen Verordnungen; denn festes Vertrauen und unerschütterliche Beharrlichkeit machte seine gewinnsüchtige Schlauheit zur unerläßlichen Bedingung seiner Kuren.“ Das Kreisamt möge darum diejenigen Maßregeln anordnen, wodurch dem der Gesundheit und selbst dem Leben der Nebenmenschen gefahrdrohenden Uebel ein baldiges Ende gemacht werde. — Um seiner Beschwerde größern Nachdruck zu verleihen, fügte Dr. Schnorfeil ein Gutachten des Freiwaldauer Chirurgen Anton Günther bei, wovon Baumann sagt: es sei anzunehmen, daß Dr. Schnorfeil dazu das Konzept geliefert habe. Prießnitz als „Wasser- und Wunderdoktor“ muß darin die abfälligste Beurteilung über sich

ergehen lassen. Die Frage: „Wie der erwähnte Prießnitz zu diesem Experimentieren gekommen sei", beantwortet Günther so: „Ueber diese Frage giebts mehrere Sagen. Er soll das Bestreichen mittelst eines in kaltes Wasser getauchten Schwammes und die dazu passenden Gebete von einem herumziehenden Drahtbinder oder Mühlscher erlernt haben. Prießnitz aber erzählt, daß er zufällig von selbst und zwar nach Kontusionen bei Pferden und Kühen dasselbe versucht und bewährt gefunden habe, worauf ers unter ähnlichen Umstängen bei Menschen anwandte und sich mehrere Jahre bloß mit der Heilung äußerer Uebel befaßte. . . . Unbegreiflich und zur Schande unsers aufgeklärt sein wollenden Zeitalters ist es, daß gerade die gebildeten Klassen: der höhere Adel, die hochwürdige Geistlichkeit, ansehnliche Staatsbeamte, ja selbst Aerzte, deren Namen ich aus Achtung gegen ihre Personen hier nicht nennen will, es sei denn, daß ich dazu aufgefordert werde, dieser Thorheit huldigen, da die niedern Stände wegen Unvermöglichkeit von seiner Behandlung zurückbleiben müssen."

Diese beiden Schriftstücke thaten denn auch ihre Wirkung. Unterm 7. September 1829 wurden sie von Troppau aus dem Magistrate zu Freiwaldau mit dem Auftrage übermittelt: die genaue Untersuchung gegen Prießnitz auf Grund des Kurpfuscherei-Paragraphen einzuleiten.

Jedenfalls, um diesen Unannehmlichkeiten und Chikanen entgegenzuarbeiten, bewarb sich Prießnitz (12. September 1829) beim Kreisamte um die Bewilligung, eine kleine Badeanstalt mit nur zwei Wannen anlegen zu dürfen. Er hatte aber nicht nur neidische Gegner; nein, der „Schwammeldoktor", wie diese ihn stets spottweise nannten, hatte auch seine guten Freunde! So kam es denn, daß der Pfarrer Josef Richter aus Altvogelseifen, der Stadtkaplan Vinzenz Seliger aus Freudenthal, der Seifensieder Johann Gabriel aus Freudenthal und die dortigen Blühdornschen Eheleute eine Kollektiv-Eingabe (22. Oktober 1829) an das Kreisamt machten, um Prießnitzens Bittgesuch zu unterstützen und zu befürworten. Darin wurde besonders darauf hingewiesen, daß Prießnitz kein Charlatan, sondern ein anspruchsloser, zurückhaltender, bescheidener und uneigennütziger Mann sei, dessen Kurmethode in vielen solchen Fällen geholfen, wo sich selbst jahrelange ärztliche Hilfe erfolglos bewiesen habe; auf der Seite der Kläger walte die persönliche Leidenschaft vor, und sie, die Bittsteller, seien jederzeit bereit, vor Gericht für Prießnitz einzutreten.

Das Kreisamt verfügte, „daß ,da Prießnitz wegen unbefugten

Kurierens als schwerer Polizei-Uebertreter in Untersuchung stehe, über das vorliegende Gesuch bis nach Austrag der Sache nichts veranlaßt werden könne."

Folgender handschriftlich mir vorliegende Brief Dr. Schnorfeils an den „Oberamts- und Stadt-Chirurgus Herrn Herrn Günther, Wohlgeboren in Freiwaldau" beweist zur Genüge, daß Prießnitz mit allen Mitteln vernichtet werden sollte. Dr. Schnorfeil, der ein Schwager des bekannten Dichters, Joseph Freiherr von Zedtlitz („Nächtliche Heerschau", „Totenkränze"), war, schreibt: „Lieber Herr Günther! Mit gestrigem Steuerboten habe ich Antwort von Herrn von Laminet erhalten; ich hatte ihm den plötzlichen Todesfall des Kaufmanns aus Troppau berichtet. Er schreibt mir, daß er seit drei Monaten sehr krank gewesen sei, daher nicht selbst nach Freiwaldau habe reisen können, die Untersuchung gegen Prießnitz vorzunehmen, wie er es willens war. Es sei daher dem Magistrat in Freiwaldau übertragen, dieser müsse nun Ernst in der Sache zeugen und die Untersuchungsakten dem Kreisamte vorlegen, welches ihn auf den 98ten § des Gesetzbuches verwiesen habe. So unlieb es mir ist, daß Herr von Laminet nicht selbst kommen kann, so ist dieses wegen seiner noch fortgesetzten Schwäche leider einmal nicht zu ändern. Die Untersuchung wird aber um so dringender, als der bewußte, plötzliche Todesfall einen offenbaren Beweis liefert, welche gefährlichen Folgen das unerlaubte Krankenbehandeln des Prießnitz nach sich zieht. Da der Sektion zu Folge der Troppauer Patient eine Lunge ganz verwachsen und für Blutcirkulation untauglich zeigte, so mußte der Andrang des Blutes natürlich mehr auf die noch übrige Lunge wirken und hatte wahrscheinlich die Erzeugung des Aneurisma zur Folge. Bei der äußern, wiederholten Einwirkung des kalten Wassers, gleichviel ob in Waschungen, Umschlägen oder wirklichen Bädern, wurde die Congestion des Blutes nach dieser Lunge und dem Aneurisma noch um vieles vermehrt, und daher entstand die Berstung der Pulsadergeschwulst. Sie wäre zwar in der Folge wahrscheinlich auch geschehen, aber durch das offenbar höchst schädliche, den Krankheitszuständen ganz entgegengesetzte Verfahren des Pfuschers ward unstreitig der schnelle Tod viel zu früh herbeigeführt, daher die Sache mit aller Strenge den Gesetzen nach zu untersuchen ist. Da Sie hoffentlich bei der Untersuchung werden um Auskunft angegangen werden, so wissen Sie vorläufig meine Meinung über den Todesfall; ich habe ebenso dem Herrn von Laminet mitgeteilt und bemerke nur noch, daß man nicht etwa den Prießnitz damit durchhelfen wolle, daß der Kranke unheilbar gewesen sei. Er konnte bei

Schonung und bei Vermeidung alles dessen, was Congestionen erzeugt, sich auch mit dem unheilbaren Uebel noch immer auf längere Zeit erhalten. Diesen Umstand suchen Sie vorzüglich geltend zu machen. Mit der Bitte, mich allen den Ihrigen vorzüglich zu empfehlen, verbleibe ich Ihr ergebenster

Johannisberg, den 20. September 1829. A. Schnorfeil.

Die Untersuchung beim Magistrate zu Freiwaldau, die der Aktuar Johann Kriegisch führte, fand am 7. Oktober 1829 statt. Der Wundarzt Anton Günther, der zuerst vernommen wurde, erklärte, seinem Berichte nichts mehr zuzufügen zu haben. Die „Papiermachergesellensgattin" Katharina Zink gab an, daß sich ihr Zustand (Reißen in den Füßen) nicht gebessert und nicht verschlimmert habe. Der Müller Franz Nitsche aus Buchelsdorf betonte, daß ihn der Wundarzt Günther von seinem gichtischen Leiden nicht habe befreien können; durch Prießnitz sei er gesund geworden. Dieser Zeuge stellte auch energisch in Abrede, daß Prießnitz bei seinen Kuren irgend welchen hocus pocus treibe, wie in den Anklageschriften des Dr. Schnorfeil und des Wundarztes Günther behauptet werde. Am 8. Oktober erschien dann Prießnitz vor dem Magistrate. Auf die Fragen des Untersuchungsrichters antwortete er folgendermaßen: „Es ist wahr, daß dann und wann Menschen zu mir kommen, um sich bei mir zu baden; ob sie aber gerade krank sind, wenn sie zu mir kommen, kann ich nicht bestimmen. Ich bin zu meiner Kurmethode durch die Erfahrung gekommen, indem ich sah, daß Wunden bei den Tieren, die mit frischem Wasser gereinigt wurden, bald heilten." Was das Murmeln von Gebeten und ähnlichen Formeln anlange, so stellte Prießnitz dies entschieden in Abrede und gab seiner Verwunderung Ausdruck, daß Günther „so etwas" gegen ihn vorbringen könne. — Es thut not, daß mit diesem Märchen endlich einmal aufgeräumt werde! Dr. Munde war es, der diese alberne „Volkssage" in seinen „Memoiren eines Wasserarztes" in die Oeffentlichkeit hinausschleuderte, um Prießnitz zu diskreditieren — und aus dieser Quelle haben dann alle Schriftsteller geschöpft bis auf den heutigen Tag. Man muß direkt dagegen protestieren, als habe Prießnitz seine Wasserkurformen mit irgendwelchem Dekorationswerk umwoben — er war der strengste Puritaner und größte heilkundliche Nihilist, den es bis dahin gegeben hatte. Er wußte zu genau, daß sich die Gesundheit nicht durch Formeln erreichen läßt, und sein Charakter war zu lauter, als daß er dem Volke irgend welchen mystischen Dunst hätte vormachen wollen. Man glaube dies endlich einmal!

Am 13. Oktober fand dann unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Joseph Reimann die eigentliche Verhandlung statt, die mit Prießnitzens Verurteilung endete. Das Urteil lautete: „Vom Magistrate der Stadt Freiwaldau in k. k. Schlesien, Troppauer Kreises, wird über die mit dem hierortigen verheirateten Wirtschafter Prießnitz sub. Nr. 175 wegen schwerer Polizeiübertretung gegen die Sicherheit des Lebens wegen verübter Kurpfuscherei am 8. Oktober 1829 auf freiem angefangene und am 13. Oktober l. J. besprochene Untersuchung zu Recht erkannt: daß der Untersuchte Vinzenz Prießnitz der ihm zur Last gelegten schweren Polizeiübertretung wider die Sicherheit des Lebens wegen verübter Kurpfuscherei schuldig erklärt und deshalb zum Arreste in der Dauer von 4 Tagen, verschärft mit Fasten, verurteilt werde. Gegen dieses Urteil steht dem Untersuchten Vinzenz Prießnitz frei, den Rekurs binnen 24 Stunden nach Ankündigung desselben zu ergreifen und die Rekursschrift binnen 3 Tagen desto sicherer einzubringen, als nach Verfließung dieser Fristen kein Rekurs weiter stattfinden wird."

Nach den gesetzlichen Bestimmungen hätte den Prießnitz als geringste Strafe ein Monat Arrest treffen müssen, der Magistrat jedoch war gnädig genug, unter das Strafmaß herabzugehen und dies damit zu begründen: „daß ein einfacher Arrest in der Dauer von 4 Tagen, verschärft mit Fasten (da durch eine längere Dauer des gesetzlich bestimmten Arrestes der Wirtschaftsbetrieb des Untersuchten einen Nachteil erleiden würde) hinreichen wird, den Untersuchten von jedem weitern Rückfalle abzuhalten, und weil ja auch durch diese Uebertretung niemand einen Nachteil an seiner Gesundheit erlitten, oder gar sein Leben verloren, vielmehr der Zeuge Franz Nitsche eidlich versichert habe, daß er seine Genesung dieser Wasserkur verdanke, und ferner, weil Prießnitz bisher unbescholtenen Lebenswandel an den Tag gelegt und sich durch die Krankenbehandlung keinen Vorteil zugewendet habe."

Prießnitz begründete seine sofort dagegen eingelegte Berufung damit, daß die Art und Weise, wonach sich die Menschen allmählich an das kalte Wasser gewöhnen, keine Behandlung der Kranken sei, daß er seinen Rat unentgeltlich erteile, und daß das Baden im kalten Wasser niemandem geschadet, sondern nur geholfen habe.

Daraufhin hob am 19. Februar 1830 das Gubernium in Brünn das vom Freiwaldauer Magistrate geschöpfte Urteil auf und sprach Prießnitz wegen Mangel an rechtlichen Beweisen von der ihm zur Last gelegten Polizeiübertretung frei.

Gräfenberg wird Badeanstalt.

Den ersten größern Anhang in Deutschland gewann Prießnitz im nahen Neisse. 1826 schon hielten sich viele Schwerkranke bei ihm zur Kur auf und waren, wie bereits gesagt, teilweise gezwungen: in der Scheune, im Stalle und auf dem Boden zu schlafen, da das Wohnhaus nicht ausreichte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, ließ Prießnitz, da das kleine Bretterhaus auch nicht mehr genügte, das gegenüberliegende „Steinhaus" erbauen. Der ursprüngliche Badetrog wurde nun bei Seite gestellt, und dafür wurde im untern Teile dieses Hauses eine Badekammer mit zwei Wannen eingerichtet; später kam noch eine kleine Douche für die Neulinge und Schwächlinge hinzu. Die obern Räumlichkeiten wurden zu einem kleinen Speisesaal und zu zwölf Fremdenzimmern verwendet. Mehr als zwei Wannen aufzustellen, war dem Prießnitz nicht gestattet. Es mußte daher bald zu ganz unhaltbaren Verhältnissen kommen. Nicht allein, daß die Patienten, die sein Geburtshaus bewohnten, gezwungen waren, aus der Schwitzpackung (wenn auch dicht verhüllt) über die Straße hinweg nach den Badewannen des Steinhauses zu gehen, nein, die Zahl der Hilfesuchenden überhaupt wuchs dermaßen, daß sich beide Häuser als zu klein erwiesen, und daß Prießnitz notgedrungen abermals an eine Vergrößerung seiner Anstalt denken mußte.

Nun war aber gerade die Zeit gekommen, wo er, wie wir im vorigen Kapitel ersehen haben, auf die Anklagebank gebracht wurde, und wo ihm der Fortbetrieb seiner kleinen Anstalt untersagt wurde. Erst 1830, nachdem er den Prozeß gegen seine Feinde gewonnen hatte, war es möglich, die polizeiliche Schließung auf dem Petitionswege zu beseitigen.

Nachfolgendes Original-Schriftstück wird uns die Sachlage genauer schildern: „Hochlöbliches k. k. Kreisamt! Bekanntlich hat der Gefertigte Wirtschaftsbesitzer von Freiwaldau schon seit einiger Zeit in seinem geeigneten und bequemen Lokale eine Badeanstalt nach dem Wunsche jedes Badenden eingerichtet und die Badegäste, die hiervon Gebrauch machen wollten, zu ihrer Zufriedenheit bedient. Die Ortspolizei, ob durch Neid angeregt oder aus andern Gründen bewegt, hat dieser an und für sich unschädlichen und doch zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit nützlichen Anstalt manche Hindernisse in den Weg gelegt und mich sogar als der Kurpfuscherei schuldig verurteilt; wovon jedoch durch Dekret vom 19. Februar 1830 die hohe Landesstelle mich loszuzählen für gut befunden. Um nun diesen



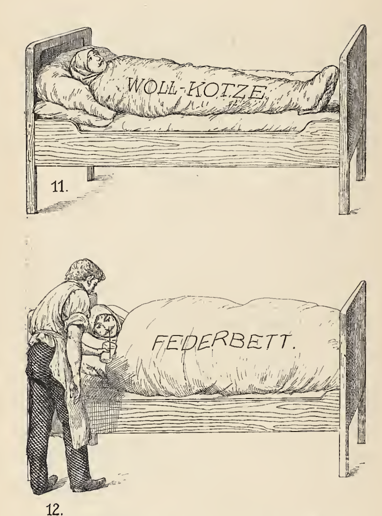
8. Das Schwitzen im Bett 1821.



9. Das Baden nach dem Schwitzen.



10. Die Trockenpackung 1830.



11–12. Die Trockeneinpackung (in der Kotze schwitzen) 1830.

Schwierigkeiten zu begegnen und eine so gemeinnützige Anstalt in einer Gegend, wo durchaus keine Reinigungs- oder Badeanstalt besteht, nicht eingehen zu lassen, bittet der gehorsamst Gefertigte um die k. k. kreisamtliche Bewilligung: diese meine Badeanstalt von nur zwei Wannen aufrecht erhalten zu dürfen, worin jeder Liebhaber nach seinem Wunsche und Bedürfnisse kalt, lau oder warm ungehindert baden kann. Obschon an und für sich jeder baden kann, wo und wie er will, und derlei Badeanstalten allenthalben sowohl in Provinzial- als kleineren Städten ungehindert bestehen und den Zweck haben, als Reinigungsmittel des Körpers zu dienen, mithin keinem Verbote unterliegen — so erlaube ich mir überdies noch dieses mein Gesuch mit nachstehenden Gründen zu unterstützen. Und zwar: 1. Ist es unbestritten, von alten und neuen Aerzten anerkannt, daß Reinigung des menschlichen Körpers von dem durch Ausdünstung und äußerer Einwirkung dem Körper zugegangenen Unrat einen notwendigen und wichtigen Bestandteil zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit ausmacht und dadurch die Funktionen der Organe erleichtert und befördert. Dadurch wird die allen Menschen so teure Gesundheit aufrecht erhalten und viele Leiden, die ein großer Teil der Menschen durch Unsauberkeit und Vernachlässigung derselben sich zuziehen, würden erspart, wenn dieser beinahe von der Natur schon verlangten Forderung Genüge geleistet würde. Und da 2. eine solche für die menschliche Gesundheit so vorteilhaft eingerichtete Anstalt in der hiesigen Gegend mangelt und an andern Orten, als Johannisberg und der Kreisstadt Troppau, selbst schon seit langer Zeit bestehen, — so glaube ich umsoweniger bei einer das gemeinschaftliche Beste bezweckenden Anstalt auf Hindernisse zu stoßen, sondern auf gnädige Verwilligung rechnen zu dürfen, zumal die Badegäste von der Gefahr des Ertrinkens ganz befreit sind. Und da noch 3. mein Wohnort auf dem sogenannten Gräfenberg jedem dahin Kommenden eine ganz reine, gesunde Luft, mit einer romantischen Aussicht verbunden, darbietet, die für Geist und Körper allen nicht nur wohlthätig, sondern zugleich auch erquickend und stärkend sein muß — so glaube ich, um so eher auf die geeignete Gewährung der Aufrechterhaltung meiner Badeanstalt rechnen zu dürfen. 4. Einen hochlöblichen k. k. Kreisamte bleibt es freigestellt, die allfälligen polizeilichen Verfügungen, die nach den bestehenden Vorschriften bei Badeanstalten einzuhalten sind, nach hoher Einsicht festzustellen. In allen diesen Voraussetzungen wiederhole ich nun nochmals die oben angeführte unterthänige Bitte, womit Ein Wohllöbliches k. k. Kreisamt geruhen wolle, die erbetene Bewilligung zur

Unterhaltung meiner in Freiwaldau gelegenen Badeanstalt gnädigst zu erteilen.
Freiwaldau, den 10. April 1830. Vinzenz Prießnitz."

So vorsichtig auch die Sprache war, die Prießnitz in dieser Eingabe anwandte — man kannte den Mann! Jeder wußte, daß es sich hier nicht um eine gewöhnliche Bade-, sondern um eine Kuranstalt handelte. Es mochte den betreffenden Behörden jedenfalls auch nicht leicht fallen, das Richtige zu treffen. Von Prießnitzens Wunderheilungen hatten sie gehört, die Aerzte der ganzen Umgegend protestierten unaufhörlich, nach österreichischen Landesgesetzen war die Erteilung der Leitung einer öffentlichen Kuranstalt einem Laien nicht gestattet. Was thun? Vorläufig verfügte man daher weder die Schließung, noch die Weiterführung der Anstalt. Die Angelegenheit schwebte bis zum 14. Dezember 1830. An diesem Tage raffte sich Prießnitzens Bruder zu folgendem Briefe an das Troppauer Kreisamt auf: „Hochwohlgeborner gnädiger Herr! Die isolierte Stellung meines Bruders, Vinzenz Prießnitz*) in Gräfenberg im k. k. Schlesien, welcher um die gnädige Bewilligung zur Eröffnung seiner Badeanstalt bei dem löbl. Troppauer Kreisamte schon im Frühjahre bittend eingeschritten ist, verbunden mit seiner Besorgnis und Verlegenheit, daß seine auf die Entscheidung der hohen Landesstelle vom 19. Februar 1830 sich stützende Sache um den Schwiegervater seines erklärten Gegners, der schon in dieser Angelegenheit den bekannten falschen Eid abzulegen sich nicht scheute, zum Gegenstande der Untersuchung und Verhandlung übergeben wurde, — veranlaßt mich, mit einem Ansuchen an Hochdieselben zu wenden. Ich schmeichle mir um so mehr, keine Fehlbitte zu thun, da das aus den vielfachen bei hiesigen Behörden nach Darstellung auch der kleinsten, sowohl lokalen, als anderen Verhältnissen, hierüber eingezogenen Erkundigungen und gepflogenen Beratschlagungen einstimmig hervorgehende Urteil mit dero eigenen kenntnisreichen Umsicht und gemeinnützigen menschenfreundlichen Wohlwollen im innigsten Einklange stehen wird, daß nämlich die Absicht, wie die meines Bruders ist, gegen welche auch in medizinischer Hinsicht die Erkenntnis der Herren Kreis-Physici nichts zu bemerken findet, nach dem Beispiele der hiesigen, auf Andringen der Sanitätsbehörde jährlich sich vermehrenden Anstalten dieser Art nicht allein zu billigen, sondern vielmehr zu befördern sei. Was diese meine Hoffnung noch vergrößert und selbst meinen Bruder zur Ausführung seiner wohlwollenden Absicht ermuntert, ist die

*) Die ursprüngliche Schreibweise ist Prißnitz.

ihm mündlich erteilte Billigung und Aufforderung Ihrer Kaiserlichen Hoheit, des Erzherzogs Anton, und dessen Leibarztes 2c. zur Fortsetzung seines wohlthätigen Strebens, infolge welcher sein Verfahren nicht nur Sr. Majestät dem Kaiser bekannt, sondern auch hier zu einer großen Publizität gebracht wurde, wo alle Aeußerungen, die hier wohlbekannten Schwierigkeiten, die meinem Bruder gemacht werden, einstimmig nur mitleidvoll belächeln und den Grund davon in den erbärmlichen Umtrieben eines geheimen Dämons finden, welche Hochdieselben Einsicht und rechtliche Klugheit gänzlich vereiteln wird. Alle diese Umstände lassen mich der Gewährung meines Ansuchens im Voraus entgegensehen, das darin besteht, die Entscheidung des von meinem Bruder vor so vielen Monaten eingereichten Gesuches wegen seiner Badeanstalt gefälligst zu beschleunigen. Ich verharre mit aller Hochachtung Hochderselben ergebener Diener Franz Prißnitz, Fürstbischöflicher Kurpriester bei St. Stephan in Wien."

Daraufhin wurde Prießnitz am 21. Januar 1831 die Bewilligung zu einer Badeanstalt erteilt, jedoch nur zum Zwecke der körperlichen Reinigung und zur Aufnahme einheimischer Gäste. Auch sollten die Wundärzte Günther und Dittrich sein Wirken genau überwachen. Wie war es aber möglich, diesen Bedingungen nachzukommen?

Hatte sich bis jetzt der Ruf des Wunderarztes nur mehr von Mund zu Mund verbreitet, so erschienen im Jahre 1833 die Bücher des Regierungssekretärs Theodor Brand und des Dr. med. Kröber in Breslau, die binnen etlichen Monaten vergriffen waren

Prießnitz mußte sich bequemen, abermals einen Neubau aufzuführen. So entstand im Frühjahre 1834 das alte, damals mit einem Speisesaale versehene Bretterhaus, das heute noch steht. Es konnten nun 200 Personen zu gleicher Zeit Platz finden. Prießnitz sollte aber noch keine Ruhe bekommen. Am 18. Oktober 1833 erstatteten die Herren Günther und Dittrich abermals eine Anzeige, daß Prießnitz Kurpfuscherei treibe, und daß seine Anstalt großen Zuspruch von seiten distinguierter Persönlichkeiten, besonders aus Preußen, erfahre. Sie erboten sich zur Beweisführung strafbarer Handlungen, bemerkten jedoch, daß dies nicht möglich sein werde, ohne mehrere hohe Standespersonen zu kompromittieren.

Das Troppauer Kreisamt übergab die Denunziationsakten dem Gubernium in Brünn, und dies betraute (3. Februar 1834) den Magistrat zu Weidenau mit der Untersuchung. Der Magistrat von Freiwaldau wurde diesmal übergangen, weil die

Wundärzte Günther und Dittrich erklärt hatten: dieser lasse dem Prießnitz parteiischen Schutz angedeihen. Prießnitz aber protestierte in einem geharnischten Schreiben, dessen Entwurf mir vorliegt, gegen die Person des Bürgermeisters Elpelt in Weidenau, der zugleich Arzt sei, als Untersuchungsrichter und bat um Verweisung an eine andere Stelle. Das Gubernium jedoch gab dieser Einsprache keine Folge, und so kam es abermals zu einer eingehenden Untersuchung. Man stellte fest, daß Prießnitz eine großartige „Kurbade-Anstalt" etabliert und den Kranken Rat erteilt habe — allein, man wagte nicht eher, ihn der widergesetzlichen Kurpfuscherei zu bezichtigen, als bis eine Entscheidung von einer inländischen medizinischen Fakultät herbeigeführt sei. Interessant waren besonders die Briefe, die Prießnitz zu den Akten gab, um sich vom Vorwurf der Charlatanerie zu reinigen. Vertreten waren dabei u. a. folgende Namen: Fürst von Pleß, Graf C. Harrach in Ottmachau, Urachter, königl. württembergischer Hauptkassierer in Stuttgart, Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Wendt in Breslau, Dr. med. Sauer in Oppeln, Dr. med. Semann in Schweidnitz, Oberarzt Dr. Peterson in Münsterberg, Dr. med. Rother in Breslau, Dr. med. Goeppert in Breslau, Dr. med. Vetter in Berlin, Oberarzt Dr. Fischer in Schweidnitz, Dr. med. Kröber in Breslau, Dr. med. Kurt in Frankfurt usw.

Vom Jahre 1829 an waren geschriebene Kurlisten, die Hauptmann Ripper in je einem Exemplare gesammelt hat, erschienen, und die Prießnitz ebenfalls dem Akten-Material beigab. Nach diesen war Gräfenberg 1829 von 45, 1830 von 54, 1831 von 62, 1832 von 118, 1833 von 201 Personen besucht; 1834 zählte man am 13. Juni bereits 75 Kurgäste.

Das Gubernium in Brünn erhielt also die Akten vom Weidenauer Magistrate ohne gefällten Rechtsspruch zurück und schloß sich Prießnitzens Einspruch an, da es die gestellten Fragen: ob Prießnitz als Kurpfuscher zu bestrafen und seine Anstalt aufs neue zu schließen sei — nicht zu beantworten wagte; es zweifelte die Kompetenz des Weidenauer Magistrates an und überwies die ganze Strafsache dem Oberhermsdorfer Polizeigerichte.

Das Wirtschaftsamt Oberhermsdorf erklärte sich zur Untersuchung zwar bereit, führte aber an, daß der dortige Amtsvorsteher (Wolff) mit dem Wundarzte Günther verschwägert sei, worauf es (29. Januar 1835) von der Führung der Untersuchung enthoben wurde.

Zu dieser Zeit gelangte durch die k. k. Hofkanzlei in Wien ein Promemoria des württembergischen Gesandten, Freiherrn

von Blomberg, an das Gubernium in Brünn, worin die württembergische Regierung zum Zwecke der Errichtung von Wasserheilanstalten allerlei Auskünfte über den Gräfenberg verlangte. Es wurden somit umfassende Erhebungen gepflogen und verschiedene Personen amtlich vernommen, die unter Prießnitz die Kur gebraucht hatten, z. B. Franz Graf Schaffgotsch in Wildschütz, Oberamtmann Friedrich Stellwag von Carion in Freudenthal, Pfarrer Joseph Richter in Altvogelseifen und Brauhauspächter Blühdorn in Freudenthal. Diese Aussagen lauteten so günstig, daß die Behörden härtere Maßnahmen für unangebracht hielten und den Magistrat von Freiwaldau beauftragten, die Ueberwachung der Anstalt zu übernehmen. Dieser verlangte zwar die Absendung eines eigenen Bade-Kommissärs, das Gubernium verfügte jedoch (27. Mai 1836): „sich die ununterbrochene und genaue Aufsicht der immer mehr an Ausdehnung gewinnenden Badeanstalt angelegen sein zu lassen."

Die Strafsache gegen Prießnitz wurde ohne Anordnung einer weitern Untersuchung zurückgestellt und die Kosten dem zunächst berufenen Polizeigerichte, also dem Magistrate zu Freiwaldau, zugewiesen.

Um der württembergischen Regierung besonders entgegenzukommen, war im Sommer eine Kommission aus Wien nach dem Gräfenberge entsandt worden. An der Spitze dieser Kommission stand der kaiserliche Hofrat Dr. med. Freiherr von Türckheim. Professor Dr. Melzer aus Breslau erzählt in seinem 1837 erschienenen Buche: „Die Resultate der Gräfenberger Wasserkur", daß sich die Kommission acht Tage lang auf dem Gräfenberge aufgehalten habe und mit Prießnitz von Bett zu Bett und von Bad zu Bad gegangen sei.

Baron von Türckheim fand in Gräfenberg eine Anzahl Damen und Herren vor, die zu den vornehmsten der Monarchie gehörten, und die von Prießnitzens Person und Wirken begeistert waren. In dem Gutachten, das er in Wien schriftlich erstattete, heißt es u. a.: „Prießnitz ist kein gewöhnlicher Mensch. Das müssen ihm selbst seine Feinde zugestehen. Er ist kein Charlatan, sondern von dem reinsten Eifer beseelt zu helfen, wo er kann, und auch mit vorzüglichen Eigenschaften hierzu begabt. Die Zahl derjenigen, die Prießnitz einen Charlatan und eigennützig nennen, ist die kleinste. Es sind die Aerzte und Wundärzte aus der Umgebung, die ihn aus Brotneid anfeinden und gegen ihn Beschwerde führen. Anspruchslos, niemals prahlend, immer bereitwillig, seinen Kranken Beistand zu leisten, unermüdet bei Tag und Nacht, gefällig, streng und konsequent in seinen Handlungen, hat mir Prießnitz Eigenschaften geboten,

die keineswegs den Attributen der Charlatanerie beigezählt werden können. Ungeachtet des sorgfältigsten Nachforschens konnte ich doch kein einziges Faktum ausfindig machen, durch welches eigennützige Beweggründe bei ihm nachgewiesen werden könnten. Mag seine Anstalt an Mängeln leiden, mag er wenige oder viele geheilt haben, mögen die Krankheiten der Entlassenen nach längern oder kürzern Zwischenräumen wiederkehren — immer bleibt seine Kurmethode in ihren Details eine neue, beachtenswerte Erscheinung im Gebiete der heilenden Kunst. Diese neue Erscheinung und dieser nicht alltägliche Mensch verdienen daher allerdings die volle Aufmerksamkeit der Staatsverwaltung, aber jeder gewaltsame Eingriff würde hier am unrechten Platze sein. Die Kommission hat sich daher einstimmig gegen die Aufhebung der Kuranstalt des Prießnitz erklärt, da sich diese in vielen Beziehungen als heilsam bewiesen habe, schädliche Folgen nicht nachgewiesen seien, die wenigen Todesfälle bei dem Umstande, daß auch an andern, unter ärztlicher Leitung stehenden, Kuranstalten dasselbe stattfinde, also keinen hinreichenden Grund zu einer solchen Maßregel darbieten, der stets zunehmende Ruf derselben im In- und Auslande und die öffentliche Meinung wegen des durch ihre Auflassung zu besorgenden üblen Eindrucks im Publikum volle Beachtung verdiene und überhaupt Verbote von Heilmethoden teils schwer zu handhaben seien, teils auch die Möglichkeit ihrer Umgehung nur demoralisierend auf die Staatsbürger einwirken. Ich teile vollkommen die Ansicht der Kommission und schließe mich ganz den von ihr gegen die Aufhebung der Gräfenberger Anstalt geltend gemachten Gründen an."

Daraufhin erging nun der Bescheid an Prießnitz, daß die von ihm gegründete Wasserheilanstalt fortbestehen dürfe, und daß sie fernerhin den gesetzlichen Vorschriften in Bezug auf Straßenbeleuchtung, Feuersicherheit 2c. der übrigen Badeanstalten unterworfen sei.

Um die nun immer zahlreicher herbeiströmenden Kranken besser unterzubringen, streckte Prießnitz seinen Nachbarn Geld vor, damit sie ihre Häuser bequemer einrichten oder gar neue bauen möchten. So nahm der Ort einen ungeahnten Aufschwung und mit ihm die ganze Gegend!

Am 31. Januar 1838 erstattete das Troppauer Kreisamt einen umfassenden Schlußbericht an das Gubernium in Brünn, worin es heißt: „Verfolgt man die Geschichte der Entstehung und das Wachsen der Prießnitzischen Wasserheilanstalt, so muß man staunen, wie seit einem Zeitraum von 15 Jahren die Zahl der bei ihm Hilfe suchenden Kranken zugenommen hat;

denn während anfangs nur wenige Individuen aus der untern Klasse Prießnitzens Rat suchten, stieg die Zahl der Kurgäste 1830 auf einige 60, im Jahre 1831 über 100 und so fort in einem von Jahr zu Jahre steigenden Verhältnisse, sodaß deren 1836 über 400, im Jahre 1837 schon über 500 vorhanden waren. Dieses Zunehmen und vorzüglich der beachtenswerte Umstand, daß in der Prießnitzischen Badeanstalt immer mehr Personen selbst von hohem und höchstem Range anlangten, ohne sich durch die zum Teil sehr langsam vorschreitende Heilmethode, durch die größtenteils aller Bequemlichkeit mangelnde Herberge und durch das Entbehren aller sonst gewohnten Ergötzlichkeiten abschrecken zu lassen, ist gewiß der unzweideutigste Beweis der anerkannten Ersprießlichkeit der Prießnitzischen Kurmethode. Uebrigens verstummen Prießnitzens Widersacher bei Ansicht so vieler unleugbarer Thatsachen immer mehr, und es werden daher dem Prießnitzischen Heilverfahren mit bloßem Wasser noch lange zahllose Verehrer gesichert bleiben."

Das war das Ergebnis jener Verfolgungen, die Prießnitz Jahre lang zu erdulden gehabt hatte. Was wohl die Herren Schnorfeil, Günther und Dittrich dazu gesagt haben mögen?

Das Gute siegt!

Fernere Lebenszeit.

„Prießnitzens greiser Vater starb kürzlich (1836) nach dreißigjähriger Blindheit an Altersschwäche, sanft, ohne Krankheit. Einige hundert Badegäste begleiteten teilnehmend den tiefbetrübten Sohn auf den Kirchhof; darunter viele Männer von Ruhm, Macht und Ansehen, und Damen von den feinsten und liebenswürdigsten. Kein Apfel konnte auf dem Platze zur Erde. Da sagte mir solch ein verstäubtes Menschenbild der Gegend, halb nachdenkend, halb grimmig neidisch: „Wer hätte das gedacht, daß solch ansehnliche Herren sich darum bekümmern möchten, ob der alte Prießnitz begraben würde?""

So lautet eine Stelle in Professor Dr. Melzers bereits angezogenem Buche. Ja, nicht jeder Bauer hat an seinem Grabe eine solche Trauergesellschaft stehen!

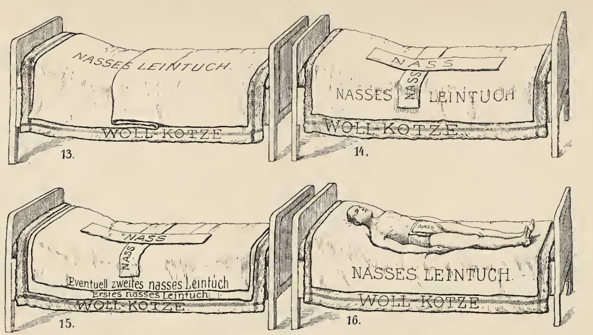
Damals verkehrte bereits der höchste und reichste Adel Europas in Gräfenberg. Es konnte darum auch nicht fehlen, daß Prießnitz zu bedeutender Wohlhabenheit gelangte. Sämtliche Quellenwerke, die ich vor Anlage dieses Buches studiert

habe (es mögen ihrer 90—100 sein!), geben an: daß in Gräfenberg sehr viel gegessen wurde, daß nach jeder Mahlzeit große Mengen von Ueberbleibseln unter die Armen zur Verteilung kamen, und daß das Kostgeld zu niedrig bemessen war, als daß ein Verdienst durch die Küche hätte erzielt werden können.

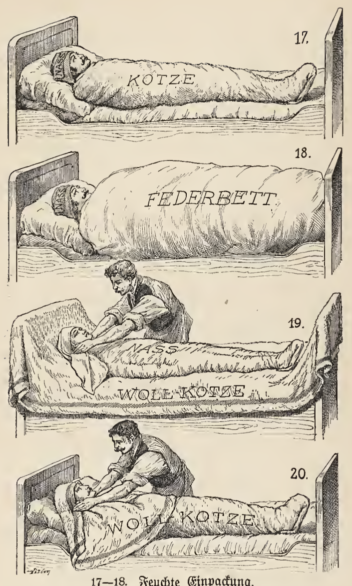
Die Preise gestalteten sich nach Prof. Melzer (1836) folgendermaßen: Zimmer wöchentlich zwei Gulden; Frühstück und Abendbrot zusammen fünfzig Pfennige; Mittagessen siebzig Pfennige; für Bäder wöchentlich einige Kreuzer; dem Badediener einen Gulden. Mittags gab es: Braten mit Gemüse oder Obst und Wasser. Jeder konnte essen, so viel er wollte. Und selbst Ernst Grafenfeld sagt in seinem verleumderischen, arroganten, zünftlerischen Buche: „Gräfenberg" (1842): „Die Tische biegen sich unter der Wucht von Speisen, und kaum ist eine Schüssel geleert, so wird auch schon eine andere, noch weit tiefere vorgesetzt."

Was den Prießnitz also reich gemacht hat, das war nicht die Uebervorteilung der Kurgäste, sondern das waren die mitunter enormen Honorare und Geschenke geheilter Magnaten und Kavaliere, die des irdischen Ueberflusses in Hülle und Fülle besaßen. Es ist wiederholt vorgekommen, daß ihm polnische Edelleute außer dem Honorar noch ein Reitpferd oder auch ein ganzes Gespann dedizierten. Büsten und Porträts, Gemälde, silberne und goldene Denkmünzen, silbernes und goldenes Geschirr waren häufige Andenken beim Abschiede dankbarer Kurgäste. Darum konnte sich Prießnitz in spätern Jahren sogar, wenn er wollte, in einem — silbernen Waschbecken waschen. Wie hat dies den scheelsüchtigen Dr. Munde, der in seinem Leben auf keinen grünen Zweig kommen konnte, verdrossen!

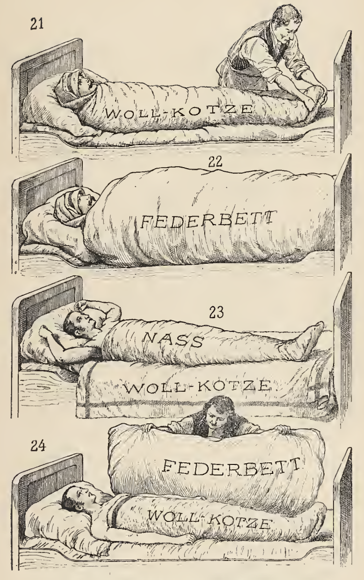
Eine vom 10. Juni 1839 datierte Korrespondenz in einer alten Zeitschrift giebt uns ein Bild vom damaligen bunten Treiben in dem sonst so stillen Winkel des Altvatergebirges. Es heißt darin: „Das Leben hier ist gegen die frühern Jahre ein ganz verändertes zu nennen. So gehört es z. B. jetzt zum bon ton, nicht in Gräfenberg, sondern in Freiwaldau zu wohnen, und man findet daher die Crême der Noblesse in den bequemern, meist neuerbauten Häusern der Stadt. Der charakteristische Typus des frühern ungenierten, zwanglosen Sich-gehen-lassens ist meist verschwunden und hat einem luxuriösen Stile Platz gemacht, der gewissermaßen die Kur-Welt Freiwaldaus von der Gräfenbergs scheidet; deshalb haben wir es jetzt mit einer doppelten Beschauung zu thun. Während sich an 500 Menschen bei der frugalen Kost Gräfenbergs mittel- oder unmittelbar, einem Bienenschwarme gleich, lustig bewegen



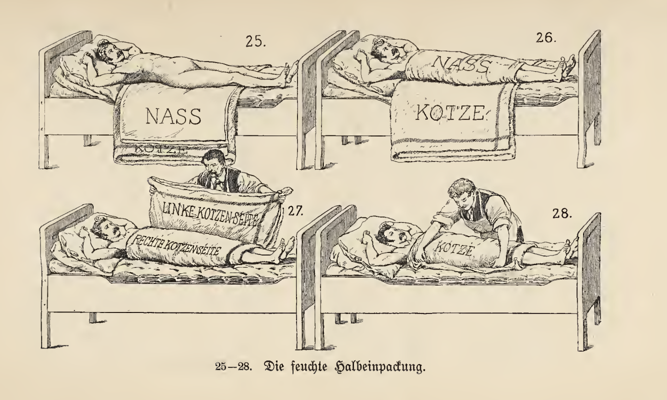
13—16. Die feuchte Einpackung 1831.



17—18. Feuchte Einpackung.
19—20. Feuchte Einpackung mit Kopfeinhüllung.



21—22. Feuchte Einpackung mit Kopfeinhüllung.
23—24. Die feuchte Dreiviertel-Einpackung.



25–28. Die feuchte Halbeinpackung.

und in der physisch höhern Region atmen, bietet Freiwaldau das Bild jenes Zustandes, der aus dem verfeinerten savoir vivre hervorgeht: vielbeschäftigte Köche, Lakaien, Grooms, elegante Zwei- und Vierspänner, endlich die interessante Erscheinung reitender Damen. Es ist im Augenblicke, am Schlusse der lebhaften Wintersaison und beim Beginn der Sommersaison, außer dem sehr bald bewohnbaren neuen Hause des Prießnitz, kaum irgendwo ein Kämmerlein noch leer, und man sieht, dadurch impulsiert, an allen Ecken neue Bauten erstehen, da nebst den 800—900 bereits Anwesenden noch immer zahlreiche Gäste zu erwarten sind. Vor 8 Tagen fand auf dem städtischen Schießhause ein Kasino statt, dem Ihre Durchlaucht, die Herzogin von Anhalt-Cöthen, der Fürst von Pleß, Fürst und Fürstin C. Liechtenstein, Fürst und Fürstin Dolgorucky, Fürst Auersperg &c. beiwohnten, und zu denen noch als Bewohner Freiwaldaus gehörten: Prinz Friedrich von Nassau, Fürst und Fürstin Sapieha, Fürstin Lubomierska, Fürstin Hohenlohe usw. Hier verdient noch Erwähnung die in Freiwaldau neu eröffnete Ressource der Kavaliere, wo Billard, Karten und frisches Wasser stets den Besuch verbürgen. Die seit einem Jahr anwesende Schauspielergesellschaft verläßt uns in einigen Tagen; sie ist indes jetzt leicht zu missen, da die heitern Abendstunden weit zweckmäßiger und angenehmer auszufüllen sind. Auf dem Gräfenberg fand Sonntag, den 9. Juni, die Einweihung des neuen kolossalen Saales (wie ihn weder Brünn noch Prag haben) im großen Hause statt, worin nun an 600 Personen speisen können. Abends 7 Uhr wurde feierlich der bisherige Speisesaal im hölzernen Hause verlassen und unter Vorantragung der hydropathischen Embleme auf Fahnen (eines Sitzschaffes, einer flatternden Kotze, eines Strohschuhes und Leintuches) begab sich die Gesellschaft paarweise und mit kleinen, von einer Schlittenfahrt her aufbewahrten, mit Wappen und heraldischen Zeichen geschmückten Fähnchen versehen, in das neue Haus, wo an der Saalthür Prießnitz sie bewillkommnend empfing und dann selbst von einem Sprecher beglückwünscht wurde. Hierauf wurden in einer zweiten Rede seine Verdienste um die Menschheit gewürdigt und er zur Ausdauer aufgefordert, worauf der Fürst Dolgoruky mit Frau Prießnitz und Prießnitz mit der Fürstin Dolgoruky den Ball durch eine Polonaise eröffneten."

Auf die Gefahr hin, von manchem Leser der Weitschweifigkeit geziehen zu werden, kann ich mir doch nicht versagen, hier noch die wichtigsten Stellen aus einem Briefe des noch jetzt lebenden Professors, Dr. phil. Steiner in Posen, anzuführen, den dieser im Jahre 1897 an Herrn Hauptmann Ripper gerichtet

hat. Diese Stellen lauten: „Nachdem ich fünf Jahre hindurch, eines Kehlkopfleidens wegen, erfolglos von Allopathen und Homöopathen — darunter auch von Dr. med. Patzak in Neisse, dem spätern Leibarzte des Fürstbischofs Melchior von Diepenbrock — behandelt worden war und auch Salzbrunn, ohne eine Besserung zu erzielen, besucht hatte, entschloß ich mich endlich im April 1844 auf Zureden meines Vaters in Neisse, nach zurückgelegter Promotion und dem bestandenen Examen von facultate docendi, den Prießnitz persönlich fürs Erste zu besuchen und zu befragen: ob er hoffen könne, mich herzustellen. Damals kehrte Herr Prießnitz des Vormittags täglich in Freiwaldau von 10—11 Uhr in der „Krone" ein, um für die städtischen Patienten Sprechstunde abzuhalten. Ich war so glücklich, ihn sofort zu treffen, und er sprach sich gegen mich dahin aus, daß er hoffe, mich von diesem chronischen Leiden des Kehlkopfes zu befreien; nur müßte ich Zeit zur Kur haben und zu ihm auf den Berg ziehen, damit ich ihn täglich, wenn es nötig wäre, sprechen und er auch mich täglich sehen könnte. Außerdem würde die Kur in Freiwaldau lässiger betrieben, und die Badediener richteten sich mehr nach der Bequemlichkeit der Kurgäste — während oben nur seine Bestimmungen für die Badediener maßgebend seien, nicht aber der Wunsch der Patienten! Nachdem ich ihm erwidert, daß ich ausreichend Zeit und Mittel besäße, wenn auch die Kur ein Jahr dauern sollte, wofern ich nur Aussicht auf Herstellung hätte und mit der Zeit eine Besserung wahrnähme — so zog ich auf den Berg, wo ich ein kleines freundliches Zimmer im „Bretterhause" angewiesen erhielt, mit dem Blicke nach der Hockschar. In dem Zimmer war kein Ofen und in der Kommode kein verschließbares Fach, worein ich mein Geld und meine goldene Uhr sicher hätte legen können. Als ich Prießnitz dies mitteilte, erwiderte er lakonisch: „Nun, sollte Ihnen Geld oder die Uhr abhanden kommen, so glaube ich es Ihnen und erstatte Ihnen den Verlust; hier wird nichts abgeschlossen, auch nicht die Thür." Am nächsten Tage früh 4 $^1/_2$ Uhr trat er, vom Badediener Joseph, der eine Laterne trug, begleitet, vor mein Bett, und als er sah, daß ich eine Unterjacke trug, sagte er zu mir: „Sie werden von nun an keine Unterkleider mehr tragen!" Ausgekleidet, ein Laken über den Körper geworfen — so folgte ich ihm nach dem Baderaume, in dem ein weiter Bottich mit kaltem Wasser stand, wohinein (es war Mitte April, der Schnee hing noch an den Bäumen) ich springen sollte. Als ich diese Forderung ablehnte, sagte Prießnitz zu Joseph (die Badediener waren seine Assistenzärzte): „Abgeschreckt!" So wurden denn etwa drei Kannen

heißes Wasser in eine kleine Badewanne gegossen und kaltes Wasser dazu. Ich stieg in die kleine Wanne und glaubte fertig zu sein; allein es war nicht so. „Nun werde ich doch bitten", meinte Prießnitz, „in die große Wanne zu gehen; danach bestimme ich Ihre Kur!" Nolens, volens sprang ich hinein. Aber 'rein und 'raus betrug nur einen Augenblick! Darauf ließ er mich von allen Seiten mit der Laterne beleuchten und — gratulierte mir zu einer guten Kur. Warum? fragte ich. „Weil Ihr Körper über und über rot geworden ist durch das erste Bad. Wenn er weiß bleibt, kann die Kur Jahre lang dauern. Sie werden eine leichte Kur haben: früh und nachmittags 3/4 Stunden, in ein nasses Laken und in die Kotze eingepackt, dünsten und dann ins kalte Wasser steigen, hierauf sich ankleiden und promenieren; um 8 Uhr wird gefrühstückt: kalte süße oder saure Milch mit Schwarzbrot oder weißem, dann bis 10 Uhr ruhen — zu dieser Zeit ein Sitzbad und eine nasse Abreibung. Um 2 Uhr Mittagbrot: englische Küche ohne Suppe, drei Gänge. Essen Sie tüchtig, denn die Wasserkur erfordert körperliche Kräfte. Haben Sie des Nachmittags noch einmal gedünstet und ein kaltes Bad genommen — dann sind Sie frei. Aber eine Leibbinde werden Sie bei Tage alle Zeit angefeuchtet um den Leib tragen und von Zeit zu Zeit — etwa alle halbe Stunden — einmal die rechte Hand in kaltes Wasser tauchen und damit den Hals, der keine Binde haben darf, befeuchten." Das waren Prießnitzens Anordnungen. In dieser Weise betrieb ich nun auch die Kur vom April bis Ende Juli oder in den August hinein, und zu meiner großen Freude bewahrheitete sich Prießnitzens Ausspruch nach dem ersten Bade — ich machte eine gelungene Kur. Schon am 1. Mai, dem Maifeste, wo die Fahnen aus dem Speisesaale unter Musik ins Freie getragen wurden, blieb ich zu meiner großen Freude wegen Wundfieber im Zimmer; denn ich bekam, von allen beneidet, die erste Krise am rechten Arm. Prießnitz gestattete mir, so lange das Fieber anhielt, abgeschreckt zu baden, d. h. in erwärmtem Wasser. Der Aufenthalt in Gräfenberg wird mir unvergeßlich bleiben, wegen der vielen geistigen Anregungen. Gräfenberg war damals die Metropole der Hydrotherapie — es hatte Weltruf. Erst vereinzelt entstanden noch solche Anstalten. Damals weilte der Leibarzt des Königs von Dänemark, Dr. Markner, dort, der vom König geschickt war, um ihm dann in Roeskilde bei Kopenhagen eine ähnliche Anstalt einzurichten. Auch der Leibarzt Esparteros war gekommen um zu sehen, ob die Gräfenberger Kur für Espartero anwendbar wäre. Er holte mich früh

ab, als ich den Weg zur Wanne antrat, und wir verständigten uns durch Latein und Italienisch. Als er mich aber, vom Schweiß dampfend, ins kalte Wasser springen sah, rief er aus: „Das ist nichts für Espartero!" Außerdem waren noch ein Arzt aus Martinique und ein türkischer oben. Von Künstlern und Gelehrten lernte ich dort speziell kennen den berühmten Bildhauer Bissen aus Kopenhagen, den Thorwaldsen 1844 testamentarisch zum Konservator seines Museums in Kopenhagen und zum Vollender seiner noch nicht beendigten Werke bestimmt hatte. Von ihm rührt auch die Marmorbüste des Prießnitz her, die im Kursaale ihren Platz gefunden hat. Der amerikanische Bidhauer Horatio Greenough (spr. Grinof) war ebenfalls mein Bekannter. Er arbeitete damals (1844) mehrere kolossale Marmorgruppen für das Kapitol in Washington. Da seiner bildschönen Frau der Besuch des Gräfenbergs empfohlen worden war, so errichtete er in Wien sein Atelier und besuchte auf einige Monate seine Gattin im Bade; er verdankte seinen Ruf einem Auftrage des Romanschriftstellers Cooper. Von Gelehrten will ich nur den dänischen Staatsrat, Prof. Dr. Carl Rafe, erwähnen, den Sekretär der Königlichen Gesellschaft für nordische Altertumskunde in Kopenhagen, der bereits das zweite Mal in Gräfenberg weilte. Von Künstlern auf dem Gebiete der Schauspielkunst erwähne ich die Charlotte Hagen und Frau Beckmann, die Gattin des berühmten Komikers Beckmann, der auch dorthin gekommen war, um seine Frau zu besuchen. Manche heitere Stunde verdankten wir Kurgäste diesen Celebritäten! Endlich seien noch die Namen zweier sehr ausdauernden Kurgäste genannt, die schon das vierte Jahr dort weilten: Privatdozent Dr. Rudnik aus Jena und Graf Nostitz, der die Gräfenberger Bibliothek verwaltete. Ich verkehrte meistens mit Dänen, und das hatte seinen Grund. Als ich nämlich nach Gräfenberg kam, waren im großen Kursaale die Gäste nach Landsmannschaften gruppiert. Das größte Kontingent stellte England, dann kamen Rußland, Frankreich, Ungarn, Polen, und als ich Prießnitz fragte: wo die Preußen säßen, erwiderte er mir: „Die Deutschen kommen erst im Mai und Juni aus Berlin, Hamburg, Stettin, Breslau usw. Hier oben speist jetzt nur einer table d'hôte, der ist aber krank, wohnt in der Kolonie und läßt sich sein Essen holen." Deshalb setzte ich mich kurz entschlossen zu den Norwegern und Dänen, die alle fertig deutsch redeten. Interessant war es für mich als Philologen, hier auch die lateinische Sprache als lebende bei den Ungarn, Siebenbürgern und Galiziern zu hören; ja ich machte hier sogar die Bekanntschaft eines jungen, griechischen Arztes,

Dr. Angielkiewicz, dem gegenüber ich als Philologe im Gebrauch der lateinischen Sprache ein Stümper war. Wir lasen zusammen den Homer. Auch der Sohn des Präsidenten von Chili lebte als Rückenmärker zur Kur auf dem Gräfenberge. Als ich nun auf dem Wege der Besserung so weit war, daß mir Prießnitz selbst riet abzureisen, fragte ich ihn: ob ich in Breslau, wohin ich ging, die Wasserkur noch fortsetzen solle. Er erwiderte mir: „Nein. Zur Wasserkur gehören drei Dinge: Geschäftsfreiheit, gute Luft und gutes Wasser — was Sie dort alles nicht haben. Auch wären Sie dort ratlos, falls Sie sich bei der Kur eine Erkältung zuzögen. Lassen Sie das, leben Sie mäßig, enthalten Sie sich von Kaffee, Bier, Wein und Schnaps — und haben Sie einmal Zeit und Lust, dann kommen Sie wieder einmal her, um etwas zu baden." So verließ ich denn den Mann, dem ichs verdanke, daß ich seit 1844 bis jetzt (1897) keinen Arzt mehr nötig gehabt und durch Selbstbeobachtung ein Alter von 79 Jahren erreicht habe. Er war ein Original, ein: „Rusticus, abnormis sapiens crawaque Minerva" (Horaz, Sat. II, 2 v. 3) d. h. ein Landmann, außergewöhnlich weise und erfinderisch wie Minerva."

Verfolgen wir nun seinen Lebensgang weiter.

Da Prießnitz kein Mann der Feder war und auch zum Schreiben wohl keine Zeit hatte, so erledigte zuerst der ihm befreundete Wirtschafter Johann König in der untern Kolonie alle schriftlichen Konsultationen. Nach der Verheiratung übernahm diesen Posten eine Zeit lang seine Frau. Den Winter von 1828 zu 1829 beherbergte Prießnitz unentgeltlich einen Wiener Lehrer als Kurgast, der ihm weitern Schreibunterricht erteilte. In der spätern Zeit diktierte er seinem Sekretär Bartsch aus Freiwaldau, und als dieser wegging, dem Sekretär Böhm, einem abgesprungenen Juristen, die Antworten auf die zahlreichen einlaufenden Schreiben. Das Honorar für schriftliche Konsultationen, soweit es unter fünf Gulden war, durfte sich Böhm behalten — und man sagt, daß dieser bei Prießnitzens Tode nicht weniger als 30 000 Gulden Vermögen besessen habe. Noch heute verwahrt Prießnitzens Enkel, der jetzige Besitzer des Gräfenbergs, über 30 000 Briefe mit kurzen Antwortnotizen aus dem Nachlasse seines Großvaters. Ich habe persönlich Gelegenheit gehabt zu sehen, wie Pfarrer Kneipp schriftlich Rat erteilte, und habe selbst eine Anzahl solcher Briefe von ihm befördert. Es waren eben nur Wasser-Rezepte, die etliche Wortabkürzungen für die betreffenden Kurformen enthielten. Prießnitz ließ seinen Patienten stets längere Antworten zukommen. Ein Bei-

spiel aus den mir vorliegenden Briefen möge dies näher beleuchten.

Prinz Friedrich zu Schleswig-Holstein richtete am 16. Februar 1850 von Noer bei Kiel einen vierseitigen „blauen Brief“ an Prießnitz, worin er ihm das Leber- und Gichtleiden seiner Gemahlin ausführlich schildert. Die Patientin hatte alles versucht, was nur menschenmöglich war. Jedoch: „Die Knie sind ganz gebogen und die Beine daher zusammengezogen, dergestalt, daß das Gehen unmöglich ist. Seit einem Jahre zieht das Uebel bis zum Kopf herauf.“ Prießnitz ließ nun Folgendes antworten: „Durchlauchtigster Prinz! Ich bin bereit, die durchlauchtigste Fürstin in die Kur aufzunehmen, hoffentlich auch mit Erfolg, wenn Hochdieselbe einen ausdauernden und festen Charakter hat, da bei einem so tief eingewurzelten Uebel, wo so viele Hemmungen im Kreislauf des Blutes stattfinden, die Kur sehr mühsam und langwierig ist. Die erste Zeit kann keine durchgreifende Kur angewendet werden. Nur nach und nach, bei Anwendung kleinerer Kurformen, kann mehr Lebenswärme, eine bessere Verdauung und größere Kraft erzeugt werden, bis die erwähnte Kräftigung erzielt ist und nasse Einpackungen möglich sind. Wenn die durchlauchtigste Fürstin entschlossen ist, die Kur zu gebrauchen, so wäre es am besten, sie schon im Monat März zu beginnen, da im Frühjahr die Naturkraft am thätigsten wirkt. Pferde und Wagen würden nötig sein, weil dabei Kranke, die keine Bewegung machen können, gefahren werden müssen, um durch die Erschütterung Thätigkeit im Organismus zu erzielen. Alle warmen Bäder, starkes Warmhalten, heiße Speisen vermindern die Lebenswärme, dehnen die Gefäße aus, vermehren also die Gicht; wenn sie auch während der Hitze scheinbar lindern. Die Gicht kann nur beseitigt werden, wenn die innere Lebenswärme wieder zunimmt mit der erhöhten Kraft, und wenn dadurch Ausschläge und Pusteln erzeugt werden, sodaß die gichtischen Knoten schwinden. Wenn dieses alles nicht eintritt, so ist auch keine Besserung zu erwarten. Sollten Ew. Durchlaucht sich entschließen können, hierher zu kommen, so bitte ich um vorherigen Bescheid.“

Das Schriftstück ist sehr lehrreich. Es zeigt, daß Prießnitz sehr methodisch vorging. Die Prinzessin war stark abgemagert, weshalb vorerst eine Stärkungskur eingegangen werden sollte. Die pathologischen Anschauungen werden einfach klar, volkstümlich entwickelt und keinerlei übertriebene Hoffnungen erweckt, um die prinzliche Familie zur Herreise zu bewegen. Was war auch für Prießnitz ein Prinz mehr oder weniger! In jener Zeit, wo noch viel geschwitzt wurde, traten bei solchen Aus-

scheidungskrankheiten allerlei Hautausschläge, die man „Krisen“ nannte, hervor; darauf weist Prießnitz in diesem Schreiben hin. Es muß jeden Wunder nehmen, woher Prießnitz, der nie ein ärztliches Buch gelesen, seine Anschauungen über Kranksein und Gesundwerden geschöpft hat. Das war das gottbegnadete Genie!

Im Jahre 1839, wo die Zahl der Kurgäste 1700 (darunter 120 Ärzte!) betrug, belief sich das Honorar für Prießnitz auf 120 000 Gulden, welche Höhe es allerdings nie mehr erreichte. Wenn einige Zeitungskorrespondenten von 3 Millionen Gulden hinterlassenem Vermögen geschrieben haben, so ist das eine Fabel. Prießnitzens Nachlassenschaft belief sich auf reichlich eine Million.

Obzwar die Kolonie des Gräfenberges von 11 auf 25 Nummern gestiegen war und Prießnitz jedem Häuschen so viel Kurgäste überwies, als es nur beherbergen konnte — so gab es doch keine Möglichkeit, alle unterzubringen, so daß viele ganz abgewiesen werden mußten oder verurteilt waren, in Räumen provisorisch Wohnung zu nehmen, worin sonst nur Katzen und Mäuse logierten. Es gab eben bei solchem Andrange keine andere Lösung dieser leidigen Frage, denn aus der Erde konnten die Häuser nicht gestampft werden, und die Leute von dazumal nahmen sich zu aller Arbeit hübsch Zeit; die nervöse Hetzjagd und den Gründungsschwindel von heutzutage kannte man noch nicht.

Wer von uns Modernen sich wundern sollte über die Völkerwanderung nach Wörishofen, der male sich einmal das Bild: was aus Gräfenberg geworden wäre, wenn wir zu jener Zeit schon unser Eisenbahnnetz, unsere Zeitungsflut und unser — Industrierittertum, das jede Großthat mit Reklame auszunutzen versteht, gehabt hätten! Es ist wohl wahr, daß über Prießnitz noch weit mehr geschrieben worden ist als über Kneipp*) — allein, der Leserkreis eines Buches ist immerhin ein kleinerer als der einer Tageszeitung. Damals waren noch nicht solch große Massen in den geistigen Verkehr des Lesens hineingerissen. Und das war für die ruhige Entwickelung und die Mission des Gräfenbergs ein Glück. Ging es doch trotzdem im Sommer oft kunterbunt genug her. Die Geldaristokratie wohnte, wie wir bereits gehört haben, zumeist unten im Städtchen Freiwaldau, da auf dem Berge Räume für Rosse

*) Es dürften weit über zweihundert Bücher in den verschiedenen Sprachen über ihn und seine Methode allein bis zu seinem Tode erschienen sein, ohne die Artikel in den Zeitungen und Journalen. Ein umfangreiches Verzeichnis findet man in dem Buche: „Das kalte Wasser“ von Regierungsrat J. B. Groß. III. Aufl. 1839.

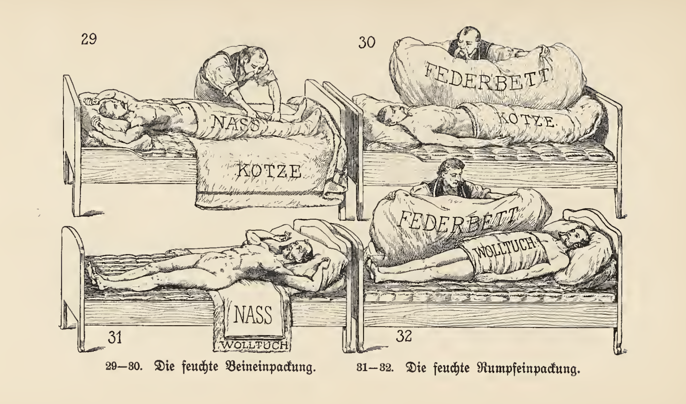
und Reisige nicht beschafft werden konnten. Prießnitz, der gewöhnt war, um 4 Uhr früh aufzustehen und zu baden, bestieg, nachdem er die Kranken in seinen Häusern und in denen der Kolonie besucht hatte, unten am „stillen Hause“ das Pferd, das ihm ein Bursche nachgeführt hatte, und ritt zur Stadt und nach Böhmischdorf, um dort seine ärztlichen Pflichten zu erfüllen und um nach deren Erledigung rasch wieder über die „Preußenquelle“ den Berg herauf getrabt zu kommen, falls er nicht zuvor noch zu fernern Kranken in die Umgegend reiten mußte. So ging es Tag für Tag, und weder beim Essen, noch in der Nacht durfte er sich Ruhe und Schonung gönnen. Er gehörte nicht mehr sich selbst — er gehörte der Menschheit!

Um der schreienden Wohnungsnot abzuhelfen, ließ Prießnitz 1838 das große Kurhaus erbauen, das noch heute den Mittelpunkt des Gräfenberger Badelebens bildet. Er zahlte den Baumeistern Franz und Johann Hamp aus Mährisch-Schönberg dafür 3000 Gulden und lieferte selbst sämtliches Material. Die Einweihung des im Oberstock gelegenen großen Kursaals, der heute mit einem lebensgroßen, überaus stimmungsvollen Prießnitzbilde vom Maler Riedel aus Wien und mit den Flaggen aller Nationalitäten geschmückt ist, fand am 9. Juni 1839 statt, wobei der Regisseur des Königlichen Hoftheaters in Berlin, G. Weiß, einen schwungvollen Prolog vortrug.

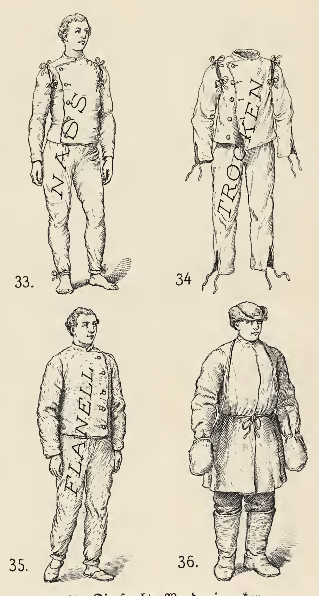
Wenn auch Prießnitz jetzt nicht mehr wie früher seinen Acker bestellen konnte, so blieb er nebenbei doch Landwirt mit Leib und Seele. „Wenn ich einmal aufhöre, Kranke mit Wasser zu behandeln, so werde ich nichts andres als Landwirt!“ äußerte er. Darum legte er auch sein Vermögen in Grund und Boden an.

Im Jahre 1842 kaufte er in Johannisberg, der Sommerresidenz des Fürstbischofs von Breslau, ein großes Haus mit ausgedehnten Anlagen, um hier, fern vom internationalen Wirrwarr des Gräfenbergs, seine Kinder: sechs Töchter und einen Sohn, unterzubringen und von Fräulein Rosalie Kaltfeld, einer Gouvernante aus der französischen Schweiz, die zu ihm als Patientin gekommen war, erziehen zu lassen. Nur an hohen Festtagen durften die Kinder besuchsweise auf dem Gräfenberge erscheinen. Auch dieses große Opfer hat er der Welt gebracht! Nachdem er noch die an der preußisch-schlesischen Grenze gelegenen Güter Weißbach und Hahnberg erstanden hatte, kaufte er zwei der größten Wirtschaften in Böhmischdorf am Fuße des Gräfenberges.

Prießnitz hat während seiner Lebenszeit große Auszeichnungen erfahren. Abgesehen von den litterarischen Denkmälern,



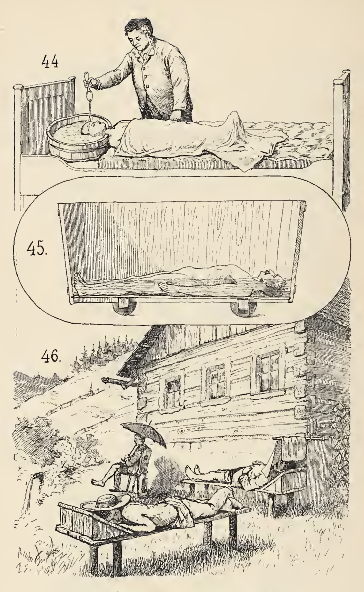
29—30. Die feuchte Beineinpackung. 31—32. Die feuchte Rumpfeinpackung.



33—36. Die feuchte Wandereinpackung.



37—43. Oertliche oder Teil-Bäder.



44. Kopfbad mit Begießung der Stirn.
45. Das minutenlange sechs Zoll hohe Bad.
46. Das Sonnenbad.

die ihm edelgesinnte und bedeutende Männer aus ureigenstem Antriebe setzten, ist sein Name auch in Stein und Erz verewigt und sein Werk symbolisiert worden.

Wer auf dem „Hamburger Steige" den Gräfenberg hinaufgeht, begegnet auf halbem Wege der monumentalen „Geniequelle", die die dankbaren Franzosen 1841 auf Anregung des Obersten Ritter von Plaremberg dem Prießnitz setzten. „Au genie de l'eau froide" (dem Genie des kalten Wassers) gruben sie in ihren Stein.

Auf der Kurpromenade, wo das Auge von dem herrlichsten Gebirgspanorama entzückt ist, grüßt das imposante „Böhmische Monument", das einst durch die Kurgäste: Fürst Lobkowitz, Graf Schönborn, Fürst Liechtenstein, Dr. Prazak, Dr. Srom, Dr. Schlechta, Dr. Novy u. a. gesetzt wurde, und das die böhmische Inschrift trägt: „Wasser vor Allem! Aus Wasser kam Ursprung, Wachstum und Heilkraft. Und was Thales nur ahnt': Prießnitz hat's glücklich vollbracht."

Auch die Polen haben ihrer Verehrung und Dankbarkeit in Form eines Marmordenkmals Ausdruck gegeben, dessen Sockel die Worte trägt: „Gott hat ihn begnadet, mit dem einfachsten und wirksamsten Mittel, dem Wasser, die leidende Menschheit zu heilen."

Von tausendfältigen Schönheiten und Reizen ist ein Rundgang um die Koppe begleitet. Und dort, an der Stelle, wo das freundliche Freiwaldau wie ein liebliches Kinderspielzeug friedlich-still zu Füßen liegt — da steht auf hohem Sockel ein kühner, eherner Löwe. Ihn modellierte Meister Schwanthaler, der, wie Hieronymus Lorm in seinen „Gräfenberger Aquarellen" erzählt, 1839 als Gichtiker und völlig kranker Mann zu Prießnitz kam, und der den Gräfenberg gesund wieder verließ. Darum schuf er auf Ersuchen der Ungarn dies Monument, das in Goldlettern die ungarischen Worte trägt: „Die die Verdienste Prießnitz', als des Wohlthäters der Menschheit, würdigenden Ungarn bringen allen Söhnen ihres Vaterlandes, die in späterer Zeit aus den lebenerfrischenden Quellen von Gräfenberg trinken werden, ihre Grüße dar. 1839 und 40."

Ach ja, die Quellen des Gräfenbergs! Welcher andere Ort der Welt könnte sich mit diesem Wasserberge messen? Es geht einem hier wie mit der Fontana di Trevi in Rom: „Wer beim Abschiede daraus trinkt, den zieht die Nymphe allmächtig wieder dahin!"

Hier mußte die Wasserheilkunde geboren werden. Hätte sie Prießnitz nicht erfunden, so hätte sie ein Anderer erfunden! Einige vierzig Quellen, jede davon in Marmor gefaßt und auf

irgend einen Namen getauft, sprudeln in poesievoller Waldeinsamkeit unaufhörlich als Mirakelbrünnlein für die leidende Menschheit, und manche von ihnen, wie z. B. die „Preußenquelle", in deren Marmor zu lesen steht: „Dem unsterblichen Prießnitz die dankbaren Preußen. 1846." künden vom Glanze früherer Tage. Alle aber, alle, alle — plaudern sie wie liebe Kinder täglich tausendmal den Namen des Mannes, dessen Ruhm mit dem frischen Wasser verknüpft ist bis ans Ende aller Tage.

Wie bekannt Prießnitz damals war, bezeugt jener Brief aus Amerika, der unter der einfachen Adresse: „An Vinzenz Prießnitz in Europa" ohne weiters in Gräfenberg ankam.

Im Jahre 1845 besuchte Erzherzog Franz Karl den Gräfenberg. Zu gleicher Zeit waren die Herzogin von Anhalt-Köthen und der Fürstbischof von Breslau, Kardinal Melchior von Diepenbrock, zur Kur oben. Außerdem hielten sich noch verschiedene österreichische und deutsche Prinzen, sowie auch der König von Sachsen zeitweilig auf dem Gräfenberge auf. Chopin und der Jesuitengeneral P. Beckx waren ebenfalls Kurgäste.

Es ist für den in die Verhältnisse Altgräfenbergs Uneingeweihten jedenfalls von Interesse, die einzelnen Nationalitäten aus zwei Kurjahren zu erfahren.

Im Jahre 1846 zählte die Kurliste: 90 Niederösterreicher, 73 Ungarn, 50 Böhmen, 34 Oesterreich-Schlesier, 33 Mähren, 16 Steiermärker, 3 Kroatier, 2 Siebenbürger, 1 Tiroler, 225 Preußen, 72 Hamburger, 9 Bayern, 6 Sachsen, 1 Württemberger, 21 deutsche Kleinstaatler, 107 Engländer, 8 Schotten, 4 Iren, 141 Ruß.-Polen, 42 Russen, 28 Dänen, 26 Italiener, 19 Türken, 11 Franzosen, 4 Belgier, 4 Schweizer, 3 Schweden, 3 Portugiesen, 2 Wallachen, 1 Griechen, 1 Norweger, 1 Australier und 18 Amerikaner.

Im Jahre 1847 waren in Gräfenberg: 33 Mähren, 78 Böhmen, 156 Polen, 20 Schlesier, 133 Oesterreicher, 187 Preußen, 52 Hamburger, 13 Steiermärker, 7 Sachsen, 4 Mecklenburger, 3 Bayern, 28 Deutschstaatler, 112 Ungarn, 4 Kroatier, 3 Siebenbürger, 4 Wallachen, 37 Russen, 5 Slavonier, 40 Italiener, 94 Engländer, 7 Schotten, 2 Irländer, 13 Franzosen, 2 Schweizer, 22 Dänen, 1 Norweger, 3 Belgier, 1 Holländer, 1 Finnländer, 3 Livländer, 3 Spanier, 4 Türken, 29 Nordamerikaner, 1 Brasilianer, 2 Peruaner, 4 Aegypter und 1 Araber.

Zieht man die damaligen Verkehrsverhältnisse in Betracht, so ahnt man ungefähr, wieviel Kraft und Geld nötig waren, um zu dem ersehnten Wundermanne, dem letzten Helfer in der

Not, zu kommen. Rausse und Theodor Hahn haben Prießnitz den Vorwurf gemacht, daß er mehr Patienten aufgenommen, als er zu übersehen vermochte. Wäre es aber nicht eine Herzlosigkeit sonder Gleichen gewesen: Kranke, die aus fernsten Erdteilen kamen, um von ihm, nur allein von ihm, von keinem Andern sonst, geheilt zu werden, rundweg abzuweisen — weil es an Raum und Uebersicht fehlte? Not bricht Eisen! Prießnitz hat nur in der ersten Zeit, als ihm ein Kurpfuscher-Prozeß um den andern an den Hals gehängt wurde, und als er die Grenzen der Wasserkur noch nicht genau kannte, ihm als unheilbar erscheinende Patienten (hochgradig Rückenmarkleidende) von der Aufnahme in seine Anstalt ausgeschlossen — später jedoch, als er gesetzlich geschützt dastand, und als er sich als Wasserarzt selbst mehr kannte, selten einem seine Hilfe versagt. Dazu war er ein viel zu großer Menschenfreund!

Es fällt kein Meister vom Himmel. Auch Prießnitz hat erst nach und nach seine Erfahrungen gesammelt und seine Kurmethode stetig ausgebildet, wie ja überhaupt nirgends in der Welt etwas Fertiges, Bleibendes existiert, sondern sich alles von Anbeginn entwickelt hat und sich noch für alle Zukunft hin weiter entwickeln wird. Das sollten alle starren Prinzipienreiter, alle Anbeter einer toten Schablone wohl bedenken!

Anfangs ließ Prießnitz, wie wir bereits wissen, nur Waschungen, Bäder und Umschläge machen. Dann fügte er das Schwitzen ein, und zwar das Trockenschwitzen in Betten und Wolldecken. Wer den Juckreiz der Kotze (Wolldecke) als lästig empfand, dem wurde ein trocknes Leintuch eingeschaltet. Nach jedem Schwitzbad folgte ein Voll- oder Halbbad oder eine nasse Abreibung. Das Vollbad hatte Naturwasser, das Halbbad war abgeschreckt (16—22 ° R.).

Da jedoch verschiedene Patienten in trockener Einpackung nicht zum Schwitzen gebracht werden konnten, so versuchte Prießnitz, die Haut einzelner Körperstellen durch feuchte Einlagen, die im Notfall mit einer angebundenen Schnur während der Einpackung gewechselt wurden, besonders zu beleben und anzuregen. Gar bald wurde der ganze Körper in 1—2 feuchte (völlig ausgewundene) Tücher eingepackt. Um die Schweißbildung zu begünstigen, mußte der Badediener öfter frisches Wasser zu trinken reichen, weshalb auch für den Notfall eine Urinflasche mit eingepackt wurde. Um Ohnmachten und Ermattungen zu vermeiden, mußte das Fenster weit offen stehen, sodaß die frische Luft den Schwitzenden umfächelte. Congestionen suchte man durch öfter gewechselte, turbanähnliche Kopfumschläge zu verhüten. In der ersten Zeit wurde in einzelnen Fällen (bei

Rheumatismus, Gicht, Syphilis) so sehr geschwitzt, daß die Feuchtigkeit die Matratze hindurch in untergestellte Gefäße tropfte. Wohl kamen bei dieser Methode wahre Wunderheilungen zustande, aber nicht jeder Kranke konnte derartige Gewaltakte vertragen. Und als später bei den meisten Kurgästen vielfach die Nervosität als unangenehme Komplikation störend dazwischen trat — da mußte Prießnitz das tägliche und andauernde Schwitzen mehr und mehr aufgeben, wie ja auch z. B. Kneipp gesteht, daß er dreimal sein System geändert, gemildert habe. Diese Modifikation hat dem Prießnitz manche Anfeindung verknöcherter Schwitz-Narren eingetragen. Baron Wendt, einer seiner ältesten Kurgäste, beschuldigt ihn, jedenfalls von Rausse beeinflußt: er sei sich selbst untreu geworden und habe statt des wunderwirkenden Schwitzens ein wirkungsloses Frostregime eingeführt. Ja, Munde und Rausse neigen in versteckter Weise sogar zu jenen niedrigen Seelen hin, die da wissen wollten: Prießnitz habe die frühere Schwitzmethode nur deshalb fallen lassen, um die Heilung zu verzögern und die Kurgäste desto länger auf dem Gräfenberge zu halten. Dabei herrschte unausgesetzt die größte Wohnungsnot, denn während Prießnitzens Lebenszeit war der Gräfenberg auch im Winter bevölkert und noch nicht zum gewöhnlichen Badeorte für wenige Sommerwochen geworden.

Auf dem Gebiete des Schwitzens, dieser künstlichen Fiebererzeugung, war Prießnitz unerreichter Meister. Für jeden Fall erfand er die besondere individuelle Anwendungsform. So ließ er z. B. einen Kranken, bei dem das hochgradige Fieber nicht weichen wollte, eine ganze Nacht im luftigen Zimmer ohne jede trockne, wärmende Ueberdeckung in ein feuchtes Laken, das immer wieder gewechselt wurde, eingeschlagen, dunsten, bis ein bösartiger Hautausschlag zum Vorschein kam und die Temperatur in normale Grenzen herabfiel. Wer an Nervenschwäche litt, durfte entweder gar nicht, oder im Ausnahmefall höchstens nur 20—30 Minuten mild schwitzen. Auch die nächtlichen „Selbstschwitzer" erhielten am Morgen sofort, ohne nochmaliges Schwitzen, ihre Abkühlungsprozeduren. Während man später hierzu verschiedene Maßnahmen (Waschungen, Abreibungen, Halbbäder, Begießungen, Douchen, Abklatschungen, Luftwasserbäder, usw.) benützte, galt in den ersten Jahren neben dem abgeschreckten Halbbade regelmäßig das kurze kalte Vollbad als alleinige Abkühlungskurform. Wie Heinrich Laube, der im Jahre 1836 als politischer Flüchtling die Wasserkur gebrauchte, in seinen „Reisenovellen" erzählt, waren zu jener Zeit in der Kolonie die kalten Vollbäder außen am Hause angebracht. Das

Quellwasser lief aus der offenen Röhre in den Bottich, wohin die Schwitzenden gebracht werden mußten, bis später im Hause selbst oder gar im Zimmer gebadet wurde. Wer eine der sechs Walddouchen gebrauchen wollte und als Gichtiker nicht gehen konnte, der wurde auf einem Wägelchen, davor ein Ochs gespannt war, an Ort und Stelle gefahren. Ueber diese Walddouchen haben namentlich Heinrich Laube und Hieronymus Lorm höchst ergötzlich in ihren Werken geschrieben.

Von seiner Umgebung hat Prießnitz viele Kränkungen erfahren müssen. Die Schelsucht und der Neid der Ortsbewohner verblendeten diese dermaßen, daß sie nicht einmal einsahen, wie sie nur durch Prießnitz allein nach und nach zu Reichtum und Wohlstand gelangten, denn: „Wenn Könige baun, haben Kärrner zu thun!" Hören wir, was Theodor von Kobbe in seinem Buche (1841) darüber schreibt:

„Die Undankbarkeit ist der Passagier, der dem Gutherzigen am meisten auf seinem Lebenswege in allerlei Kostümen begegnet. Aber so viel ist gewiß, daß Prießnitz das allerschönste Lied davon zu singen weiß. Ja es geschieht ihm sogar das Ungewöhnliche, daß die, die noch abhängig von ihm sind und seine Wohlthaten genießen, ihn nicht anerkennen und sogar lästern. Während täglich an hundert Leute ihre Produkte an Prießnitz absetzen, der auch nicht erst lange feilscht oder dingt, ganze Karawanen aus der Umgegend, namentlich an den Festtagen, sich aus der Gräfenberger Küche Speisen holen — denkt kein Mensch daran, dem Geber so vieles Guten die geringste Dankbarkeit und Freundlichkeit zu bezeugen. Die Schulkameraden sehen mit neidischen und verdrießlichen Augen auf ihn, flüstern sich heimlich in die Ohren: daß Prießnitz doch nur ein Charlatan sei, der nicht so gut schreiben und rechnen könne wie sie — und Prießnitz kann von Glück sagen, wenn ihre Buben ihm nicht die Rinnen zu seinen Douchen allzu grausam zerstören, oder seinen Einrichtungen sonst Schabernack aller Art zufügen. Obgleich Freiwaldau durch den Wundermann aus einem elenden Neste zu einer äußerst hübschen Stadt umgezaubert ist, so denken die Bürger dort doch nicht daran, ihm mit Achtung und Zuvorkommenheit ein Leben zu verlängern, dessen Verlust ihre Einnahme um Hunderte von Prozenten verringern würde. Der Spruch, daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gelte, bewährt sich hier am vollkommensten. Es sind sehr wenige Freiwaldauer Bürger, die Prießnitzens Rat bei Krankheitsfällen einziehen; sie wenden sich vielmehr an die beiden Barbiere, hier „Doktoren" genannt, von denen der eine das große Unglück hat, selbst an die Heilkraft des Wassers zu glauben."

Krankheit, Tod, Begräbnis.

Es ist über Prießnitzens frühen Tod viel gefabelt worden, selbst von — Wasserärzten. Die nachfolgenden Ausführungen, die sich auf ein ganz zuverlässiges Quellenmaterial stützen, dürften vielleicht der immer noch in wissenschaftlichen Werken über Wasserheilkunde fortlaufenden Legendenbildung einen kleinen Einhalt thun. Studieren wir den Mann noch etwas genauer, als es bisher schon angedeutet wurde, in seiner Lebensweise, in seinem Tagesprogramm.

Im Sommer um vier Uhr, im Winter um fünf Uhr stand Prießnitz auf, ging im Schlafrock, mit dem Badelaken über dem Arm, in die nahe Badekammer, tauchte einmal im naturkalten Vollbade unter, kleidete sich rasch an und sah dann in den einzelnen Häusern bei den Kurgästen nach, sowie auch in Wirtschaft und Stall bei Vieh und Gesinde. Hierauf folgte das Frühstück. Nach diesem besuchte er jedes einzelne Haus der Kolonie, bestieg beim „stillen Hause" das ihm nachgeführte Pferd und ritt nach Freiwaldau und Böhmischdorf hinab, wo er Patienten liegen hatte. Erlaubte es ihm einmal die Zeit, oder war kaltes, unfreundliches Wetter, so trank er bei seiner Schwester, die an den Besitzer Georg Hackenberg in Bömischdorf verheiratet war, eine Tasse Chokolade oder Warmbier (einfach Bier gekocht mit gequirltem Eigelb) und kehrte dann über die Douchen zur Mittagstafel um 12 Uhr nach Gräfenberg zurück.

Sämtliche Kurgäste speisten gemeinschaftlich im großen Kursaale; nur die Schwerkranken erhielten ihr Essen aufs Zimmer gebracht. Prießnitz fehlte nie bei Tisch. Er saß am obersten Platz, und jeder neu angekommene Kurgast mußte als Letzter an der Tafel Platz nehmen. Standesunterschiede gab es nicht. Die vier langen Tafeln waren entweder durch Kreidestriche oder durch bunte Bänder in gleichmäßige Abteilungen geteilt, innerhalb deren jedem gleiches Anrecht auf die Speisen zustand. Querüber stand der „Diätentisch" für die Kaltesser und für die Vegetarier; zu Zeiten war noch eine kleine Tafel für vorübergehende Gäste hergerichtet. Die kleine Glocke des großen Bretterhauses rief die Hungrigen von allen Seiten herbei.

Gerade die Zeit während der Tafel war für Prießnitz eine überaus anstrengende. Nicht genug daß jeder, der etwas auf dem Herzen hatte, an ihn herankam, um ihn mit den albernsten Fragen zu belästigen — die Mittagtafel mußte auch noch mit schriftlichen Konsultationen ausgefüllt werden. Hiero-

nymus Lorm schreibt darüber: „Der unermüdliche Mann hat keine freie Stunde. Während des Essens diktiert er seinem neben ihm sitzenden Sekretär die Antworten auf die aus allen Teilen der Welt einlaufenden Briefe, und nie wird ein Brief früher erbrochen, als bis sein Vorgänger beantwortet ist.“

Nach dem Mittagessen gab es wieder vielerlei zu erledigen. Zumeist mußte Prießnitz nochmals ins Thal hinabreiten. Eine Ausnahme von dieser feststehenden Regel brachten die Sonn- und Festtage. Prießnitz war ein gläubiger Katholik, weshalb er an jedem Sonn- und Feiertage seinen alten, blinden Vater nach Freiwaldau zur Kirche führte. Daß jedoch Prießnitz trotz seiner Strenggläubigkeit Toleranz übte, ersehen wir aus Folgendem: Fräulein Kaltfeld, die mit der Gräfin Czacka aus Podolien nach Gräfenberg gekommen war, sollte als Gouvernante bei Prießnitz eintreten. Sie eröffnete ihm aber, daß sie evangelisch sei. „Das weiß ich schon“, entgegnete Prießnitz, „das macht nichts. Den Religionsunterricht bekommen meine Kinder von einem katholischen Priester.“

Jeden Montag benützte Prießnitz zu einer Revision seiner Güter Weißbach und Hahnberg, sowie seines Hauses in Johannisberg, woselbst seine Kinder lebten.

Seine Nahrung war eine einfache, naturgemäße. Gewürzte Speisen und anregende Getränke genoß er nie und duldete sie auch nicht unter den Kurgästen. Wenn einzelne Medizinärzte behaupten, Prießnitz habe sich durch übermäßiges Wassertrinken ein Leber- und Nierenleiden zugezogen, so sind diese Behauptungen durch nichts erwiesen. Nicht ein einziger Schriftsteller redet von einem Uebermaß, und auch keiner der jetzt noch lebenden Zeugen weiß davon zu berichten. Man darf daher füglich annehmen, daß der, der da gesagt hat: „Jeder Tropfen Wasser muß auch verdaut werden!“ und der in der Kunst des Individualisierens unerreicht dasteht, auch gewußt habe, welches Quantum Wasser *seiner* Natur das zuträgliche war. Ist es nicht sonderbar, daß gerade solche Männer Schauergeschichten vom Wassertrinken in die Welt setzen, die sonst ganze Wein- und Bierfässer durch ihre Kehle laufen lassen?

Manche Gegner wiederum fabeln von zu langen Bädern, die Prießnitz genommen haben soll. Es ist jedoch von Anfang an feststehender Brauch in Gräfenberg gewesen, daß die „große Wanne“ nur zum *flüchtigen Untertauchen* sei. Die abgeschreckten Halbbäder allein waren für längern Gebrauch. *Nicht* nur durch die alte Litteratur ist dies bezeugt, sondern auch durch sämtliche Badediener aus jener Zeit. So erzählt z. B. die Badedienerin König, die jetzt noch lebt, und die einst-

mals Kindermädchen im Prießnitzischen Hause war: „Wir Dienstmädchen gingen jeden Morgen, wenn noch alles schlief, ins Vollbad. Untertauchen und heraus, rasch abtrocknen und ankleiden — da brannte unser Körper über und über!" Die Dienstmädchen übten aber das Baden in dieser Weise nur nach berühmten Mustern!

Was Prießnitzens zähe Natur langsam untergrub, das war die angestrengte Thätigkeit nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht. Ja, zu damaliger Zeit waren die — Assistenzärzte noch nicht modern! Und sein Beruf gestattete es Prießnitz nicht, in Glacehandschuhen am Krankenbett zu stehen. Auf ihm allein lastete die ganze Verantwortung, und bei schweren akuten Fällen legte er selbst energisch Hand an. Als er einst den vom Schlage getroffenen Grafen Mitrowsky stundenlang an den Extremitäten frottieren half, äußerte er: „Wenn man Doktor und Badediener zugleich ist, da geht es am allerbesten." Das wäre ein Wort für die heutigen Aerzte!

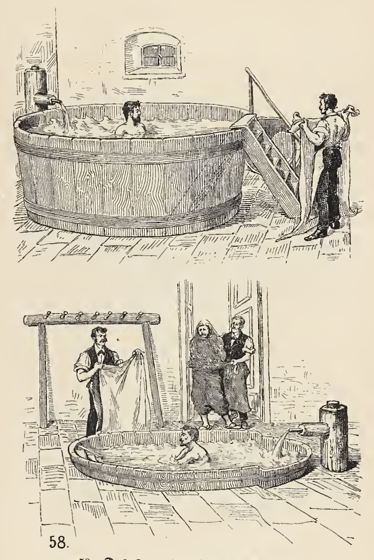
Ueber Prießnitzens Aufopferung berichtet Wilhelm Hermann (1835): „Je leidender der Kranke ist, je hilfloser und je mehr der Pflege und Wartung er bedarf, desto sorglicher ist der vom frühen Morgen bis zum späten Abend thätige Prießnitz. Dies weiß ich aus eigener Erfahrung und rühme es mit innigstem Danke dem lieben Prießnitz nach; denn lange Zeit befand ich mich in der gefahrvollsten Lage, indem ich so schwer erkrankte wie keiner hier vorher. Ein furchtbares Gallenschleimfieber mit Krampfhusten und Gelbsucht befiel mich gleichzeitig mit wenigstens 150 großen pockenähnlichen Geschwüren. Indes habe ich ihn auch mit eben solcher herzlichen Teilnahme und Sorglichkeit bei vielen andern Kranken sehen können, da er sich für das Schicksal eines jeden ebenso warm und thätig interessiert." Auch das, was Professor Dr. Melzer (1837) schreibt, verdient hier angeführt zu werden; es lautet: „Prießnitz wird wöchentlich mehrmals von Patienten konsultiert, besucht jeden wöchentlich mehrmals und hat in den Tagen der Krisis stundenlange persönliche Pflege und Sorgfalt bei seinen Kranken anzuwenden. In der Behandlung der Krisen hat die Gräfenberger Anstalt keinen Mangel mehr, denn Prießnitz ist dann alles in allem um und bei dem Patienten, ersetzt ihm Freund und Wärter. Da muß man ihn sehen! Sein Herz und sein Auge durchglüht von Menschenliebe, die Hände und Arme voll kräftigem Eifer und geschickt, wie ich keinen pflegenden Chirurgen jemals erblickte, und der Kopf ruhig, geistesgegenwärtig, voll hundert Auskunftsmitteln und neuen hilfreichen Anschlägen: das ist der seltene, von der Natur zum Arzte in seinem Kreise prädestinierte



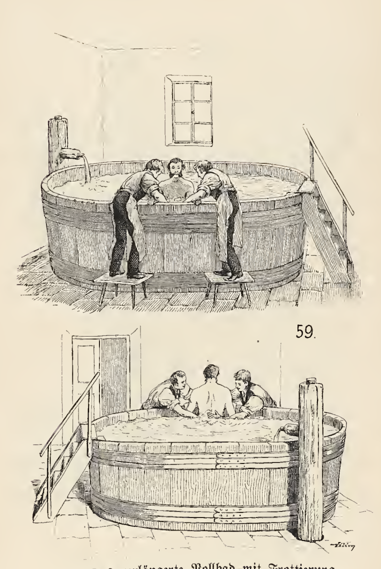
47–50. Oertliche Bäder. 51–52. Luftbäder.



53—57. Oertliche Bäder.



58. Das 3—5 sekundenlange Vollbad.



59. Das verlängerte Vollbad mit Frottierung.

Mann! Ehre und Hochachtung ihm, er gehört den Besten an. Wer ihm hierbei stirbt — und das geschieht sehr, sehr selten! — den hätte mit der Wasserkur wahrhaftig kein anderer erhalten. Während der Aufregungen (Kurfieber) stellt Prießnitz öfter die Kur etwas zurück, läßt sie gelinder machen, abgeschrecktes statt kaltes Wasser brauchen, weniger schwitzen usw., oder er diktiert eine Unterbrechung von einigen Tagen, sobald er bemerkt, daß die Aufgaben des Fortschaffens von Ablagerungen oder innern Wiederbelebens stockender Funktionen zu stark für die augenblickliche Kraft werden. Er will die „Krisen" dadurch möglichst verkleinern oder gar vorüberführen. Das Gleiche thut er, wenn auch bei guter Kraft des Körpers plötzlich die Hautanziehung nach innen sehr heftig wirkt und allzuviel Säfte auf einmal in übergroße Bewegung geraten. Bei diesem Einlenken zeigt er bedeutendes, durch Erfahrung erlangtes Geschick und eine gute Kunst im Taxieren der Kräfte. Während der Krisen läßt er den Kranken bald einen Fieberanfall in der kalten Wanne aushalten, bald ihn nur kurze oder lange Halbbäder (für Unterleib und die untern Extremitäten) nehmen, bald Sitzbäder, bald kalte Umschläge oder Bäder und Frottierungen ganz einzelner Teile vornehmen (wobei immer das Wasser durch Körperwärme lau werden muß, daher nur kleine Wassermassen anzuwenden sind), den Patienten gar nicht baden, sondern nur in ein nasses (und kaltes oder verschlagenes) Laken gehüllt mit Betten bedecken, wobei er liegen muß, bis er etwas schwitzt, dann gleich wieder neue, nasse Laken und immer kältere nehmen und wiederum darin schwitzen, vielleicht rastlos durch anderthalb Tage hinter einander. Dazwischen giebt er kalte Klystiere, läßt hier viel, dort wenig Wasser trinken, appliziert Spritzbäder aufs Gesicht oder andere Körperteile. Andere läßt er trocken schwitzen und kalt baden ohne Rast, durch mehr als einen Tag hinter einander — wann? warum? darüber stockt mein Tintenfaß, nicht seine vortreffliche Behandlung der einzelnen Fälle. Nur ein langes Studium dieser Kur kann gerade in diesem wichtigsten Punkte gute Kenntnis und Sicherheit schaffen, und gerade dieses Punktes wegen ist so sehr zu wünschen, daß talentvolle und unbefangene Aerzte sich in diese Regionen tief hineinbegeben möchten, die bis jetzt nur ein Einziger gründlich kennt. Ich danke daher für einen Wasserarzt, der, wie die Hunde aus dem Nil, im Vorbeilaufen aus diesem Wissen geschöpft, sich aus den bisher so mangelhaften Schriften darüber belehrte und nicht unter eines erfahrenen Wasserarztes, z. B. Prießnitz' Anleitung, geraume Zeit sich praktisch befähigt hat."

Vor allem die vielen Nachtwachen wirkten schwächend auf Prießnitz ein. Es gab selten eine Nacht, in der er sich eines ungestörten Schlafes erfreuen durfte.

Alle, die ihn gekannt haben, und zu denen er über seinen Tod lange vorher gesprochen hat, sind der festen Ueberzeugung, daß das tägliche Reiten und Fahren auf den jeder Beschreibung spottenden Wegen und Stegen sehr ungünstig auf ihn eingewirkt habe. Man vergegenwärtige sich: Sein Rippenbruch in der Jugend hatte sicher doch nur eine Notheilung erfahren. Durch wiederholten Sturz vom Pferde war das Uebel aufs neue hervorgerufen worden und verursachte ihm zuweilen bedeutende Schmerzen, da, wie er selbst klagte, die eingebogenen Rippen die Leber reizten.

Sehr wichtig erscheint mir eine Aussage vom Badediener Joseph Hackenberg, der zur Zeit ebenfalls noch lebt. Hackenberg erzählt: „Prießnitz mußte in weiter Umgegend Patienten besuchen und oft aus überheizten Zimmern in die Winterkälte hinaustreten. Das ging Tag und Nacht. Sehr häufig machte er die Kurformen selbst mit: er half baden und abreiben. Dabei machte er sich nasse Füße und kam in Schweiß. Trat er vor die Thür, so warteten schon wieder Leute. Er mußte stehen bleiben und ordinieren, oder er setzte sich aufs Pferd und ritt weiter. Dies schadete ihm natürlich, aber was half es? Es fanden sich Katarrhe ein, die zuletzt, da er sich nicht schonen konnte, gar nicht mehr wichen. Seine Frau bat ihn oft, doch lieber zu fahren! Aber bei den schlechten Gebirgswegen blieb es eben beim Reiten, das er liebte. Gegen die Katarrhe mußte ich mit ihm stets Kur machen. In der ersten Zeit waren sie zumeist in etlichen Tagen beseitigt. Später kam es leider anders."

Einen ungünstigen Wendepunkt in Prießnitzens Leben bezeichnet die Vermählung seiner Lieblingstochter Sophie mit dem ungarischen Gutsbesitzer Josef von Ujhazy, die am 26. Januar 1847 stattfand. Er behandelte in jenen Tagen die Kammerzofe der Fürstin Liechtenstein am Scharlach. Am 27. Januar, als seine Tochter Sophie kaum das väterliche Haus verlassen hatte, erlitt der Vater einen tiefen Ohnmachtsanfall. Der soeben genannte Badediener Joseph Hackenberg weiß darüber Folgendes zu berichten: „Am 27. Januar 1847 war ich 1 Uhr mittags in der Badekammer des großen Kurhauses, als ich auf einmal das Dienstmädchen schreien höre: „Jesus, das ist ja unser Herr!" Ich lief ins Vorhaus und sah im schmalen Gange vor der Thür des Inspektors den Prießnitz am Boden liegen. Er war nämlich vom Kurplatz

die Haustreppe heraufgekommen und wollte nach seiner Wohnung gehen. Auf den Lärm kamen der Inspektor Böhm und der Badediener Streit herzu. Er wurde nun ins Inspektionszimmer getragen und ihm ein Fußbad mit kräftiger Frottierung gegeben. Unterdes war ein Halbbad hergerichtet worden, in das wir ihn hineinlegten und ihn an den Extremitäten tüchtig rieben. Nach zwei Stunden kam er zur Besinnung. Als er mich erkannte, sagte er launig: „Hackenberg, bist Du da? Du Quälgeist, Du bist mir der Rechte!" Wir hoben ihn heraus, führten ihn im Zimmer umher, wo er wieder die Besinnung verlor. Wir badeten und frottierten ihn aufs neue. Nach etwa zwei Stunden kam sein Schwager (Georg Hackenberg aus Böhmischdorf) dazu. Die Besinnung war nun auch wieder da. Wir legten ihn in seiner Wohnung ins Bett und gaben ihm eine Leibbinde. Die Nacht, während der die Leibbinden fleißig gewechselt wurden, war ruhig. Am nächsten Morgen erhielt er eine kurze nasse Einpackung und ein Halbbad. Es brach dann ein scharlachähnlicher Ausschlag am ganzen Körper aus. Nach drei Tagen war Prießnitz wieder soweit auf den Beinen, daß er seine Kurgäste besuchen konnte."

Seine Tochter, die mit ihrem Gemahl eine Hochzeitsreise beabsichtigte, war nur bis Neisse gekommen, woher sie wieder zurückgerufen wurde. Ein feierliches Hochamt in der Stadtpfarrkirche vereinigte nachher eine andächtige Menge, um Gott zu danken für die glückliche Abwendung des Uebels.*)

Im folgenden Jahre (1848) wäre Prießnitz durch einen Unglücksfall beinahe um seinen Fuß gekommen. Das Wasser rettete ihn. Seine Frau weilte damals zum Besuche ihrer Tochter in Ungarn. Die Revolution drückte den religiös und patriotisch gesinnten Mann tief darnieder. Zudem kam, daß er volle 15 Monate keine Nachricht von seiner Tochter erhalten konnte. So zehrte die ununterbrochene Anstrengung und Aufregung, die sein edler Beruf mit sich brachte, nicht nur an seiner physischen Widerstandskraft, — auch sein Geist und sein Gemüt verloren durch politische und private Verhältnisse ihre Spannkraft und Heiterkeit.

Verschiedene seiner Bekannten wollen ganz besonders folgendes Vorkommnis als den Tod beschleunigend ansehen: Im Sommer des Jahres 1850 sah Prießnitz vom Damen-

*) Dr. Selinger redet in seiner Prießnitz-Biographie von einem Schlaganfall. Ein solcher ist nach dem obigen Bericht höchst unwahrscheinlich. Auch blieben keinerlei Lähmungserscheinungen zurück. Man darf wohl jene Ohnmachtszustände auf den starken Gemütsaffekt (Abschied von der Tochter) als Hauptursache zurückführen.

Kasino der Kurpromenade aus, wie seine Mäher auf der Böhmischdorfer Feldmark in der drangvollen Erntezeit Rast hielten, zu einer Stunde, wo gar keine Ruhepause zu machen war. Diese Lauheit und Pflichtvergessenheit regte ihn dermaßen auf, daß er den „Milchsteig“ hinabeilte, plötzlich vor ihnen stand, ohne auch nur ein Scheltwort zu äußern, wie ers sein ganzes Leben hindurch gewöhnt war, sondern nur die Sense nahm und meinte: „So mäht man!“ Bei diesem energischen Ausholen mit der Sense hat er sich jedenfalls „wehgethan“, wie das Volk sagt, und seit dieser Zeit fing er an zu kränkeln.

Der darauffolgende Winter war ein besonders milder. Während das Thermometer sonst 20—23 ° gezeigt hatte, stieg es diesmal kaum je über 10 °. Und doch äußerte sich Prießnitz: „Nie ist mir ein Winter so zuwider gewesen wie dieser!“ Es regnete nämlich den ganzen Herbst hindurch. Seine Lebenskraft war gebrochen. Dem Badepersonal legte er wiederholt Sparsamkeit ans Herz, denn bald werde er nicht mehr sein, weshalb auch die Einnahmen bei jedem Einzelnen sich verringern würden. Seine Nachbarn ermahnte er in gleicher Weise. Als Mitglied des Freiwaldauer Gemeinderates stimmte er gegen mehrere Pläne, mit der Begründung: die Zeiten dürften sich gar bald ungünstig wenden. Seinem Freunde, dem Landrat Sponner, sagte er : „Mit mir geht es wohl zu Ende. Meine Krankheit wird unheilbar sein.“ Sein Neffe Ferdinand Neupert erzählt mir Folgendes: Er sei Pfingsten 1851 von Wien auf Urlaub gekommen. Bevor er wieder abgereist, habe ihn der Onkel besucht, ihm ein Geldgeschenk gemacht und zum Abschiede gesagt: er möge allzeit brav bleiben — sie würden sich nicht mehr sehen. Neupert hat ihm dies zwar ausreden wollen — Prießnitz aber sei mit Bestimmtheit bei seiner Aussage geblieben.

Da sich abermals ein hartnäckiger Katarrh eingestellt hatte, so drangen seine Angehörigen solange in ihn, bis er sich einige Schonung angedeihen ließ und die Stadtpraxis aufgab. „Ich kann nicht“, sagte er den unwilligen Stimmen gegenüber, „ich gehe sonst um so früher zu Grunde und kann dann keinem Menschen mehr helfen“

Am 8. Oktober fühlte er sich so unwohl, daß er das Bett aufsuchen mußte. Bald aber stand er wieder auf, um seinen ärztlichen Pflichten nachzukommen. Der Besuch seiner Tochter Sophie, die man heimlich herbeigerufen hatte, wirkte sehr vorteilhaft auf ihn ein. Er fühlte sich kräftig genug, eine Fahrt nach Johannisberg zu unternehmen. Doch war dies der Nagel zu seinem Sarge. Der Tag war neblig und naßkalt. Spät am Abend kehrte er heim und fühlte eine Erkältung. Bald

zeigte sich eine Geschwulst an seinen Füßen, worüber er selbst Besorgnis äußerte. Sein Befinden wechselte, sodaß er bald zu Bett lag, bald wieder umhergehen konnte. Doch aber nahm die Schwäche zu. Auf die wiederholten Fragen seiner Frau: ob sie einen Arzt holen lassen solle — antwortete er stets mit einem bestimmten „Nein“! Immer aber blieb er noch Helfer aller Bedrängten und erteilte seinen Kurgästen Ratschläge.

Am 28. November stand er wie immer um 5 Uhr morgens auf und wollte zur Erwärmung in das ebenerdige Zimmer hinabgehen, um Holz zu sägen. Auf die Bitten seiner Frau ließ er sich das Schnittzeug ins Wohnzimmer bringen. Er versuchte — es wollte jedoch nicht recht gehen. In der neunten Stunde griff er nochmals danach. Bald aber sagte er: „Legt das weg, ich werde es nie mehr brauchen.“ Alle weitern Bitten seiner Frau: einen Arzt holen zu dürfen, lehnte er liebevoll und beharrlich ab.

Einige Minuten vor 4 Uhr erhob er sich vom Lehnstuhl, der in der Zimmerecke stand, auf deren Außenseite die Sonnenuhr angebracht ist, — ging zum Fenster, öffnete das „Guckerl“, um frische Luft zu atmen, und sagte dann zu seiner ältesten Tochter Sophie: es sei ihm sehr schlecht, sie möge ihn zum Bett geleiten. Dort angekommen, half sie ihm den Schlafrock ablegen, worauf er sich ins Bett begab, einige tiefe Atemzüge that und verschied . . .

Die Bestürzung und Trauer waren allgemein. Die Gegner sprengten es in alle Welt: „Prießnitz ist an der Wassersucht gestorben!“ Aber als ob er alles vorhergesehen hätte! In seinem Testamente stand ausdrücklich vermerkt, daß seine Leiche geöffnet werde. Die Sezierung, die in Gegenwart mehrerer Aerzte und einiger Kurgäste erfolgte, stellte Folgendes fest: Der linke, mit Tuberkelknoten behaftete Lungenflügel war angewachsen, die Leber erschien abnorm und farblos, die Nieren zeigten sich als dienstuntauglich, und die Brust war mit Flüssigkeit angefüllt. Das Gehirn erwies sich von bedeutendem Gewichte und war ungewöhnlich schön geformt. Diese Desorganisierung hatte in dem Ueberfahrenwerden seine Ursache. Nach dem schriftlichen Gutachten der Aerzte starb Prießniß an einer Entartung der Leber. Bei der Sektion erklärten die Aerzte, daß es zu verwundern sei, wie er mit einem so entarteten Organe noch so lange habe leben können; es sei dies nur bei seiner eigentümlichen Lebensweise möglich gewesen.

Nicht nur die schmerzvollen Artikel in deutschen und ausländischen Zeitungen, die mir aus jener Zeit vorliegen, sondern auch die Privatbriefe von Kurgästen sprechen sich genau in der-

selben Weise aus. Unter den alten Papieren meines heimgegangenen Freundes, Dr. Joseph Schindler, des Nachfolgers von Vinzenz Prießnitz auf dem Gräfenberge, fand ich ein Schreiben, das den Tod des Meisters behandelt. Es lautet: „Gräfenberg, am 8. Dezember 1851. Mein hochverehrter Herr Doktor! Gewiß hat die ganze leidende Menschheit durch Prießnitzens Tod einen ungeheuren Verlust erlitten, und es ist mir in freundlicher Erwiderung Ihres Geehrten vom 4. d. Mts. sehr begreiflich, wie sehr Sie dieses Ereignis und dessen nähere Umstände interessieren müssen, daher ich Ihnen alles mitteilen will, wovon ich Zeuge gewesen und darum sagen kann, weil ich der Familie näher stand, als mancher der Hunderte, die sich noch hier befinden. Ich bin nicht ohne einiges Vorurteil gegen den großen Toten und seine Anstalt hierher gekommen. Aber ich gestehe es offen, daß ich nach 14 Tagen, während welcher Zeit es mir durch fast unausgesetztem Umgang mit ihm gelang, den außerordentlichen Dualismus in diesem Manne zu erkennen, ganz anderer Meinung wurde und mich zur höchsten Achtung, ja, ich kann sagen: Anbetung dieses großen Genies gezwungen fühlte. Prießnitz, der Bauer und Wirt, und Prießnitz, der Arzt, waren zwei himmelweit verschiedene Wesen, die man zu trennen verstehen mußte, wenn man sich ein richtiges Urteil über diesen Mann erlauben wollte. Und dieser Umstand mag es wohl sein, daß man so verschiedenartige, oft ganz entgegengesetzte Stimmen über ihn hörte. Als Arzt war Prießnitz meiner Ueberzeugung nach ein so eigentümliches, hervorragendes Genie, wie es nur in Jahrhunderten spärlich erscheint. Ruhe seiner Asche, die gewiß ebenso sanft sein wird wie sein Tod. Am 28. November, nach längerm Unwohlsein, sägte er noch vormittags in seinem Zimmer etwas Holz, um sich zu erwärmen; genoß mittags noch etwas saure Milch und Brot mit Appetit; ließ sich nachmittags, da er sich schwach fühlte, im Zimmer umherführen, legte sich um $3\frac{1}{2}$ Uhr zu Bett, schlummerte etwas ein — und um $3\frac{3}{4}$ Uhr war sein Geist schon bei dem ewigen Urquell, von dem er als Genius für die leidende Menschheit ausgegangen. Ich sollte der Obduktion, die durch fünf Aerzte vorgenommen wurde, als Zeuge beiwohnen, konnte es aber nicht über mich bringen. Es wohnte ein Komitee von drei Kurgästen bei, doch habe ich den Obduktionsbefund gelesen und teile Ihnen das Wesentlichste davon mit. Von den Eingeweiden waren nur Herz, Magen und Gedärme normal und gesund, ebenso das Gehirn. Der linke Lungenflügel war etwas angewachsen und hatte eine verhärtete Tuberkel in Größe eines Taubeneies. Die Leber, ebenfalls angewachsen, war ganz entartet, vereitert und

nur in Form eines kleinen, wässerigen Schwammes vorhanden; ebenso zeigten die Nieren und die Milz Eiterstellen und derartige Streifen. Infolge der totalen Lebervereiterung war eine Art Wassersucht eingetreten, und es fanden sich viele Maß Wasser in der Bauch- und Brusthöhle. Der ärztliche Ausspruch lautete daher auch: „starb an Entartung der Leber.“ Sie als Arzt werden es sich vielleicht erklären können, wie es fast zu den Unbegreiflichkeiten gehört, daß der Mann sich noch so lange zu erhalten, ja bis zum letzten Augenblicke thätig zu sein verstand. Die hiesigen Aerzte haben sich darüber sehr gewundert und alle Defekte für sehr alte erkannt. Selbst alle Sekretionen waren bis zum letzten Tage normal.“

Im weitern berichtet der Briefschreiber, ein Herr O. Kedlhammer aus Prag, an Dr. Schindler, der damals die Wasserheilanstalt Tiefenbach in Böhmen leitete, daß ein Medizinalrat aus Wien dagewesen sei, um im Auftrage der Regierung verschiedene Erhebungen zu pflegen; daß die meisten Kurgäste in Gräfenberg geblieben und nur die Furchtsamsten und die Neulinge nach Böhmischdorf zu Prießnitzens Schwager (Hackenberg) und nach Lindewiese zu Schroth geflüchtet seien. Er selbst mache eine ausgezeichnete Kur und wolle gern für Dr. Schindler Stimmen werben, wenn dieser beabsichtige, Nachfolger von Prießnitz zu werden.

Gleich nach dem Tode hatte sich eine Deputation von Kurgästen zum Kardinal-Fürstbischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock, begeben, um ihm den Tod seines Lebensretters anzuzeigen und ihn zu bitten, die Beisetzung vornehmen zu wollen. Diepenbrock konnte diesem Ersuchen leider nicht nachkommen, da der Weihbischof krank darnieder lag. Das eigenhändige Beileidsschreiben an die Witwe legt rührendes Zeugnis ab von der dankbaren Wertschätzung, die er Prießnitz zollte. Es lautet folgendermaßen: „Werteste Frau von Prießnitz! Mit der schmerzlichsten Teilnahme habe ich den so unerwartet schnell eingetretenen Tod unsers trefflichen Prießnitz vernommen und kann mir nicht versagen, Ihnen diese meine Teilnahme mit wenigen Worten auszudrücken. Daß die Nachricht vom Tode dieses Mannes — was gewiß noch nie zuvor von einem Privatmanne und kaum je von einem Fürsten gesagt werden konnte — in allen bekannten Gegenden des weiten Erdkreises, wohin sein bescheidener Name als der eines Wohlthäters der Menschheit gedrungen war, mit Trauer vernommen werden wird, ist leider für Sie kein Trost, da er nur die Größe Ihres Verlustes bewährt. Als gläubige Christin kennen Sie die alleinige Quelle des Trostes in solchem Schmerz, und ich bete zu Gott, daß er

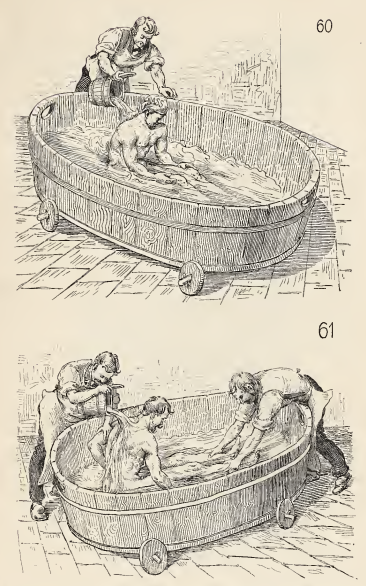
Sie und die Ihrigen tröste, und daß er der Seele des Dahingegangenen erbarmungsvoll die vielen Wohlthaten vergelte, die er nicht bloß den Leidenden, sondern auch den Armen gespendet."

Am Vormittag des 4. Dezembers wurde die sterbliche Hülle in einem unermeßlichen Zuge vom Gräfenberge hinab ins Thal geleitet. Der Winter hatte bereits die ganze Gegend mit weißem Schneegewande überdeckt. Das Wetter war sehr unfreundlich, und nur für kurze Zeit hielt das Schneetreiben inne, um ein Stück blauen Himmels hervortreten zu lassen. Am Fuße des Berges empfingen dreißig Priester den Sarg. Die Menschenmenge war fast unübersehbar, und viele knieten bei Vorbeitragung des Sarges nieder. Aus allen Engthälern der weiten Gegend waren sie herbeigeströmt, um den Mann das letzte Mal zu grüßen, der ihnen so oftmals Retter und Wohlthäter in Leibesnöten gewesen war. So feierlich sich auch die Ceremonien in der Kirche gestalteten — am Grabe selbst blieb aller schallende Pomp fern. Ein kurzes Requiescat in pace . . . und der Sarg senkte sich nieder zur stillen Gruft.

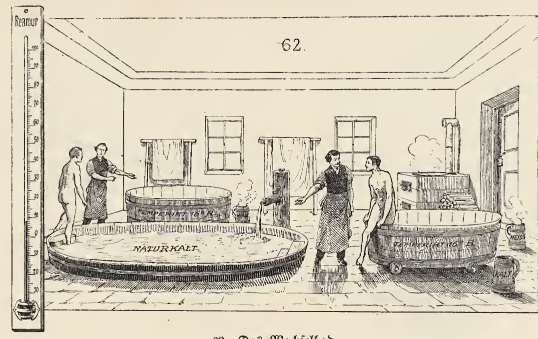
Ein hervorragendes englisches Blatt brachte am 8. Dezember 1851 folgende Notiz: „Vinzenz Prießnitz ist tot! Eine Lücke ist entstanden, die niemals ausgefüllt werden kann. Er war ein zu großer Mann, ein zu großer Wohlthäter der Menschheit, um hier über seine Thaten berichten zu können. Er ist von uns gegangen, um seine irdische Krone mit einer ewigen zu vertauschen. Wir werden niemals seines Gleichen sehen! Da ist Keiner zur Stelle, der seinen Mantel aufheben könnte, als er fiel. Tausende werden um ihn trauern als um ihren Freund, ihren Wohlthäter und um ihre größte irdische Hoffnung. Wir trauern um ihn, — wir trauern um uns selbst, um seine verlassene Familie, um seine Freunde, um die Armen, um die vielen, die Hilfe suchend zu ihm aufschauten, um die ganze leidende Menschheit. Wir haben einen Freund und Führer verloren, den wir achteten, liebten, verehrten. Wir können nur unsern Verlust ankündigen, mehr können wir nicht sagen; denn wir sind zu tief vom Schmerz gebeugt. Es ist uns, als ob ein Teil unsers ewigen Lebens davongegangen sei."

Am 4. Oktober 1853 wurden die sterblichen Reste des Prießnitz der provisorischen Begräbnisstätte nochmals enthoben und in stillem Zuge den Gräfenberg hinaufgefahren, um sie in der neuerbauten gothischen Kapellengruft dauernd niederzusetzen.

Dort ruht er nun, der Edle, an der Seite seiner geliebten Gattin, die bereits im August 1854 auf einer Reise in Ungarn ein unerwartetes Ende fand. Still ists um die heilige Stätte. Nur spärliches Licht dringt durch die beiden Gitterfensterchen



60. Das kurze Halbbad mit Begießung oder auch Frottierung.
61. Das verlängerte Halbbad mit Begießung und Frottierung.



62. Das Wechselbad.



63. Das fiebererzeugende Halbbad.



64. Die Beschüttung bei torpiden Zuständen.
65. Die glasweise Beschüttung bei torpiden Zuständen.

zur Seite hinein. Lärchen, Buchen und Birken wölben sich über dem steilen Dache in bunter Verschlingung. Ringsum das liebliche Thal mit den himmelanragenden Bergriesen als groteske Umsäumung. Im Sommer läutet das Meß-Glöcklein zu früher Morgenstunde, und fromme Beter sammeln sich vor dem zierlichen gothischen Portale. Frieden, tiefer Frieden umgiebt den Ort, wo einer der größten Geisteskämpfer ausruht nach glorreichem Siege für immerdar!





Prießnitz und seine Zeitgenossen.

Prießnitz und Professor Dr. Oertel.

Prießnitzens erste Heilversuche mit dem kalten Wasser datieren, wie wir wissen, aus dem Jahre 1814. Während er bereits Hunderten von nah und fern mit seiner einfachen Methode die Gesundheit wieder verliehen hatte, schrieb im Jahre 1826 der Gymnasial-Professor Dr. Oertel zu Ansbach seine gelehrte Dissertation über die 32 Wasserkuren des altrömischen Arztes Celsus. Vom Jahre 1824 an veröffentlichte Professor Dr. Oertel seine: „Allerneuesten Wasserkuren", und zwar im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen". Er gab diese Aufsätze vom Jahre 1829 an fortlaufend gesammelt in Buchform heraus. Oertel wurde bald einer der populärsten Männer Deutschlands, wenn auch nicht in sonderlich gutem Sinne; denn sein Wasserfanatismus kannte keine Grenzen. Für ihn war das Wasser ein Universalmittel. „Trinkt Wasser im Uebermaß. Je mehr, desto besser; Wasser kann nie schaden und nie zu viel getrunken werden; baden bis zum Verblauen! Wer binnen 48 Stunden die Gicht verlieren will, der trinke täglich 20—30 Quart Wasser bis zum Verblauen!" Das waren seine Grundsätze. Dr. Theodor Kurtz, zuerst praktischer Arzt in Frankenstein in Schlesien und dann Leibarzt des Herzogs von Dessau, hat in seinem 1835 erschienenen Büchlein: „Oertel und Prießnitz" eine treffliche Parallele zwischen beiden Männern gezeichnet und die Prießnitzische Methode gebührend hervorgehoben. Oertel war es auch, der im Jahre 1833 das Buch: „Unterricht von der wunderbaren Heilkraft des frischen Wassers" von Dr. Johann Sigmund Hahn aus Schweidnitz in Schlesien, das ihm 1804 bei einem Antiquar in die Hände gefallen war, unverändert neu herausgab. Es muß an dieser Stelle besonders

betont werden, daß Prießnitz das Dr. Hahnsche Buch nicht gekannt hat. Gewisse Aerzte, die ein Interesse daran haben, stellen die Sache so dar, als ob Prießnitz durch dies Buch eines Fachgelehrten zur Wasserkur gekommen sei. Das ist nicht der Fall! Auch dem Pfarrer Kneipp hat nicht dies Buch, sondern, wie wir später hören werden, eins von Theodor Hahn (dem Rausse-Schüler) als Ratgeber gedient.

Friedrich Wilhelm III., dem Oertel das Hahnsche Buch widmete, verlieh ihm die goldene Medaille. Auch das Lob Hufelands wurde ihm zu teil. Sogar die bayrische Regierung protegierte Oertel.

Professor Oertel, dem ein hohes litterarisches Verdienst um die Wasserheilkunde zukommt, und der 1822 mit seinen Freunden, Professor Kirchmayr und Dr. Kolb, den ersten „hydropathischen Verein" Deutschlands gründete, war es auch, der die erste Nachricht über Vinzenz Prießnitz veröffentlichte. Im dritten Heft seiner: „Allerneuesten Wasserkuren" vom Jahre 1830 bringt er unter der Ueberschrift: „Noch ein Wasserdoktor! Vinzenz Preßnitz" folgenden ihm zugegangenen Brief: „Ew. Wohlgeboren werden verzeihen, wenn auch ich, von Ihrer gütigen Aufforderung in Ihrem Heilschriftchen der allerneuesten Wasserkuren und Wiederholung im „Allg. Anzeiger der Deutschen" Jahr 1829 Nr. 218 Gebrauch machend, die sicher heilende Kraft des kalten Wassers, aus eigener Erfahrung bestätigend, die Schilderung meiner Krankheit sowohl, als deren Heilart, Ihnen mitteilend mich unterfange. Schon seit zehn Jahren litt ich (jetzt 39 Jahre alt) an angeerbten Gicht- und Hämorrhoidal-Beschwerden unsägliche Schmerzen, die sich jährlich im Frühjahr und Herbst auf verschiedene Art wiederholend äußerten, indem diese wütende Schmerzensfurie die Organe meines Gehirns vor vier Jahren durchtobte, daß ich bald wahnsinnig geworden und an der Hirnentzündung gestorben wäre, wenn mich nicht der Ratiborer Kreisphysikus, Herr Dr. Hohlfeld, nach früher angewandten vergeblichen Mitteln, in eine Wanne mit warmem Wasser gesetzt und mir den Kopf mit eiskaltem Wasser gewaschen hätte. Alle angewandten Mittel der geschicktesten Aerzte mit Medikamenten, Blutegeln, Zugpflastern, Aderlaß, künstlichen und natürlichen Bädern und Brunnen haben zwar eine kurze Zeit der Besserung bei mir bewirkt, das Uebel jedoch nicht vernichten können. Im Herbst des Jahres 1828 wurde ich wieder von diesem unwillkommenen Gaste besucht und durch sieben Wochen im Bette, an Podagra fürchterlich leidend, festgehalten. Zu dieser Zeit vernahm ich, daß im Sudetengebirge ein Landmann Gichtkranke und an ver-

schiedenen Gebrechen Leidende durch Waschen mit kaltem Wasser heile. Ich begab mich dahin und wurde durch folgende Kurmethode hergestellt:

Früh und abends suchte ich, im Bett liegend, mit Betten zugedeckt, durch gegenseitiges Reiben der Hände und Füße und Trinken kalten Wassers den Körper in Schweiß zu bringen; hierauf, wenn dieser herausgetreten und ich durch eine Stunde darin lag, stieg ich anfangs in lauwarmes Wasser, später aber, bis sich der Körper nach und nach gewöhnte, in eine mit dem kältesten, reinsten Quellwasser gefüllte Wanne, den ganzen Körper damit durch fünf Minuten mit der flachen Hand schnell reibend, trocknete mich ab und machte mir im Freien Bewegung. Eine nicht zu beschreibende wohlthätige Wärme nimmt den stark dünstenden Körper ein, wenn man aus dem Bade steigt und sich in stets frisch gewaschenes Leinenzeug hüllt. Obschon anfangs wenig Schweiß durch das Reiben hervorgebracht wurde, so vermehrte er sich doch nach mehrerem Baden dergestalt, daß er später aus dem Körper gleichsam triefte. In der Stube, worin ich wohnte, war es eiskalt, so wie das Essen früh und abends in kalter Milch, mittags in kaltem Braten und das alleinige Getränk in kaltem Wasser bestand. Nach sieben Tagen des Schwitzens, wo ich aus dem höchsten Schweiß ins kälteste Wasser stieg, befand ich mich, gleich einem Wunder, so wohl, daß ich, seitdem ich diesen biedern Mann verließ, obige Heilmethode, von der besten Wirkung mich überzeugt fühlend, zu Hause vierzehn Tage fortsetzte und mich seit dieser Kur nicht nur von jedem gichtischen Anfall und Kreuzschmerzen befreit, sondern ganz verjüngt, heiter und kraftvoll fühle und höchst gesund aussehe, so — wie ich es auch wirklich bin. Nicht nur aus Verehrung gegen dieses nicht genug zu schätzende Element, sondern aus vollkommener Ueberzeugung des wohlthätigen Einflusses auf meinen Körper, gebrauche ich auch im gesunden Zustande im Frühjahr und Herbst fünfzig Bäder, und mein gewöhnliches Getränk ist nichts als — Wasser; täglich vor und nach dem Schlafengehen ein Quart trinkend, welches mich nicht nur des Morgens erfrischt, sondern mir auch eine ruhige Nacht verursacht. Selbst meine Gattin wurde durch das Baden im kalten Wasser nach oben beschriebener Art von einer Brustentzündung und meine sechs Kinder von mancherlei kleineren Uebeln hergestellt. Rotlauf, Kopfschmerzen, heftiges Herzklopfen habe ich durch Auflegen der in kaltes Wasser getauchten Tücher gänzlich vertrieben. So sehr es wohl scheinen möchte, daß das Springen aus dem Schweiße in das kalte Wasser schädlich oder gar tödlich sein könnte, so widerspricht doch diesem die Er-

fahrung, besonders, da der sich Badende, so wie er ins Wasser steigt, sich durch das schnelle Frottieren gleich erwärmt und der Körper sich nach und nach an das kalte Bad gewöhnt. Diese Kurart bleibt nun ein Universalmittel für jede Krankheit, für jedes Alter und ist zu jeder Zeit weder gefährlich, noch nachteilig, und derjenige hat sicher Heilung zu erwarten, der sich voll Mut und Zutrauen diesem unterzieht. Der Geist wird heiterer, verlorener Appetit findet sich ein, die Füße werden leicht, die übermäßige Fleischmasse wird gemindert, das Blut gereinigt und verdünnt, die Cirkulation desselben daher freier, kurz! — man ist neugeboren.

Jener Landmann wohnt bei dem Städtchen Freiwaldau, zu Gräfenberg, 4 Meilen von Neisse im hohen Sudetengebirge, heißt Vinzenz Preßnitz, ist ein Naturmensch voll Rechtschaffenheit und bezweckt bloß durch die Kur das schöne Bestreben: menschliches Elend zu vermindern. Ich habe bei ihm voll Lob und Dank enthaltende Zeugnisse von den durch ihn gesund gewordenen Menschen gelesen, die staunenerregend sind. Selbst durch dreißig Jahre Leidende, allerlei Krankheiten ausgesetzt, jeder ärztlichen Hilfe trotzend, sind durch das alleinige Waschen im kalten reinen Wasser und durch den dadurch hervorgebrachten ungeheuer vielen Schweiß binnen einigen Wochen hergestellt worden, und spätere Nachrichten bestätigen, daß bei fernerer Anwendung alle Rückfälle beseitigt wurden, was ich auch durch Leute von 60—72 Jahren alt, mit Körperverkrüppelungen und Wassersucht behaftet, beweisen könnte. Es ist aber traurig, daß diese zwar unbegreifliche, aber auf die Erfahrung gegründete Heilmethode nicht anerkannt wird und, ungeachtet so vieler Beispiele, sich niemand mit diesem Wunderelemente befreunden, sondern eher leiden, zahlen und — sterben, als durch dieses einfache Waschen im kalten Wasser genesen will, und ihr Unglaube auf dem zu einfachen, daher unwirksam scheinenden Mittel beruhen mag! Auch die vom Preßnitz geleitete unentgeltliche Heilung wird vom Neid, Haß und Zweifel angefeindet, und man beabsichtigte, ihm diese zu verbieten. Ja, so sind die Menschen! Nur im Gekünstelten will man das Heilungsmittel gefunden haben, während man das von dem Schöpfer der Natur der Menschheit gespendete verkennt und bezweifelt. Wie oft, wenn ich auf dem Siechbette, vom Schmerz darniedergebeugt, lag, hob sich der fragende Gedanke zu dem Unerforschlichen: Warum er dem Menschen so viele, so große Leiden und keine Heilungen gegeben habe? Und — o wie kurzsichtig sind wir doch! — kaum, daß wir so vieles in der Ferne oder in der Unmöglichkeit verzweifelnd

glauben, ist — uns die Hilfe nahe! Nun ist auch dieser Zweifel an der Gnade Gottes gehoben; denn in dem Wasser allein ist die Kraft zu aller menschlichen Gebrechen Vernichtung! Und der Allmächtige hat sie in einen Gegenstand gelegt, der überall, überall, wo nur Menschen wohnen, zu finden ist, und ich hoffe, daß er auch ihren Verstand einstens auf dieses Heilwunder lenken und einsehen lassen wird, daß nur in diesem Elemente alle Genesung zu suchen sei.

Mit Euer Wohlgeboren Ansichten und zwanzigjährigen Erfahrungsbeurteilungen bin ich völlig einverstanden, und jedes Ihrer Worte über das Lob dieses Allheilmittels stimmt auch mit meiner Ueberzeugung überein! Gott und Ihr Bewußtsein werden Ihnen für das so edle Bestreben, die kranke Menschheit auf so einfache Heilungsmittel zu leiten, nicht achtend manche Kritteleien, sondern nur das wahrhaft Gute vor Augen habend — lohnen, und dieses ahnend, glaube ich auch auf Ihre gütige Nachsicht der von mir Ihnen hier mitgeteilten Schilderung einer vielleicht noch wenig bekannten Wasserkur, rechnen zu dürfen, mir schmeichelnd, daß Ihnen dadurch Gelegenheit gegeben würde, Ihr Wohltätigkeitsgefühl in noch größerm Umfange ausdehnen zu können. Ich geharre mit besonderer Hochachtung und Verehrung, mir eine gefällige Beurteilungsantwort über die an mir vollzogene Kurmethode erbittend, Euer Wohlgeboren ergebenster Diener: J. Knur, Fürst Lichnowskyscher Beamter. Kuchelna bei Ratibor in Oberschlesien, am 25. Januar 1830." —

Zu diesem ersten über Prießnitz veröffentlichten Aufsatze macht Professor Oertel folgende Anmerkungen: „Ja! ein Naturmensch muß ein Wasserarzt sein, und er muß es ohne allen Eigennutz mit der leidenden Menschheit gut meinen. Sonst gedeiht es nicht! Des Herrn Vinzenz Preßnitz Verfahren ist eine Art von russischem Dampfbad, wo auch zuerst heiß gedämpft und gleich darauf eiskalt über den dampfenden Kopf herabgeschüttet wird, ohne daß es den Schlag herbeiführt. Wer kann ihm seine Heilmethode verbieten, wenn er dabei weder künstliche Arzneimittel, noch Wundergebete gebraucht, noch sonst Aberglauben treibt, noch auch jemanden zum Krüppel oder zu Tode kuriert? Nein, Prämium, Privilegium, Pension, Orden, Ehrensäule verdient ein solcher Mann!"

Von nun an zitierte Oertel den Prießnitz stets in der ehrendsten Weise und brachte wiederholt Artikel über ihn. Ja, im Juli 1836 unternahm er sogar mit dem bayrischen Oberhofmarschall, Grafen von Rechberg-Rothenlöwen, eine Reise nach dem Gräfenberge, die er dann in seiner Schrift: „Reise des Pro-

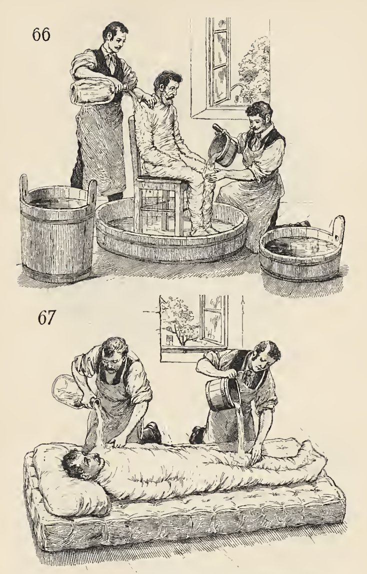
fessors Oertel zu dem Wasserdoktor Vinzenz Prießnitz in Gräfenberg (1837)" ausführlich beschrieben hat.

Schon 1834 hatte er eine Flugschrift: „Vinzenz Prießnitz oder Aufruf an die Staatsregierungen Deutschlands zur Errichtung von Wasserheilanstalten" erlassen. Viele Regierungen, vor allem die bayrische, entsandten auch sofort Aerzte nach dem Gräfenberge, um Prießnitzens Heilverfahren zu prüfen.

Professor Oertel jedoch war anfangs ein heftiger Gegner des Schwitzens. Um seine Stellung zur Prießnitzischen Methode recht lebhaft zu kennzeichnen, zitiere ich Folgendes aus dem Professor Dr. Melzerschen Buche vom Jahre 1837: „Die Einführung des starken Schwitzens in den Kreis der Kurmittel ist eine eigentümliche Kombination des Herrn Prießnitz, wodurch er sich von den übrigen und frühern Wasserärzten unterscheidet. Auch sind andre nahmhafte Wasserärzte dagegen, z. B. Herr Dr. Oertel aus Ansbach, „Professor der Hydrotherapie" für alle, so ihn hören wollen. Wir haben ihn hier, wo er sich als Prießnitzens Gast zum Besuche aufhielt, nicht lange hören mögen, nachdem wir einmal von seiner Weisheit genippt. Er redete mehreren Personen zu, nicht zu schwitzen, wahrscheinlich, um sich durch diese Einmischung für die genossene Gastfreundlichkeit zu revanchieren, versicherte z. B. es sei ein Spaß, die Rückenmarkschwindsüchtigen zu kurieren, doch finge es Prießnitz übel an; sie sollten sich nur täglich mehrmals auf eine halbe Stunde in das kalte Bad setzen und dergleichen mehr. Daraus schlossen wir, daß der Herr die Kur nicht praktisch geübt, nicht versucht, noch auch die Kranken gehörig beobachtet habe. Setze er sich gefälligst einmal, besonders wenn er durch Krankheit geschwächt worden ist, eine halbe Stunde in so ein kaltes Wannenungetüm mit Wasser von 2—4 Plusgraden Réaumur ruhig hin — und man wird einen stillen Mann herausziehen, der nie wieder über die Wasserkur fabelt. Ueberhaupt verdanken wir dem Professor mit seinem blinden, exaltierten Eifer, seinen extravaganten Ratschlägen, seiner Unkunde der Erscheinungen manches fröhliche Gelächter; besonders wenn er bei der Mittagtafel umherstürzte, unter Geschrei und Lachen seine Adressen der ganz vollkommenen Wasserkur, wie sie in Ansbach wohnt, austeilte und uns zur Einzeichnung in seine Diplome für seinen „hydropathischen Gesundheitsverein" aufforderte, oder zum Singen der von ihm mitgebrachten herzbrechenden neuen Lieder „von diesem Jahr" über sein Wasser, nebst beigefügten Kompositionen von Ehren-Dudelsack. Einmal mußten wir aus gewissen Ursachen an dies saure Singen heran, hörten aber bald auf unter schallendem Gelächter über den Text,

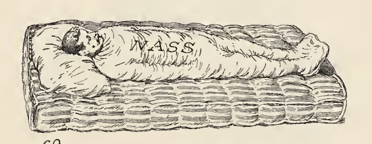
über die Musik und die vom Herrn Professor, angesichts unserer, ausgedrückte tiefe Rührung und eine fühlende Thräne in seinem linken Auge. Ernsten und gehaltenen Gesprächen über die Kur ging er aus dem Wege, stieß einige Brocken heraus und machte sich dann in langen Unterhaltungen an solche Leutchen, die nicht viel hermachen können, und die er verdutzte. Einmal aber ward er abends umzingelt, Prießnitz gegenüber zum Stehen gebracht — und nun sollten Beide „singen und sagen“, warum der eine gegen, der andere für das Schwitzen bei der Kur stimme. Prießnitz ging sogleich mit candeur und Bereitwilligkeit darauf ein, wie denn überhaupt dieser grundwackere Mann sich nie mit Hinterhalt umgiebt, noch taktische Flausen macht. Er erzählte, daß er die Kur anfänglich ohne das Schwitzenlassen betrieben habe, dabei seien aber viele Anstöße, Härten, heftige Rucke und böse Krisen vorgekommen. Die Haut habe öfter nicht mehr wirken mögen, sei brandblasig geworden, die Geschwüre hätten sich verhärtet — kurz, es sei mitunter sehr schlimm hergegangen. Da habe eine Kuh, die er behandelte, zuerst zufällig im schlimmsten Passus heftigen Schweiß bekommen, und nun sei es viel besser mit ihr geworden, besonders, als er ihr die Schweiße noch ein paarmal erregte. Dann haben auch einige Menschen durch glückliches Arbeiten ihrer Natur in den schlimmsten Krisen durch freiwillige und zufällige Schweiße sich sichtlich gebessert. Seitdem habe er das Schwitzen eingeführt, unter den mannigfaltigsten Verhältnissen und Wirkungsweisen beobachtet, allerlei Modifikationen hineingebracht, — und er werde es nie wieder von der Kur trennen, weil es die Haut geschmeidig mache und reize, böse Säfte wegführe, innere Entzündungen verhindere, Geschwülste löse, Geschwüre warm und fließend erhalte, den Kranken oft über Fieber rasch hinwegbringe und — kurzum: vielfach dienlich erscheine, wenn es auch der langweiligste Teil der Kur sei. — Herr Dr. Oertel sollte nun antiphonieren .... Ei, wo blieb das? Er versicherte, daß er ganz hiermit einverstanden sei; das Schwitzen bleibe eine brave, prächtige Sache bei der Kur. Am andern Morgen rief er den bornierten Leutchen zu, die er sich aussuchte: „Ich bleibe doch dabei — das Schwitzen taugt nichts. Lassen Sie es weg!“ Wir riefen parodierend aus „Faust“: „Er ist gerichtet! Nicht gerettet!““ —

Man ersieht aus dieser Schilderung, daß beide Männer, Prießnitz und Oertel, gar nicht mit einander zu verwechseln sind. Prießnitz war Oertel in herzlicher Freundschaft zugethan und las später auch seine Wasserbücher. Regierungssekretär Theodor Brand sagt in seinem 1833 erschienen Buche: „So



66. Das Luftwasserbad sitzend bei offenem Fenster.
67. Das Luftwasserbad liegend bei offenem Fenster.





68. Mit Einpackleintuch ins Halbbad.
69. Das blutstillende nasse Leintuch.



70. Die unverhoffte Ueberschüttung während eines Keuchhustenanfalles.

Als einst der vierjährige Sohn Ferdinand des Kaufmanns Joseph Neupert in Freiwaldau während der zufälligen Anwesenheit des Vinzenz Prießnitz einen heftigen Keuchhustenanfall bekam, erfaßte Prießnitz die beim Herde stehende Kanne mit frischem Wasser und goß den Inhalt dem Kinde — das auf einem Schaukelpferde saß — auf Kopf und Körper, wobei das Kind auf den Fußboden herabgleitete. Durch diese unverhoffte einzige Beschüttung wurde das Kind vom Keuchhusten vollständig geheilt. Bemerkt sei, daß Herr Ferdinand Neupert ein noch lebender 64—65jähriger Neffe des sel. Vinzenz Prießnitz als Mann mehrere Kinder auf diese Art vom Keuchhusten kurierte.



71—78. Die nasse Abreibung.
(Von der linken Längenseite des Buches zu betrachten.)

oft Prießnitz im Gespräch auf Herrn Oertel aufmerksam gemacht wurde, habe ich nie eine Aeußerung vernommen, die der hohen Achtung, welche er für diesen Gelehrten zu hegen versicherte, nur im geringsten entgegen gewesen wäre."

Das innige Verhältnis verblieb, wie mir Frau Hauptmann Ripper, geb. Prießnitz, erzählt, bis zum Tode der Beiden. Trotz seiner Uebertreibungen kommt Professor Oertel doch das Verdienst zu, die „Stimme eines Rufenden in der Wüste" gewesen zu sein. Dieser Ruhm bleibt ihm für alle Zeiten!

Prießnitz und Munde.

Daß ichs nur gleich sage, wer dieser Herr Munde gewesen ist! Karl Munde war, wie man es auf dem Titel seiner Bücher lesen kann: „Dr. phil., Inhaber der K. S. Lebensrettungs-Medaille a. w. B., Lehrer an der Bergakademie zu Freiberg, Mitglied der Gesellschaft für Verbreitung des Universalunterrichts zu Paris, Gründer und Vorsteher des hydropathischen Vereins zu Freiberg und einer Kaltwasserheilanstalt im Muldenthale in der Nähe dieser Stadt." Hoffentlich habe ich keins seiner Attribute vergessen, denn der Mann besaß bei Lebenszeiten eine nicht geringe Eitelkeit. Diese und seine chronische Geldverlegenheit waren die Triebfedern, daß er das Bild seines großen Lehrers, Meisters und Wohlthäters, Vinzenz Prießnitz, mit gemeinstem Schmutz befleckt hat. Er hat als Prießnitz-Schüler lange Zeit großen Ruf genossen, namentlich war seine „Hydrotherapie"*) in Aerztekreisen sehr verbreitet. In seinen „Memoiren eines Wasserarztes" (1844) hat er das schamloseste Klatsch- und Tratsch-Werk geliefert, das seine Verdienste um die Ausbreitung der Wasserkur verdunkelt, indem es im mächtigen Gegenlager weniger der Person des Prießnitz, als vielmehr der guten Sache unberechenbaren Schaden zufügte.

Um diesen Schaden zu ermessen, muß man sich jene Zeiten und Verhältnisse vergegenwärtigen. Prießnitz kämpfte damals gegen die Medizinwissenschaft, gegen den Neid und die Scheelsucht seiner Jugendfreunde, sowie gegen die Neigungen und Leidenschaften Hoher und Niedriger, die den Gräfenberg be-

*) Von Dr. med. Arthur Pollack, einem Nicht-Hydrotherapeuten, in wissenschaftlich verböserter Auflage erschienen, worin Prießnitz in echt Mundeschem Geiste verkleinert wird.

suchten. Er nahm seinen Patienten alles, was ihnen lieb und wert war, und führte sie zur rauhen Natur zurück. Das mußte ihm viele entfremden, besonders, wenn der Erfolg längere Zeit ausblieb; was doch auch Prießnitz nicht in der Hand hatte. Und wie sahen damals die Menschen aus, die eine — — Wasserkur, wovon sie Haarsträubendes gehört hatten, wagten? Dekandenzler, physisch und oft auch moralisch heruntergekommene Individuen, die zumeist von den Medizinern als unheilbar erklärt waren, — sie sollte er in etlichen Stunden, Tagen, Monaten wieder kerngesund und heil machen! Die Strapazen, die ihnen die Wasserkur selbst und der Aufenthalt unter den primitivsten Verhältnissen in Gräfenberg auferlegten, aufzwang, wollten sie alle möglichst rasch belohnt sehen. Man müßte nicht die Menschen kennen! Die erste Leibbinde schon soll sie womöglich retten. Thut sies nicht, so ist der Arzt schuld; das Wasser taugt nichts — die Medikamente treten wieder in Kraft. Stirbt gar Eins bei Wasserbehandlung, besonders aus den sogenannten bessern, höhern Kreisen (als ob wir der Natur nicht alle als bloße Individuen, als Materie gälten!): so kann man Mordgeschichten vom „kalten" Wasser hören; selbst wenn das Wasser nur lau und warm angewendet worden ist. Daß Millionen nicht nur trotz, sondern vielfach infolge der Medizinbehandlung den Weg alles Fleisches gegangen sind — daran denkt niemand. Das Wasser, das Wasser!

Wen also Prießnitz aus irgend einem Grunde vom Gräfenberge entfernte, der schlug sich dann zu seinen persönlichen Feinden und legte falsches Zeugnis gegen ihn ab. Dies waren in letzter Zeit die Quellen, woraus Munde und leider auch Rausse schöpften, um über Prießnitz öffentlich zu Gericht zu sitzen und der Entwickelung der Wasserheilkunde unendlichen Schaden zuzufügen.

Wer Munde erst näher kennt, der wird ihn allerdings nicht allzu tragisch nehmen. Der Mann spielt eine traurig-possierliche Rolle und macht zuweilen den Eindruck eines Lohn- und Reklame-Schreibers. Denn wie er während seines dritten Gräfenberger Aufenthaltes Prießnitzens Feind, Nachtreter und Konkurrenten — Tierarzt Weiß in Freiwaldau — und auch Johann Schroth in Lindewiese, dessen System nur eine Modifikation der Prießnitzischen Wasserkur darstellt, in jeder Beziehung als Idealmenschen preist: das liest sich in der That äußerst spaßhaft und hat den beabsichtigten Zweck: Prießnitz die Galle ins Blut zu treiben, keineswegs erreicht; indem dieser seinen Munde ganz genau kannte und demgemäß auch behandelte.

Ach ja, in der Behandlung des Munde hat Prießnitz seine ganze Ueberlegenheit, seinen vollen genialen Tiefblick bewiesen! Munde kam 1836, nach vielfachen mißglückten Kuren, durch einen Aufsatz von Julius Krebs in der „Breslauer Zeitung" argwöhnisch gemacht, bei Prießnitz an und hatte gehofft, unter allerlei Formalitäten empfangen zu werden. Dabei empfing ihn Prießnitz, ohne Händedruck, mit den gleichgiltigen Worten: „Sind Sie da? Sie werden hungrig sein. Gehen Sie in den Saal, und essen Sie erst etwas. Ich will Ihre Sachen wegschaffen lassen." Das ist allerdings ein unverantwortlicher Empfang für einen Mann wie Munde, der sich bald darauf so gern „Prießnitz den Zweiten" nennen ließ, und der mit allen Mittel danach strebte, von Prießnitz als Assistent engagiert zu werden. Diesen „kühlen Empfang", diesen „frostigen Empfang" hat Munde nie verwinden können, und das umsoweniger, als er sich im Jahre 1839 wiederholte. Abermals nur etliche beiläufige Worte, kein freundlicher Händedruck. Als Munde 1840 das dritte Mal in jene Gegend kam, war der Bruch zwischen beiden Männern besiegelt. Hatte er sich doch wiederholt als Reformator aufgespielt, in der Kurgesellschaft fortwährend gehetzt, Weiß und Schroth auf Kosten des Prießnitz verherrlicht, dabei in Gräfenberg Subskriptionslisten zum Ankauf von Aktien für eine von ihm zu errichtende Wasserheilanstalt cirkulieren lassen und Prießnitz um hohe Darlehnssummen gebeten . . . alles dies mußte dem freundschaftlichen Verkehr Eintrag thun.

Prießnitz, der soeben zu Pferde unten in der Stadt war, um seine Patienten zu begrüßen, gab, als ihm Munde grüßend entgegenkam, seinem Pferde den Sporn und ließ ihn stehen.

Nun war dem Fasse der Boden ausgeschlagen, und die Mundesche Doppelzüngigkeit tritt fortan in krassester Weise zu Tage. In seinem Buche: „Genaue Beschreibung der Gräfenberger Wasserheilanstalt und der Prießnitzischen Kurmethode" (1837), worin er ausdrücklich erklärt, daß er „streng der Wahrheit gefolgt und sein Urteil über Prießnitz weniger auf der ihm schuldigen Dankbarkeit, als vielmehr auf der Ueberzeugung von seinem innern Werte beruhe" — — weiß er nur das Beste zu sagen. Da redet er vom: „Wundermann Prießnitz . . . von dem durch die Natur zum Arzte gestempelten Prießnitz . . . . vom uneigennützigen . . . wahrheitsliebenden . . . vom menschenfreundlichen . . . . vom würdigen Prießnitz . . . . vom nichts weniger als habsüchtigen Prießnitz . . . von unserm herrlichen Prießnitz, der selbst da noch gutmütig ist, wo er nur auf Undank rechnen darf . . . . vom Prießnitz, den kein Arzt ganz

ersetzen wird . . . . von dem selbst der Gelehrteste noch viel zu lernen hat." Er rühmt seine Verdienste, seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. — In seinen „Memoiren" hingegen weiß er davon zu erzählen, wie Prießnitz die Wasserheilkunde ausbeute, ein Egoist sei, von schmutzigem Geiz erfüllt, einen eisernen Eigensinn besitze, aufgehe in Eigennutz, ein förmlicher Trottel sei, der nicht lesen und schreiben könne usw. Hier und da allerdings schildert er einen Zug echter Menschlichkeit und Größe, wodurch er sich direkt Lügen straft, — aber dann fliegen wieder die Knüppel zwischen die Beine. Man muß zugestehen, das umfangreiche Werk ist mit großem Raffinement geschrieben, und Rausse erzählt in seinen „Miscellen" (1846): „Diese Memoiren wurden von vielen Medizinern im Publikum herumgeboten und von Haus zu Haus getragen. Viele Mediziner in ihrer armseligen Not nach Waffen gegen die Wasserkur suchten diese Memoiren als eine solche zu benutzen und ließen zu dem Zweck herausgerissene Stellen in verschiedenen Journalen abdrucken. Auf solche Weise widerfuhr Herrn Munde die Ehre, daß er als Autorität angeführt wurde." Nicht nur die Person des Prießnitz, sondern auch jede andre, die seinen Eigenheiten und Plänen zuwider war, hat Munde in den gröbsten Ausdrücken geschmäht. Auch sein Badediener, Matern Prießnitz, den ich noch durch acht Jahre gekannt habe, und der als der fleißigste und geschickteste des ganzen Gräfenbergs galt, weshalb er mit Kurgästen in aller Herren Länder reisen mußte, wird von ihm als fauler, roher und unwissender Mensch skizziert. Man muß eben den Munde so nehmen, wie er sich selbst charakterisiert: „Einer meiner Hauptfehler ist stets der gewesen, daß ich nicht die Mittelstraße halten konnte, sondern stets zu den Extremen mich hinneigte."

Hören wir, was Rausse in seinen vorhin angezogenen „Miscellen" (1846) über „Munde als Feind von Vinzenz Prießnitz" sagt: „Zuerst schrieb Herr Munde ein Buch, worin er Prießnitz hoch erhob — das Buch war nicht schlecht, weil es wenig Eigenes von Munde enthielt, dagegen viele Gedanken von Vinzenz Prießnitz. Dann schrieb Munde ein Buch, worin er Prießnitz korrigieren, und worin er als selbständiger Schriftsteller auftreten wollte. Dies Buch soll eine Therapie sein (dem Titel nach), ist aber ebenso unbrauchbar wie alle andern Therapien. Zuletzt schrieb Munde ein Buch: „Memoiren eines Wasserarztes", worin er sich selbst als Arzt weit über Prießnitz stellte und seinen Wohlthäter (denn das ist Prießnitz nach Mundes frühern Bekenntnissen) die moralische Ehre abzusprechen sich bemühte. In der „Beschreibung des Gräfenbergs" sagt Munde,

daß Prießnitz die überwiegende Mehrzahl seiner Patienten heile und führt daselbst und auch in der „Hydrotherapie" zahllose Belege zu dieser Aussage an. In den „Memoiren" sagt Munde, daß Prießnitz die überwiegende Mehrzahl seiner Kranken nicht heile. Herr Munde widerspricht sich also selbst in seinen abgelegten Zeugnissen und legt jedenfalls das eine Mal ein unwahres Zeugnis ab. Damit hat er sich alle Glaubwürdigkeit genommen. Herr Munde pries die Wasserkur in Wasserheilanstalten, so lange er selbst eine Anstalt oder die Hoffnung dazu hatte. Als er nach vergeblichen Versuchen, durch Prießnitz wieder dazu zu gelangen, diese Hoffnung aufgeben mußte, sprach er den Wasserheilanstalten ihre Wirksamkeit und Notwendigkeit zum großen Teil ab. Der Schlüssel zu Mundes Manövern gegen Prießnitz ist in einem Briefe an mich enthalten, den ich hier folgen lasse. Dieser Brief war zwar nicht für die Veröffentlichung durch den Druck geschrieben, sondern lediglich die Emanation einer Privatkorrespondenz — ich habe mich indes überzeugt, daß ich bei der Veröffentlichung derselben keine Indiskretion gegen den Briefsteller begehe.

„. . . . Herr Munde kam als ein von seinen Leiden tiefgebeugter Kranker zu mir, er erhielt hier seine frühere Gesundheit zurück. Als Lohn für meine Bemühungen sollte ich ihm Geld borgen und die Kurgesellschaft, insbesondere den Prinzen von Nassau, der zu jener Zeit die Kur hier brauchte, dahin zu bestimmen suchen, daß eine Sammlung für ihn gemacht werde. Da ich aber Herrn Munde als öffentlich angestellten Lehrer nicht als dürftig ansehen konnte, so konnte ich auch nicht seinem Wunsche, den ich weder im Recht, noch in der Billigkeit begründet fand, entsprechen. Von seinem Antrage: mir als Gehilfe an die Hand zu gehen, konnte ich, da ich ihn als leidenschaftlich kannte, keinen Gebrauch machen. Infolge des Mißglückens dieser beiden Pläne schrieb Herr Munde nach einiger Zeit an meinen Tafeldecker Johann, daß er sich wundere, von mir kein Geld erhalten zu haben, da ich ihm doch für seine herausgegebene Broschüre an 10 000 fl schulde! (?) Nun kam Herr Munde nach Freiwaldau und faßte den Plan, eine Wasserheilanstalt auf Aktien zu errichten. Hier sollte ich mich nun auszeichnen und eine derbe Anzahl von Aktien nehmen. Allein ich that, was die Klugheit mir gebot, ich mied jede nähere Verbindung mit ihm. Diese meine Entfernung von ihm regte sein leidenschaftliches Gemüt, wie die Erfahrung lehrte, etwas auf. Ich aber schwieg wie früher, und zwar deshalb, weil ich es für unklug hielt, mich mit einer Person in Wortwechsel einzulassen, die gewohnt ist, den Mantel nach dem Winde zu drehen . . . Um Ihr ferneres

freundliches Wohlwollen für mich bittend, zeichne ich mich als
Ihren dankschuldigen
Gräfenberg, am 24. Juni 1845. V. Prießnitz.

Herrn
Herrn J. H. Rausse
zu
Alt-Stuer bei Plau in Mecklenburg.

Ich überlasse es dem Leser, den Namen zu finden, den ein so hartnäckiges Andrängen um Unterstützung und Geldgeschenke verdient; nach meinen Begriffen von Ehre kann ein Verfahren, wie Herr Munde es gegen Prießnitz sich hat zu schulden kommen lassen, in der Gesellschaft von anständigen Leuten nicht geduldet werden; sondern macht den Ausschluß aus solcher Gesellschaft notwendig. Herr Munde belegt in seinen „Memoiren" seinen frühern Wohlthäter mit den härtesten moralischen Anklagen und Beschimpfungen — einen Mann, bei dem er gewünscht hat, Gehilfe zu werden." So weit Rausse.

Munde prahlt, daß ihm Prießnitz zu großem Danke verpflichtet sei, indem er durch seine Schriften den Gräfenberg bevölkert habe. Prießnitz hatte das weder verlangt, noch nötig. Munde war ja selbst erst durch die Publikationen des Weißenfelser Seminardirektors, Dr. Harnisch, durch Dr. Kröbers, Brands, Hermanns, Dr. Kurtzens 2c. Bücher auf Prießnitz aufmerksam gemacht worden — und Professor Dr. Meltzer, der ebenfalls 1836 in Gräfenberg weilte, erzählt in seinem Buche: „Die Resultate der Gräfenberger Wasserkur" (1837), daß er bei seinem Eintreffen im Frühjahr bereits drittehalbhundert Personen an der table d'hôte vorfand, darunter: Italiener, Ungarn, Russen, Norweger, Engländer, Polen; gleich nachher waren sogar viertehalbhundert Kurgäste zu zählen. Also scheint wohl doch nicht erst Dr. Munde den Gräfenberg bevölkert zu haben!

Munde thut sich auch etwas darauf zu gute, daß der „Diätentisch" für die Kaltesser und Vegetarier erst 1840, auf seine Vorstellung hin, eingeführt worden sei. Dabei widmet Ernst von Held-Ritt in seinem Buche: „Prießnitz auf Gräfenberg" (1837) den abgekühlten Speisen und dem Kaltessen der Magenkranken einen längern Passus, wie ja schon Dr. Kröber in seinem 1833 erschienenen Buche von der vegetarischen Diät des Prießnitz bei Fieber und Geschlechtskrankheiten redet. Thatsache ist dies: So lange weniger Kurgäste da waren, saßen alle an einer Tafel; bei der spätern starken Frequenz wurde für die zahlreichen Magenkranken ein besonderer Tisch gedeckt. So weiß sich Herr Munde seine „Verdienste" zurecht zu legen!

Die Zimmer in Gräfenberg — soweit die Patienten überhaupt in Zimmern logierten, denn Prießnitz konnte sich bei dem Andrange die Häuser nicht aus der Erde stampfen! — geben Munde auch Anlaß zu allerlei cynischen Bemerkungen. Prießnitz verfolgte nebenbei aber auch ein erziehliches Prinzip, wie es Freiherr von Falkenstein in seinem Buche (1838) mit folgenden Worten skizziert: „Prießnitz sagt: Würde ich in jede Stube ein Sofa stellen, so würde sich Mancher so bequem darauf fühlen, daß er jeden Grund aufnehmen würde, die an sich schon unangenehme Kur in ihren Einzelheiten hier und da auszusetzen. Wenn ferner die ganze Einrichtung angenehm wäre, so würde sich Mancher abhalten lassen, die nötige Bewegung im Freien zu machen; er würde in seiner Stube bleiben und ein Buch lesen, während ihn jetzt ein Unbehagen immer in die heilsame Luft treibt, sobald es die Zwischenzeiten irgend erlauben." Unsre modernen Wasser- und Naturheilanstalten könnten etwas von diesem Geiste gebrauchen!

Munde weiß zwar in seinem ersten Buche die Prießnitzische Bescheidenheit zu rühmen, später jedoch hat er gefunden, daß ihn der „Weihrauch seiner Anbeter hochmütig und despotisch" gemacht; während nicht nur alle mehr oder weniger befreundeten Schriftsteller, sondern auch seine direkten Feinde seine sich stets gleichbleibende Bescheidenheit betonen. Stabsarzt Dr. Starke sagt im Vorwort zu Tierarzt Weißens Buche: „Neueste Erfahrungen und Heilungen auf dem Gebiete der Wasserheilkunde" (1837): „Weiß will seine Erfahrungen nicht, wie Prießnitz aus zu großer Bescheidenheit, der Welt vorenthalten."

In Bezug auf Mundes Schroth-Vergötterung ist ein Satz von Weiß, Prießnitzens Gegner, sehr charakteristisch: „Prießnitz hat sich mit seiner Methode bei Leidenden dieser Art (Syphilis) ein hohes Verdienst erworben" (1837). Munde selbst muß zugeben, daß Prießnitz von ihm nie ein Honorar angenommen, sondern ein solches in zartester Weise ausgeschlagen habe, und daß Madame Prießnitz ihm und allen Andern stets solche gefüllte Schüsseln vorgesetzt, daß an ein Leeressen nicht zu denken gewesen sei — trotzdem wirft er Prießnitz Habsucht vor, sodaß es vielleicht angezeigt erscheint, noch einige Gegenzeugen anzuführen.

Professor Dr. Meltzer (1837) giebt folgende Erklärung ab: „Was ein Mann über Prießnitzens Eigennutz schreibt, ist im voraus gerichtet . . . Am Preise der Nahrung spart er doch nichts; zumal eine Unzahl von Armen sich nach Tische vor der Küche einfinden, um die reichlichen Reste (trotz des bekannten Appetits der Kurgäste!) in Empfang zu nehmen. Gemüse aber

wachsen hier nicht, müssen von weit (Neisse!) her bezogen werden und kommen zu hoch. Giebt die gute, achtungswerte Madame Prießnitz deren zuweilen bei Tische, so hat sie jedesmal Verluste am Preise. Von der Zimmermiete hat Prießnitz natürlich die Schulden zu bezahlen, die er, ein unbemittelter Kolonist, infolge der zahlreichen Bauten von Häusern, Wasserleitungen unter der Erde, Bädern, Douchen seit etwa fünf Jahren kontrahieren mußte. Auch ist er bei weitem nicht so schuldensfrei! Für seine Kunst und Kur zahlt man am Schlusse des Aufenthalts als Honorar durchschnittlich einen Thaler pro Woche, Schwerkranke oder Reiche mehr, Leichtkranke oder Unbegüterte weniger; die Armen ein dankbares: „Vergelts Gott!" Den Letztern wird Speise und Trank zu geringern Preisen verabreicht, auch die Zimmermiete billig angeschlagen, wenn nicht geschenkt. Die mitgebrachte Dienerschaft verdingt man zu billigem Preise bei Madame Prießnitz in Kost."

In den Hungerjahren 1846/47 ließ Prießnitz Hunderte Arbeitsloser im Walde Tannenzapfen sammeln, um sie dafür zu beköstigen und zu entlohnen.

In Wilhelm Hermanns Buche: „Neueste Erfahrungen über die Heilkraft des kalten Wassers" (1839) findet sich folgende Stelle: „Rücksichtlich der Bezahlung der Mühen des Prießnitz um die Kranken ist sein Grundsatz auch hier: so uneigennützig wie möglich zu sein! Hunderte von Kranken haben nach seiner Anleitung die Kur ohne die geringste Vergeltung der Mühen mit etwas anderm als der mündlichen Danksagung ausgeglichen. Er verlangt und fordert nie eine pekuniäre Vergeltung seiner Mühen. Er nimmt bei beendigter Kur nur dasjenige an, was ihm nach dem Herzen und dem Maße eigener Beurteilung und Freigebigkeit dieser oder jener als Geschenk zu geben wünscht, da wohl niemand gern unentgeltlich so viele Mühen annehmen mag. Niemals ist aber von einem bestimmten Honorar wie in andern Heilanstalten und Badeorten die Rede."

Theodor von Kobbe schreibt in seinem Buche: „Prießnitz und Gräfenberg" (1841): „Ueberhaupt herrscht in Gräfenberg, zum Nachteile Prießnitzens, eine klassische Unordnung, die freilich seinem Verstande wenig, aber destomehr Ehre seinem Herzen macht. Ein Traiteur aus Wien soll ihm für die Ueberlassung der Beköstigung die reine Summe von zehntausend Gulden Konventionsmünze jährlicher Pacht geboten haben. Allein Prießnitz fürchtet, daß der Fremde die Speisen nicht nach seinen Vorschriften bereitet, Gewürze hinzuthut und, durch leckere, reiche Badegäste bestochen, ihnen unzuträgliche Dinge verab-



79—86. Die nasse Abreibung.



87. Die nasse Abreibung in der Ausführung.
88. Die nasse Abreibung mit Uebergießung.



89. Die Abklatschung (Abtastung, Abstreichung).
90. Die Abklatschung (Abtastung, Abstreichung) mit ein- oder mehrmaliger Begießung.



91—96. Die Begießungen.

folgen läßt. Uebrigens fehlt es, wie gesagt, an der gehörigen Kontrolle für seinen Beutel, wodurch es möglich geworden ist, daß ihm innerhalb Jahresfrist hundertundsechzig neusilberne Löffel gestohlen worden sind."

Man darf wohl auf diese Zeugnisse mehr Gewicht legen, als auf die tendenziösen Anschuldigungen Mundes, der sich in unzähligen Widersprüchen bewegt.

Der arme Mann! Er ist sein ganzes Leben auf keinen grünen Zweig gekommen. Weder als Leibarzt einer reichen Gräfin, die er in Gräfenberg kennen gelernt hatte, noch als Anstaltsleiter im Muldenthal bei Freiberg, in Prag, in Elgersburg, in Tharandt und im Schwarzathal konnte er sich behaupten. Zuletzt büßte er sogar seine Lehrerstelle ein und fristete eine Zeit lang sein Leben als Redakteur des „Wasserfreundes". Man wird versöhnlicher gegen ihn gestimmt, wenn man in seinen Selbstbekenntnissen liest, wie es ihm als Anstaltsleiter ergangen ist. Alles, was er an Prießnitz verschuldet hatte, hier mußte ers schwer büßen, nach der Wahrheit des alten Spruches: „Womit man sündigt, damit wird man bestraft". Sogar in Amerika hat er sein Glück versucht, es aber nicht gefunden.

Munde ist auch der Vater jenes albernen Märchens, das sich in der Fachlitteratur, namentlich in medizinisch angehauchten Wasserbüchern, wie eine chronische Krankheit forterbt, weil Keiner irgend welche Sachkenntnis besitzt und Einer nur vom Andern abschreibt; ich meine das Märchen, wonach Prießnitz die Anregung zur Wasserkur einem reisenden Hausierer verdanke, der seines Vaters Kuh mit Wasser, drei Hölzchen und allerlei Hokuspokus geheilt habe, und wobei der Vater dem Sohne gesagt haben solle: „Vinzla, gieh ock und siehch, wie ersch macht." Munde stützt sich dabei auf die Aussagen jener Leute, die er zuerst selbst „neidischen Pöbel", „Gesindel" 2c. genannt hat. Ja, man soll doch aber den Prießnitz zuerst „Hölzeldoktor" und „Schwammeldoktor" genannt haben? Nun, wer das schlesische Volk etwas kennt, der weiß, daß dieser unbekannte, fremde Mann, dieser Hausierer in alle Sagenkreise hineinspielt. Auch nennt der Schlesier jeden nicht rite promovierten Arzt, also jeden Schäfer, Heiler 2c. einfach: „Hölzeldoktor"; ob dieser mit Hölzchen kuriert oder nicht. Was die Wissenschaftspartei als „Kurpfuscher" bezeichnet, das ist beim Volke ein „Hölzeldoktor". Der Ausdruck rührt daher, daß sich die meisten dieser Volksärzte beim Heilen von Knochenbrüchen, worin sie bekanntlich den studierten Chirurgen zumeist überlegen waren, statt des schädlichen Gipsverbandes, zum Schienen einfacher Hölzchen

bedienten. Prießnitzens Spezialität sind nie chirurgische Fälle gewesen. Er bediente sich weder der Hölzchen, noch irgend welcher Zauberformen, und wenn ihn die dummen Leute im Anfange seiner Thätigkeit doch einen „Hölzeldoktor" genannt haben sollten — so konnten sie eben nicht ahnen, daß er den ganzen medizinischen Hokuspokus vernichten würde!

Die Mediziner haben Munde vielfach als einen durch die Wasserkur und durch Prießnitz Ruinierten bezeichnet, während er in seinen „Memoiren" selbst sagt: „Obgleich ich meine Heilung nicht als radikal zu bezeichnen vermag, so hat mir das Wasser doch wesentliche Dienste geleistet, mich namentlich von der fürchterlichen Kopfgicht befreit und mich in den Stand gesetzt, meine Geschäfte fast ungestört zu besorgen. Seit drei Jahren habe ich keinen Anfall von Kopfgicht mehr gehabt."

Ueber seinen Tod vermag ich nichts anzugeben. Aus einem mir vorliegenden Schreiben Gustav Wolbolds entnehme ich noch folgende Daten: „Doktor Munde heiratete um 1870 als bejahrter Mann zum dritten Male ein zwanzigjähriges Mädchen, das ihm drei Kinder schenkte. Er lebte eine Zeit lang in Luzern und wanderte in den 70er Jahren nach Görz, im österreichischen Küstenlande, aus, wo er sich 1878 noch befand."

Nun hat der unstäte Geist wohl bereits seine Ruhe gefunden. Seine Verdienste als Apostel der Wasserheilkunde sind bleibende, seine Menschlichkeiten werden mit der Zeit immer mehr ins Vergessen geraten. Und wenn erst der schädigende Einfluß seiner „Memoiren" überwältigt ist — dann möge auch der Name Carl Munde wieder in Ehren unter uns genannt werden. Die Zeit macht alles gleich!

Prießnitz und Rausse.

J. H. Rausse hieß mit seinem eigentlichen Namen Franke und war als Sohn des Superintendenten Franke am 18. August 1805 zu Güstrow in Mecklenburg geboren. Man darf ihn mit gutem Recht einen genialen Kopf nennen und ihn als ersten wissenschaftlichen Begründer der Wasserheilkunde bezeichnen; denn er hat, obzwar selbst nicht Mediziner, die wissenschaftlichen Grundsätze der Hydrotherapie bereits aufgestellt, ehe noch jemand an Winternitz, Pleniger, Liebermeister, Brand, Ziemßen u. a. denken konnte. Wenn auch Manches durch die Zeit überholt ist, so wird doch Andres nie seine Giltigkeit verlieren. Rausse studierte in Halle, Jena, Rostock, Berlin 2c. Naturwissenschaften

und Medizin; „er hatte jedoch das Schicksal, von allen Universitäten entweder konsiliert oder relegiert zu werden.“ Später bekehrte er sich durch Rousseaus Schriften von seinen studentischen Ausschweifungen und studierte 1828 auf der Forstakademie zu Aschaffenburg, machte eine Reise durch Süddeutschland und Oberitalien, ging dann nach Amerika, kehrte aber 1836 als Reise- und Romanschriftsteller heim, nachdem ihn das gelbe Fieber sehr geschwächt hatte.

Im Herbst 1837 kam er „mit einem bis nahe an Wahnsinn überreizten Nervensystem“ nach Gräfenberg und blieb daselbst zehn Wochen. Er widersetzte sich Prießnitzens Anordnungen, geriet darum mit ihm in Streit, weshalb er in die Gräfenberger Kolonie hinabzog und sich dort selbst zu kurieren versuchte. Nach seiner Abreise gründete er die Wasserheilanstalt Lehsen in Mecklenburg, 1844 die Wasserheilanstalt Stuer (Mecklenburg) und übersiedelte 1848 nach Alexanderbad in Oberfranken, wo er am 12. Juli desselben Jahres starb. Frau Geheimrat von Plessen ließ ihm auf dem Friedhofe zu Wunsiedel, woselbst er ruht, ein granitnes Denkmal setzen.

Der Sektionsbefund ergab folgendes ärztliche Gutachten: „Der Pylorus (untere Magenöffnung, der Pförtner) war fast um zwei Drittel verengert. Ueberdies fand sich eine bedeutende Verhärtung des Pankreas (Bauchspeicheldrüse) in seinem ganzen Umfange vor.“ Diesem unheilbaren Uebel ist es zuzuschreiben, daß Rausse zuweilen, wenn die Schmerzen und das Erbrechen zu arg wurden, ungerecht über alles urteilte; auch Prießnitz hat darunter leiden müssen. Dieser trug ihm jedoch sein rabulistisches Benehmen nicht nach, sondern schlug ihn 1845 sogar als ärztlichen Leiter der Wasserheilanstalt Malaga in Spanien vor, welche Stellung Rausse jedoch mit Rücksicht auf seine Gesundheit ablehnte.

Friedrich Vick erzählt (1849), daß Prießnitz selbst Rausses „Kritik“ gegenüber ruhig und vornehm geäußert habe: „Ihm wird halt sein eigenes Lob nichts nützen und mir nichts schaden!“

Sein Assistent in Lehse, Karl Kahle, hat ihn den „Reformator der Wasserheilkunde“ genannt, welche Bezeichnung auch Dr. Kapp und Theodor Hahn zu der ihrigen gemacht haben — und noch heutzutage hört man ihn im naturheilkundlichen Lager als solchen preisen. Diesen Ehrentitel verdient Rausse nicht. Er hat die Wasserheilkunde für die damalige Zeit mustergiltig beschrieben, sie popularisiert und allerlei kühne Hypothesen über akute und chronische Krankheiten aufgestellt — die eigentliche Methode jedoch hat er in keiner Weise verbessert; denn die Modifikationen, die Rausses Schriften lehrten, waren auf dem

Gräfenberge längst eingeführt, wie es sich an der Hand der einschlägigen Litteratur quellenmäßig nachweisen läßt. Rausse sagt selbst („die Grundlehren der Wasserheilkunde oder der Geist der Gräfenberger Wasserkur"): „Wenn ich sage, ich bringe Neues, so bezieht sich dies nur auf meine aufgestellten Theorien, keineswegs aber auf die praktischen Entdeckungen und Resultate des Prießnitz, deren Wahrheit bereits durch viele tausend gleichlautende Erfahrungen unerschütterlich fest begründet ist . . . . Ueberhaupt ist es eine sehr gewagte Sache, von den Meinungen des Prießnitz abzuweichen. Unsereiner muß mit Forschen, Analysieren, Kombinieren angestrengt nach Entdeckung der Heilwahrheit ringen, dahingegen Prießnitz ohne Mühe und Verirrungen schaut mit der Intuition, die allein das Eigentum der seltensten und größten Genies ist."

Hippokrates schon stellte den Satz auf: „Natura sanat, medicus curat," d. h. die Natur heilt, der Arzt sorgt, unterstützt nur. Trotzdem giebt es noch Abertausende, die für jeden Nichterfolg den Arzt verantwortlich machen wollen. Sie sollten doch vielmehr an den Spruch denken: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott und der Arzt!" Auch Prießnitz war nicht imstande, alle Patienten gesund zu machen, besonders, wenn seinen Kurvorschriften nicht gewissenhaft nachgekommen wurde. Es gab leider zahlreiche Kurgäste, die so wenig logisches Denken und naturphilosophische Anlage besaßen, um einzusehen, daß sich die ganze Welt um das Gesetz von Ursache und Wirkung dreht. Aber die Mystik und der Glaube an den Zufall beherrschen heutzutage noch unendlich viele Köpfe! Anstatt die Krankheiten physiologisch zu erklären, giebt man ihnen häufig eine metaphysische Deutung. Unter dieser verkehrten Lebensauffassung hatte Prießnitz unausgesetzt zu leiden, denn seine Lehre bildete den schroffsten Gegensatz zu den Lebensgewohnheiten der Menschen. Mit Recht durfte er sagen: „Zur Wasserkur gehört Charakter, und wer keinen Charakter besitzt oder den schwachen nicht stärken will, der soll dem Wasser fernbleiben." Ja, hier hieß es, hart gegen sich selbst werden, Selbstzucht üben, ein Büßender sein, Bedürfnislosigkeit annehmen! Alle Behaglichkeit, Bequemlichkeit, alle Ueberkultur mußte abgethan werden! „Gehet in die Wälder und werdet Menschen!" Dies Wort Rousseaus setzte Prießnitz in die That um. Wie es der Mensch treibt und getrieben hat, so ergehts ihm — diese Selbstanklage, diese Selbstrechtfertigung, diese Selbsterhebung und Selbstbefreiung bildete die stille Tendenz von Prießnitzens Heilmethode. Vielen erschien das zu schwer. Sie hätten am liebsten im Polsterstuhle sitzen und alle zwei

Stunden einen Eßlöffel voll Gesundheit einnehmen wollen. Prießnitz äußerte einst auf eine vornehme Dame: „Der möchte ich auch die ganze Wasserkur in einer Schale Kaffee eingeben!" Dies Wort konnte nur Einer aussprechen, der ein ebenso großer Menschenkenner als Naturphilosoph war.

Prießnitz kam der menschlichen Schwäche und Zuchtlosigkeit nicht auf halbem Wege entgegen. Er wußte: die Natur kennt weder Gnade, noch Zugeständnisse. Bei ihr gilt nur das starre Gesetz. Entweder — oder! Der Arzt als Gesundheitspriester besitzt nicht die doppelte Gewalt: zu binden und zu lösen. Er ist nur Gesetzeslehrer, nicht aber Gesetzesvollstrecker. Prießnitz würde das heilkundliche Possenspiel in seiner ganzen Tragikomik erfaßt haben, das die modernen Aerzte mit ihren Patienten aufführen, wenn sie diesen auf der einen Seite hundert schädliche liebgewordene Lebensgewohnheiten lassen und ihnen auf der andern Seite ein — Rezept verschreiben. Nicht im Rezept liegt das Heil, es liegt in der Summe der täglichen Lebensführung. Und wer sich darum Prießnitzens Anordnungen nicht fügen wollte, der wurde vom Gräfenberge entfernt. Aus diesen Kurgästen setzten sich seine persönlichen Feinde zusammen. Es waren physisch und geistig inkurable Menschen — und gab es vielleicht hie und da einen Unschuldigen darunter, so möge bedacht werden: auch Prießnitz war ein Mensch, der sich irren konnte.

Man darf hier an jene Stelle erinnern, die Wilhelm Hermann in seinem Buche: „Neueste Erfahrungen über die Heilkraft des kalten Wassers" (1835) niedergeschrieben hat: „Es ist kaum glaublich, in welch traurigem und verzweifeltem Zustande oft von nah und fern Kranke nach dem Gräfenberge kommen; teils durch Aerzte, die ihre nahe Rettungslosigkeit voraussahen, noch dahin gewiesen, teils dahin geführt durch eigne List, greifen die Unglücklichen und ihre Verwandten nach einem Rettungsmittel, wenn ihnen anderwärts jede Hoffnung auf menschliche Hilfe schwand. So wurden denn öfter Leidende, dem Tode schon Verfallene, halb Aufgelöste und fast schon Leichen, zu Prießnitz gebracht oder außerhalb Gräfenbergs nach seiner Vorschrift behandelt, um an ihnen das Wunder des kalten Wassers zu versuchen."

Es war also dafür gesorgt, daß Prießnitz einer mannigfaltigen Kritik unterzogen wurde. Jeder beurteilte ihn so, wie ers verstand. Lieblosigkeiten und Verleumdungen liefen mit unter. Wird doch sogar der liebe Herrgott von vielen Menschen sehr ungnädig beurteilt; wie sollte da nicht ein Nausse auf Kurgäste gestoßen sein, die aus irgend einem der vorstehend angeführten Gründe auf Prießnitz nicht gut zu sprechen waren!

Wie freundschaftlich sich das Verhältnis zwischen Prießnitz und Rausse mit der Zeit gestaltet hatte, davon möge folgender Briefwechsel zeugen, der mir im Originale vorliegt. Rausse schrieb an „Herrn von Prießnitz auf dem Gräfenberg" unterm 25. Juni 1846 aus Stuer bei Plau in Mecklenburg also: „Mein höchstverehrter Herr! Anbei übersende ich Ihnen ein Exemplar von der neuen Auflage meiner „Miszellen", die in Folge Ihrer gütigen Erlaubnis Ihnen gewidmet sind. Sie werden sich überzeugen, daß durch Umarbeitung, Vermehrung und Streichung fast ein neues Buch daraus geworden ist. Außerdem erlaube ich mir einige andre Drucksachen aus meiner Feder beizulegen. Diejenigen Mediziner, die gegen mich zu Felde gezogen sind, habe ich bis jetzt alle heimgeschickt und zwar ziemlich übel zugerichtet, wie das hiesige Publikum meint. Da Sie so gütigen Anteil an meinem Geschick nehmen, so melde ich Ihnen, daß meine hiesige Anstalt bereits seit dem Mai voll besetzt ist — ich habe aber nur 24 Logis. Weil ich die Anmeldungen nicht alle befriedigen kann, habe ich die Erbietungen eines sehr reichen und unternehmenden Grundbesitzers, des Herrn von Laffert auf Lehsen, angenommen, der auf einem seiner Güter eine elegant eingerichtete Wasserheilanstalt erbauen und unter meine Direktion stellen will. Vier Kurhäuser sind bereits vollendet, und vier sollen noch vor Herbst unter Dach gebracht werden; sodaß mir zu Ostern 40—50 große und luxuriös eingerichtete Logis zu Gebote gestellt werden. Die hiesige Anstalt wird sodann ein von mir gebildeter Gehilfe übernehmen. Ich habe nach den heftigsten Kämpfen mit den Medizinern von höchster Landesbehörde eine Konzession zur Ausübung der Wasserheilkunde erhalten. Aus den Zeitungen habe ich erfahren, welche Auszeichnungen Ihnen von Ihrem Kaiser zuteil geworden sind — ich gebe sehr wenig darauf; Ihre Verdienste um die Menschheit sind zu groß, als daß alle Kaiser der Erde zusammen sie ganz belohnen könnten! Langes Leben wünsche ich dem größten Wohlthäter des Menschengeschlechts und ein gleiches Gedeihen der größten Wasserheilanstalt der Erde! In nie verlöschender Dankbarkeit und Verehrung bin ich Ihr gehorsamster J. H. Rausse."

Prießnitz ließ seinen Sekretär darauf Folgendes antworten:

„Geehrter Herr! Ihr neues, mir zugedachtes Werk samt den andern Drucksachen erhielt ich im Laufe der letzten Woche, und ich sage Ihnen hierfür, sowie für den Glückwunsch wegen der mir gewordenen Auszeichnung meinen herzlichen Dank. Noch mehr freute ich mich über die Nachricht, daß Sie aus

dem wahrhaftig nicht kleinen Kampfe als Sieger hervorgegangen sind. Wie immer, so mußte auch diesmal die Lüge der Wahrheit weichen! Als Verehrer und eifriger Verteidiger des kalten Wassers wird es Ihnen vielleicht nicht unangenehm sein, wenn ich Ihnen mitteile, daß Herr Niemann, den ich, als Sie Malaga ausschlugen, dorthin empfohlen habe, mir heute Nachricht giebt, daß auch er von Seiten der Herren Mediziner viele Anfeindungen zu erdulden hat. Sowie im Norden, ebenso scheinen auch die Herren im Süden dem kalten Wasser abhold zu sein. Warum, kann ich mir nicht erklären, da sie die Sache so gut wie Andre lernen können. — Indem ich Ihnen meinen soeben ausgesprochenen Dank wiederhole, folgen von mir die freundlichsten Grüße, begleitet mit dem Wunsche: der Himmel möge wie bisher Sie auch fernerhin in ihrem wohlthätigen Wirken segnen."

Am 10. November 1846 schrieb Rausse abermals einen Brief an Prießnitz, dessen Original mir vorliegt. Er lautet folgendermaßen: „Höchstverehrter Herr! Werden Sie nicht böse, wenn ich Sie mit einem Briefe belästige! Mich interessiert alles, was von Ihnen ausgeht, insbesondere alle Aenderungen, die Sie in einzelnen Teilen Ihrer Kurmethode vornehmen, so sehr, daß ich längst eine Reise zu Ihnen gemacht hätte, wenn meine Geschäfte es mir nicht verböten. Da wage ich nun, mich schriftlich mit einigen Fragen an Sie zu wenden, durch deren gütige Beantwortung Sie mir einen großen Gefallen erzeigen würden. 1) Ein Oekonom aus Mecklenburg, namens Burmeister, erzählte mir, daß er vor zwei Jahren in Ihrer Anstalt die Kur gemacht und daselbst ein Wochengeld von 21 Reichsthalern bezahlt habe. Das finde ich sehr hoch und ist vielleicht nicht der Wahrheit gemäß; mir liegt aber daran, den Wochenpreis in Ihrer Anstalt zu kennen, weil ich danach die Preise in meiner Wasserheilanstalt zu Lehsen regulieren möchte. 2) Außerdem erzählte Herr Burmeister, daß Sie ihm gegen Magenschwäche Kräuterpulver angeraten hätten, und ich möchte gar zu gern wissen, ob Sie der Ansicht sind, daß durch solche Mittel Magenleiden gehoben werden können. Außerdem erlaube ich mir noch folgende Fragen (infolge mir zugegangener Mitteilungen von Besuchern des Gräfenbergs): 3) Lassen Sie gar nicht mehr in der wollenen Decke schwitzen? 4) Lassen Sie die Patienten in dem nassen Laken nicht länger als eine halbe Stunde liegen? 5) Lassen Sie in chronischen Krankheiten keine Klystiere nehmen? 6) Lassen Sie alle Kurgäste gymnastische Uebungen machen? 7) Lassen Sie die Herren Rock und Beinkleider von Leinwand der Abhärtung wegen tragen? Auch in kalter Jahreszeit? Sie

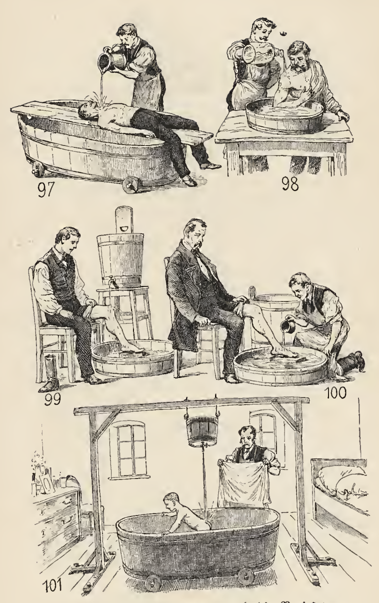
würden mich sehr verpflichten, wenn Sie mir auf obige Fragen bald Antwort senden wollten.

Ihr dankbar gehorsamster
J. H. Rausse."

Dieser Brief mutet einen fast an wie die biblische Erzählung vom Zinsgroschen: „Herr, ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?"

Prießnitz ließ dem Rausse am 16. November 1846 folgende Antwort erteilen: „Sehr geehrter Herr! Unter dem Namen Burmeister sind zwar mehrere Herren aus Hamburg hier gewesen, nicht aber weiß ich mich zu erinnern, daß je ein Oekonom dieses Namens aus Mecklenburg meine Anstalt besucht hätte. War derselbe je einmal hier, so müßte er entweder eine sehr zahlreiche Familie mitgehabt haben, oder er müßte sich andre Gegenstände angeschafft und diese zum Wochengelde zugeschlagen haben; denn die wöchentlichen Beträge für eine Person sind in meiner Anstalt diese: Für Kost: 4 Gulden 26 Kreuzer, für den Badediener: 40 Kreuzer, für ein volles Bett mit Matratze: 1 Gulden, für Musik: 12 Kreuzer. Die Wohnungen sind von 1—5 Gulden, je nach ihrer Größe. Kinder unter zehn Jahren zahlen die Woche 2 Gulden 48 Kreuzer für Kost, und mitgebrachte Dienerschaft zahlt für Kost 1 Gulden 45 Kreuzer, beim bessern Tisch 2 Gulden 20 Kreuzer. Beim Eintritt in die Anstalt zahlt ein einzelner Herr 1 Gulden 10 Kreuzer, eine Dame 1 Gulden, eine Familie 3 Gulden für ein halbes Jahr für Promenaden und Zeitungen. Die hier angegebenen Preise bestehen schon seit vielen Jahren ohne eine Aenderung. Daß ich Herrn Burmeister Kräuterpulver angeraten habe, ist, um nicht Lüge zu sagen, eine Erdichtung; denn jeder Zeit reichte ich mit Wasser aus, und in den Fällen, wo dies nicht zureichte, dort war auch jedes andre Mittel fruchtlos. Das Schwitzen in der Decke geschieht nur von kräftigen Personen. In nassen Tüchern lasse ich den Kranken dann länger liegen, wenn er sich schwer darin erwärmt. Auch bei chronischen Krankheiten werden noch Klystiere angewendet. Der schnellern Erwärmung wegen erfordert die Behandlung mit kaltem Wasser Bewegung — und diese wird von mir stets nach dem Verhältnis der Kraft angewendet. Hier trifft es sich nun, daß Einige gymnastische Uebungen vorziehen. Das Tragen leichter Stoffe ist im Sommer zulässig und recht vorteilhaft, weil dadurch das viele Schwitzen vermieden wird. Aus diesem Grunde pflege ichs auch anzuraten."

Rausse kommt in seinem Buche: „Ueber die gewöhnlichsten ärztlichen Mißgriffe beim Gebrauche des Wassers als Heilmittel"



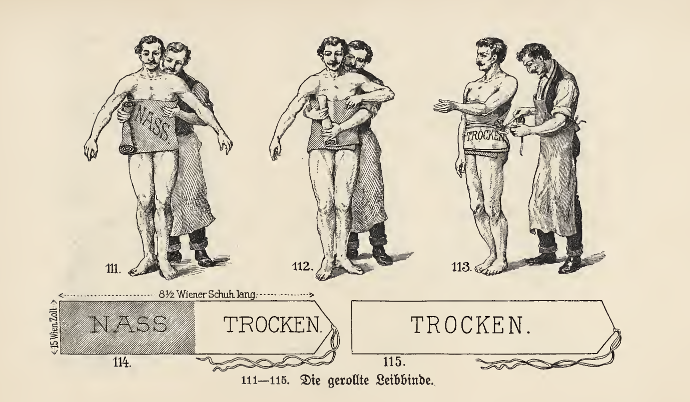
97—101. Die Begießungen und die Berieselung.



102—103. Die Ganzbegießung.
104. Augen- und Kopfbegießung mit Frottierung der Beine.



105—110. Die Leibbinde (Neptunsgürtel).



111—115. Die gerollte Leibbinde.

(1847) auf diesen letzten Briefwechsel zu sprechen und erzählt da auch von zwei „angehenden Wasserärzten", die verschiedene Verleumdungen über Prießnitz ausgestreut hätten. Er schreibt in Bezug hierauf: „Man kann übrigens aus den so widerlegten Berichten der Herren O. und V. entnehmen, wie wenig Glauben die Gerüchte verdienen, die über Prießnitz und seine Anstalt ausgesprengt werden." Ein hoher Beamter erzählte dem Rausse sogar: Prießnitz lasse im Winter seine Kurgäste mit nackten Füßen eine halbe Stunde auf dem Eise stehen, wobei sie sich nicht rühren dürften. Der Mann wollte dies aus „so sichrer Quelle" wissen, daß er sein Ehrenwort verpfändete. — Man sieht, die Fama war damals schon geschäftig, die phantasiereichsten Bilder von der Wasserkur zu entwerfen. Man darf alle ähnlichen Geschichten, die jetzt noch da und dort aufgetischt werden, als Renommisterei und Verleumdung bezeichnen. Sehr wahr sagt Rausse: „Prießnitz hat einen so scharfen Verstand, eine so kalte und ruhige Beobachtungsgabe und ist so entfernt von aller Exaltation, daß er sich zu tollen und abenteuerlichen Extremen niemals verirren kann. „Der Natur folgen" und „Nichts erzwingen" ist sein weises Motto." —

Leider ist Rausse diesem guten Glauben an Prießnitz schon in demselben Buche untreu geworden. Neun Jahre hatte er den Gräfenberg nicht mehr gesehn, wiederholt war er von Leuten belogen worden — und doch gründete er seine „Kritik der Kurmethode des Vinzenz Prießnitz" nur auf die Aussagen einzelner Kurgäste, die aus irgend welchen vorhin angedeuteten Gründen auf dem Gräfenberge entlassen worden waren, oder daselbst keine Heilung gefunden hatten. Nun, jeder Ungeheilte wird zum Ankläger seines Arztes! Darf aber ein objektiver Richter nach solch subjektiven Werturteilen Ja und Amen sagen? Rausse that dies. Wenn Montaigne sagt: „Um Kritik zu üben, muß man zweierlei besitzen — nämlich Wissen und Gewissen" — so durfte Rausse in diesem Falle nicht darauf Anspruch erheben. Seine „Kritik", die in ihrer Verallgemeinerung keineswegs berechtigt ist, hat ungeheuren Schaden angerichtet. Sie wurde nicht nur in alten Wasserbüchern (z. B. in „Neu entdecktes Heilverfahren" von F. Nickau, Anstaltsleiter in Tharandt, der zur Wasserkur eine Heilsalbe mischte und sein „neu entdecktes Verfahren" Hydro-Heteropathie nannte, 1848) nachgedruckt, sondern sie dient bis auf den heutigen Tag Medizinern und Naturärzten dazu, das Andenken des Prießnitz zu schmähen und dafür sich auf ein möglichst hohes Piedestal zu heben. Aber was Friedrich Rückert sagt: „Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach Andrer Fehlern, und nie wirst du berühmt durch

fremden Ruhmes Schmälern" — das trifft auf sie alle zu, Rausse mit eingeschlossen!

Wir wollen nun in Kürze (zur ausführlichen Widerlegung wäre ein ganzes Buch nötig!) auf Rausses Thesen eingehen. Er sagt: „Prießnitz ist der Entdecker und Held der Wasserheilkunde, aber ihr Meister und Vollender ist er nicht; denn er hat niemals den Instinkt-Gedanken begriffen. Diesen Gedanken habe ich der Wasserheilkunde zu Grunde gelegt. Er tritt jetzt in jeder Stunde den Instinkt mit Füßen. Er hat niemals gewußt, Maß zu halten und so ist er von einem Extrem zum andern geschwankt, außer stande, den einen unwandelbaren Weg der Wasserheilkunde zu finden." Man vergleiche diese schweren Anschuldigungen mit den vorher angeführten Auslassungen Rausses über Prießnitz! Darf ein hundert Meilen entfernt wohnender Richter auf Grund einzelner zweifelhafter Zeugenaussagen ein solches Urteil fällen? Eines Mannes Rede ist bekanntlich keines Mannes Rede! Hören wir, was andre Kurgäste verschiedner Kurzeiten auf Grund eigner Anschauung über Prießnitzens Beachtung des Instinkts sagen. Professor Dr. Melzer schreibt („Die Resultate der Gräfenberger Wasserkur," 1837): „Mehrere Patienten, die nicht so stark litten, wollten in sehr kurzer Zeit hergestellt sein und betrieben die Kur ganz gewaltsam — doch ohne das gewünschte Resultat. Sie regten sich sehr auf und fanden sich am Schlusse von etwa vier Wochen noch nicht hergestellt. Prießnitz riet ihnen, lieber mit Maß die Kur zu gebrauchen und sagte ihnen voraus, daß die plötzliche übergroße Anstrengung des Körpers durch kurze Zeit einer gedeihlichen Regelung der organischen Funktionen eben nicht förderlich sein werde . . . Für oft wiederholtes und immer verbotenes schnelles Einspringen ins kalte Bad haben einige Gäste Blutspeien bekommen, das Prießnitz mühsam heilen mußte . . . Zwei Minuten bringt man anfänglich unter den Douchen zu. Einige schließen gegen Ende der Kur mit 15—20 Minuten; doch alles nur nach fortschreitendem Behagen. 5—6 Minuten beträgt die Douchezeit der Mehrzahl der Patienten."

Wer Prießnitz als genialen Arzt bewundern will, der lese die „Beschreibung meiner langwierigen Krankheit und endlichen Heilung zu Gräfenberg" (1838) vom Freiherrn von Falkenstein. Baron von Falkenstein kam als voller Krüppel nach Gräfenberg; in Berlin hatte man ihm durchaus den Fuß abnehmen wollen. Etliche Stellen zu unserm Punkte lauten: „Beim Eintritt des warmen Wetters hatte mir Prießnitz gesagt, daß ich mich nach einer schwachen Douche fahren lassen und

versuchen solle, wie sie mir bekäme. Der erste Versuch bei einer der schwächsten Douchen, der nur einige Minuten dauerte, bekam mir schlecht. Prießnitz verbot es mir sogleich. Im Spätsommer bekam ich die erste Krisis. Ich mußte mehrere Tage zu Bett liegen, bekam heftiges Fieber und der Fuß schwoll außerordentlich an. Ich mußte die Kur mäßigen und durfte nicht mehr in die große Wanne gehen ... Die Zeit, wie lange man im Bade bleibt, hängt vom Zustande des Patienten und auch von der Kälte des Wassers ab ... Prießnitz riet mir eine gute Bewegung und ausgedehnte Promenaden an. Ich könne selbst den kranken Fuß öfter etwas anstrengen, jedoch müßte ich mich in acht nehmen, diese Anstrengung zu übertreiben; denn so vorteilhaft es wirken würde, wenn ich durch mäßige Anstrengung einen wohlthätigen Reiz erwecke, ebenso sehr könne es mir schaden und die Stärkung zurückhalten, wenn ich durch zu anhaltenden Gebrauch des kranken Teils ihn so ermüdete, daß dadurch die naturgemäßen Funktionen eine Störung erlitten."

In Dr. med. E. V. Dietrichs Buche: „Gräfenberg, wie es ist" (1840) liest man folgende Stelle: „Prießnitz läßt seine Ansicht nur von der individuellen Ansicht des Kranken leiten, — und hierin leitet seine Beobachtungen ein innres, angebornes, ihm von Gott gegebenes Talent, das ihm auch seine Gegner nicht absprechen können."

Rausse hat sich in den Instinkt-Gedanken förmlich verbissen. Jedermann weiß, daß bei vielen Kranken der Instinkt irregeleitet ist, und daß der Arzt in diesen Fällen mehr mit der moralischen Kraft des Patienten, als mit dessen sinnlichem Wohlgefühle rechnen muß. Hier gilt Friedrich Nietzsches Wort: „Der Schaffende werde hart!" Das Wasser erscheint manchem Kranken (z. B. dem Fiebernden) ebenso brutal und instinktwidrig wie etwa eine schmerzhafte Operation. Hier hat nicht das momentane Wohlbehagen, sondern die Vernunft und die erfahrungsgemäße Erwägung den Ausschlag zu geben. Eben weil Prießnitz den Instinkt berücksichtigte, kam er nach und nach zu verschiedenen Modifikationen; er ging nicht, wie Rausse es fordert, den „einen unwandelbaren Weg", sondern er wandelte, er entwickelte seine Methode — denn die Heilkunde ist in erster Linie eine Erfahrungswissenschaft. Durch die Milderung der Kur milderten sich auch die Krisen — und das wollte Prießnitz; denn er erklärte: es dürften durch die Prozeduren nicht mehr Krankheitsstoffe entbunden werden, als man täglich aufzulösen und auszuscheiden im stande sei. Rausse allerdings ist stolz

darauf, daß seine Kurgäste in Stuer 20—30 Mal mehr schwere Krisen hätten, als in Gräfenberg und in dessen Töchteranstalten Nord- und Mitteldeutschlands vorkämen.

Die größte Kunst eines Arztes ist die Kunst des Individualisierens. Eines schickt sich nicht für Alle! Die Naturen sind verschieden. Es giebt nicht zwei gleiche Individuen in der Welt. Instinkt-Beachtung und Individualisieren laufen im Grunde genommen auf Eins hinaus. Wie liest man darüber in den Wasserbüchern jener Zeit? Ich will einzelne Stimmen ohne jede Verbindung hier folgen lassen.

„Schwächere Patienten fangen mit Abwaschungen von abgeschrecktem Wasser die Kur an, gehen dann in die Wanne mit abgeschrecktem Wasser, in die allmählig kaltes Wasser nachgegossen wird, wenn der Kranke vom Wasser nicht mehr Kälte, sondern Wohlbehagen empfindet. Zuletzt treten kältere Bäder von 3—7° Wärme hinzu, je nach Maßgabe der Lufttemperatur, und wenn sich der Kranke schon kräftiger und heiterer fühlt. Er verweilt darin 2 Minuten. Prießnitz ist bei den ersten Bädern zur Entfernung aller Besorgnisse jederzeit gegenwärtig und in der Nähe."

Wilhelm Hermann: „Neueste Erfahrungen" (1835).

„Schwerkranke und Schwache speisen auf ihrem Zimmer. Solche, die nicht gehen können, werden unter der Hausdouche gedoucht, oder durch Ochsen auf einem zweirädrigen Wagen zu den Walddouchen gefahren."

Heinrich Laube: „Reisenovellen" (1836).

„Prießnitz weiß sehr gut die nötigen Unterschiede zu treffen, sowohl im Verlaufe der Kur, als auch in deren Einleitung, — und ich wollte nur recht vielen Aerzten den Scharfblick in Beobachtung und Würdigung der verschiedenen Naturen wünschen, die Prießnitz zeigt."

Dr. med. Reinhold Döring:
„Natur und Leben in Gräfenberg" (1836).

„Prießnitz hat ein besonders glückliches Talent, jede Konstitution schnell und richtig zu beurteilen, und in irgend zweifelhaften Fällen ist er um so vorsichtiger."

Rittmeister von Raven:
„Die Naturheilanstalt des Vinzenz Prießnitz zu Gräfenberg" (1836).

„Nach dem Schwitzen badete ich anfänglich in etwas verschlagenem Wasser, bis sich Prießnitz überzeugt hatte, daß das ganz kalte Wasser mir nichts schaden würde. Er ist immer bei den ersten Badeversuchen gegenwärtig und ermahnt zu sehr mäßigem Fortschreiten in dem Gebrauche der Kur . . . Die Douchen regen die Haut, und durch sie den Zudrang der Säfte

nach ihr hin, bedeutend auf; sie sind eines der stärksten hiesigen Kurmittel. Daher kommen sehr schwache Personen gar nicht dazu, starke erst nach und nach. Prießnitz bestimmt Neulingen in der Kur den Tag, wann sie hingehen sollen, und bei den Zuständen der Aufregung wird zuerst immer die Douche eingestellt."

Professor Dr. Melzer:
„Die Resultate der Gräfenberger Wasserkur" (1837).

„Prießnitz sagte zu mir: „Ich weiß nicht, wie man darüber schreiben kann; denn was dem Einen gut ist, das kann dem Andern bei gleicher Krankheit nicht passen, das muß morgen vielleicht wegbleiben!""

Dr. med. Schnitzlein:
„Beobachtungen, Erfahrungen und Ergebnisse zur Begründung der Wasserheilkunde" (1837).

„Prießnitz weiß überall Bescheid und behandelt jeden Kranken anders mit dem ihm eigentümlichen Scharfsinn. Er modifiziert seine Behandlungsweise fast bei jedem, wenn auch nur in scheinbaren Kleinigkeiten . . . Um sich auf die großen Douchen vorzubereiten, ist eine ziemlich schwache, die den Anfang macht, vorhanden; auch sind im Dorf Gräfenberg selbst noch zwei eingerichtet, die von den Anfängern gewöhnlich zuerst benutzt werden, und deren Wasser bei weitem nicht so kalt ist, als das der Walddouchen . . . Neben der großen, mit kaltem Wasser gefüllten Wanne stand eine kleinere, die abgeschrecktes Wasser enthielt. Obgleich ich Prießnitz erinnerte, daß ich schon in Berlin so kalt gebadet hätte, wie das Brunnenwasser in jetziger Jahreszeit sei, so wollte er mich doch nicht gleich in das viel kältere Wasser hineingehen lassen — sondern zog vielmehr in meinem jetzigen Zustande das abgeschreckte Bad vor. Dies abgeschreckte Bad spielt eine große Rolle. Bevor jeder Kranke in die große, ganz kalte Wanne geht, wird er, je nachdem er mehr oder minder krank und geschwächt ist, durch 8 Tage bis 3 Wochen in solchem Wasser gebadet — dann erst taucht man ein paar mal in der großen Wanne unter, um zuletzt das abgeschreckte Bad ganz wegzulassen. So sah ich es nachher 18 Monate lang bei hundert andern Menschen. Man sieht, daß Prießnitz sehr vorsichtig zu Werke geht, und daß so manche Beschreibung dieser Operationen mit kaltem Wasser erschrecklich mit Fabeln ausgeschmückt ist, die da schildern: daß man in einen tiefen, dunklen Keller ohne Gnade und Barmherzigkeit hineingeschleppt und hier ohne andre Rücksichten wie ein Hund ins Wasser geworfen wird. Dazu gehörte ein Andrer als der sanfte, menschenfreundliche Prießnitz."

Frhr. von Falckenstein: „Beschreibung meiner langwierigen 2c." (1838).

„Prießnitz bediente sich der Halbbäder teils als Vorbereitung der Neulinge zu den Vollbädern, indem er das Wasser durch Zuguß von heißem Wasser auf 12—18° R. Wärme mäßigen läßt, was er „abschrecken" nennt ... Solche Abwaschungen oder Vorbereitungsbäder in nicht ganz kaltem Wasser läßt Prießnitz übrigens je nach der Individualität des Kranken, besonders bei zarter Leibesbeschaffenheit oft längere Zeit hindurch vornehmen, ehe er erlaubt, ganz kalt in voller Wanne zu baden ... Prießnitz ließ mich nicht gleich in die volle kalte Wanne, sondern, nachdem ich wieder Hände und Gesicht gewaschen und man mir die Kotze abgenommen hatte, zuerst in die mit wenig temperiertem (es mochte wohl 18° haben) Wasser gefüllte Wanne steigen, wo mir alle Glieder tüchtig mit Wasser gerieben wurden. Hierauf erst begab ich mich in die volle kalte Wanne, wo ich nur einige Sekunden mich reibend verweilte, dann wieder in die erste Wanne und nach tüchtiger Abreibung abermals in die volle Wanne, wo ich mich niedersetzen und untertauchen mußte, um endlich zum letzten Male in die erste Wanne zu gehen, aus der ich nach kurzem Frottieren herausstieg. Frost fühlte ich gar keinen — im Gegenteil verbreitete sich kurz darauf eine wohlthätige Wärme und ein eignes Gefühl von Erstarkung und Wohlsein durch alle meine Glieder."

Regierungsrat J. Groß:
„Das frische Wasser als vorzügliches Beförderungsmittel d. Gesundheit" (1839).

„Es ist schwer, ein Rezept für einen bestimmten Krankheitsfall zu machen, weil alle besondern Umstände zu berücksichtigen sind. Das anfangs Angeordnete muß oft sehr schnell verändert werden."

Vinzenz Prießnitz, Brief vom 23. März 1837.

„Prießnitz badete das geborne Kind täglich zweimal in 22° Wasser und ging nach zwei Jahren bis auf 14° herab. Statt der Wickelschnuren wandte er einen feuchten, trocken überdeckten Leinenstreifen an."

M. Rul: „Vier Jahre in Gräfenberg" (1849).

„Prießnitz war der Erste, der die besondre heilsame Wirksamkeit des kalten Wassers auf den menschlichen Körper entdeckt hat, der eine bewunderungswürdige Einsicht in sie besitzt, und der jeden Kranken, jeglicher schwachen oder starken Persönlichkeit die rechte Art, das rechte Maß und die nötige Ausdauer anpaßt, ohne jemals zu fehlen, vorausgesetzt, daß der Patient seine Verordnungen richtig versteht und pünktlich ausführt ... Neugeborene ließ Prießnitz in 20—28° baden und ihnen einige Theelöffel abgeschrecktes Wasser mit Zucker einflößen, um Leibes-

öffnung zu erzielen . . . Bei Keuchhusten gab er ein 18 bis 20° R.-Bad, 10 Minuten, Leibbinde bei Tag und Nacht, kaltes Essen."

Marie von Colomb:
„Vinzenz Prießnitz und dessen Wasserheilmethode zu Gräfenberg" (1850).

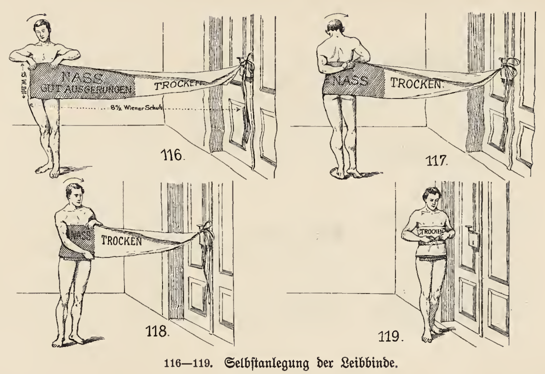
Durch diese kleine Auswahl glaube ich Rausse in besagtem Punkte genügend historisch widerlegt zu haben.

Rausse beschuldigt Prießnitz ferner, daß er das „beruhigende Verfahren niemals erkannt" und die Patienten durch „unausgesetzte Bewegung abgetrieben und überhetzt" habe. Ich denke, wer zu individualisieren versteht, der wird den Kranken auch das richtige Maß von Ruhe und Bewegung vorschreiben. Wahr ist, daß Prießnitz großes Gewicht auf den ausgedehntesten Aufenthalt in frischer Luft legte. Nicht genug, daß er in den Zimmern Luftfenster, sogenannte „Prießnitz-Guckerln", anbringen und die Kurgäste bei offnem Fenster schlafen ließ, — nein, er wollte auch, daß man den Tag möglichst im Freien, im Walde zubringe; denn selbst die beste Zimmerluft kann die Außenluft nicht ersetzen. Was Sanitätsrat Dr. Paul Niemeyer, dieser verdienstvolle Hygieniker, viel später mit seinem Witzworte: „Wir haben eine Heilweise, die aus der Luft gegriffen ist" — treffend bezeichnete, das übte Prießnitz längst vor ihm auf dem Gräfenberge. Er wollte eben kein einseitiger Wasserfanatiker sein. Daß in unserm nordischen Klima Manche die nötige Erwärmungs-Bewegung nach den Wasserprozeduren übertrieben haben mögen, läßt sich leicht denken. Sollte Prießnitz etwa hinter jedem Kurgaste hergehen, um ihm die Schritte abzuzählen? Jeder Patient muß selbst sein bester Arzt sein und seinem Instinkte folgen. Wozu gab die Natur dem Menschen ein Ermüdungs- und Kraftgefühl? Bei warmem Wetter darf man mehr spazieren*sitzen*, bei kaltem jedoch muß man spazieren*gehen*. Sich aber Stunden lang aufs Sofa oder aufs Bett legen und so in zweifelhafter Luft mit Behaglichkeit Lektüre pflegen, wie es Rausse wünschte — das war Prießnitzens Ideal nicht. „In Gräfenberg sind Alle Verehrer des heiligen Ganges. Hier tritt man alle Gedanken unter die Füße!" sagt Hieronymus Lorn in seiner geistreichen Weise. Hören wir eine Zeitstimme über diesen Punkt. Dr. med. Sachs sagt in seinem Buche („Die Heilkraft des kalten Wassers", 1849): „Keineswegs billigt Prießnitz übermäßige Anstrengungen im Laufen. Aber es ist schlimm, daß er selbst selten gefragt wird, sondern daß sich jeder Kurgast, der sich einige Zeit in Gräfenberg aufhält, anmaßt: Rat erteilen zu wollen; und je laienhafter der Kurgast ist, je weniger er vom Geiste der Wasserkur ahnt, desto

aufdringlicher ist er mit seinem Rate, der leider genug Böses schon angestiftet hat." Es ist unwahr, daß die Kurgäste gleich nach der Mahlzeit zur Bewegung angehalten wurden. Kobbe erzählt, daß sich die Herren nach Tisch gewöhnlich ins Billardzimmer zurückzogen, und Dr. Melzer sagt: „Prießnitz wünscht uns alle recht früh ins Bett; im Sommer um 10 Uhr, im Winter um 9 Uhr ist Aufbruch zum Schlafengehen."

Ein fernerer Stein des Anstoßes für Rausse ist das Wassertrinken. Auf das alberne Märchen: Prießnitz habe sich durch übermäßiges Wassertrinken seinen Tod geholt, braucht hier nicht mehr eingegangen zu werden; denn daran glaubt im Ernste keiner der Herren, die dem überreichlichen — Bier- und Weintrinken huldigen. Aus dem weiter hinten angeführten Briefe des Priors Günther Kalliwoda ist bekannt, daß Prießnitz erklärte: auch das Wasser müsse verdaut werden, und wer es in größern Mengen nicht vertrage, der möge nur etliche hundert Tropfen trinken. Es gab aber in Gräfenberg thatsächlich überspannte Köpfe, die da glaubten, durch übertriebenes Wassertrinken alle alten Sünden recht rasch aus dem Körper herausschweifen zu können. Man studiere einmal das Wassertrinken in Dr. Sigmund Hahns bekanntem Buche, und man wird staunen, was für enorme Quanten da angegeben sind! Gottlob ist's nur Wasser — sonst würde man an die Junker Hans von Schweinichen, Gottfried Koberlein, Bürgermeister Schnase von Neisse und an alle die andern mittelalterlichen Zechbrüder erinnert, die einen ungeheuren Stiefel vertragen konnten. In alter Zeit bediente man sich in Gräfenberg nach echt germanischer Sitte großer Büffelhörner als Trinkbecher, sodaß selbst der Pfarrer Kneipp von den „Wassertrink-Tournieren" in seinem Buche reden kann. Wie will man aber für solche Ueberspanntheiten Prießnitz verantwortlich machen? Hat je ein Moralist einen Gastgeber darüber zur Rechenschaft gezogen, daß sich der eine oder der andre Gast am Schlusse der Tafel in unwürdiger Weise als Betrunkener dokumentierte? Von Männern sollte man Selbstzucht und Selbstverantwortung verlangen dürfen!

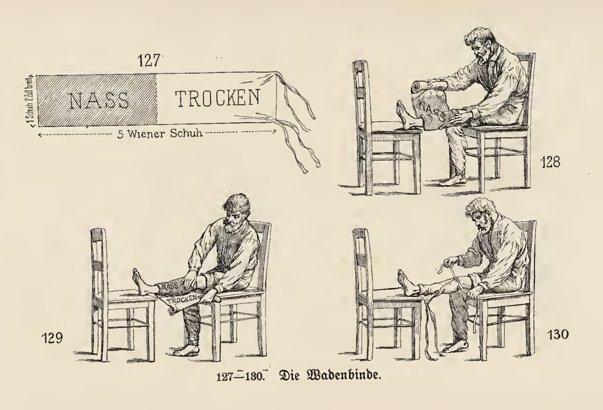
Auch hier seien wieder einige Gegenbeweise erbracht. Der Kürze halber beschränke ich mich auf den Autornamen und die Jahreszahl. „Die Anzahl der Gläser des täglichen Wassergenusses richtet sich nach der Körperkonstitution des Kranken und der mehrern oder mindern Verdaulichkeit seines Magens." (Wilhelm Hermann, 1835.) „Früh trinkt man allmählich sechs kleine Gläser, denn etwa zwanzig Becher sind täglich befohlen." (Dr. Melzer, 1837.) „Man trinkt in Gräfenberg so viel, als man ohne Beschwerden vertragen kann." (Dr. Munde, 1837.)



116—119. Selbstanlegung der Leibbinde.



120—126. Die Kreuzbinde (Schottischer Umschlag).



127—130. Die Wadenbinde.



131. Bein- und Fußbinde über Nacht.

„Auch Prießnitz bestätigte mir, daß beim Wassertrinken immer eine kleine Bewegung nötig sei, die zur Verdauung des Wassers mitwirken muß.“ (Freiherr v. Falkenstein, 1838.) „Maßhalten im Wassertrinken ist Prießnitzens erste Vorschrift. Als normal nimmt er ein tägliches Maß von 12—16 Gläsern an. Was das Gerücht von 40—50 Bechern spricht, sind Uebertreibungen; denn nach seinem eignen Ausspruche muß das Wasser wie jedes andre Genossene verdaut werden.“ (Dr. Colonius, 1838.) „An das Wasser gar nicht gewöhnte Menschen müssen anfänglich mit Wenigem versuchen, etwa einen und den andern Schluck thun, dann allmählich steigen, bis sie es täglich wenigstens auf eine Maß (ein Quart), die Maß zu acht gewöhnlichen Weingläsern gerechnet, bringen.“ (Regierungsrat J. Groß, 1839.) „Viele Kurgäste gehen wirklich zu weit und schaden sich durch das übermäßige Trinken, das Prießnitz nicht gut heißt.“ (Dr. med. E. V. Dietrich, 1840.) „Prießnitz verordnet fast nie unter acht Gläsern täglich — jedoch muß bei diesem Genuß des Wassers das zu viele Trinken verhütet werden und mehr noch das zu schnelle Trinken; weshalb das Verdauen desselben jedesmal abzuwarten ist, damit nicht ein Andrang des Blutes nach dem Kopf dort einen Druck verursache.“ (Marie von Colomb, 1850.)

In neuester Zeit hat sich in der Naturheilkunde die Gepflogenheit geltend gemacht, den Leuten das Wassertrinken als schädlich zu verbieten. Es giebt Naturärzte, die namentlich bei Tisch keinen Schluck Wasser zulassen, weil das Wasser den Magensaft zu sehr verdünne. Man darf diese rein theoretische Ansicht belächeln und ihr die Dr. Schindlers entgegensetzen, der mir oftmals sagte, wenn ich mit schlechtem Magen bei ihm in Gräfenberg ankam: „Immer essen Sie, und trinken Sie fleißig frisches Wasser dazu; das erweicht die Speisen desto mehr, und der Magensaft kann desto besser dazwischen!“ Diese Anweisung ist mir immer vorzüglich bekommen. Wollte man heutzutage nur mehr Wasser trinken! Aber nicht bazillenfreies abgekochtes, sondern frisches, reines Gebirgsquellwasser! Leider werden viele Wasserheilanstalten an Plätze gebaut, wo fast gar kein gutes Wasser zu finden ist. Dann muß man allerdings das Wassertrinken aus doppelten Gründen als schädlich hinstellen. Ich vertrete ganz und gar die Ansicht unsers alterfahrnen Dr. med. Dock auf der Waid bei St. Gallen, der mir bei meinem Aufenthalte dort sagte: „Ueberm Essen trinken, soll schädlich sein? Sehen wir uns doch die Tiere an. Haben sie's nötig, so suchen alle das Wasser auf!“

Man hat Prießnitz vielfach den Vorwurf gemacht (jeden-

falls alle auf Rausse gestützt!), daß er die Diät zu wenig berücksichtig habe. Thatsache ist dies, daß er bei der Wasserkur vom Hungern nichts hielt. Er war der Ansicht, daß man bei dem gesteigerten Stoffwechsel für Ersatz sorgen müsse, wenn nicht ein Kräfteverfall, ein Schwächezustand eintreten solle. Und wer von uns je Wasserkur gemacht hat, wird dieselbe Ansicht (mit Ausnahme der Fettsüchtigen) vertreten. „Von einem ausgehungerten Organismus eine Heilung erwarten, hieße: von einem Halbtotgeprügelten verlangen, in diesem Zustande wie früher seinen Geschäften nachzugehen," äußerte er. Daß er doch aber auf Diät viel hielt, geht daraus hervor, daß im Kursaale zwei Tafeln und zwei Tische aufgeschlagen waren. An den Tafeln saßen die Allesesser, an den Tischen (dem „Diätentisch") die Kaltesser, die Vegetarier und die Gäste. Dr. Kröber in Breslau schreibt in seinem Wasserbuche vom Jahre 1833, daß Prießnitz bei Gicht und fieberhaften Zuständen keine Fleischspeisen zuließ, und daß er Syphilis durch vegetabilische Diät heilte. Täglich wurden, wie mir Frau Hauptmann Ripper, die eine Prießnitztochter ist, erzählt, große Bunzeltöpfe voll Reis- und Gries-Kasch mit Milch gekocht. Auch der verstorbene Dr. Pauer in Görlitz (Freund Friedrichs von Sallet, dessen Witwe er heiratete), erwähnt den „Diätentisch" in einem seiner Briefe an mich. Wie Prießnitz im Punkte der Kurdiät folgerte, stellt Theodor von Koppe, der Dichter des Oldenburgischen Nationalliedes, in seinem Buche: „Prießnitz und Gräfenberg" (1841) so dar: „Unterleibskranke klagten, daß sie nichts mehr vertrügen, sondern alles Genossene bald wieder von sich geben müßten. Prießnitz dachte: Alles können die Kranken nicht wieder von sich geben, da sie sonst bald aufhören müßten zu leben; etwas muß zurückbleiben. Er forschte lange und sorgfältig diesem Etwas nach und fand, daß dieses Zurückgebliebene immer leichte Speisen waren, die kalt genossen wurden. Ein Wink! Das also, was die Patienten bei sich behielten, mußten sie ferner genießen. Er ging weiter, er suchte Gewißheit. Prießnitz machte vergleichende Versuche. Er behandelte eine Anzahl Magenkranke ganz gleich mit Bädern, Umschlägen 2c. Einer Hälfte derselben verordnete er dabei leichte, durchaus kühle Nahrung; die andere ließ er bei ihrer gewohnten Diät. Bald bestätigte sich das, was er erwartete. Erstere hatten sich in kurzer Zeit auffallend gebessert, letztere blieben immer elend. Hungern ließ er nur sehr selten. Die Abendsuppe wird erst gegessen, wenn sie erkaltet ist. Ueberhaupt ist er gegen alle warmen Speisen. „Schauns", sagte er mir gestern, „wenn Sie einen Jagdhund haben und ihm kalte Speisen geben, so behält

er seinen Geruch und bleibt tauglich. Geben Sie ihm aber warmes und heißes Essen, so verliert er den Geruchssinn und wird unnütz — ebenso ist es mit dem Menschen auch." .... Alle Speisen Prießnitzens sind frei von fremdem Gewürz, das er nur dort passend findet, wo es die Natur hervorbringt. Wer Pfeffer essen will, muß dahin gehen, wo der Pfeffer wächst. Wein ist durchaus verboten. Prießnitz selbst trinkt nie Wein ... Man findet in den meisten Schriften oft bittern Tadel über die Kost, und auch von anwesenden Tischgästen hörte ich herbe Urteile. Ich bin jedoch der Ueberzeugung, daß sie zu Hause fünfmal schlechtere Kost als auf dem Gräfenberge genießen ... Am Diätentisch sitzen die, die gemeiniglich an ganz geschwächtem Magen leiden. Diese bekommen leichtere und verdaulichere Kost zugemessen, nebst Weißbrot; sie zahlen dafür auch einige Kreuzer weniger. Unter diesen sieht man sehr leidende Patienten, deren Krankengeschichten sehr interessant sind ... Gewöhnlich hat der Wassergeist aus diesen die meisten Medizinteufel auszutreiben ... Während der Tafel, die 1—2 Stunden dauert, damit jeder Kranke langsam die kaltgewordenen Speisen zu sich nehmen kann, wird auf Prießnitzens Anordnung ziemlich viel Wasser getrunken. Einen Beweis, daß alle kalten Speisen den warmen vorzuziehen sind, liefert auch der Umstand, daß die Zähne von allen warmen Genüssen leiden ... Die Lebensart in Gräfenberg verleiht in der That dem Magen ganz wunderbare Kräfte. Ich bin auch der Meinung, daß in der Diät ungemein gefehlt wird; allein ich finde es abscheulich, dieserhalb dem Meister einen Vorwurf zu machen, der erwachsenen Leuten, an dreihundert, die von ihm beköstigt werden, doch nicht jeden Bissen in den Mund zählen kann, und denen er doch die Beurteilung überlassen muß, ob sie gehörig gesättigt sind. Welchem Publikum fällt es wohl ein, einen Diätfehler des Kranken dem allopathischen Arzte vorzuwerfen? Und welchem allopathischen Arzte fiel es ein, sich dieserhalb zu verteidigen?"

Hören wir noch einige andre Augenzeugen.

„Prießnitz, der schon in vielen Fällen, besonders bei Magenkrankheiten, durchaus keine warme Kost reicht, bekundet auch hier wieder einen richtigen Blick in die Natur und dürfte leicht Anlaß zu mächtigen Veränderungen in der Diätetik geben." (Dr. med. Granichstädten, 1837.) „Obgleich die Beköstigung von fast 300 Personen Prießnitz die größte Last bereitet, so hat er sie doch keinem Andern übergeben wollen. Er behauptet im allgemeinen, daß dem Menschen das am besten zum Genusse bekomme, was in dem Lande und Erdteile, wo er geboren, auch gewachsen ist. Er ist gegen alle gekünstelten und zu-

sammengesetzten Speisen und verbietet streng den Genuß ausländischer Gewürze, namentlich solcher, die ins Blut gehen. Für sehr schädlich hält er mit Recht alle Spirituosen, sowie auch den Kaffe und den Thee." (Freiherr v. Falkenstein, 1838). „Ich fand alles gut, weich und schmackhaft zubereitet, nicht blos an diesem Tage, sondern während meines ganzen Aufenthaltes." (J. Groß, 1839.) „Zu den schädlichen Nahrungsmitteln rechnet Prießnitz besonders alle scharfen, erhitzenden und aufregenden Getränke und Gewürze, als: Branntwein, Wein, Bier, Kaffee, Thee, gewürzte Schokolade, Essigsäuren, Pfeffer, Gewürznelken, Ingwer und überhaupt alle indischen Gewürze, Senf, mit Salz eingemachte Fische oder dergleichen Fleisch, namentlich Pökelfleisch, welches alles bei der Kur streng verbotene Genüsse sind. In Gräfenberg ißt niemand heiß, und besonders diejenigen, die an schwacher Verdauung leiden, essen keine Suppe und lassen alle Speisen kalt werden. Prießnitzens Grundsatz ist: Man genieße bei uns von Gewürzen, was bei uns wächst, und in Afrika, was in Afrika wächst!" (Dr. Munde, 1839.) „Das Frühstück besteht in saurer und süßer Milch. Die Tische biegen sich unter der Wucht der Massen von Speisen, und kaum ist eine Schüssel geleert, so wird auch schon eine andre, noch weit tiefere, vorgesetzt." (Ernst Grafenfeld, 1842.) „Nach Prießnitz sind drei Mahlzeiten täglich am besten. Prießnitz erklärt das schwarze und grobe Brot für das gesündeste. Die gekochte Milch hält er für ungesund, weil sie verschleimt. . . . Täglich nur einmal Fleisch . . . Mittags Fleisch und Gemüse. Kalte Nahrung ist dem Magen am zusagendsten. Die warmen Speisen schwächen, die kalten stärken ihn. Warmes Wasser erregt Erbrechen. Wenn man an schwachem Magen oder an schwacher Verdauung leidet, so ist die erste Bedingung, kalt zu essen. Prießnitz läßt nur ein einziges Getränk gelten: reines, frisches Wasser." (M. Rul, 1849.) „Die Diät richtet sich wieder nach dem Charakter des Geschwürs; ist dieser der entzündliche, so müssen Fleischspeisen so lange vermieden werden, bis dieser Charakter herabgestimmt ist; eher kann die Heilung nicht vor sich gehen. Ueberhaupt muß dann auch die Quantität der Speisen verkleinert werden, nicht bis zum Hungern, aber ebensowenig bis zur völligen Sättigung des durch die Wasserkur übermäßig gesteigerten Appetits." (Dr. med. Sachs, 1849.) „Oft verordnete Prießnitz, namentlich bei Unterleibskranken und Magenschwachen, eine äußerst einfache und sparsame Diät, bestehend in dem Genusse von Wasser, leichtem Brot, äußerst wenig Fleisch oder statt diesem Reisspeisen und dergleichen. In allen Fällen aber dringt er auf möglichste Einfachheit der Nahrungsmittel." (Marie von Colomb, 1850.)

Man darf wohl hier Rausses Standpunkt einnehmen, den er in seinen „Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur" (1846) vertrat, wenn er sagt: „Ich will nicht bestreiten, daß Prießnitz in manchen Krankheiten zu viel und zu schwere Speisen genießen läßt; allein Prießnitz verdient deshalb Entschuldigung, weil es dem nie am Magen und an den Nerven krank Gewesenen fast unmöglich ist, sich in diese Krankheiten so hineinzuversetzen, daß man alle Tonarten derselben mit empfindet."

Was würde Prießnitz sagen, wenn er die endlose Reihe von Nährmitteln sähe, die heutzutage auf den Markt, besonders auch auf den naturheilkundlichen, kommen? Die Menschheit scheint so degeneriert zu sein, daß ihr die einfachen Gaben der Mutter Natur nicht mehr taugen; nur die Künstelei kann ihr noch notdürftig mund- und magenrecht sein. Da hat dann die Spekulationssucht ein leichtes Spiel! Aber es geht dabei abwärts; abwärts mit dem Magen und mit der Kultur — denn der große Philosoph von Sanssouci hat recht: „Alle Kultur geht vom Magen aus!"

Wenn Rausse behauptet, Prießnitz habe im Laufe des Tages zu viel baden lassen, so verallgemeinert er eben wieder den einzelnen Fall. Allgemeine Kurformen wurden nur eine oder zwei täglich verordnet. Wenn ein akut Kranker bei Fieber mehrere Bäder erhielt, oder wenn ein chronisch Leidender z. B. ein Rheumatiker aus der Einpackung binnen wenigen Minuten wiederholt ins temperierte Halbbad und ins naturkalte Vollbad ging — so hört sich dies, falsch dargestellt, allerdings schrecklich an, ist aber durchaus nichts Heroisches und Unzulässiges. Auch den Lungenentzündungsfall von Prießnitzens ältester Tochter Sophie, der jetzigen Frau von Ujhazy in Kaschau, auf den wir in einem andern Kapitel noch zu sprechen kommen, führt Rausse gegen Prießnitz an und fürchtet schließlich ein frühes Ende dieser Dame. Dabei ist Sophie Prießnitz heute noch die frischeste aller Prießnitz-Töchter. „Der Meister kann die Form zerbrechen mit weiser Hand zur rechten Zeit!" Wie Prießnitz diesen und jenen Fall behandelte, so darf ihn nicht auch der erste beste Pfuscher behandeln. „Was Jupiter kann, kann der Ochs nicht!" Den Vorwurf Rausses: Prießnitz habe in der letzten Zeit ein unnatürliches Frostregime eingeführt, er sei von sich selbst abgefallen und habe das beruhigende Verfahren nicht gekannt, muß man ebenfalls zurückweisen. Daß während der Kur in vielen Fällen eine gewisse Erregung auftritt und erst nachher einer wohligen Ruhe und Behaglichkeit Platz macht, weiß jeder Wasserfreund. Prießnitz hat das beruhigende Verfahren ebenso gut gekannt und angewendet wie Rausse. Sein Ideal neben-

bei aber war stets die Abhärtung, um den Körper wetter- und seuchenfest zu machen. Er hat den Patienten nicht mehr Wärme entzogen, als nötig war. Daß chronisch Leidende bei kaltem Wetter auf einem Berge frösteln können, ist selbstverständlich. In allen Zimmern waren jedoch Thermometer angebracht, um nötigenfalls die Temperatur danach zu regeln. „Man läßt sich, wie immer, des Morgens zum Schwitzen einpacken, läßt die Stube gut heizen; sobald man aber schwitzt, werden die Fenster aufgemacht. Prießnitz hält das Einatmen von dicker, unreiner Luft für durchaus schädlich —" schreibt wörtlich einer der Schriftsteller, dessen Namen ich mir leider nicht dazu notiert habe.

„Prießnitz macht Rückschritte" — sagt Rausse. Dr. Munde hingegen erklärt (1839): „Erfreulich sind mir die Fortschritte gewesen, die die Gräfenberger Anstalt und die gesamte Wasserheilkunde gemacht haben." Dr. med. Leopold Freiherr von der Decken schreibt („Prießnitz und die Wasserkur," 1845): „Die Erfolge sind glänzender denn je und übertreffen an Sicherheit noch die frühern, da Prießnitz selbst noch zu einigen wesentlichen Verbesserungen in der Anwendung des kalten Wassers gelangt ist und auch durch eine reichere Erfahrung noch mehr Umsicht in der Behandlung gewonnen hat. Dieses ist eine Thatsache, deren Wahrheit durch zahllose Besucher des Gräfenbergs in alle Länder getragen wird, um dort bei allen Glauben zu finden, nur nicht bei denen, die darin eine Beeinträchtigung ihres Ansehens finden können, nämlich die Aerzte. Sie haben nichts dazu beigetragen, das segensreiche Wirken des Prießnitz ins klare Licht zu stellen; seine mitunter staunenswerten Leistungen haben sie als bloße Zufälligkeiten, als Ausnahmefälle oder als Uebertreibungen hingestellt . . . Entzündungen und hitzige Fieber hebt Prießnitz in kurzer Zeit mit einer Sicherheit, die kaum einen ungünstigen Ausgang zuläßt." Was hier von den Medizinärzten gesagt wird, das findet leider auch auf Rausse als Kritiker des Prießnitz Anwendung. Er hat sich im Gefühl seiner eignen Größe zu dem Satze verstiegen: „Ueberhaupt ist man zu dem Ausspruch berechtigt, daß Prießnitz nur wenig Menschen geheilt haben würde, wenn alle seine Patienten seinen Vorschriften strenge gefolgt wären." Wie kam er nur plötzlich zu solch extremer Auffassung? Auch was Dr. med. von der Decken an einer andern Stelle seines Buches sagt, verdient hier angeführt zu werden: „Die Kräftigung des Körpers ist der Haupthebel, wodurch Prießnitz bei chronischen Krankheiten oft so Wunderbares leistet. Es ist auch sein steter Wahlspruch: ,,Müssen noch kräftiger werden!" Welche unend-

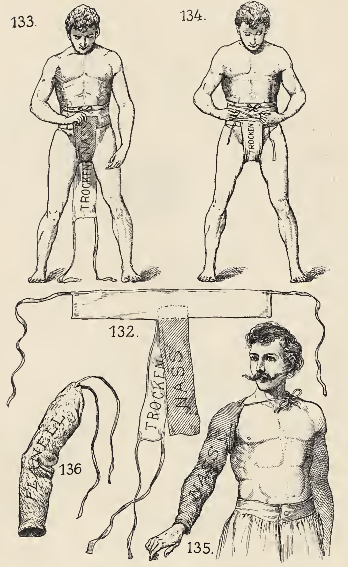
liche Verschiedenheit seines Verfahrens mit dem der Aerzte! Prießnitz heilt die Krankheiten dadurch, daß er den Körper gesünder macht und so das Krankhafte vernichtet und ausmerzt, — während sich die Aerzte immer direkt mit der Krankheit herumbalgen, ihr auf alle mögliche Art zu Leibe gehen mit Aderlässen, Blutegeln, Quecksilber ꝛc. und sich nachher wundern, wenn die Kräfte des Kranken nicht ausreichen, um all diese Maltraitationen auszuhalten und zu überleben. Sie gleichen genau jenem Bären, der, um eine Fliege zu töten, diese samt dem Einsiedler erschlug."

Ueber Prießnitzens Fortschritte in der Ausbildung der Methode spricht sich M. Rul („Vier Jahre in Gräfenberg," französische Ausgabe, 1849) also aus: „Prießnitz, dessen Genius sich durch die Praxis vervollkommnete, hat seine erste Behandlungsweise vollständig geändert. Anfänglich, als er es nur mit Landleuten zu thun hatte, mit Menschen von kräftiger Konstitution, die den raffinierten Genüssen unsrer entnervenden Civilisation gänzlich fremd waren, mit Leuten, die nicht so viel Zeit haben, um die Sauberkeit und Zierlichkeit ihres Körpers zur Hauptaufgabe ihrer Thätigkeit machen zu können, — da konnte er energisch zu Werke gehen und dies Geschlecht täglichem Schwitzen unterwerfen. Nach und nach, als sein Ansehn sich weiter verbreitete, wurden ihm Kranke zugeführt, die in den Händen der Aerzte ihre Kräfte gelassen hatten, die mit Medikamenten gesättigt, geschwächt, entnervt, kurz, die sich in verzweifeltem Zustande befanden. Die bisher angewandte Heilmethode mußte für die Opfer der Mediziner, der Medizin und der Civilisation nach Umständen verändert werden. Diese mit Krämpfen, Vapeurs, Nervenkrankheiten behafteten, durch den Luxus verweichlichten Konstitutionen erforderten ein andres Heilverfahren als die kräftigen Organisationen der Landleute. Er veränderte die Heilmethode vollständig, verwarf in solchen Fällen die langen Schwitzungen und setzte an ihre Stelle die kurzen Einpackungen in feuchten Tüchern." In ähnlicher Weise spricht sich Marie von Colomb, die Gründerin der Wasserheilanstalt in Görbersdorf, (1850) aus: „Das trockne Schwitzen ist nur sehr selten und da anwendbar, wo eine außerordentliche Ableitung der Säfte nötig ist, niemals bei Nervenschwachen." In seinen „Grundzügen der Hydrotherapie" (1850) erzählt C. W. Stuhlmann Folgendes: „Auf meine an Prießnitz gestellte Frage, weshalb er das Schwitzen in wollenen Decken beschränkt habe, antwortete er mir: „Früher hatte ich Oekonomen, Handwerker, Forstleute zu Patienten — jetzt Beamte und vornehme Leute." "

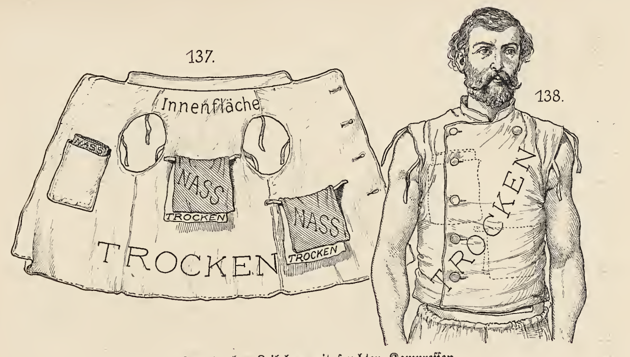
Wenn also Prießnitz Milderungen in der Kur eintreten

ließ, so war es nicht Eigennutz, wie Dr. Munde ihm in niedriger Weise nachsagte, was Rausse in seiner „Kritik“ zurückweist. Prießnitz hatte nicht nötig, die Kur seiner Patienten ungebührlich zu verlängern, wie das Volk dies manchen modernen Aerzten nachsagt. Der Gräfenberg war stets so übervölkert, daß man sich vor Wohnungsnot keinen Rat wußte. Wilhelm Hermann sagt sehr treffend (1835): „Prießnitz ist sehr für eine schnelle Kur und sieht es gern, wenn der Kranke durch eignen Trieb und eigne Thätigkeit dazu beiträgt; indessen bei seiner großen Erfahrung weiß er auch das „Eile mit Weile“ zu würdigen, und daß sich ein Dagegenhandeln oft selbst bestraft.“ Möge noch eine Stelle aus dem Dr. Melzerschen Buche (1837) angeführt sein: „Gerade in den Krisen, wenn dem Patienten alle fünf Sinne wild toben, wenn das Bewußtsein vergeht und der Körper fürchterlich arbeitet — dann ist Prießnitz trefflich, ausgezeichnet sachverständig! Während der Aufregung stellt Prießnitz die Kur öfter zurück, läßt sie gelinder betreiben, verschlagenes Wasser statt des kalten brauchen, weniger schwitzen usw., oder er diktiert eine Unterbrechung von ein paar Tagen, sobald er bemerkt, daß die Aufgaben des Fortschaffens von Ablagerungen oder innern Widerbelebens stockender Funktionen zu stark für die augenblickliche Kraft werden. Er will die Krisen dadurch möglichst verkleinern oder gar vorüberführen. Das Gleiche thut er, wenn auch bei guter Kraft des Körpers plötzlich die Hautanziehung nach innen sehr heftig wirkt und allzuviel Säfte auf einmal in übergroße Bewegung geraten. Bei diesem arrêter und laisser aller zeigt er bedeutendes, durch Erfahrung erlangtes Geschick und eine gute Kunst im Taxieren der Kräfte.“ Ich meine, diese Auslassungen beweisen zur Genüge, daß Prießnitz das „beruhigende Verfahren“ gekannt und geübt habe.

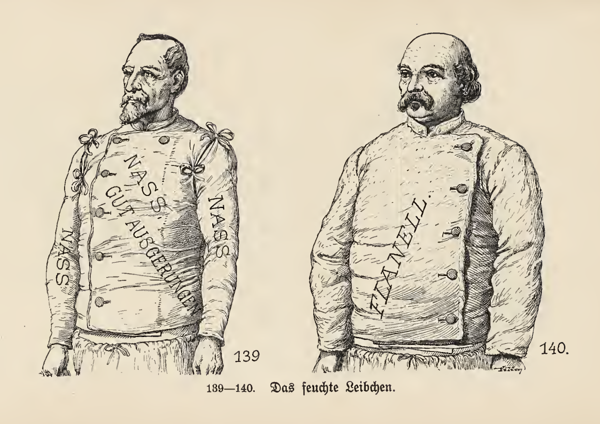
Ob Dr. Mundes Vorwurf: Prießnitz habe die Damen während der Menstruation unverändert die Kur gebrauchen lassen — auf Wahrheit beruhe, will Rausse in seiner „Kritik“ nicht entscheiden. Nun, Thatsache ist, daß die Damen während der monatlichen Regel in Gräfenberg nie baden durften, außer, sie verfielen in eine akute, fieberhafte Krankheit. In diesem Falle, wo das Leben auf dem Spiele stand, scheute sich Prießnitz nicht, das Wasser in vollem Umfange anzuwenden; denn er wußte, daß die Natur nachher alles von selbst wieder regelt. Nur einen Gewährsmann will ich hierfür anführen. J. Groß schreibt (1837): „Dem weiblichen Geschlechte ist während der monatlichen Reinigung und des Wochenbettes, besonders jenen, die nicht daran gewöhnt sind, kaltes Baden ebenfalls schädlich.“



132—134. Hämorrhoidal=, Menstrual- und Tripperbinde.
135—136. Feuchte Aermel.



137. Das trockne Leibchen mit feuchten Kompressen.
138. Das trockne Leibchen in angewendeter Form.



139—140. Das feuchte Leibchen.



141. Der Grund- oder Bleibe-Umschlag bei Brandwunden. 142. Die feuchten Socken.

Rausse war weit mehr Fanatiker, als er dies von Prießnitz behauptet. Wie sonderbar nimmt sich folgendes Bekenntnis aus:

„Meine Kurresultate berechtigen mich eben so sehr wie meine Krankheitstheorie zu der Annahme, daß in keiner echt akuten Krankheit ein Todesfall oder die Keimlegung einer chronischen Krankheit vorkommen kann, wenn das Wasser richtig angewandt wird, und zwar, wenn vorher noch keine Medizin oder Blutentziehungen gebraucht waren!" Das Wasser leistet Großes und Bessres als alle andern „Heilmittel" der Welt — aber ein positives Mittel gegen den Tod ist es auch nicht. Muß es nicht ewig in der Welt einen Tod geben um des Lebens willen? Was ist der Tod? Doch nur der Anfang zu neuem Leben! Es giebt ein ewiges Leben — nur die Formen und Gestaltungen wechseln. Um des Lebens willen ward der Tod erfunden!"

Rausse sagt: Prießnitz habe in dem Briefe an ihn sein Verfahren selbst „desavouiert". Das hatte Prießnitz nicht nötig. Er behandelte jeden seiner Kurgäste auf besondre Weise, sodaß sich eine bestimmte Schablone gar nicht feststellen ließ und der Einzelfall nicht verallgemeinert werden durfte. Es nimmt sich heiter aus, wenn Rausse stets das Schlagwort „Wahrheit" im Munde führt. Man ist versucht, auch an ihn die alte Pilatusfrage zu richten: „Was ist Wahrheit?" Jedenfalls kommt man der Wahrheit nicht auf die Spur, wenn man selbst zugestehen muß, daß man „nichts von dem, was in dieser Abhandlung besprochen wird, mit eignen Augen gesehen hat", sondern sich nur auf „authentische Quellen" stützen muß. Wie unzuverlässig diese sind, hat er ja vorher wiederholt erfahren! Vielleicht sind es ähnliche Kreaturen gewesen wie die, von denen schon Brand in seinem Buche (1833) schreibt: „Oder man machts wie Herr N. aus B., bringt sich seinen Weinkeller mit, und da Herr Prießnitz das Trinken von Rotwein und Wasser nicht gestattet, so verläßt man den Gräfenberg und schreit überall aus: „Mir hat die Wasserkur nichts geholfen! Es ist nichts. Man lebt dort wie ein Hund. Das Ding taugt nichts!""

Wer viel in Wasser- und Naturheilanstalten herumgekommen ist und den Wankelmut der Menschen kennt, der wird wissen, wie wenig man dem Einzelnen glauben darf. Nur nach nochmaligem längerm Aufenthalte in Gräfenberg wäre Rausse befugt gewesen, eine „Kritik der Kurmethode des Vinzenz Prießnitz" zu schreiben. Aber er war eine zu leidenschaftliche Kampfnatur, daß er sich die Zeit dazu genommen und die böswilligen Gerüchte über Prießnitz mit Ruhe überlegt hätte.

„Er redete", wie er selbst sagt, „weil er nicht schweigen konnte!" Nein, Rausse war keine schweigsame Natur. Er kämpfte mit Wollust, selbst gegen Phantome. Er rennt offne Thüren ein; er verbrennt, was er kurz vorher angebetet hat. Den innern Unfrieden, die Disharmonie seines Wesens, den Glauben an sein Ideal, die Liebe zur leidenden Menschheit — dies alles läßt er gewaltthätig ausströmen gegen den Mann, den er als untreu gegen sich selbst wähnt. Ohne Ruhe, ohne Ueberlegung, ohne Ueberlegenheit schleudert er voreilig seinen Bannfluch gegen den Gräfenberg! Ganz Augenblickskind, Stimmungsmensch, Künstlernatur, läßt er sich nur von einer momentanen Blutwelle tragen. Sein Leben ist ein halb verfehltes, denn sein Leiden, das merkt er, ist unheilbar. Das verbittert ihn. Und darum klingt aus seinem Munde das Wort „gerecht" stets wie „gerächt". Nicht zufällig war Rousseau sein Lieblings-Philosoph. Rausse war im Grunde seines Wesens eine unharmonische Rachenatur. Wer dies klar erkennen will, der studiere was Friedrich Nietzsche in seiner wunderbaren Schrift: „Schopenhauer als Erzieher" über den Menschen Rousseaus, den Menschen Goethes und den Menschen Schopenhauers sagt.

Nicht nur die Laienärzte und Prießnitzschüler Vick und Stuhlmann haben Rausses „Kritik" noch zu Prießnitzens Lebenszeiten teilweise öffentlich widerlegt, sondern auch approbierte Wasserärzte konnten sich mit seiner Kampfesweise nicht befreunden. So schreibt z. B. Dr. med. Hirschel (1840) über Rausse: „Anstatt humoristisch, ist er grob; anstatt witzig, maliziös; anstatt satirisch, hämisch, arrogant; ein ausschweifender Zelot."

Indessen, wie vieles „Allzumenschliche" auch an Rausse zu finden ist, und wie sehr er dem Andenken des Prießnitz bis auf den heutigen Tag geschadet hat: er war ein echter Wasser-Paulus, der der Welt mit glühender Beredsamkeit das Heil der unverfälschten Natur predigte. Seine Verdienste um die Entwickelung der Naturheilmethode sind unsterbliche. Ehre seinem Andenken!

Prießnitz und Theodor Hahn.

Theodor Hahn war am 19. Mai 1824 in Ludwigslust (Mecklenburg) geboren. Sein Vater bekleidete das Amt eines Ober-Auditeurs des dortigen Garde-Grenadier-Bataillons. Im Alter von vier Wochen bereits wurde der kleine Theodor geimpft

und bekam dadurch einen dickborkigen Ausschlag am ganzen Körper, der sich erst nach dem sechsten Lebensjahre verlor — trotz unausgesetzter Medizinbehandlung. Schon in dieser Zeit stellte sich ein Asthmaleiden bei ihm ein, das wieder eifrig mit Medikamenten behandelt wurde. Mit 17 Jahren trat er als Apotheker-Lehrling ein. Als er im Sommer 1847 im Laboratorium der Hofapotheke zu Ludwigslust arbeitete, wurde er mit dem frühern Apotheker des nahen Städtchens Grabow bekannt, der unter Vinzenz Prießnitz in Gräfenberg einen glänzenden Heilerfolg erzielt hatte, und der die ersten Rausseschen Schriften besaß. Hahn gab die Apothekerei auf, ging nach Lehsen zu Rausse, woselbst sich in der Sprechstunde herausstellte, daß Beide Vettern seien; er wurde nach beendeter Kur Rausses Assistent in Alexanderbad, gab auch dessen hinterlassene Schriften heraus, ging später nach der Waid bei St. Gallen und starb am 3. März 1883.

Hahns Leben war ein leid- und sorgenvolles. Nachdem es ihm nicht möglich gewesen, direkt am Gestade des Bodensees (in Horn, Mörschwiel) eine rentable Naturheilanstalt zu gründen, ging er nach der Waid hinauf und erbaute dort die Anstalt Unter-Waid, die er jedoch kurz nachher einem Dr. med. Fischer verkaufte. Als dieser starb, übernahm sie dessen Schwager, Dr. med. Dock, der sie heut noch rüstig und ehrenvoll weiterführt. Hahn gründete nach dem Verkaufe der Unter-Waid die jetzt großartig eingerichtete Anstalt Ober-Waid. Hier wirkte er als überzeugter Anhänger der Prießnitzischen Methode und als echter Naturphilosoph. Im Sommer widmete er sich seinen Kurgästen und der Natur, die er als alleinige Autorität anerkannte, im Winter verfaßte er seine verdienstvollen Schriften, wovon besonders sein „Handbuch der naturgemäßen Lebensweise" als ein vorzügliches Werk anerkannt werden muß. Sein Verdienst besteht vor allem darin, daß er größtes Gewicht auf eine fleischlose Kost als Kurdiät legte. Hahn war eine einsame, ernste, verschlossene Natur. Am liebsten war er mit sich allein im Schreibstübchen oder im Waldparke, wo er Bäume und Sträucher pflanzte und pflegte. Ein roher Granitstein am Eingange des Parkes trägt an der geschliffenen Vorderseite den Namen **Hahn** — das ist heut das einzige Erinnerungsmal auf seinem frühern Besitztum. Seine Witwe fand ich mit ihrer Familie in einer ärmlichen Dachwohnung der Museumsstraße (Nr. 45) in St. Gallen. Sie klagte mir wehmütig, daß ihres Mannes niemand mehr gedenke, und daß alle Welt nur vom Namen Kneipp voll sei; als ob der erst die Wasserkur erfunden hätte. Am Friedhof zu St. Fiden liegt ein stilles, von Epheu

völlig überwuchertes Grab. Lange mußte ich im Verein mit meinem verehrten Freunde — Sanitätsrat Dr. Bilfinger, einem ehemaligen Kurgaste Theodor Hahns — suchen, bis wirs gefunden hatten. Wir legten den niedrigen, mehr als bescheidenen Denkstein vom grünen Rankenwerk frei und lasen die Inschrift: „Hier ruht Dr. Theodor Hahn. Geboren am 19. Mai 1824, gestorben am 3. März 1883. Du hast dein Werk gethan hienieden, nun ruhe aus in Gottes Frieden."

Mein Herz war recht wehmutsvoll. Ich dachte an all das, was mir vorher Hahns langjähriger Bademeister Liebau (ein früherer Lehrer) und seine Frau von den wahnsinnigen Schmerzen erzählt, die der Verstorbene die letzten Monate — er litt an Mastdarm-Krebs — auszustehen gehabt hatte. Wenige Tage vorher hatte ich mit Herrn Pfarrer Stückle an Kneipps kostbarem Grabmonumente gestanden. Da schwirren einem verschiedene Gedanken durch den Sinn und zittern einem verschiedene Gefühle durch die Seele! Theodor Hahn wars ja doch, wie wir bereits wissen und später noch ausführlicher hören werden, der dem Prälaten Kneipp mit dem Rausseschen Buch das Leben rettete, und der seinen Weltruhm begründete. Ein Andrer sät, ein Andrer erntet. Dem Schüler will das Glück oft wohler als dem Meister. Vielleicht setzt man Theodor Hahn in Wörishofen noch einmal einen würdigern Denkstein, als er hier hat. Und vielleicht bedenkt man seine Familie sogar noch mit einer Ehren-Rente!

Theodor Hahn war zu fest auf Rausse eingeschworen, als daß er dessen Ansichten über Prießnitz nicht hätte teilen sollen. Schon im Jahre 1851, als er die zweite Abteilung von Rausses: „Anleitung zur Ausübung der Wasserheilkunde" herausgab, leistete er sich in einem Anhange die verletzendsten Ausfälle gegen den noch lebenden Prießnitz. Im Kampfe gegen die Rausse-Gegner Vick und Stuhlmann schrieb Hahn damals Folgendes: „Prießnitz hat sich überlebt. Er zehrt von seinem alten Ruhme, arbeitet für seinen Geldbeutel und nimmt als Autokrat die Huldigungen des unwissenden, nicht denkenden großen Haufens und die Schmeicheleien gemeiner Seelen in sich selbst genügendem Hochmut entgegen."

Wie hätte sich doch dieser Prießnitz verändert haben müssen! 1846 hatte Rausse in seinen „Grundlehren der Natur- und Wasserheilkunde" noch geschrieben: „Unlängst (1845) besuchte Erzherzog Franz Karl den Gräfenberg, nur zwei Stunden, und hat keine Zeit gehabt, mit den sechs anwesenden Fürstlichkeiten, mit den Exzellenzen eine Silbe zu sprechen; aber er hat Zeit gehabt, zwei Stunden lang auf der Promenade zu

gehen und eifrig mit dem großen Manne zu reden. Und Prießnitz? Wurde Prießnitz nicht drehend, wahnsinnig vor Entzücken? Prießnitz verzog keine Miene, gab mit Geduld Antwort auf alle Fragen, und ich glaube: am andern Tage hatte ers über wichtigern Dingen vergessen, welche Ehre ihm vom Erzherzoge widerfahren sei." Auch 1849 mußte Prießnitz noch derselbe sein, denn M. Rul schreibt:

„Durch vier Jahre habe ich mit ihm an demselben Tische gesessen, vier Jahre lang habe ich ihn fast jeden Tag gesehen, und ich habe ihn immer als denselben gefunden. . . Prießnitz, ruhig und kalt gegen das Lob, gleichgiltig gegen Undankbarkeit, blieb immer derselbe große Philosoph (ohne es eigentlich zu wissen) mit dem Lächeln auf den Lippen, einem Lächeln, aus dem der Beobachter leicht merken konnte, wie Prießnitz die Menschen schätzte . . . so nämlich, wie sie wirklich gelten."

In seinem „Handbuch der naturgemäßen Lebensweise" (1865) nennt Hahn den „schlichten Landmann Vinzenz Prießnitz" zwar den „Heiland für die leiblich sieche und auf Erlösung harrende Menschheit, der neben einer vereinfachten diätetischen Lebensweise auf das Wasser als Heilmittel hinwies" — seine weitern Ausführungen jedoch enthalten manches unwahre und schiefe Urteil über Prießnitzens Person und Lebenswerk. Es muß bedauert werden, daß unsre Apostel für Naturheilkunde in der Geschichte des Wasserheilverfahrens so gänzlich unbewandert sind und die alten Wasserbücher immer wieder mit den alten Verkehrtheiten neu herausgaben, sodaß der Fluch der bösen That immer fortzeugend Böses mußt' gebären! Prießnitz, der, wenn er auch ein Federheld gewesen wäre, gar keine Zeit hatte, auf alle die Angriffe berufsmäßiger Schriftsteller, die er dem Leben und Streben wiedergewonnen hatte, zu antworten, Prießnitz hat alles über sich ergehen lassen müssen. Und als er gar erst tot war, da fand sich niemand, der zu einer Ehrenrettung Zeit und innern Drang besaß.

Herrn Hauptmann Ripper, Prießnitzens Schwiegersohn, gebührt auch das Verdienst: Theodor Hahn zur Rechenschaft gezogen zu haben! Hahn antwortet unterm 8. November 1882 von der Ober-Waid also: „Verehrter Herr! Mir sind in der jüngsten Zeit viele Anerkennungsschreiben zugegangen infolge meiner tödlichen Erkrankung, von Einzelnen, von Vereinen. Keines aber hat mir tief innigere Freude gemacht als das Ihrige, als von einem Gliede der Familie Prießnitz, als von einem Sohne des Mannes, der wie ein zweiter Heiland reichsten Segen über die leiblich kranke Menschheit ausschüttete, für Jahrhunderte, für Jahrtausende. Daß ich Ihnen nicht die

Hand drücken darf! Ich sah und kannte Prießnitz nicht, ich sah selbst nicht einmal den Gräfenberg. Bei meinem immer schwer leidenden Zustande war ich nie fähig zu reisen; ich erkrankte stets schon unterwegs oder gleich nachher bei der Nachhausekunft schwer, oft tödlich. Dennoch brachte ich stets das Opfer solcher Erkrankungen, wenn mich die Pflicht rief, wenn man mich konsultierte. Schade, daß ich die Rechtfertigung Ihres Schwiegervaters, die Sie vor drei Jahren Wolbold einsandten, nicht kannte und hatte, als ich zur selben Zeit eine neue Auflage der Rausseschen „Aerztlichen Mißgriffe" bearbeitete. Ich hätte bei dieser Gelegenheit an dem Kapitel, Ihren Schwiegervater betreffend, vieles abgeändert, vieles gemildert und bei manchen Stellen Ihre Rechtfertigung mit hineinverflochten. Indeß, ohne allen Grund und ohne allen Nutzen schrieb Rausse seine „Kritik" nicht. Es wurde mit oder trotz Prießnitz Wissen zu viel und zu kalt mit dem Wasser operiert, und Prießnitz war zu nachsichtig und zu duldsam gegen die Fanatiker unter seinen Patienten. Er hätte sie davonjagen und überhaupt niemals mehr Patienten annehmen sollen, als er mit verantwortlichem Gewissen übersehen konnte. Was unter seinem Namen und unter seiner Firma auf dem Gräfenberge und dessen Dependenzen geschah, das hatte er zu verantworten, und die Geschichte der Heilkunde wird nimmermehr umhin können, so hoch sie ihn auch stellen mag als Reformator derselben, in dieser Beziehung ein dämpfendes Urteil zu sprechen. Bei mir persönlich, wie auch bei der Geschichte, wird das verehrende und anerkennende Urteil vorwiegen. Prießnitz war ein Heros, wie ihn die Menschheit immer nur in einzelnen seltenen Exemplaren erzeugt, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß nach den Kurhäusern des Gräfenbergs, sowie nach der heiligen Grabesstätte dortselbst, noch nach Jahrtausenden gewallfahrtet werden wird. — Ihnen im Geiste die Hand drückend, sage ich Ihnen mein herzlichstes Lebewohl. Meinen Speisesaal schmückt ein Bild Rausses, ich möchte das von Prießnitz hinzugesellen. Wo erschien ein ihn treffend ehrendes? Hochachtungsvollst Theodor Hahn."

Hahn zählt, wie man sieht, auch zu jenen, die Prießnitz für alles persönlich haftbar machen wollen. Wenn also z. B. ein Fanatiker im Walde eine halbe Stunde douchte, während Prießnitz irgendwo am Krankenbette stehen mußte — so wird ihm dann von Leuten wie Rausse, Munde rc. in die Schuhe geschoben: er lasse seine Kurgäste so lange douchen, bis sie halb wahnsinnig zusammensinken. Gegen diese Beurteilung muß man mit Entschiedenheit protestieren! Hier trägt Jeder seine eigne Haut zu Markte. Und wenn Hahn von Prießnitz ver-

langt: er hätte nicht mehr Patienten aufnehmen sollen, als er zu übersehen vermochte — so ließ sich diese Forderung ohne größte Rücksichtslosigkeit und Inhumanität gar nicht durchführen. Um es auch an dieser Stelle nochmals mit Nachdruck zu wiederholen: Man stelle sich doch vor: Ein Kranker, der alles versucht hat, hat sich an Prießnitz als an den letzten Nothelfer gewandt. Er ist Wochen, Monate von einem fernen Erdteile hergereist — bei seiner Ankunft auf dem Gräfenberge aber schlägt Prießnitz ihm die Thür vor der Nase zu und sagt: „Schauns, daß Sie weiter kommen — ich nehme nicht mehr Patienten als achtzig auf; sonst sind meine Schüler und Konkurrenten: die Herren Munde, Rausse und Hahn, auf mich bös!" Es mußte also mitunter selbst das Unmögliche möglich gemacht werden. Leute, die Prießnitz nicht annahm, quartierten sich in den nächsten Dörfern ein und machten auf eigne Faust Kur. Erst wenn sie ihnen selbst schlecht anschlug, sandten sie zu Prießnitz. Man denke doch an das Ordinieren des Pfarrers Kneipp, der für den einzelnen Patienten, wie ichs selbst mit erlebt habe, kaum eine Minute Zeit übrig hatte, und wo es ausgeschlossen war, daß er bei den Kurformen zugegen sein konnte. Warum lebt die Welt so unvernünftig, daß alles krank und siech ist? Warum drängt sich alles um eine Person, die eben auch nicht Wunder wirken und Tote erwecken kann? Bringen wir den Menschen mehr Natur und Vernunft bei — dann werden solche Uebelstände und tragikomische Volksschauspiele verschwinden!

Hahns zarte Frage nach einem Prießnitz-Bildnis beantwortete Hauptmann Ripper durch die Uebersendung eines solchen. Daraufhin schrieb ihm Hahn unterm 30. November 1882 Folgendes: „Verehrter Herr! Tausendfach herzlichsten, innigsten Dank für Ihre reiche, herrliche, dreifache Gabe! Sie haben mir eine unvergeßliche schöne Stunde und sich selbst auf der obern Waid ein bleibend ehrendes Andenken bereitet.

Hochachtungsvollst Theodor Hahn."

Unzählige Knospen hingen am Rosenstrauche seines immergrünbedeckten Grabes. Nun mögen sie längst verblüht sein. Diese vertrockneten Blätter in meinem Reisehandbuche, abgepflückt als Scheidegruß von seiner Ruhestätte, sollen mir allzeit ein teures Andenken sein an den verdienstvollen Vorkämpfer. Ist auch der Name Theodor Hahn auf St. Fidens Friedhof mit Epheuranken dicht überzogen — die Spur seines Erdenlebens kann nicht verwehen, vergehen!

Prießnitz und Schroth.

Am Fuße des Gräfenberges, in einem langgezogenen Engthale, liegt das Dorf Lindewiese, das durch die Schrothische Diätkur-Anstalt ebenfalls Weltruf genießt. Johann Schroth (geboren den 11. Februar 1798) war seines Zeichens Fuhrmann. Als Knabe besuchte er mit Prießnitz zugleich die Trivialschule in Freiwaldau und warb später um dessen Schwester, die jedoch dem Bauer Hackenberg in Böhmischdorf den Vorzug gab. Zwischen den Anhängern des Prießnitzischen und denen des Schrothischen Systems hat von Anfang an eine Gegnerschaft bestanden, die bis auf den heutigen Tag noch fortbesteht. Es haben teilweise ernsthafte, teilweise heitere Kämpfe zwischen beiden Richtungen stattgefunden.

Schroth kam mit 19 Jahren als Kavallerist zum Militär und wurde einem Tierarzt als Bursche beigegeben, bei dem er sich eine gewisse Uebung in chirurgischen Diensten aneignete. Heimgekehrt, befaßte er sich jahrelang nur mit der Heilung von Knochenbrüchen; bis er endlich — angespornt durch die außerordentlichen Kurerfolge seines Schulfreundes Prießnitz — auch chronische Krankheiten zu behandeln begann. Das war erst Ende der dreißiger Jahre, denn die gemeinschaftliche Kurliste von 1838 enthält noch keine Lindewieser Kurgäste. Die feuchte Wärme, d. h. die Gräfenberger Schwitzpackungen im feuchten Leintuch mit der Wollkotze sind die wichtigste Kurform des Schrothischen Systems; nur daß am Schluß eine trockne Abreibung erfolgt, anstatt einer Wasserprozedur. Die Patienten erhalten erst beim Abschluß der Kur etliche warme Halbbäder. In der ersten Zeit ließ Schroth magnetisiertes Wasser trinken, später Branntwein, noch später Wein — um so den Organismus zum Heilgeschäft anzuregen, den erschlafften Nerven ein Stimulans zu bieten. In der Diät ging er noch weiter als Prießnitz. Nicht nur, daß er wie Prießnitz eine einfache, kernige Kost einführte, daß er das Fleisch prinzipiell untersagte und teilweise auch das Kaltessen empfahl — was alles schon Prießnitz betonte: nein, er ließ seine Patienten entweder Teilfasten halten oder direkt hungern. Daher der Name Entziehungs- oder Hungerkur.

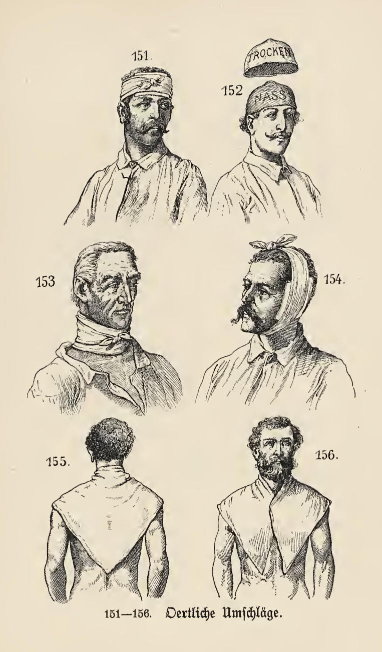
Solche Patienten, denen die Zeit, die Geduld und das Vertrauen zu einer Sache fehlen, und die gern von Pontius zu Pilatus laufen, hat es immer gegeben und wird es immer geben. So dauert die Ueberläuferei von Gräfenberg nach Lindewiese und von Lindewiese nach Gräfenberg von früherher bis



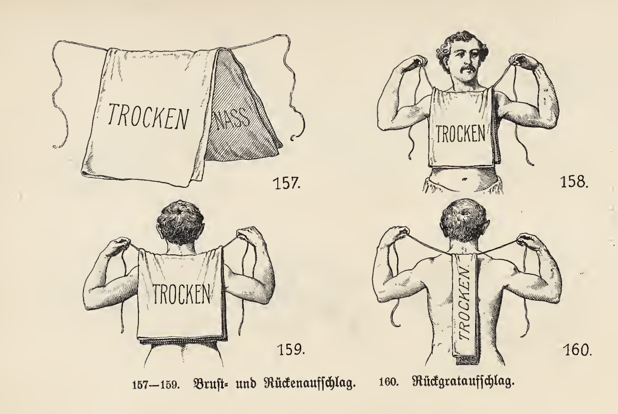
143—146. Kopfumschläge.



147—150. Turbanumschlag.



151—156. Oertliche Umschläge.



157—159. Brust- und Rückenaufschlag. 160. Rückgrataufschlag.

heute fort. Schroths Sohn und Nachfolger (Emanuel Schroth) bekennt selbst, daß es seinem Vater sowie auch ihm nicht eingefallen sei: ihr System für die ganze Heilkunst zu halten. Das ist eine sehr wertvolle Erkenntnis. Das Schrothische System darf man eben nur als einen Teil der allgemeinen Naturheilmethode, die in Prießnitz ihren Begründer hat, ansehen — und nur ganz bestimmte Patienten eignen sich für diese Spezialkur. Insofern sie das arzneilose Prinzip vertritt und auf die dem Körper innewohnende Naturheilkraft baut, ist sie nicht abzuweisen, zumal ihre Erfolge in speziellen Fällen unbestritten sind. Der Genuß des Alkohols, dem von einzelnen Patienten in Lindewiese mitunter im Uebermaß gehuldigt wird, verstößt allerdings gegen die natürlichen Heilprinzipien und muß mehr oder weniger als giftiges Medikament angesehen werden. Er hat vor dem Genuß von mineralischen Giften nur das Gute voraus, daß diese teilweise im Körper eingelagert bleiben, während der Alkohol ausgeschieden oder auch assimiliert wird — natürlich unter Aufbietung fieberhafter Erscheinungen (Herzschlag, Blutwallung, Trunkenheit). Auch liegt die große Gefahr nahe, aus der Kur eine Lebensweise zu machen! Johann Schroth, der ehemalige Kürassier, ist bei verhältnismäßig geringer Lebenszeit einem organischen Herzübel erlegen (am 26. März 1856) — und die Fama will wissen, daß er nicht gerade ein nüchternes Leben geführt habe, was auch Dr. Munde in seinen „Memoiren" berührt. Sein Sohn, Emanuel Schroth, starb ebenfalls im besten Mannesalter an Leber- und Herzleiden. Es liegt mir fern, den verdienstvollen Vorkämpfer ungerecht zu beurteilen — aber der Ernst der Sache gebietet, die Wahrheit zu sagen. Wer es selbst mit angesehen hat, welche feucht-fröhlichen Tafelrunden es in Lindewiese unter ihm gab — der muß sich seine eigenen Gedanken machen. „Das Wasser ist das Beste!" hat schon Pindar gesagt.

Wenn auch Johann Schroth sich Prießnitzens Erfindung zu Nutze machte, so darf ihm doch eignes Nachdenken im Interesse der Heilkunst nicht abgesprochen werden. Daß ihn lediglich die Gewinnsucht und die Ruhmbegier zum Kurieren trieb, wie lieblose Gegner ihm nachsagen, darf man wohl mit Recht abweisen. Bei Verrenkungen und Beinbrüchen leistete er Vortreffliches, da er hierin als Soldat eine gute Schule durchgemacht hatte. Badediener Otto erzählt, wie er im Lindewieser Weinhaus (Weidlich) Schroth eines Tages zugehört, als dieser den Kurgästen die Grundideen seiner Trockendiätkur plausibel machte. Jeder Kranke, so sei seine bildliche Rede gewesen,

habe eine „Lusche" (Lache, Pfütze) im Magen, die den Krankheitsstoff enthalte. Diese müsse man durch altbackne Semmel austrocknen und aus dem Körper abführen.

In den auf Ehre und Gewissen abgegebenen, notariell beglaubigten Aussagen des Badedieners Stephan Just aus Liebewiese finden sich folgende Angaben: Prießnitz nahm Kurgäste, die von ihm zu Schroth gingen, nicht wieder an, oder nur auf vieles Bitten. „Mit einem durch Hungern und Dursten herabgekommenen Menschen kann ich nichts mehr anfangen. . . . Kommen Sie nach 6—12 Monaten wieder, bis Sie sich daheim wieder etwas erholt haben!" sollen seine Worte gewesen sein. Schroth habe erst in der Mitte der dreißiger Jahre zu kurieren angefangen. Lange Zeit wußte niemand etwas von ihm. Etwa 1846 soll es gewesen sein, als Fürst Alex von Variatinsky zu ihm ging. Dieser habe auf alle Fragen: ob ihn Prießnitz wohl wieder annehmen würde — eine bestimmt verneinende Antwort erhalten. Der Fürst zog viele Kurgäste hinüber und reiste in 6 Wochen „geheilt" heim. Er schrieb auch eine Broschüre zum Lobe Schroths. Daheim stellte sich sein Leiden wieder ein. Darum bat er einen bekannten Engländer, der als Kurgast bei Schroth weilte: daß er alle noch vorhandenen Broschüren aufkaufe und vernichte; er bereue es, abfällig über Prießnitz geurteilt zu haben. —

Ein sogenannter Paradefall war die Heilung des vor zwei Jahren in hohem Alter verstorbenen Prinzen Wilhelm von Württemberg. Der Prinz war in der Schlacht bei Novarra am Knie schwer verwundet worden. Die Aerzte verlangten die Abnahme des Beins. Da setzte sich der Patient auf, reiste zu Schroth und wurde wieder ganz gesund.

Prießnitz hat sich mit chirurgischen Fällen nicht weiter befaßt, zwei jedoch seien, da wir gerade auf die Chirurgie zu sprechen gekommen sind, hier angeführt. Der Badediener Franz König sagt aus, daß ihm beim Steinesammeln zum Bau des großen Kurhauses (1838) der Goldfinger seiner rechten Hand durch einen großen Stein derartig abgeschlagen wurde, daß die eine Hälfte nur noch an der untern Haut hängen blieb. Der in der Nähe anwesende Prießnitz nahm ihn zu sich nach Hause, fertigte aus Lindenholz drei kleine Schienen, wusch ihm den Finger mit reinem Wasser aus (die heutigen Chirurgen werden über solche „Asepsis" und „Antiseptik" entsetzt sein!), fügte dann Knochen an Knochen, umhüllte den Finger mit einem nassen Leinenläppchen, legte die Schienen an und verband ihn schließlich nochmals. Zeitweise mußte der Umschlag, ohne ihn vom Finger abzunehmen, angefeuchtet werden; der Verband blieb 14 Tage

unberührt liegen. Wenn der Finger schmerzte, mußte immer wieder ein Ellbogenbad genommen werden. Nach 14 Tagen war Königs Finger geheilt.

Den zweiten Fall teilt der noch hier in Patschkau lebende Herr R. von Treskow (12. Mai 1892) Herrn Hauptmann Ripper mit; er schreibt:

„Mit 16 Jahren brach ich mir bei einer Turnübung gerade beim rechten Handgelenk dreimal die Hand. Der sofort herbeigerufene Arzt legte mir einen fest angezogenen Verband an, daß dadurch die Blutzirkulation vollkommen stockte. Die Hand wurde infolgedessen, wie auch irrationeller Behandlung von Tag zu Tag schlechter, so zwar, daß sich mit der Zeit der Brand einstellte. Aus der Wunde kamen schwarze Knochensplitter, die ich mir noch bis auf den heutigen Tag in einer Schachtel aufbewahrt halte. Nachdem sich meine Hand in so einem kritischen Zustande befand und die Aerzte als einzige Rettung derselben die Amputation vorschlugen, da erfaßte mich tiefe Betrübnis. Der Gedanke, daß ich meine Hand — wenn auch nicht ganz, so doch zur Hälfte verlieren sollte, versetzte mich in eine enorme Aufregung, und ich sann nach, wie ich aus dieser höchst peinlichen Situation ohne Armverlust herauskommen könnte. In meiner Angst verfiel ich auch auf die Wasserkur, und da ich von den wunderbaren Erfolgen derselben unter Prießnitz hörte, so entschloß ich mich, den Gräfenberg 1851 als letzten Versuch zur Erhaltung meiner so sehr gefährdeten Hand aufzusuchen. Dieser Entschluß stand plötzlich felsenfest da, und trotz Einwendungen von so mancher Seite führte ich denselben rasch aus. Bald stand ich vor Prießnitz in Gräfenberg. Nachdem ich ihm meine kranke Hand gezeigt und die bisherige Behandlungsweise mitgeteilt hatte, verordnete er mir folgende Kur:

Früh ½6 Uhr: aus der Bettwärme in das Vollbad, in dem sich Naturwasser — wie es aus dem Walde in der Wasserleitung zufließt — befand.

½8 und ½11 Uhr vormittags: Ellbogenbad von 10 Minuten Dauer, wobei der Oberarm beständig frottiert werden mußte; nach demselben anlegen einer nassen Binde auf dem Oberarm.

½12 Uhr mittags: Douche mit einem schwachen Wasserstrahl auf die Achsel der kranken Hand (der rechten).

3 und 6 Uhr nachmittags: Ellbogenbad mit Frottierung des Oberarmes und Anlegen der nassen Binde, wie um ½8 und ½11 Uhr vormittags.

Eine besondre Diät zu beobachten, war mir nicht vorgeschrieben, sondern die in Gräfenberg gewöhnlich übliche. Früh

und abends genoß ich süße oder saure Milch mit Butterbrot, Obst; mittags speiste ich beim Kurtisch, bei dem zwei Braten und eine Mehlspeise serviert wurden! Nach nur sechswöchentlicher Kur reiste ich ganz hergestellt in meine Heimat ab, und ich hatte mit meiner Hand bis zum heutigen Tage keinen Anstand. Eine Leibbinde mußte ich selbstverständlich, wie jeder, der Kur macht, tragen. Die Douchebäder wurden später vermehrt, sodaß ich in letzter Zeit viermal douchen mußte, was außerordentlich dazu beitrug, mehr Leben in die kranke Hand zu bringen. Dieses bescheinige ich der Wahrheit gemäß."

Die Frequenz der beiden Orte dürfte auch einiges Licht auf die damaligen Verhältnisse werfen. 1841 waren in Gräfenberg 1304, in Freiwaldau 105 Kurgäste; in Lindewiese jedoch nur 77 Personen. Als Fürst Bariatinsky (1846) die Werbetrommel rührte, zählte Lindewiese 128 Kranke. 1847 waren 101, 1848 : 65, 1849 : 80 Patienten daselbst. Erst 1851, als Prießnitz die Freiwaldauer und Böhmischdorfer Gäste nicht mehr besuchen konnte, hob sich die Frequenz von Lindewiese um ein Beträchtliches.

Von allen Zeitgenossen wird bezeugt, daß Prießnitz nie ein unedles Wort über seinen Nachbarkollegen und Jugendfreund hat laut werden lassen. Auch Johann Schroth soll nur mit größter Hochachtung von Prießnitz gesprochen haben. Wie anerkennend Schroths Sohn Emanuel über die Prißnitzische Erfindung urteilte, das habe ich aus seinem eignen Munde vernommen!



Nun ruhen sie alle drei, die einander so nahe standen und sich doch von einander unterschieden! Was sie geschaffen, lebt fort zum Wohle der Menschheit. Und wenn erst ihre beiderseitigen Anhänger jede starre Einseitigkeit überwunden haben werden, dann muß auch die Einsicht Raum gewinnen: Ohne Prießnitz kein Schroth. Dank aber dem gütigen Schicksal, daß sie Beide gelebt und gewirkt!

Prießnitz und Rikli.

Der allbekannte, für die hygienische Volksaufklärung hochverdiente Sanitätsrat Dr. med. Paul Niemeyer, dessen Schriften eine große Verbreitung gefunden haben, scherzte, wie bereits erwähnt wurde, oft in geistreicher Weise: daß er eine „aus der Luft gegriffene Heilweise" vertrete. Die Atmiatrie

hat denn auch durch ihn eine Ausbildung und Ausbreitung gewonnen, wie nie zuvor. Während aber Niemeyer immer nur das Atmen mit der innern, eigentlichen Lunge betonte — hat lange Zeit vor ihm schon Vinzenz Prießnitz, den der akademische Niemeyer nie so recht gelten lassen wollte, weshalb wir beide wiederholt in briefliche Fehde miteinander gerieten, der Haut-Atmung Bahn gebrochen. Den Wenigsten allerdings ist dies bekannt, weshalb man die Idee des Luftbad-Kultus allgemein dem Arnold Rikli in Veldes (Krain) zuschreibt.

Es liegt mir fern, etwas vom Verdienste dieses Vorkämpfers, der mir früher manchen hochinteressanten Artikel über diesen Gegenstand für den „Naturarzt" geliefert hat, zu schmälern — die Wahrheit aber will ihr Recht! Rikli ist nur als Vater des Sonnenschwitzbades zu betrachten — das Luftbad jedoch hat seinen Ursprung ebenfalls auf dem Gräfenberge.

Man muß wohl staunen, wenn man Prießnitz in diesem Punkte studiert. Daß er das Wasser als Heilmittel anwandte, ist noch verständlich; daß er aber die Luft mit in den Bereich seiner Kurmethode zog, das erscheint einem direkt rätselhaft. Gott sei's geklagt! heute noch giebt es unzählige Aerzte und Professoren, die die Luftfrage völlig nichtachten. Bei wie vielen Krankheiten gilt in der offiziellen Staatsmedizin noch das Gebot: „Fenster zu. Desinfizierung (Verschlechterung!) der Luft durch Chemikalien!"

Als Prießnitz, der Bauernjüngling, am Anfange des Jahrhunderts kam, riß er die Fenster der Krankenstuben auf, ließ in ihnen Gefäße mit frischem Wasser aufstellen und in reines Wasser getauchte Leinenlaken aufhängen, um — vornehmlich bei allen Ausschlagskrankheiten! — hierdurch die Luft zu reinigen und zu verbessern. Seine Kranken mußten bei offnem Fenster schwitzen und wohl auch baden; ja, während heutzutage alles den „Zug" fürchtet, ließ er zuweilen in besonders hergestellter Zugluft bei offnem Fenster und offner Thür seine Lakenbäder (Luftwasserbäder) vornehmen. Er ging aber noch viel weiter. Um eine unthätige Haut recht funktionsfähig zu machen, ließ er nach dem Bade den Körper nicht durch Frottierungen abtrocknen, sondern der Kurgast mußte vor offnem Fenster mit Hilfe des Badedieners das trockne Badelaken wie ein aufgeblähtes Segel etliche Minuten so energisch gegen den feuchten Leib schlagen, daß durch diesen Wind eine rasche Verdunstung zustande kam, und daß durch die gleichzeitige Gymnastik eine lebhafte Erwärmung herbeigeführt wurde. Möchten sich dies die Verteidiger des Kneippischen Nichtabtrocknens hinter die Ohren schreiben! Dies ist eine wirklich originelle, geniale Idee, und nur ein Prießnitz konnte sie haben!

Wo nahm wohl dieser Bauernjunge solche Ideen her? In seiner Umgebung fand er sie nicht vor, denn das Volk, der Bauer, ist durchaus kein Luftfanatiker! Thüren und Fenster müssen auf dem Lande, namentlich im Winter, stets luftdicht verschlossen sein. Mit Luft gar etwas heilen wollen, das fällt dem materiell gesinnten Volke nicht im Traume ein. Prießnitz bewies auch hierin sein Ingenium.

Einst wurde er gefragt, was er wohl thun würde, wenn er kein Wasser hätte? „Wenn ich kein Wasser hätte, so würde ich die Kranken mit der Luft heilen!" antwortete er.

Was Paul de Lagarde (1827—1891) ausspricht in den Worten: „Zu den Quellen müssen wir zurück, hoch hinauf in das einsame Gebirge, wo wir nicht Erben sind, sondern Ahnen" — das hat Prießnitz in die That umgesetzt.

Darum ließ er seine Kurgäste nicht allein Tag und Nacht bei offnem Fenster wohnen, nicht allein in leichter, luftiger Leinenkleidung, barhaupt, barhalsig und barfuß umherspazieren — nein, nach den Walddouchen und auch sonst wurden sie angehalten, sich in adamitischer Tracht im sonnendurchstrahlten Waldesgrün umherzutummeln, getreu dem Ausspruche Rousseaus: „Gehet in die Wälder und werdet Menschen!" Menschen, gesunde Menschen wollte er aus allen diesen siechen und elenden Posten der menschlichen Rangliste machen. Sie, die sich im Leben da draußen ihrer Nacktheit geschämt hatten — in Gräfenbergs zauberischem Quellenwalde sollten sie sich ihrer . . . Kleider schämen!

Das war etwas Unerhörtes für jene Zeit. Giebt es doch heute noch eine große, gewaltige Mehrheit, die des Menschen Sittlichkeit nach seiner — Mode mißt, und die es dem lieben Herrgott, diesem eigenartigen Künstler, nie vergessen kann, daß er uns Menschen samt und sonders als . . . Nuditäten erschaffen hat!

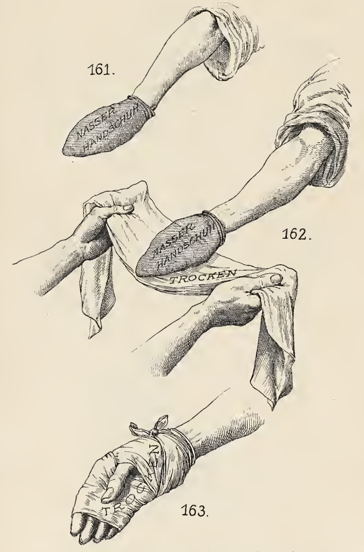
Es muß uns interessant sein, wie sich die alten Schriftsteller über das Prießnitzische Luftbad auslassen. Es seien einzelne Stimmen angeführt. J. H. Rausse, Prietznitzens bedeutendster Schüler, behandelt das Luftbad in seinem Buche: „Miszellen zur Gräfenberger Wasserkur" (1846) in einem besondern Kapitel, dem ich folgende Stellen entlehne: „Im vorigen Jahrhundert hat der englische Arzt Abermethy über die Wirkungen der Luft auf den nackten Körper mancherlei Versuche angestellt, deren Resultate durch die neusten Entdeckungen der Hydriatik vollständig bestätigt und erklärt werden . . . Die Hydriatik sorgt durch das Schwitzenlassen und durchs kalte Wasser für die Ausstoßung der Krankheitsstoffe und die Be-

lebung der Hautthätigkeit; damit befähigt sie das Hautorgan auch zur zweiten Funktion des Einatmens der Luft. Um nun der Haut die Luftnahrung möglichst rein, ohne Beigeschmack der Körperatmosphäre, zu liefern, würden tägliche Luftbäder von vorzüglichster Wirkung sein. Abgesehen von diesen apriorischen Gründen für die Heilsamkeit der Luftbäder, wird diese auch am schlagendsten durch den Instinkt bestätigt. Jeder, der nach dem Wasserbade im Freien eine Promenade gemacht hat, kennt die behagliche Wollust, die unter dem Fächeln und Schmeicheln einer warmen Luft durch die Glieder zieht. Daß die kalte Luft nicht ebenso behagt, daran hat unsre europäische Verweichlichung die Schuld. Jedoch möchte es für Wasserheilanstalten schwer halten, ihren Gästen ein sittsames Luftbadelokal, sozusagen eine Luftbadewanne, von zureichender Größe und Heimlichkeit anzuweisen. Wollte man des Anstandes halber in leichtester Kleidung die Luftbäder nehmen, so würde man deren Zweck viel unvollständiger erreichen, als in der absoluten Nacktheit. Weil auch beim dünnsten Linnen die Luft nicht in ihrer unmittelbaren Frische und Bewegung die Haut berührt, so fehlt der volle Reiz, den die freie Luft auf die Haut übt, und der merklich erwärmt, weil er eine erhöhte Hautthätigkeit aufruft; auf diese Weise erklärt sich die Erscheinung, daß man in dünner Kleidung eher friert als in vollständiger Nacktheit, nämlich wenn die nackte Haut erst an die Luft und die Reaktionsthätigkeit gewöhnt ist. Für einige Patienten ist es notwendig, daß sie gleich nach dem Bade abgetrocknet und warm angezogen werden, für andere, die schon gesünder oder weiter vorgerückt in der Wassergewohnheit sind, ist es heilsamer, nach dem Bade gehend das Wasser mit den Händen in die Haut zu reiben und nach geschehener Abtrocknung sich anzukleiden, für noch andre, die wieder einen Schritt weiter sind, ist es am gesündesten und angenehmsten, die Auftrocknung ganz allein der Luft zu überlassen und zwar gehend bei nicht zu warmer Temperatur und bei heißer liegend im vollen Sonnenschein. Das gewährt eine Wollust, von der sich die wasserscheuen Leichname keine Vorstellung machen können! Im Sommer ist es also am heilsamsten, wenn man den Spaziergang, den man auf jedes Bad machen muß, gleich vor dem Ankleiden vornimmt, wenn die Lokalität es gestattet . . . Fragt man, wann der Patient vom künstlichen Abtrocknen zum natürlichen oder zum Luftbad übergehen soll, so lautet die Antwort sehr bestimmt und untrüglich dahin: wann er Behagen daran findet, und wann er nicht mehr unerquicklich beim Luftbad fröstelt. Der Anfang ist also gewöhnlich in der heißen Jahreszeit zu machen.

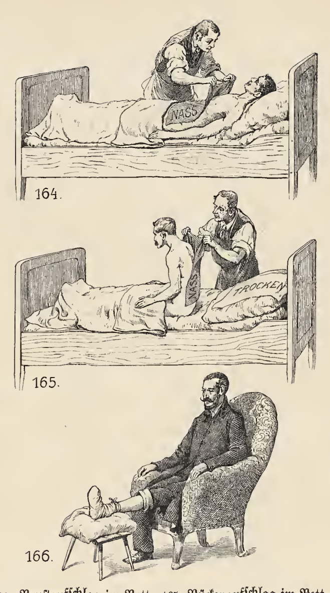
Im Verlauf der Wasserkur oder in der Heilung durch diese erwacht bei jedem nicht alten Menschen das Verlangen nach Luftbädern und das Gefühl von hoher Körperlust während derselben. Man irrt, wenn man hofft, den bezeichneten Zweck der Luftbäder dadurch zu erreichen, daß man sich während der Wasserkur überhaupt bis zum Frösteln kühl kleidet. Das wäre deshalb höchst schädlich, weil dadurch die erste und wichtigste Funktion der Haut gestört würde, nämlich: das Ausdünsten und das Herausstoßen von Krankheitsstoffen, das nur bei großer Wärme des Körpers möglich ist. Es muß sich jedermann bei der Wasserkur so warm kleiden, wie der Instinkt es verlangt. So wie mehr und mehr Krankheitsstoffe entweichen, stellt sich auch mehr Hautwärme ein; so wird nach und nach eine Ueberziehelage nach der andern verschwinden, bis der ganz Gesundete bei der leichtesten, kühlsten Kleidung anlangt. — Der große Newton trug Sommer und Winter nichts als Linnen, und er genoß einer ausgezeichneten Gesundheit bis zum achtzigsten Jahre. Wer im Freien badet, hat die beste Gelegenheit, gleich hinterher eine Lufterquickung zu nehmen. Sonst möchte es die ausführbarste Weise des Luftbadens sein, daß man abends vor dem Schlafengehen nackend im Zimmer promeniert. Nur darf diesen Spaziergang niemand vornehmen, der nicht auch täglich im kalten Wasser badet; auch niemand, der dabei unbehaglich fröstelt" . . .

Rausse scheint in der ersten Zeit dem Luftbadkultus, den er auf dem Gräfenberge kennen gelernt hatte, in extremer Weise gehuldigt zu haben. Das ersieht man in Stuhlmanns „Erlebnissen eines Wasserarztes" aus folgendem Passus: „Keine acht Tage waren verflossen, als auf dem mecklenburgischen Gute B. statt e i n e s Luftbadenden deren sich z w e i befanden. Täglich marschierte ich nun auch in Gesellschaft des Herrn Rausse eine Stunde weit über die kahlen Steppen und Felder, um in einem kleinen Landsee ein Bad zu nehmen. Trotzdem es bereits zu Anfang des November-Monats war, machten wir nicht selten den Rückweg von dort bis nach Haus in dem Zustande, wie Gott uns geschaffen hatte, unsre Kleider auf unsern Stöcken tragend. Mehrere Jahre hatte ich als getreuer Schüler der Lehren des Herrn Rausse nachgelebt. Dem Genusse von spirituösen Getränken, von Kaffee und Thee, ebenso dem Rauchen hatte ich völlig entsagt und täglich Luft-, Wasser-, Regen- und Schneebäder genommen."

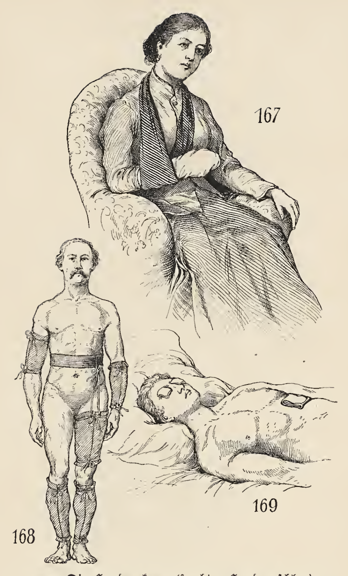
In seinem Buche: „Grundzüge der Hydrotherapie" (1850) erzählt derselbe Stuhlmann, daß sein Freund Matecki im Gräfenberger Walde unmittelbar nach dem Douchen bis in den



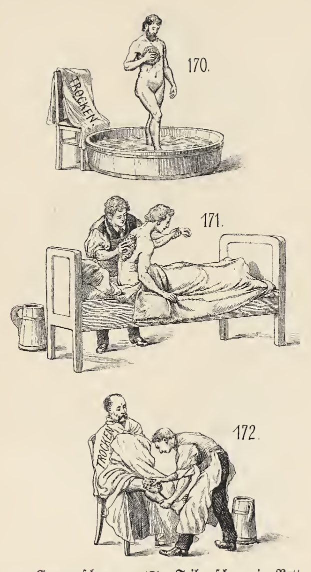
161. Feuchter Handschuh.
162—163. Hand- und Gelenkumschlag.



164. Brustaufschlag im Bett. 165. Rückenaufschlag im Bett.
166. Fußpackung (feuchter Fußumschlag).



167. Die Handpackung (feuchter Handumschlag).
168. Ober- und Unterarm-, Oberschenkel- und Wadenbinde.
169. Bauschen.



170. Ganzwaschung. 171. Teilwaschung im Bett.
172. Teilwaschung außer Bett.

Spätherbst hinein auf einer 100 Fuß hohen Felsklippe im adamitischen Kostüm Holz gespalten, welche Extravaganz Prießnitz allerdings nicht gut geheißen habe, und sagt dann: „Prießnitz empfiehlt, bei chronischer Schwäche der Brust- und Halsorgane, diese Teile oftmals mit kaltem Wasser zu waschen und ohne sie abzutrocknen, der frischen Luft freien Zutritt dazu zu gestatten. Eine Thatsache ist es auch, daß die Leute, die in Gräfenberg fleißig Luftbäder nehmen, d. h. längere Zeit nackt im Walde herumpatrouillieren oder Holz hacken, sich bald insgesamt einer eisenfesten Muskulatur und einer rosigen Hautfarbe erfreuen, während auf dem bloßen Körper getragene Wolle in kurzer Zeit die kräftigste Muskulatur weich und schlaff werden läßt und eine krankhafte gelbe Färbung der Haut erzeugt . . . . Ein Luftbad besteht darin, daß man nach einem Bade nicht sofort wieder in die Kleider schlüpft, sondern sich kürzer oder länger ganz nackt der Luft aussetzt. Kräftige Menschen können die Abtrocknung ganz und gar der Luft überlassen. Nie sollen die Luftbäder jedoch genommen werden, wenn sie den Kranken sehr unangenehm berühren.“ —

Damals gab es in Gräfenberg, wie Kobbe in seinem Buche erzählt, überhaupt eine originelle Kurgesellschaft. Die Polen gingen in ihrem Enthusiasmus für die frische Luft so weit, daß sie die Aermel aus Hemden und Röcken schnitten und bloßarmig umherstolzierten; ja, ein englischer Methodistenprediger that dies sogar mit seinen Hosenbeinen, wurde durch die andern aber gezwungen, der „guten Sitte“ mehr Rechnung zu tragen. Wenn daher die Wörishofener Kurgäste ihre hoch aufgekrempelten Hosenbeine und Hemdärmel als eine ganz neue Kur-Mode ausgeben wollten, so müßte man ihnen auch hier mit Ben Akiba zurufen: „Alles schon dagewesen!“ Aber ich wünschte, man fände es im heutigen Gräfenberg auch noch so urwüchsig-hygienisch, wie ichs in Wörishofen auf Schritt und Tritt bei Männern und Frauen jeden Alters und jeden Standes vorgefunden habe!

Ein allbekannter Prießnitzschüler war auch Dr. med. Anton Schlechta, der das Luftbad in seiner 1840 gegründeten Wasserheilanstalt Wartenberg in Böhmen einführte. In dem von Karl Müller erschienenen Buche: „Moderne Adamiten“ befindet sich ein Bild einer solchen Luftbad-Gesellschaft aus der Dr. Schlechtaschen Anstalt. Sämtliche Herren lagern, angethan mit Badehosen und teilweise mit dem Badelaken nach antikem Muster drapiert, im Walde beim Luftbadkultus. Folgende Stelle des Buches berührt den Punkt: „Auch Luftbäder kommen in Anwendung, wenn die Einwirkung der atmosphärischen Luft an-

gezeigt erscheint. Die Luftbadenden werden zuerst unter die Douche gestellt, oder mit einem in kaltes Wasser getauchten Leintuch abgeklatscht oder auch abgerieben, werfen dann ein trocknes Leintuch über ihren triefenden Körper und wandern so hinaus in den Wald, um hier die würzige, ozonreiche Luft nicht bloß mit den Lungen, sondern mit dem ganzen Körper einzuatmen. Alle Poren sind offen, und die heilsamen Düfte des Fichtenwaldes ziehen auf Tausenden von Wegen in den das Labsal gierig aufsaugenden Körper."

Bei Marie von Colomb (1850) findet sich folgende Stelle:

„Ein Luftbad wird dergestalt genommen, daß sich der Kranke gänzlich von Kleidungsstücken entblößt, dann ein großes, trocknes Bettlaken umnimmt, mit diesem seinem Körper Luft zufächelt und somit Luftwehungen macht, so lange es ihm behagt, sei es im Zimmer, worin frische Luft eben eingelassen worden ist, oder sei es sonst an einem luftigen, freien und passenden Orte. Doch diese Luftbäder dürfen, um eine Erkältung zu vermeiden, nur dann genommen werden, wenn zuvor der Körper mit kaltem Wasser in Berührung gekommen ist, z. B. nach einem kalten Bade oder nach einer nassen Abreibung . . . Prießnitz wendet die Luftbäder oft bei Gichtkranken an und hat in Bezug auf dieses Mittel die merkwürdige Aeußerung gethan: „Wenn er kein Wasser hätte, dann würde er die Kranken mit Luft heilen!" "

Der Name Marie von Colomb zwingt mich zu einer kleinen Einschiebung. Man gründet jetzt, nachdem das Kochsche Tuberkulin und ähnliche Mittel die Tuberkulose nicht zu bekämpfen vermochten, in aller Welt Lungenheilstätten, worin man die hygienisch-diätetische Heilweise (auf gut deutsch: die Prießnitzische erweiterte Wasserheilkunde oder Naturheilmethode) anwendet — und zwar mit bestem Erfolge. Die bedeutendsten medizinischen Autoritäten sprachen es wiederholt aus, daß man zur Dr. Brehmerschen Tuberkulose-Behandlung zurückkehren müsse. So sieht man nun alles dieser Heilmethode zuströmen! Wer aber ist ihr eigentlicher Vater? Das Buch: „Bunte Bilder aus dem Schlesierlande" (Verlag von Max Woywod in Breslau, 1898) giebt uns darüber nähern Aufschluß. In dem Artikel: „Görbersdorf" schreibt E. Goldberger Folgendes: „In diesem stillen, in seiner Art glücklichen Dörfchen, sah man im beginnenden Frühling 1849 die Schwestern Marie und Amalie von Colomb, diese am Arme ihres Bräutigams, des Studiosus der Mathematik Hermann Brehmer, in fast alle Bauernhöfe gehen, hocherfreut, wo sie einen durch Röhren von einer Bergquelle hergeleiteten klaren Wasserstrahl aus einem Ständer ununter-

brochen fließen sahen. Als Marie von Colomb die Leute dazu ermunterte, Stuben einzurichten, um Kurgäste aufnehmen zu können, da Görbersdorf ein berühmter Kurort und sie dadurch reiche Leute werden könnten, so schüttelten diese bedenklich den Kopf und sagten: „Unser Wasser schmeckt ja nach gar nichts; da kann es doch nicht gut für Kranke sein!“ Alle weitern Vorstellungen blieben fruchtlos, bis sich Fräulein Marie von Colomb das damals einzige gemauerte und mit Fachwerk gedeckte Haus, das jetzt noch am nächsten dem Brehmerschen Denkmale steht, mietete und für die Wasserkur einrichtete. Diese Heilmethode hatte Marie von Colomb in den vierziger Jahren bei dem damals weltberühmten Wasserarzte, dem Bauer Vinzenz Prießnitz in Gräfenberg, studiert. Sie hatte bei ihm gegen ein schweres Magenleiden mit sehr gutem Erfolge die Kur gebraucht und dadurch nicht nur einen Einblick in seine Methode gewonnen, sondern auch, indem sie als hochgebildete und in den romanischen sowie slavischen Sprachen gewandte Dame ihm als Dolmetscherin diente, bei Konsultationen der Patienten aus Ländern dieser Sprachgebiete große Dienste geleistet. Nachdem sie so einige Jahre in Gräfenberg geweilt, dann einen Kursus im Hebammeninstitut zu Breslau durchgemacht und zugleich Kollegien über Anatomie und Physiologie gehört hatte, erhielt sie die Konzession zur Errichtung der Wasserheilanstalt in Görbersdorf. Diese Anstalt blühte in erfreulicher Weise auf, der Zudrang wuchs. Anders wurde es in der Mitte der fünfziger Jahre. Der schon erwähnte Hermann Brehmer gab, nachdem Marie von Colomb ihre Anstalt errichtet hatte, seine mathematischen Studien auf und studierte Medizin. 1854 errichtete er hier seine Anstalt für Lungenkranke. Die Colombsche Anstalt ging ein, die Schöpferin geriet in die drückendste Not, bis ihr 1859 Dr. von Gräfe in Berlin eine leitende Stellung in seiner Augenklinik gab, wo sie der leidenden Menschheit diente bis zu ihrem Tode. Zu bewundern war an dieser Dame der außerordentliche Mut, mit dem sie in Begeisterung für die edle Sache, der sie ihr Leben gewidmet, auch in schwerster Lage durchzukämpfen suchte; eine würdige Nichte ihres großen Oheims, des Marschalls Vorwärts, würdig aber auch ihres genialen Meisters Prießnitz.“

Prießnitz scheint schon sehr früh das Luftbad auf dem Gräfenberge eingeführt zu haben, denn Dr. med. Schnitzlein schreibt bereits 1838 also darüber:

„Einzelne werden auch angewiesen, besonders an heitern, sonnigen Tagen nach dem Gebrauch des Sturzbades, bloß in ein großes, leinenes Tuch gehüllt, sich eine Weile an Luft und Sonnenschein zu ergehen. Die Umgebung des ziemlich

dichten Waldes mit einigen sonnigen Plätzen kommt hier den Anordnungen sehr zu statten. Wenn wir uns erinnern, wie sehr belebend und erquickend der Einfluß der Luft und des Sonnenlichtes auf alle organischen Wesen schon im allgemeinen ist, wenn wir in Anschlag bringen, wie großen Nutzen das bloße Besonnen (Insolation) bei Heilung von Nervenübeln, von rheumatischen und gichtischen Beschwerden hat — so müssen wir gestehen, daß hier unmittelbar nach der durch das Sturzbad bewirkten Aufregung im ganzen Körper die kombinierte Einwirkung des Lichts, der Wärme und der Luft fast unmittelbar auf die ganze Oberfläche des Körpers nur sehr vorteilhaft sein könne."

Auch Dr. med. Joseph Bucher („Vademecum für Wasserfreunde und Kurgäste" 1845) geht darauf ein in den Sätzen: „Entkleidet, mit weitem Linnenmantel angethan, geht man bei der Morgensonne an einem luftstillen Platze auf und ab und befördert so die Hautthätigkeit, die Ausscheidungen usw. Luftbäder können für sich Anwendung finden oder nach Einwickelungen bis zur Rötung der Haut ohne Schweiß. Sie haben durch Franklin eine fast geschichtliche Bedeutung gewonnen."

Da Prießnitz die reine, frische Luft, diesen Gottesodem, so hochschätzte, so ist es bei seinem konsequenten, einheitlichen Charakter selbstverständlich, daß er ein geschworner Feind des Tabakrauchens war. Er gehörte nicht zu jener Sorte Menschen, die ihre Frische-Luftschöpferei mit brennender Cigarre im Munde besorgen, oder die während des Luft- und Sonnenbades (auch Dampfbades) die Cigarre unausgesetzt im Munde halten. Giebt es ein widersinnigers Bild als dies? Aber der moderne Philister ist zu allem fähig, weil er das folgerichtige Denken und Handeln längst verlernt hat. Man duselt so weiter und macht eben alles mit! Prießnitz gehörte auch nicht zu jener Gattung von Aerzten, die mit brennender Cigarre im Munde am Krankenbett das Rezept für einen mit dem Tode Kämpfenden schreiben, und die ihren Patienten das Rauchen keineswegs untersagen, selbst nicht, wenn diese lungensüchtig sind! Prießnitz machte es auch nicht wie Pfarrer Kneipp, der sich selbst in der Sprechstunde von seiner Cigarre und Tabakdose nicht zu trennen vermochte. Wer richtet über Andrer Thaten und Fehler, der sollte wenigstens zur Stunde solchen Gerichts völlig einwandfrei erscheinen! „Worte rühren, Beispiele reißen dahin!" Prießnitz stand wie in jedem Punkte, so auch hier, hoch, hoch über seiner Umgebung: er haßte das Rauchen, während in der Gegend des Gräfenbergs, wie überhaupt in Oesterreich, fast jeder Schulbub schon diesem Laster verfallen ist. Darum auch die zahlreichen Opfer, die die Lungenschwindsucht fordert — trotz der wunderbaren Gebirgsluft.

Rausse läßt sich in seinen „Miszellen" (1846) zu diesem Punkte also vernehmen: „Prießnitz führt auf seinem Gräfenberge ein diktatorisches Regiment, und das von Rechtswegen. Es ist ein Glück für seine Gäste, daß ihr Wirt und Meister zu seinen übrigen seltenen Eigenschaften Energie und Entschiedenheit in hohem Grade besitzt. Sonst würden bald scharenweise dieselben Mißbräuche einreißen, die man in allen andern Bädern findet. Zuerst untersagte Prießnitz den Tabak, allein er sah sich genötigt, dies Verbot zurückzunehmen, mit alleiniger Beibehaltung im Kursaal."

Theodor von Kobbe (1848) sagt darüber: „Prießnitz ist das Billardzimmer, in dem geraucht werden darf, in den Tod verhaßt, da er überall gegen das Rauchen bei der Wasserkur ist. Man sieht ihn selten daselbst, und wenn es ja geschieht, schneidet er Gesichter wie ein Grimassier."

Folgender Originalbrief aus der Sammlung Hauptmann Rippers ist in mehrfacher Beziehung interessant. Er betont Prießnitzens Luftfreundlichkeit und widerlegt auch die Anschuldigung: als habe Prießnitz in maßloser Weise Wasser trinken lassen, wie es ihm besonders Rausse nach dem Hörensagen zum Vorwurf machte. Der Brief — geschrieben vom Abt des Benediktinerklosters Raigern, Günther Kaliwoda, unterm 17. Dezember 1878 — lautet so:

„Ich kam 1846 anfangs Juli nach Gräfenberg, mit Magenkrämpfen behaftet, die $1^1/_2$ Jahre durch allopathische und homöopathische Mittel von den ersten medizinischen Celebritäten Brünns und Wiens vergeblich bekämpft worden waren. Gleich bei der ersten Konsultation sagte mir Prießnitz: ich möge mir stets gegenwärtig halten, daß das Wasser ebensogut verdaut werden müsse wie jedes andre Nahrungsmittel: Fleisch, Brot 2c., und ich möchte daher nie mehr trinken, als ich ohne Schmerzen und Belästigung vertragen werde, und wenn es auch nur einige hundert Tropfen wären, und mit so kleinen Portionen fortfahren; immer auch nur von einer Fleischspeise im Tage genießen, und zwar zu Mittag — und diese sei ganz kalt. Das Quantum müsse sich nach dem Grade der guten und leichtern Verdaulichkeit richten. Unmittelbar nach dem Essen eine frische Leibbinde genommen, erleichterte mir die Verdauung sehr, sowie das pünktliche Wechseln nach zwei Stunden, und zwar nach 4 Uhr nachmittags nach dem Sitzbade von anfangs 15 Minuten, gesteigert bis auf eine halbe Stunde. Während des Sitzbades frottierte (Massage!) ich den Magen und ganzen Unterleib so stark und fleißig eigenhändig, als ich konnte; am ganzen Rücken mußte es der Badediener thun. Nach genommener Leibbinde

Bewegung in frischer Luft. Nach vier Wochen stellte sich die ersehnte goldene Ader, wenn auch nur in geringem Grade, ein. Ich blieb zwar noch immer magenleidend, ja, die lokalen Schmerzen im Körper wurden immer heftiger; allein, der übrige Körper vertrug sie viel leichter als vor dieser Kur. Nach weitern vier Wochen stellte sich die Krise ein. Eines Tages wollte ich nach dem halbstündigen Sitzbade (das Wasser ganz kalt vom Brunnen weg) mit den obligaten Frottierungen den nötigen Spaziergang machen. Kaum einige Schritte vom Hause entfernt, verspürte ich einen heftigen Reiz zum Erbrechen. Ich eilte aufs Zimmer zurück und füllte durch heftiges Erbrechen ein großes Lavoir (Waschbecken) mit den ekelhaftesten Stoffen, wie solche bei Oeffnung eines Geschwürs zum Vorschein kommen. Obwohl Prießnitz, dem ich das Erbrochene vorzeigte, beruhigend und scherzend erklärte: das seien nur die unverdauten allopathischen Medikamente, insbesondere der Leberthran, womit ich auch gefüttert worden war: so bin ich doch bis jetzt noch der Ansicht, daß meine Magenschmerzen von einem am Eingange des Magens sich gebildeten Geschwüre herrührten, das, infolge der Kur zur Reife gebracht, sich endlich nach innen entleerte. Aeußerlich an meinem Körper hatte ich nicht die geringsten Krisenausschläge. Von diesem Tage an besserte sich mein Leiden so, daß ich etwa 14 Tage darauf zu Fuß die Reise über Johannisberg nach Patschkau machen konnte und den Gräfenberg verließ, um auf dem Altvater (1490 m) die Luftkur zu gebrauchen, und zwar mit dem möglichst entblößten Körper, weil Prießnitz, als ich mich weigerte, die Körperteile möglichst der Luft unmittelbar auszusetzen, erklärte: „Mit Wasser allein kann ich Sie nicht gesund machen. Ja, ich sage Ihnen, wenn ich einmal kein Wasser hätte, so würde ich mit der Luft allein kurieren!“ Und in der That! Diese Luftbäder auf dem Altvater bestätigten mir seine Behauptung, daß mit den Wasserbädern die Luftbäder notwendig sind. Noch will ich bemerken, daß ich die Kur und Lebensweise von Gräfenberg noch ein halbes Jahr und wohl noch länger zu Hause nach Möglichkeit fortgesetzt habe, insbesondere auch nur eine Fleischspeise im Tage genossen, und zwar immer ganz kalt. Der Erfolg war ein vollkommen guter, sodaß ich im zweiten Jahre nach der Kur wieder zur gewöhnlichen Kost zurückkehren konnte. Ich trinke jetzt auf den nüchternen Magen 1—2 Glas Wasser, dann noch vor dem Mittagessen in ganz kleinen Portionen zwei Glas; aber bei Tische gewöhnlich gar nichts, sondern erst nach 1—2 Stunden. Doch glaube ich, daß das Jeder an sich ausprobieren muß; denn Beobachtung thut not!“

Aus all diesen historischen Belegstellen geht zur Genüge hervor, daß Prießnitz keineswegs ein einseitiges Wasserkursystem zur Anwendung brachte, sondern auch die Luft, diesen allgewaltigen Heilfaktor, damit zu verbinden wußte; weshalb er in gleicherweise als der eigentliche Vater und Begründer des Luftbadkultus, der durch Arnold Riklis mutiges Beispiel in neuerer Zeit zu so hohem Aufschwunge gekommen ist, angesehen werden muß. Das gewöhnliche Luftlicht- oder Lichtluft-Bad hat also seinen Ursprung auf dem Gräfenberge. Frau Liebau, Theodor Hahns Bademeisterin, erzählte mir, daß zu ihrer Zeit die Herren und Damen der Ober-Waid Luft- und Sonnenbäder auf der Plattform des Daches der Anstalt genommen hätten. Theodor Hahn hat also diesen Gräfenberger Kultus, wie er ihn durch Rausse kennen gelernt, als Kurfaktor weiter fortgeführt. Die Ober-Waid besitzt heute den großartigsten Luftbad-Park, der sich denken läßt. Das Sonnen-Schwitzbad und Schlafen in Lufthütten jedoch ist Riklische Erweiterung und Erfindung. Sonnenschwitzbad-Räume sind nun fast in jeder Naturheilanstalt eingerichtet, wie auch die elektrischen Lichtbäder immer mehr in Aufnahme kommen. Die besten Lufthütten-Colonien (die Riklischen in Veldes kenne ich nicht) fand ich in der Goßmannschen Anstalt zu Wilhelmshöhe bei Kassel und in der Glauschen Anstalt am Fuße der Wartburg bei Eisenach. Gräfenberg hat sich in der nachprießnitzischen Zeit leider allzusehr aufs bloße Wasser zurückgezogen. Luft- und Sonnenbäder fehlen ganz, das Barfußgehn hat längst aufgehört. Wer aber Moden und Luxus studieren will, findet daselbst ein ergiebiges Feld. Wann kommt dort oben wieder der Fortschritt zur guten alten berühmten Zeit? Rückschritt wäre hier Fortschritt!

Um den Vorwurf der Einseitigkeit und Ungerechtigkeit nicht erst aufkommen zu lassen, sei betont, daß auch von wissenschaftlicher Seite viele Versuche über das Sonnenlicht als Heilfaktor gemacht worden sind — teilweise schon lange vor Prießnitz. Aber diese Versuche blieben auf den einzelnen Forscher beschränkt. Einiges Aufsehen erregte erst Moleschott (1850). Trotzdem aber heut bereits eine ganze Bibliothek über das Sonnenlicht geschrieben worden ist, wie dies mein lieber Freund, Dr. med. Franz Schoenenberger, in seiner Dissertation über den „Einfluß des Sonnenlichts auf den tierischen Organismus" (1898) erschöpfend nachgewiesen hat, so sind doch alle diese wissenschaftlichen Versuche unfruchtbare Theorie geblieben. Das Volk muß kommen und Wandel schaffen!

Möchte es bald in allen Städten nicht nur Wasserbäder, sondern auch ausgedehnte Luftbadstationen geben! Dann würde

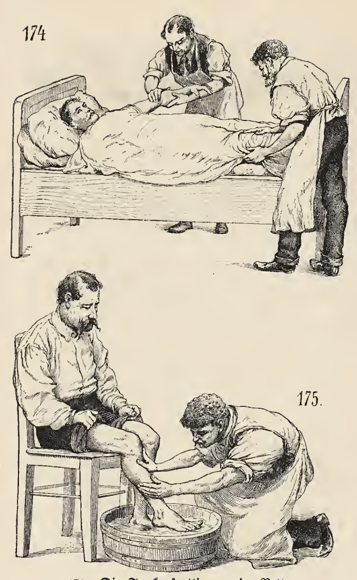
die Menschheit zu jener Gesundheit und Formenschönheit gelangen, die das Ideal des Hellenismus bildete, welcher die Menschen den Göttern gleich machte.

Prießnitz und Kneipp.

Seit Prießnitz hat kein Wasserarzt wieder solches Aufsehen erregt wie der bayrische Dorfpfarrer Sebastian Kneipp. Jedes Kind, möchte man sagen, kennt seinen Namen. Ueber den ganzen Erdball drang sein Ruhm. Abertausende strömten ihm zu. Zuletzt ernannte ihn der Papst zum Prälaten. Kneipp hat sich unendliche Verdienste um die gesundheitliche Volksaufklärung erworben. In seinen Wasser-Schriften und Wasser-Predigten zeigt er sich als zweiter Abraham a Santa Clara. Kneipp war ein echter barmherziger Samaritan, eine stark ausgeprägte Individualität, der Vertreter einer großen Sache, selbst aber kein großer Mann. In der Geschichte des Wasserheilverfahrens unbewanderte Aerzte und Laien, schlaue Industrieritter und andre Enthusiasten haben ihn als einen Mann von „phänomenaler Begabung" gepriesen, der etwas ganz Neues und Vollkommnes ersonnen — so war der gute Mann im schwarzen Talare, mit der Gießkanne in der Hand, das große Mißverständnis in dieser modernen, krankheitsgeplagten Welt. Alle, die sich zuvor, als die Wasserkur von einem schlichten Bauern ausging, nicht um sie gekümmert hatten — jetzt, wo der Pfarrer kam, jubelten sie ihr zu. Die Gießkanne wurde zum Fetisch, der Guß war das Alpha und Omega der Gesundheit — und dann kannte der schwäbische Pfarrer ja noch zehnerlei Heilkräutlein gegen jede Krankheit. Also zu ihm, zu ihm! Ihn nur sehen — und der Tod weicht schon zurück. Was jener Russe einst dem M. Rul gesagt: „Wenn der Wagen nicht schnell genug geht, so drücken Sie ihn mit beiden Händen. Und selbst, wenn Sie sterbend in Gräfenberg ankommen, aber noch nicht tot sind, wird Prießnitz Sie noch retten" — diese Suggestion übte auch Kneipp auf die großen Massen aus. Und diese Viel-zu-vielen soll man nicht nur in den niedern Volksschichten suchen! Was Vernunft und Sachkenntnis in der Lebenslehre angeht, so reichen die Ignoranz und der Aberglauben bis in die höchsten und gelehrtesten Stände hinauf. Unzählige glaubten, ein Blick vom Pfarrer Kneipp genüge, den ganzen Organismus wie mit Röntgen-Strahlen zu durchleuchten. In seinen großen



173. Die Halswaschung ohne Abtrocknung im Freien.



174. Die Trockenfrottierung im Bett.
175. Die nasse Frottierung.



176. Frottierung mit nassem Tuch.

177. Frottierung auf nassem Tuch.



178. Starke Douche. 179. Schwache Douche.

Momenten kam dem Manne diese Wundersüchtigkeit selbst heiter vor, und er meinte dann abwehrend: „Nein, nein, das bin ich alles nicht; ich bin nichts als ein einfacher Landpfarrer." Kneipp war aus sich selbst heraus thatsächlich nichts andres — er ist erst mit seinen höhern Zwecken gewachsen. Das Volk machte ihn gewaltsam zum Vertrauten des Heilgottes, nach ganz demselben Bedürfnis, wie es sonst irgend ein „geschnitztes Bild" anbetet und den harmlosesten Mittelchen und Formeln wunderbare Heilwirkung zuschreibt. Der Wert des Wassers war bereits durch Prießnitz festgestellt worden, Kneipp popularisierte es nur. Prießnitz war der große Gesetzgeber, Kneipp nur einer seiner Ausleger.

Dadurch, daß Kneipp nach und nach seine „Rolle" mit Ernst und Würde spielte, wurde er wider Willen zum Priessnitz redivivus. Und wenn er auch vom Namen Prießnitz nichts wissen wollte, wenn er auch diesen seinen großen Vorgänger und Lebensretter ängstlich verleugnete und nie jene Ehrlichkeit und Dankbarkeit, die die größten Geister zierte, bekundet hat, um dem Begründer der Wasserheilkunde ein litterarisches Ehrendenkmal zu setzen — so müssen wir doch die ganze Kneippische Bewegung nur auf die Quellen des Gräfenbergs zurückführen!

Vom ersten Durchblättern der Kneippischen „Wasserkur" war mir klar, daß man es hier mit der Prießnitzischen Methode zu thun habe; denn beide Heilsysteme gleichen sich aufs Haar, nur die Namen haben gewechselt. Ja Manches, was Prießnitz gemildert und verbessert hinterließ, tauchte hier nochmals in der alten schroffen Form auf.

Kneipps erstes Buch schon war, bei aller Schlichtheit und Bescheidenheit, teilweise sehr selbstbewußt geschrieben. Wie kam der Mann nur zu dem Titel: „Meine Wasserkur"? War sie wirklich von ihm so erfunden? Heute möchte ich Manches in dem Buche nicht Kneipp selbst, sondern dem eigentlichen Verfasser anhängig machen. Es ist bekannt, daß der verstorbne Erzabt des Benediktinerklosters Beuron, Dr. Maurus Wolter, eines Tages Kneipp bat: seine Kenntnisse in der Wasserkur niederzuschreiben, daß dieser jedoch erklärte, dazu keine Zeit zu haben; weshalb ihm der Abt den P. Ildefons (jetzigen Abt von Seckau und Generalsuperior von St. Ottilien) sechs Wochen nach Wörishofen sandte, dem Kneipp den Stoff diktierte, und der dann „sondierte und redigierte" („Kneipp-Blätter" No. 14 vom 15. Juli 1897, Seite 217). P. Ildefons hat sich jedenfalls nicht so sklavisch an das gesprochene Wort gehalten und

bei seiner möglichen Annahme: Kneipps System sei etwas Neues, hie und da über das Ziel hinausgeschossen. Es ging ihm dabei, wie dem bereits erwähnten Sanitätsrat Dr. Bilfinger, der als der eigentliche Herold des Kneippischen Ruhmes angesehen werden muß. Bilfinger, der, wie er mir nachher selbst erzählte, beim Erscheinen der Kneippischen „Wasserkur" von Prießnitz nichts Näheres wußte, fuhr von Stuttgart hinüber zu diesem absonderlichen Wasserpfarrer und schrieb dann einen enthusiastischen Artikel, dem auch Kneipps Porträt beigegeben war, in das Welt-Journal: „Ueber Land und Meer", der auch in andre Hallbergersche Journale übernommen wurde. Alles horchte auf. Ben Akiba schien unrecht zu haben: dies war noch nicht dagewesen; denn den Pater Bernardo von der Insel Malta, der alles mit Eiswasser kurierte, kannte man ja doch nicht! Auch die Köselsche Verlagsbuchhandlung nützte den Bilfingerschen Artikel im Interesse des Kneippischen Buches aus, indem sie ihn in unzähligen Abzügen verbreiten ließ. Ich selbst, der ich damals schon mit an der Spitze der deutschen Naturheilbewegung stand und diese Vorgänge genau verfolgt habe, erhielt mehrere hundert Exemplare davon zur Verteilung zugesandt. So durfte der Pfarrer Kneipp dasselbe sagen, was Lord Byron beim Erfolge von „Childe Harold" in sein Tagebuch schrieb: „Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt."

In seiner „Wasserkur" nun erzählt Kneipp, wie er zum Wasser gekommen sei. Er redet da von einem „unscheinbaren Büchlein", das ihm der Zufall im Jahre 1848 in die Hände gespielt habe; wodurch er sich selbst das Leben rettete, und worauf er sein System gründete. Das Büchlein sei von einem Arzte geschrieben, die Anwendungen darin seien größtenteils sehr schroff und streng. Anstatt nun den Namen und den Verfasser des Büchleins klipp und klar zu nennen — denn solche Namen verdienen mit Goldschrift in die Lebensbeschreibung eines Menschen eingetragen zu werden! — hat Kneipp nie in einem seiner vielen Vorträge darüber gesprochen. Das war ihm große Nebensache! Oder gar etwas Andres? Bilfinger nur hatte er den einfachen Namen Hahn genannt. Nun war zwar Sanitätsrat Dr. Bilfinger ehemals Kurgast bei Theodor Hahn auf der Waid gewesen, aber Theodor Hahn war doch kein eigentlicher Arzt, und seine Werke waren nicht nur dickleibige Bücher, sondern auch erst in den sechziger Jahren erschienen. Das stimmte mit Kneipps Angaben nicht. So kam es denn, daß Dr. Bilfinger nur an das in seiner Bibliothek sich befindliche Büchlein: „Unterricht von der wunderbaren Heilkraft des frischen Wassers" von Dr. med. Johann Sigmund Hahn dachte,

das der Ansbacher Professor Oertel im Jahre 1833 neu herausgegeben hatte, und das auch alle medizinischen Wasserärzte gern als den Eckstein der modernen Wasserheilkunde bezeichnen. Nun, man studiere es nur. Kennen es alle diejenigen näher, die seinen Ruhm verkünden? Ich bezweifle es. Von einer methodischen Anwendung des Wassers ist darin keine Spur zu finden. Eine kleine Probe nur will ich anführen. Seite 177: „... worauf die Patientin einen größern Mut faßte, im kalten Bade über eine Stunde sitzen blieb, sich in der Wanne hinten im Rücken eine Wand von Schnee machen ließ, den Rücken daran zu legen; auf den hohen Leib und Knie ließ sie große Stücke Eis legen und setzte damit keinen Tag aus."

Soeben ist das Büchlein — veranlaßt durch den falschen Ruhm, den es durch Kneipps Auftauchen erlangt — in 6. Auflage neu herausgegeben und von Professor Dr. Winternitz in Wien mit einem Vorwort versehen worden. Um es hier nochmals zu sagen: Prießnitz hat das Buch nicht gekannt! Jahrelang habe ich skeptisch geforscht: ob sich irgend welche direkten oder indirekten Spuren finden ließen — ich habe nicht das Mindeste entdecken können. Das Volk da drüben hat zwar vom Wasser-Klosterbruder gefabelt, nie aber etwas von einem alten Wasserbuche. Ehe es Professor Oertel in unserm Jahrhundert (1833) in 5. Auflage neu herausgab, hatte es zwar in der Original-Ausgabe von Dr. Johann Sigmund Hahn junior vier Auflagen (1738, 1743, 1745, 1754) erlebt und war bei Antiquaren für 12 Kreuzer (die neueste Ausgabe kostet 3 Mk.!) zu haben — wie aber, so darf man ruhig fragen, hätte sich ein so rares Buch in den jeder Civilisation abgelegenen Gräfenberger Gebirgswinkel und in die Hände eines förmlichen „Analphabeten" verirren können? Wer aus dem Volke sollte mit einem solchen Kurierbuche etwas anfangen? Die wenigen Kurformen: kalte Bäder, Waschungen, Wassertrinken, unausgewundene und unüberdeckte Ueberschläge, Eisschollen, Klystiere — sind nach Ausführung, Zeitdauer und Anwendbarkeit in keiner Weise näher beschrieben. Man liest eben nur die Namen. So verdienstvoll die beiden Doktoren Hahn (Vater und Sohn) gewirkt haben, so ist doch ihr Buch nur als Propaganda-Schrift aufzufassen, nicht im Entferntesten aber als — Hydrotherapie! Es ist heutzutage eine heilkundlich-litterarische Kuriosität, die jeder Wasserfreund gern in seiner Bücherei besitzen mag; sonst aber können uns die beiden Wasser-Hähne nichts mehr vorkrähen. Die Naturheilkunde ist längst im hellen Mittage ihrer Thätigkeit. Wo ist in dem Hahnschen Buche das System, wo

die Methode gegen jedes Uebel in jedem Menschen? Dieses alles hat erst Prießnitz aus sich selbst heraus geschaffen. Und sieht man denn nicht ein, daß Prießnitz das Hahnsche Buch gar nicht gekannt haben kann? Es hat zwar dem Pfarrer Kneipp etwas dran gelegen, die bisherige Wasser-Litteratur mit Schweigen zu übergehen — Prießnitz aber, der harmlose Bauernjunge, der von Prioritätsstreitigkeiten nichts wußte, der zuerst gar nicht ahnte: wer er selber war — er hätte mindestens in der ersten Zeit von dem Buche Aufhebens gemacht. Prießnitz hätte das Hahnsche Buch sogar als Waffe gegen seine Feinde benutzen können und sicher auch benutzt! Die Herren Aerzte: Schnorfeil, Günther, Dittrich ꝛc., die seine Wasserkur als Charlatanerie und als Verbrechen am Leben des Menschen den Behörden anschwärzten — sie wären mit einem Schlage wissenschaftlich widerlegt gewesen, wenn sich Prießnitz auf dies Dr. med. Sigmund Hahnsche Buch hätte berufen können! Er hat diesen Haupt-Trumpf nie und nirgends ausgespielt, folglich kann er ihn gar nicht in seiner Hand gehabt haben. Es soll mir nun interessant sein zu beobachten: ob die Mythenbildung und Wasser-Geschichtsklitterung weitergehen, oder ob diese Darlegungen etwas helfen werden. Ich erhoffe nicht viel, denn schließlich ist man doch auch nur ein Laie — und die alma mater medicina muß immer Recht behalten! Gehen wir nun aber direkt wieder auf unser Thema ein!

Wenn sich Kneipp durch das Dr. Hahnsche Büchlein kuriert und sein System darauf gegründet hätte, so wäre er thatsächlich ein großer Mann gewesen; denn nur ein Genie konnte aus diesem rohen Felsblock eine Statue bilden.

Lange genug hat man sich diesem Glauben hingegeben. Bei aller Anerkennung für Kneipps Individualität und Verdienste habe ich mich doch nie zu einer Ueberschätzung hinreißen lassen. Und hier darf es gesagt werden: Hauptmann Ripper und ich sind die Einzigen gewesen, die in den größten Kneipp-Jubel immer wieder den Namen Prießnitz hineingerufen und unserm großen Toten wieder etwas mehr Geltung verschafft haben!

Hauptmann Ripper erließ anläßlich meines Prießnitz-Vortrages in den Konkordia-Festsälen zu Berlin (4. Oktober 1893) ein „Offnes Sendschreiben“ an den Pfarrer Kneipp, worin er ihm, trotz aller Ehrerbietung, sein undankbares Verhalten zum Vorwurf machte, ihm nachwies, daß seine Methode die Methode des Prießnitz sei, und ihn aufforderte: endlich das angezogene Büchlein mit vollem Namen zu nennen. Wie auf alle vorherigen höflichen Einladungen, Bitten und Anfragen, so ant-

wortete auch jetzt niemand aus Wörishofen — und so blieb Prießnitz ein toter Mann und Kneipp der Held des Tages.

Wer Kneipps Buch aufmerksam las — mußte der nicht zu der Ueberzeugung kommen, daß der Verfasser auf jeden Fall um die Prießnitzische Wasserkur gewußt habe? Wir wollen uns an dieser Stelle folgende bereits bekannten Thatsachen nochmals besonders vergegenwärtigen. In Bayern waren die Oertelschen Schriften fast in jedem Hause zu finden wie bei uns die Kalender. Die bayrische Regierung hatte den Professor Oertel und den Oberhofmeister, Grafen von Rechberg, eigens nach dem Gräfenberge entsandt, um die Wasserkur zu prüfen. Diese Männer schrieben bei ihrer Rückkehr Aufsätze, die damals durch die ganze Presse gingen. Die beiden Aerzte, Professor Dr. Horner und Dr. Schnitzlein, wurden ebenfalls zum Studium der Wasserkur nach dem Gräfenberge entsendet und erließen dann Schriften darüber. In München-Brunnthal war sogar vom Hofrat Dr. med. Steinbacher eine Anstalt errichtet worden, die das Prießnitzische und Schrothische System vereinigte. Das Wasser hatte damals seinen Siegeszug um die Welt eingeschlagen. Hunderte von Wasserheilanstalten in aller Herren Länder pflegten die Methode. Und da sollte ein Pfarrer, also ein gebildeter Mann, der einzige Fremdling sein, der nicht wußte, was sich längst vor ihm in der Welt zugetragen hatte? Aber wozu solche Kombinationen? Steht es nicht deutlich im Buche selbst? Kneipp kritisiert die Wasserheilanstalten (S. 5, 47), er redet von „Roßkuren" (S. 4) und solchen, die sich als „Sachverständige im Wasserheilverfahren gerieren, aber mit ihren endlosen Wickeln, ihren fast das Blut austreibenden Dämpfen &c. jeden Patienten abschrecken"; er ist entsetzt über die „förmlichen Wassertrink-Tourniere" (S. 104), die es einige Jahrzehnte vorher gegeben. Auch die echt Gräfenberger Lokalismen: „abgeschrecktes Wasser" (S. 18), „Frottieren" (S. 20), „Kotze" (S. 33) und „nasse Socken" (S. 94) werden gebraucht und absichtlich markiert. Auf Seite 200 ist sogar — wenn auch nur als Fußnote und unvorteilhaft — der Ausdruck: „Prießnitz'sche Umschläge" gebraucht. Ueber alle diese Dinge hätte doch Kneipp nicht schreiben können, wenn er nicht um sie gewußt hätte! Und wird sich ein Mann, der sein Leben in den Dienst des Wassers stellt, Augen und Ohren verschließen, um nur ja auf die eigne Weisheit und Erfahrung beschränkt zu bleiben? Wird er nicht das Gute nehmen, wo immer ers nur findet? Wenn Kneipp wiederholt versicherte, daß er keine medizinischen Schriften und Wasser-Bücher gelesen habe — so können wir ihm dies Wort im vollen Umfange nicht glauben; denn er

hat vieles geschrieben und gesprochen, was er sich von außen ebenso aneignen mußte, wie ein Schüler das Lesen und Klavierspielen.

Im zeitigen Frühjahr 1896 besuchte mein Freund, Dr. med. Ottmer, Wörishofen. Auf seine Frage: durch welches Büchlein Kneipp eigentlich auf die Wasserkur gekommen sei — antwortete ihm dieser: Man habe ihn schon mehrmals gefragt und ihm auch das Dr. Sigmund Hahnsche Buch vorgelegt. Das sei es aber nicht, dies Buch gefalle ihm nicht; es sei eins vom Hahn auf der Waid gewesen. Immer noch fiel mir nicht der Schleier von den Augen! Ich dachte ebenso wie Sanitätsrat Dr. Bilfinger stets nur an Hahns „Handbuch der naturgemäßen Lebensweise", das erst 1865 zur Herausgabe gelangte und überdies ein dickleibiges Werk ist. Erst die bei Kneipps Tode (17. Juni 1897) erschienene Selbst-Biographie brachte mir plötzliche Klarheit. Zum ersten Male bezeichnet da Kneipp das Büchlein, das ihm ein „Rettungsboot", ein „Morgenstern" für eine bessre Zukunft wurde, etwas genauer; wenn auch immer noch nicht ganz genau. Im Jahre 1848 kam er als wandelnde Leiche in die Münchener Universitäts-Bibliothek und fand da in einem Kataloge angegeben: „Anleitung zur Wasserheilkunde" von Hahn. Er ließ sich das Büchlein geben und las darin, „wie man sich durch Wasser gesund machen kann in allen möglichen Krankheiten, selbst im größten Elend." Er kaufte es sofort beim Antiquar Zipperer, „studierte und praktizierte es sogleich" und nahm dann, aus der Not eine Tugend machend, in der Donau die ersten „Halbbäder von 3—4 Sekunden bei 10—15° Kälte."

So blöde kann ein Mensch sein! Längst hatte ich das Büchlein gelesen und war doch nicht darauf gekommen. Nun leuchtete es mir wie ein Blitz in finstrer Nacht auf. „Das ist ja das Rausse-Buch: „Anleitung zur Ausübung der Wasserheilkunde" herausgegeben von Theodor Hahn" — sagte ich mir plötzlich. Ich schlug nach, erwog hin und her, verglich — es stimmte. Nur in der Jahreszahl irrt sich Kneipp. Das Buch erschien nicht 1848, sondern erst im März 1850 von Buchenthal bei Niederntzwyl aus Kanton St. Gallen, wo sich Theodor Hahn damals aufhielt. Die zweite Auflage ist vom Februar 1852 datiert.*)

---

*) Nachdem das Manuskript dieses Buches längst fertiggestellt war, las ich im „Kneipp-Kalender 1898" (herausgegeben von Prior Reile), in einem von autoritativer Seite über Kneipps Leben verfaßten Artikel Folgendes: „Im Jahre 1848 . . . fiel ihm durch Zufall, wenn von einem solchen geredet werden kann, das Büchlein Theodor Hahns über die Wasserheilmethode in die

Als Rausse am 12. Juli 1848 in Alexanderbad starb, trat, wie wir gehört haben, sein Vetter und Assistent, Theodor Hahn, seine Erbschaft an. In dem Buche: „J. H. Rausse, der Reformator der Wasserheilkunde" von Professor Dr. Ernst Kapp (1850) wird (S. 78) ein Brief Theodor Hahns abgedruckt, worin es heißt:

„Ungefähr vier Wochen vor seinem Tode übergab mir Rausse seine Materialien zur „Anleitung zur Ausübung der Wasserheilkunde" . . . (S. 84). Sein Manuskript, die „Anleitung zur Ausübung der Wasserheilkunde" ist in meinen Händen, doch ist es leider so unvollendet, daß es nur als Manuskript Wert hat; denn wer sollte sich finden, dies so tief und klar gedachte Werk zu vollenden? Es ist nur bis zur Beschreibung der Bäder ꝛc. gediehen. Beigelegt ist ein Anfang der Abhandlung über die Unterleibshöhlenkrankheiten, insbesondre über die Cholera; doch ist er auch hier nur bis zur Beschreibung der Bäder ꝛc. gekommen."

Theodor Hahn gab dann doch aber das Buch heraus und zwar in drei Abteilungen. „Die erste Abteilung fand ich bereits geordnet und im Zusammenhange abgefaßt vor", sagt er im Vorwort. Die zweite Abteilung, die die akuten Krankheiten behandelte, erschien im Frühjahr 1851; die dritte brachte die chronische Krankheitsbehandlung.

Ob Kneipp alle drei Bändchen gekannt hat, läßt sich nicht feststellen. Seine „Wasserkur" ist im Plane diesem Werke sehr ähnlich — nur daß bei Rausse-Hahn, als echten Prießnitz-Schülern, von einem Heilkräutlein keine Rede sein kann. In

Hand. Eifrig studierte er dasselbe, und frisch entschlossen, machte er am eignen Leibe Versuche . . . Er vertiefte sich in das Studium der Wasserheilkunde, um dieselbe auszubauen . . . Er hat reichliche Gelegenheit gefunden, seine Wasserkur zu vervollkommnen . . . Nie hat er — was ihm so manche nachreden — behauptet, der Erfinder der Wasserheilmethode zu sein. Seine unsterblichen Verdienste liegen nicht in der Erfindung, sondern in der Ausgestaltung der Hydrotherapie." Diese Notiz ist das erste schüchterne Zugeständnis aus dem Kneippischen Lager heraus. Zum ersten Male wird hier der Name Theodor Hahn öffentlich genannt. Es hat lange genug gedauert, und Kneipp mußte vorerst sterben, um seiner Umgebung dies Geständnis herauszupressen! Das Erscheinungsjahr des hier wieder nicht näher bezeichneten Büchleins ist falsch. Daß Kneipp die Hydrotherapie „vervollkommnet und ausgestaltet" hat — das muß man mit Entschiedenheit zurückweisen, weil die Prießnitzische Methode, wie sie das Rausse-Hahn-Büchlein ausführlich darstellt, mindestens ebenso ausgestaltet und vervollkommnet ist, — gar nicht zu reden von der eigentlichen, vielseitigen Naturheilmethode, von der Kneipp und sein Anhang bis auf den heutigen Tag nichts haben wissen wollen. Kneipps Verdienste liegen nur in der Popularisierung der Wasserkur. Dies sei auch hier gesagt. Der Herausgeber.

diesem Punkte hat Kneipp wieder andre Vorgänger auf dem Gebiete der Pflanzenheilkunde ausgebeutet.

Anstatt aber den überwundnen Aberglauben an Heilsäfte bei den Viel-zu-vielen in hohen und niedern Kreisen wieder anzufachen, wäre es Kneipps Pflicht gewesen: auf die Errungenschaften der Wasserheilkunde durch Prießnitz, Rausse, Hahn, Munde und späterer Naturheilapostel aufzubauen. Mir fällt da ein Wort Goethes ein, das Eckermann berichtet, und das auch hierher paßt: „Jeder glaubt, er müsse es selber am besten wissen, und dabei geht Mancher verloren, und Mancher hat lange zu irren. Es ist aber jetzt keine Zeit mehr zu irren, dazu sind wir Alten gewesen. Und was hätte uns all unser Irren und Suchen geholfen, wenn ihr jüngern Leute wieder dieselben Wege laufen wolltet? Da kämen wir ja nie weiter! Uns Alten rechnet man den Irrtum zu gute, weil wir die Wege nicht gebahnt fanden; wer aber später in die Welt eintritt, von dem verlangt man mehr, der soll nicht abermals irren und suchen, sondern er soll den Rat der Alten nutzen und gleich auf gutem Wege fortschreiten. Es soll nicht genügen, daß man Schritte thue, die zum Ziele führen, sondern jeder Schritt soll Ziel sein und als Schritt gelten.“ Das hat Kneipp in vielen Punkten leider nicht gethan!

In der ersten Auflage des Buches finden sich auch Rausses „Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur“ und die „Aerztlichen Mißgriffe bei Anwendung des kalten Wassers“, welche Schriften auch im Text wiederholt zitiert sind, groß und auffällig angezeigt. Sollte sich der Wasserfreund Kneipp diese Bücher nicht auch angeschafft haben? Jeder Andre wohl hätte es gethan! Aber schon das eine Bändchen konnte Kneipp genügen — es enthält die ganze Wasserkur, und man lernt ihn allerdings anders beurteilen, wenn man dies Buch genauer studiert! Es ist von Theodor Hahn 1875 bei Ernst Keil in Leipzig in vierter Auflage herausgegeben und somit jedermann zugänglich. Ach ja, das Wort des Terentianus Maurus hat seine Richtigkeit: „Die Büchlein haben ihre Schicksale!“

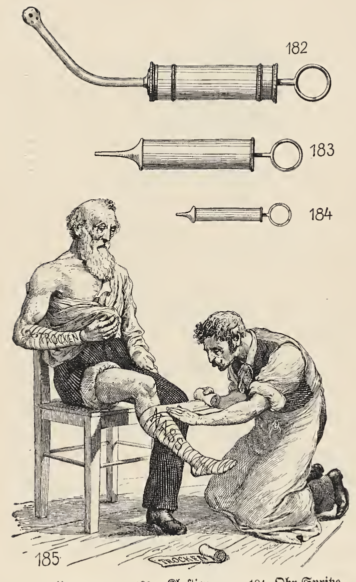
Unser Rausse-Hahn-Büchlein beschreibt auf 196 Seiten in ausführlichster Weise alle Kurformen des Prießnitzischen Systems; es ist somit umfangreicher als Kneipps Wasser-Abteilung, die nur 106 Seiten zählt. Kneipp hatte nicht nötig, auch nur die geringste Prozedur zu erfinden; sogar die Gießkanne (S. 89, 90, 92), die Dampfbäder (S. 181), die Kotze (S. 183), die kurze Zeitdauer (S. 61, 63, 102, 131), das nasse Hemd (S. 113, 154), die Sandalen (S. 142), die Eisbehandlung (S. 161, 162, 163), die beruhigenden Umschläge (S. 175, 176) sind darin zu



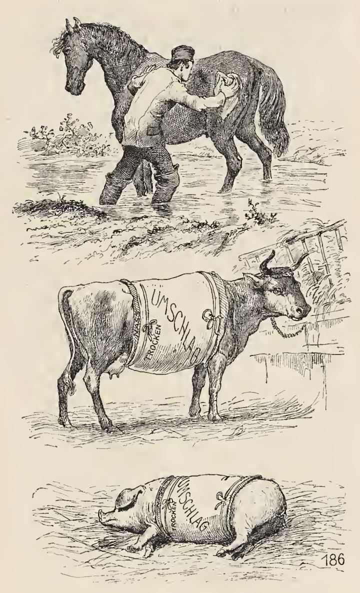
Passive Bewegung.

180. Frau Hauptmann Bansemer aus Breslau. 181. Lord Carl Liechfield aus London.

(Nach einem alten Aquarellbild.)



1 82. Uterus. 183. Klystier. 184. Ohr-Spritze.
(Von Prießnitz nicht erfunden, jedoch angewendet.)
185. Nasse Bandagen.



186. Tierkuren.



187—189. Prießnitz kuriert einen wütenden Hund.

finden. Kneipp giebt sich auf Seite 93 den Anschein: als habe er erst die beruhigenden Umschläge erfunden — er flieht alle diese historischen Namen und führte die Bezeichnung „Wickel" ein — dabei finden sich diese kurzen Umschläge hier genau beschrieben. Er hatte überhaupt über vieles sehr „subjektive" Ansichten! So erzählt er z. B. in seiner Romreise vom Tuskulum-brunnen im Mamertinischen Kerker: „Ich habe noch nie so mildes, frisches Wasser getrunken, was auch diejenigen, die bei mir waren und ebenfalls das Wasser versucht haben, bestätigten." Nun, so muß ich sagen: daß mir und meinen Begleitern speiübel von dem Wasser geworden ist, als wirs auf Kneipps Autorität hin kosteten. So sind eben die Geschmäcker verschieden!

Etwas in Kneipps Buche hat mich starr gemacht. Er sagt da (S. 42): „Im allgemeinen verstehe ich unter Halbbädern jene Bäder, welche den Körper im höchsten Falle bis zur Mitte des Unterleibs, ungefähr bis zur Magengegend, bespülen, aber sehr oft unter diesem höchsten Wasserstande bleiben. Ich mußte ein Mittelding haben zwischen den Vollbädern, die mir zu viel, und zwischen den Fußbädern, die mir zu wenig bieten. Für dieses Mittelding wählte ich mit Verlaub den Namen Halbbäder." Klingt das nicht so, als ob Kneipp erst dies „Mittelding" erfunden und ihm dann als moderner Adam den Namen gegeben hätte? O, der Herr Pfarrer kann bei all seiner Bescheidenheit auch sehr unbescheiden sein, oder mitunter auch die wichtigsten Dinge vergessen! Das Rausse-Hahn-Büchlein beschreibt auf zehn Seiten die verschiedensten Arten des Halbbades, wie sie Prießnitz nach und nach erfunden hatte. Und redet doch Kneipp in seiner Autobiographie davon, wie er gleich beim Studium des Büchleins Halbbäder genommen habe!

Wenn die „Kneipp-Blätter" in ihrem Nekrologe Kneipp als „phänomenale Erscheinung" hinstellen und sagen: „Das größte Werk, das er geschaffen, ist seine Methode. Prälat Kneipp hat das Wasserheilverfahren auf den rechten Weg gewiesen und in die richtigen Bahnen gelenkt" — so kann das nur von einem ganz unwissenden, völlig ungerecht denkenden Parteigänger ernst genommen werden; für jeden Andern ist es Phrase, gröbste Uebertreibung. Die größten Werke hat Kneipp im Kinderasyl und im Sebastianeum stehen. Diese habe ich selbst bewundern dürfen. An ihnen hat die ganze Welt mitgeschaffen!

Ich reklamiere also den Pfarrer Kneipp für Vinzenz Prießnitz, Wörishofen für Gräfenberg, die Kneipp-Kur für die Prießnitz-Kur! Ohne Prießnitz kein Rausse und Hahn, ohne diese Beiden kein Kneipp, und ohne Kneipp nicht der tausendfache Segen, den er der Menschheit gebracht hat! Von seinem Lorbeerkranze hätte er ein Zweiglein am Monument des Vinzenz Prießnitz niederlegen sollen. Er hat es absichtlich nicht gethan. Er hat den Namen seines größten Wohlthäters und Vorkämpfers nie über seine Lippen gebracht. Darum müssen wir Ueberlebenden nun Gerechtigkeit üben, das Wort des Aristoteles frei übersetzend: „Lieb ist mir Kneipp, aber lieber noch ist mir die Wahrheit!"





Das Prießnitzische und das Kneippische Heilverfahren.

Nachdem von einseitigen Kneipp-Enthusiasten (Laien und Aerzten) unzählige Mal das Dogma gepredigt worden ist: das Prießnitzische Verfahren sei ein ganz veraltetes System, Kneipp habe eine ganz neue Methode erfunden, er müsse darum als der Reformator der Heilkunde angesehen werden, — thut man vielleicht gut, beide Methoden einmal historisch zu beleuchten.

Es ist sicher, daß Kneipp weit schroffer mit der Thür ins Haus fiel als Prießnitz. Badediener Ostrawsky sagt aus, daß Prießnitzens Spruch gewesen sei: „Man muß den Körper stärken, damit er die Kraft erlange, die Krankheitsstoffe auszuscheiden"; oder wie Marie von Colomb von ihm anführt: „Ich unterstütze nur die Natur, und diese heilt dann die Krankheit von selbst!" Darum suchte er auch bei Neulingen und Zärtlingen, wie er sagte, „dem kalten Wasser die Schärfe zu nehmen d. h. es abzuschrecken". Auch für die akute Krankheitsbehandlung stellte er den Satz auf: „Das abgeschreckte Wasser lindert das Fieber, das eiskalte steigert es!" Nur die Cholera behandelte er prinzipiell mit naturkaltem Wasser.

Ueber die „Vorbereitungskur" ist schon Einzelnes gesagt worden, aber es sollen noch etliche Stimmen angeführt sein. Dr. med. Granichstädten schreibt („Handbuch der Wasserheillehre", 1837): „Die Vorbereitung zu den kalten Wannenbädern besteht bei nicht zu reizbaren oder schwächlichen Personen in Bädern von 14—16° R. In diesem kalten Bade verweilen die Kranken $1/2$—3 Minuten, unter immerwährendem Reiben der Glieder; nur im fiebererzeugenden Bade bleiben besonders kräftige Personen 10—30 Minuten." Dr. med. Kirmße („Kalt

Wasser", 1842) schreibt: „Die Vorbereitungskur, die Prießnitz einleitet, geschieht auf folgende Weise: Der Anfänger begiebt sich erst in eine kleinere Wanne, deren Boden bis zu 6 Zoll hoch mit sogenanntem „abgeschrecktem" Wasser von 12—15, unter Umständen bis zu 18° R. bedeckt ist, reibt sich mit der flachen Hand ab, läßt sich mit demselben Wasser vom Badediener übergießen und im Reiben des Rückens unterstützen. Wie lange diese Bäder genommen werden sollen, hängt von der Körperkonstitution und von den Kräften des Kranken ab. In der Regel sind 8—14 Tage hinreichend, doch kann die Zeit bei vorherrschender Schwäche auch auf Monate ausgedehnt werden. Ist man an abgeschrecktes Wasser gewöhnt und insoweit gekräftigt, daß man, ohne zu große Erschütterung zu befürchten, das gewöhnliche kalte Bad von 5—8° R. nehmen zu können glaubt — so steigt man aus der kleinern in die daneben stehende größere Wanne (von 20—30 Fuß im Umfange), taucht einmal unter und geht in das wärmere Wasser zurück, oder läßt es überhaupt mit diesem Tauchbade bewenden. Nach und nach verweilt man unter beständigen Reibungen 1—2—3, seltener 5—8 Minuten im Bade; in besondern Fällen, wenn eine große Aufregung bezweckt werden sollte, auch noch länger." Aus dieser Notiz ersieht man zugleich, daß die sogenannte „kurze Zeitdauer", die selbst unkundige Mediziner dem Kneipp als verdienstvolle Neueinrichtung zugeschrieben haben, auf dem Gräfenberge längst geübt wurde.

Theodor v. Kobbe (1841) liefert zu diesem Punkte folgende Stelle: „Jeder neu Angekommene muß diese abgeschreckten Halbbäder zuerst nehmen, teils, um die Haut an das kalte Wasser zu gewöhnen, teils, um die Krankheitsstoffe, die im Körper schlummern, zu entwickeln. Oft muß sich der Badegast ganze 8 Tage hindurch diese Prozedur gefallen lassen; namentlich werden ältere Leute nicht sogleich in das kalte Bad gelassen. Prießnitz verlangt auch, daß das kalte Bad nie länger als 1 Minute genommen werde, und daß man darin Bewegung mache wie ein harpunierter Walfisch." Von nachstehender Aussage ist mir leider der Autor-Name entschwunden: „Das allmählige Einführen zur Gewohnheit des kalten Badens geschieht auf folgende Weise: Der zum Beginne der Kur auch weniger schwitzende Kranke nimmt erst ein Halbbad in einer kleinern Wanne, die 4—6 Zoll hoch mit Wasser von 12—15° R. (sogar bis 20° R.) gefüllt ist, wobei der Patient seinen ganzen Körper mit den nassen Händen abreibt, den Rücken auch vom Badediener oder der Dienerin abreiben läßt. Bei schwächlichen und wasserscheuen Personen ist dies fürs erste Mal genug. Andre,

wenn sie sich im abgeschreckten Wasser den Schweiß abgerieben haben, gehen nun in das kalte Wasser der daneben stehenden größern Wanne, tauchen darin unter und gehen sogleich wieder zu dem nur um einige Grade wärmern Wasser zurück, das nun ihrem Gefühle sehr behaglich warm erscheint. Erst nachdem der Patient einigermaßen an das Bad im abgeschreckten Wasser und darauf an die eben erwähnte Prozedur gewöhnt ist und physisch und moralisch mehr gekräftigt ist (denn auch das letztere Moment ist eine Sache von großem Einfluß), — dann erst, nach einigen oder vielen Tagen, wird er (natürlich nur in chronischen Fällen) zum alleinigen und unmittelbaren Gebrauch der Abwaschungen im kalten Wannenbade zugelassen. Und auch jetzt taucht der Kranke, nachdem er sich Gesicht und Brust schnell benetzt hat, anfangs nur unter und verläßt das kalte Bad; erst allmählig und nach einiger Zeit bleibt er darin 1—2—3 Minuten, und dies nur, wenn bei bedeutender Vertragsfähigkeit des Körpers durch diese und andre Maßnahmen z. B. das Sturzbad (Douche) keine bemerkbaren Gegenwirkungen und Aufregungen, kein Anlaß zu einer Krise eingetreten ist. Als allgemeine Regel gilt auch: Niemals bei völlig abgekühltem Körper das frische, kalte Wasser anzuwenden; weshalb Prießnitz auch das Bad des Morgens aus der Bettwärme oder aus der Schwitzdecke heraus am liebsten nehmen läßt, da so der Körper am gleichmäßigsten erwärmt ist."

Gehen wir noch etwas näher auf die „kurze Zeitdauer" selbst ein. Im Gegensatz zu den alten Wasserärzten, verordnete Prießnitz nur kurze kalte Bäder, außer, es lag eine Gegenanzeige vor. Schon im ersten Wasserbuche, das über Prießnitz (1833) erschien, sagt Brand: „Ist der Kranke $1/2$—2 Minuten in der Wanne geblieben und hat sich da tüchtig gerieben, so verläßt er wie ein König vergnügt das Bad." Dr. Munde erklärt 1837: „In Gräfenberg bleiben die meisten Patienten nur 1—3 Minuten im Bade. Prießnitz empfiehlt ein- für allemal, nie einen eigentlichen Frost abzuwarten, sondern immer eher herauszugehen. Man thut immer besser, zu kurze Zeit im Bade zu bleiben, als dem Körper durch zu langes Verweilen darin zu viel Wärme zu entziehen und eine starke Aufregung zu veranlassen. Was Andre vom stundenlangen Verweilen in der großen Wanne sagen, ist Unsinn, da es kein Mensch aushalten würde, in der Gräfenberger Wanne eine Stunde sitzen zu bleiben." Dr. Melzer (1837) liefert mir folgende Notiz: „Jeder hat es in seiner Gewalt, lang oder kurz zu baden, wie er will. Das Baden dauert 1—3 Minuten, je nach Behagen; ein längeres

Verweilen widerrät Prießnitz durchaus. Sein Grundsatz bleibt: „Betreibt Baden und Schwitzen, Douchen und Trinken so lange, als es Euch, nach den ersten Gewöhnungen, ein wohlthätiges Gefühl gewährt, und nicht einen Augenblick länger!"" Wir sehen, daß Rausse den Prießnitz verleumdete, wenn er behauptet: Prießnitz habe den Instinkt des Patienten mit Füßen getreten und das Individualisieren nicht verstanden. Nun seien noch folgende Quellen hier angeführt: „Anfangs blieb ich nur 1 Minute in der kalten Wanne, später bis 4 Minuten." (Freiherr von Falkenstein, 1838.) „Ein kaltes Wannenbad dauert 1 Minute. Ein abgeschrecktes Bad 1—2 Minuten." (M. Rul, 1849.) „Die Länge des Bades darf höchstens auf 2—3 Minuten ausgedehnt werden. Prießnitz läßt alle seine Patienten nach den ersten Einpackungen das abgeschreckte Bad nehmen und geht immer erst allmählig zum kalten Baden über. Im abgeschreckten Bade verharrt man wohl 1 Minute, geht dann einen Augenblick in die kalte Wanne, taucht darin einmal unter und geht dann auch wohl noch für einen Augenblick in die abgeschreckte Wanne." (C. W. Stuhlmann, 1850.) Die Badedienerin Ostrawsky erklärt: „Die Patientinnen mußten aus dem abgeschreckten Halbbade in die nebenanstehende Vollwanne mit fließendem Naturwasser steigen, aber nur einen Augenblick, untertauchen und wieder heraus!" In seiner Schrift: „Der Naturarzt am Krankenbette" (1896) erzählt der bekannte 80jährige Naturarzt W. Gotthart aus Dresden, den ich vor etlichen Jahren selbst noch auf dem Gräfenberge kennen lernte: „Zuerst kam ich in eine Wanne mit Wasser von 16° R. und wurde vom Badediener tüchtig durchgerieben; hierauf ging es in die große Wanne von nur 7° R., in der ich nur einen Augenblick blieb, mich darin ungewöhnlich kühl fühlend, und von da schleunigst noch einmal in die Wanne von 16° R. zurück, wo mir nun das Wasser sehr warm erschien."

Durch diese Zeitstimmen dürfte jedem klar geworden sein, mit welcher Vorsicht Prießnitz die Kur begann, und wie der Aufenthalt im kalten Vollbade schon unter ihm nur wenige Sekunden andauerte. Der Prioritätsstreit ist also durch völlig zuverlässige Zeugen zu seinen Gunsten entschieden. Die Toten legen für ihn Zeugnis ab, da ihm die Lebenden die Siegespalme streitig machen wollen!

Wie verhält es sich nun um das „Nichtabtrocknen" nach den Bädern? Kneipp sagt: „Das Naßwerden, nicht das Geriebenwerden ist die Hauptsache!" Man sollte gar nicht glauben, daß selbst intelligente ärztliche Köpfe so stark suggestibel

beanlagt seien und schablonenmäßig alles nachahmten. Es giebt erschrecklich wenig freie Geister! Auf der einen Seite spricht Kneipp den Friktionen jeden Wert ab, auf der andern soll sein „Reistenhemd" unaufhörliche Reibungen der Haut bewirken. Wer Logik und Konsequenz sucht, der soll sie nicht bei Kneipp suchen! Bei jeder Kurprozedur unterscheidet man bekanntlich die Erstwirkung und die Nachwirkung (Aktion und Reaktion). Hauptsache ist stets die Reaktion. Zwei Reize: ein thermischer und ein mechanischer, zusammen wirken aber mehr als der bloße thermische Reiz.

Prießnitz zeigte sich in Nebensächlichkeiten nie als Prinzipienreiter. Nach größern Prozeduren ließ er, der raschern Erwärmung wegen, fast immer abtrocknen. Bei Hautausschlägen und in einzelnen andern Fällen unterblieb das Abtrocknen. Nach den Douchen mußten sich kräftige Personen durch Bewegung in der Sonnenluft abtrocknen lassen. Ebenso verordnete er Halsleidenden: den stets frei zu tragenden Hals an den Quellen im Walde zu waschen und das Wasser an der Luft verdunsten zu lassen. Noch unter Dr. Schindler fand ich diese Methode in Gräfenberg vor. Es ist ja auch jedem Prießnitzianer bekannt, daß der geniale Mann eine besondre Prozedur erfand: das Luftbad, um das Abtrocknen zu erübrigen. Der betreffende Patient, der ein Luftbad verordnet bekommt, fächelt sich nach dem Bade vor offnem Fenster unter Beteiligung des Badedieners mit dem Leintuche so energisch frische Luft gegen den Leib, daß bei dieser gymnastischen Uebung der Verdunstungsprozeß in wenig Augenblicken beendet ist, und daß ein überaus wohliges Wärme- und Kraftgefühl den ganzen Körper durchströmt.

In dem Buche: „Ueber den Wert der Heilmethode mit kaltem Wasser" (1835) sagt Dr. med. Theodor Eduard Kurtz, Leibarzt des Herzogs von Dessau, Folgendes: „Prießnitz empfiehlt das Abtrocknen nach dem Bade unsers Wissens stets; Professor Oertel dagegen in seiner Anleitung nur ausnahmsweise und rät dafür, mit einem nassen Körper ins Bett zu gehen (Kneipp—Ben Akiba!) oder sich anzukleiden. Wir gestehen, ihm auch in diesem Punkte unsern Beifall versagen zu müssen. Denn, ohne das Unterlassen des Abtrocknens nach dem Bade gerade für schädlich erklären zu wollen, können wir doch im allgemeinen einen besonders daraus hervorgehenden Vorteil nicht einsehen und wissen, daß reizbare und schwächliche Personen danach meist immer, bei feuchter, kalter Luft sogar jeder, sich nicht behaglich befindet. Etwas ganz andres ist, sich im Sommer vor dem Ankleiden an Luft und Sonne abtrocknen zu lassen, und

daher uns nicht recht begreiflich, weshalb Professor Oertel nach dem Baden im Flusse das Abtrocknen anrät, nach dem Baden in der Wanne geradezu verbietet. In allen andern Fällen dürfte daher ein mehr oder minder starkes Abreiben mittels eines großen Tuches oder eines Flanellmantels unbedingt den Vorzug verdienen, nicht nur, weil hierdurch das Gefühl der so wohlthuenden Erwärmung um so eher eintritt, sondern auch, weil es in vielen Fällen geradezu zweckmäßig ist, einen noch erhöhtern Andrang der Säfte nach der Haut zu vermitteln. Zur Beförderung dieses Umstandes verordnet Prießnitz daher allen, denen es nur irgend möglich ist, unmittelbar nach dem Bade tüchtige Bewegung in freier Luft und erlaubt bei langwierigen Krankheiten nur als sehr seltne Ausnahme, nochmals ins Bett zu gehen, was Professor Oertel viel häufiger gestattet."

Sollte der Pfarrer Kneipp nicht in diesem Punkte den Professor Oertel kopiert haben? Es ist anzunehmen, daß ihm Oertels zahlreiche Wasser-Schriften nicht ganz unbekannt geblieben seien. Schreibt doch auch Dr. med. Joseph Bucher aus München in seinem: „Vademecum für Wasserfreunde und Kurgäste" (1845): „In gewissen Fällen ist es nötig, die befeuchtete Körperfläche nicht abzutrocknen, sondern sich, um einen leichten, andauernden Dunst zu erzielen, ohne vorhergehendes Abtrocknen von unten auf, also vorerst an den Füßen, anzukleiden." Was Dr. med. Sachs in seinem Buche: „Die Heilkraft des kalten Wassers" (1849) sagt, möge ebenfalls noch hier stehen: „Prießnitz läßt die Gebadeten, besonders die kleinen Kinder, die sich nicht bewegen können, statt sich abzutrocknen, Luftbäder nehmen. Dies geschieht, indem das Kind von der Wärterin umfaßt und am offnen Fenster vorsichtig hin- und herbewegt wird, sodaß durch den milden, erfrischenden Zugwind die Verdunstung stattfindet; doch ist dies nur bei mildem Frühlings- und Sommerwetter zu thun."

Fast allgemein huldigt man der Ansicht: Kneipp habe die Güsse in die Naturheilmethode eingeführt. Auch dies ist ununrichtig. Kneipp hat nur aus der Not eine Tugend gemacht und die Güsse in den Vordergrund gestellt. Allerdings lief eine Zeit lang seine Methode lediglich auf eine einseitig-schroffe Abgießerei hinaus. Nicht so sehr die Form thuts, als vielmehr das Prinzip, der Geist! Was bewirken die Güsse? Ableitung! Auch lösen sie elektrische Ströme im Gebiete des Nervensystems aus. Durch welche Kurform bewirkte dies Prießnitz? Durch die Douchen oder Sturzbäder und durch die Begießungen. Es muß besonders betont werden, daß es in Gräfenberg die verschiedensten Douchen gab: armstarke und so dünne wie ein Finger,



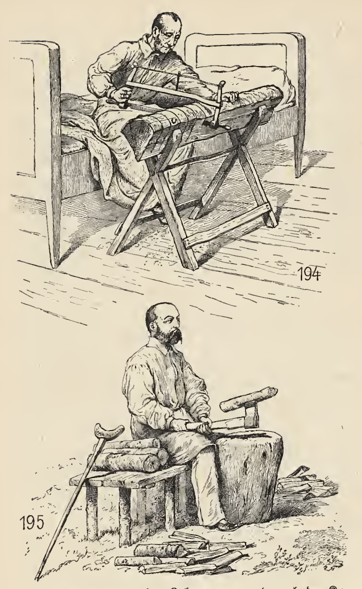
190. Benediktinerabt und Prälat Günther Kaliwoda als Luft- und Sonnenbadender.



191. Transport Lahmer zu den Walddouchen bei den Ferdinands-Quellen.



192. Prießnitz kuriert einen Schlemmer beim Kirchweihfest in Böhmischdorf.
193. Prießnitz kuriert einen Wasserschlemmer.



194—195. Erwärmung der Lahmen vor und nach der Kur.

20 Fuß hohe und ganz niedrige, Walddouchen und Zimmerdouchen. Und in den Fällen, wo man eine Douche-Wirkung nötig hatte, sich aber ein solches Sturzbad im Moment nicht anbringen ließ, half man sich mit den Uebergießungen oder Begießungen, wozu man nun wieder die verschiedensten Gefäße: Krüge, Töpfe, Flaschen, Butten, Kannen, Schöpfer, Gießkannen usw. verwendete. Not macht erfinderisch! Was ist wohl für ein prinzipieller Unterschied zwischen einem Kneippischen Guß und einer Prießnitzischen Douche, Begießung oder Ueberrieselung? Die Berieselungen oder Ueberrieselungen einzelner Teile waren die mildesten Güsse, Güsse in homöopathischer Form! Die Gießkanne machts doch nicht, sondern der Wasserstrahl! Und wie dieser Strahl geschaffen wird, das ist denn doch wohl Nebensache. Prießnitz wohnte im Gebirge, wo das Wasser natürliches Gefälle hat. Ein Rindenstückchen vor eine sprudelnde Quelle gehalten — und die Douche, der Guß war fertig. Den ersten Anstoß zur Erfindung der Douchen gab ja auch dem Prießnitz, wie er seinem Biographen, Dr. Selinger, selbst erzählte, das Bild eines kleinen Wasserfalles, den er „im Geiste" sah. Kneipp hingegen wohnte in der Ebene, er brauchte irgend ein Gefäß, um die Fallhöhe des Wassers künstlich herzustellen. Da bediente er sich denn der Gießkanne, weil ja auch schon in dem Rausse-Hahnschen Büchlein, das ihm das Leben rettete, von den Selbstgießungen mit der Gießkanne oder mit einem Schlauche gesprochen wurde. Man lese nur gefälligst, was da (vierte Auflage, die der Originalausgabe vom Jahre 1850 völlig gleicht) von Seite 89—92 über diesen Punkt geschrieben steht — vielleicht kommt man dann zu andern Ansichten über die Entstehung der Güsse! Ein Kurgast aus Wörishofen, dessen Namen ich hier nicht nennen will, der den Pfarrer Kneipp verehrte, teilte mir über die Güsse noch Folgendes mit: Eines Tages sei Kneipp zum verstorbnen Schmied von Wörishofen gekommen und habe da zwei Bücher auf dem Schube liegen sehen. Eins war ein anatomisches, das andre enthielt die verschiednen Güsse in Abbildungen. Kneipp entlieh sich beide Bücher, ohne sie je wiederzubringen — und seit jener Zeit, so erzählte der Schmied, habe er besonders mit Güssen zu kurieren angefangen. Ob diese Mitteilung auf Wahrheit beruht, und ob ein solches Buch überhaupt existiert, vermag ich nicht zu entscheiden. Dr. med. Arno Krüche in München schrieb auch einstmals von einem ähnlichen Guß-Buche. Belegen wir nun unsre Behauptung: daß es in Gräfenberg partielle Begießung ganz nach Art der Kneippischen Güsse gegeben hat, durch geschichtliche Zeugen. Und zwar soll dies wieder in aphoristischer Kürze geschehen.

„Uebergießungen läßt Prießnitz nötigenfalls nehmen, und die Art und der Grad der Krankheit bestimmen sowohl den Teil des Körpers, auf den sie erfolgen, als auch die Menge derselben. Sie gehören zu den Anwendungsformen des Wassers mit höherer Eindringlichkeit." (Dr. med. Kurtz, 1835.) „Gießbäder, wo der Körper oder einzelne Teile mit kaltem Wasser von einer geringen Höhe mittels einer Kanne oder eines Kruges reichlich beschüttet wird. Bei der blos häuslichen Kur sind sie ein Ersatzmittel der Sturz- oder Douche-Bäder." (J. Groß, 1839.) „Wer die Kur zu Hause gebraucht und, der örtlichen Verhältnisse wegen, die Douche entbehren muß, dem raten wir an ihrer Stelle zu Uebergießungen mit einem Eimer oder einem Schlauche, der einen schwachen Strahl auf die einzelnen Teile ergösse, die man besonders zu bearbeiten wünscht. Dieser, das Wasser in einem Strahl gebende Schlauch, könnte, wenn man wollte, auch durch einen Gießkannenschlauch ersetzt werden." (Dr. Munde, 1839.) „Statt der Douchen lassen sich zu Hause Uebergießungen oder Anspritzungen mit einer starken Spritze anwenden." (Dr. med. E. V. Dietrich, 1840.) „Das Gießbad, die Begießung. Das Wasser wird hier von geringer Höhe herab auf den in einer leeren Badewanne sitzenden Kranken so gegossen, daß dessen ganzer Körper oder nur der leidende Teil damit überschüttet zu werden pflegt." (Dr. med. Kirmße, 1842.) „Begießungen (von geringer Höhe), kühlend, schwach erregend, stehen in der Mitte zwischen Tauchbad und kalter Waschung." (Dr. med. Hirschel, 1850.) „Ich fand die partiellen, leichten Uebergießungen in Fällen akuter Gicht und Rheumatismen von sehr guter Wirkung." (E. W. Stuhlmann, 1850.) Konnte man die Original-Güsse Kneipps noch als etwas Besondres ansehen, so ist in neuerer Zeit, wo man in den Kneipp-Anstalten nach dem Wörishofener Beispiel den Dampfdruck-Schlauch eingeführt hat, jede Verschiedenheit mit den gewöhnlichen Douchen der Wasserheilanstalten geschwunden; nur der Name „Guß" ist geblieben. Der „Blitzguß" war eigentlich nie ein Guß. Einen echten Blitzguß finden wir auch durch Rausse („Grundlehren der Natur- und Wasserheilkunde", 1846) überliefert. Ein Kandidat der Theologie hatte kein Geld mehr und wollte durchaus eine Heilkrise ertrotzen. Darum trank er so viel Wasser, bis er als „Ertrunkener" an der Waldquelle hinsank. Die Doktoren gaben ihn auf. Frottierungen nutzten nichts. Blitzschnell ersann Prießnitz Hilfe. „Er schaffte eine kleine (Hand-) Feuerspritze herbei und hielt dem Kandidaten der Theologie und des Todes den Strahl auf die entblößte Magengegend. Siehe da, der Leichnam war so unverschämt,

den Ausspruch der Doktoren dadurch zu schanden zu machen, daß er sich rührte, die Augen öffnete und vomierte. Dann wurde dem Kandidaten der Laufpaß gegeben."

Hauptmann Ripper hat im Jahre 1885, also zu einer Zeit, wo in Norddeutschland an Kneipp noch nicht zu denken war, denn sein Buch erschien erst 1886, alle Badediener und Badedienerinnen, die noch aus der alten Prießnitzischen Zeit lebten, genaue, notariell beglaubigte Aussagen über das Leben und Treiben auf dem Gräfenberge machen lassen. In einer dieser vielen umfangreichen Urkunden sagt der Badediener Johann Ostrawsky aus: „Es war 1848. Ein polnischer Graf kam mit einem Rückgratleiden nach Gräfenberg. Er fühlte immer Kälte zwischen den Schulterblättern. Die Anfangskur bestand in nassen Einpackungen und Halbbädern. Sie nutzten nichts. Er klagte es dem Prießnitz. Da gab dieser folgendes Verfahren: Vor- und nachmittags wurde ein leeres Sitzschaff in das Zimmer gestellt und ein Brett querüber gelegt. Der Herr Graf entkleidete sich, und ich nahm eine Flasche mit Naturwasser und leitete den dünnen Strahl derart, daß der Rücken langsam begossen wurde, das Rückgrat herab. Es wurde nie mehr als eine Flasche vergossen. Sonst hatte er keine Kur. Vom ersten Tage an besserte sich der Zustand, sodaß der Graf ganz geheilt abreiste."

Der Badediener Habicht, den ich selbst noch sehr gut gekannt habe, beschreibt die Augen-Douche der Herzogin von Anhalt-Cöthen. Diese Dame wohnte mit Gefolge im „Kaiser von Oesterreich" in Freiwaldau. Prießnitz ließ für sie in Böhmischdorf eine kleine Natur-Douche in dieser Weise anlegen, daß das spärliche Wasser einer Quelle durch eine Glasröhre geleitet wurde und in fadenförmigem Springbrunnenstrahle zum kranken Auge heraussprudelte. Die Herzogin fuhr täglich zu dieser Douche hinaus. Nebenbei sei hier bemerkt, daß Prießnitz auf kranke Augen nie ganz kaltes Wasser bringen ließ. Es gab zu seiner Zeit schon kleine Augenbadwannen aus Glas und Porzellan, um das Augenbad in temperierter Form anwenden zu können.

Die sogenannten Buttenbäder, die bereits Dr. Munde (1837) und dann das Büchlein von Rausse-Hahn (1850) beschreiben, sind genau dieselben Kurformen, die Kneipp in (4. Auflage) seiner „Wasserkur" Seite 84 als Selbst-Gußapparat in Wort und Bild vorführt. Damit soll dieser Punkt erledigt sein.

Wie mit den Güssen, so ists mit dem Barfußgehen, das Kneipp ebenfalls nur popularisiert hat. Ich lernte es bei

meinem erstmaligen Besuche des Gräfenbergs 1885 als Kurform kennen, nachdem ichs die ganze Jugendzeit als hygienische Maßnahme gepflegt hatte. Woher hätten meine armen Eltern auch so viel Geld gehabt, um uns Kindern im Sommer Schuhe und Strümpfe kaufen zu können? Auf dem Lande geht ja doch alles barfuß! Nur Sonntags, und wenn ich als Ministrant am Altare zu dienen hatte, trug ich ein Paar zweifelhafte Schuhe. In Gräfenberg begegnete ich jeden Morgen einer vornehmen Dame, die der gegenwärtige Großherzog Adolf von Luxemburg, der ja als alter Gräfenberger bekannt ist, meinem verstorbenen Freunde und Gönner, Dr. Joseph Schindler, als Patientin zugewiesen hatte, und die ihre Morgenpromenaden stets barfuß unternahm. Leider hat man das Barfußgehen nach Prießnitzens Tode stark vernachlässigt, und es erregte einiges Aufsehen, als sich im Sommer 1887 eine größere „Trappisten-Kolonie" um Dr. Schindler herum bildete. Ehe noch Kneipp bekannt wurde, hatte ich durch Wort und That Propaganda für diese altgräfenberger Kurform gemacht und sogar „öffentliches Aergernis" erregt, da ich mein Töchterchen in der Stadt barfuß gehen ließ. Heute nimmt niemand mehr Anstoß daran. Dies ist nicht allein Kneipps Verdienst! Prießnitz drang darauf, daß seine Kurgäste durch möglichst wenig Kleidung den Körper beschwerten und degenerierten. Handschuhe, Halstücher, enge hohe Kragen, Hüte, waren im Sommer in Gräfenberg verpönt. Noch heute geht da oben alles barhäuptig. Möchte man auch wieder mit dem Barfußgehen anfangen nach dem Vorbilde der griechischen und römischen Götter und Göttinnen und nach dem der biblischen Helden des Landes Kanaan! Oder sind wir in die Unnatur und Unmoral bereits so tief hineingewachsen, daß wir selbst einen schön geformten Menschenfuß nicht mehr sehen können? Man muß sich wohl so seine eignen Gedanken machen! Wie oftmals habe ich an das Histörchen denken müssen, das Dr. Selinger in seiner Prießnitz-Biographie (1852) erzählt: „Ein Prinz aus durchlauchtigstem Herrschergeschlechte stand einst im großen Saale zu Gräfenberg und betrachtete die bunten Nationalfahnen und die verschiednen Wappen — Geschenke dankbarer Kurgäste — die dort auf das Sinnigste aufgestellt waren. Da trat ein sonst nett angekleideter französischer Abbé mit bloßem Kopfe und mit bloßen Füßen in den Saal. Die anwesende Hoheit, an deren Seite sich Prießnitz befand, bemerkte die auffallende, sonderbare Erscheinung und wandte sich lächelnd mit der Frage an den Letztern: „Pflegen die Patienten bei Ihnen so zu gehen?" „Ja, Hoheit", antwortete Prießnitz ohne die mindeste Verlegenheit, „wenn sie an kalten Füßen leiden." "

Eine besondre Form des Barfußgehens war in Gräfenberg unter dem Namen „Thaubad" bekannt. Die alten Bilder illustrieren es. M. Rul (1849) schreibt darüber: „Früh morgens barfüßig auf feuchtem Grase zu gehen, ist eine vortreffliche Gewohnheit für alle Personen, deren Cirkulation langsam ist, die oft kalte Füße und blasse Farbe haben, die an Anomalien, Veränderungen, Zurückhaltungen und Unterdrückungen der Menstruation leiden; ebenso für die, die von Kopfschmerz, Augen-, Ohren- und Zahnübeln usw. befallen werden . . . . Eine Abwaschung mit kaltem Wasser, der ein Luftbad und ein Fußbad von Brunnenwasser, eine 10 Minuten lange barfüßige Promenade im Zimmer vor dem Schlafengehen folgt, ist das beste Gegengift einer sitzenden Lebensweise . . . Der bloßfüßige Spaziergang in einem Garten ist ebenfalls solchen Personen dienlich, die an den Augen usw. leiden, oder die immer kalte Füße haben. Ich habe mich dabei sehr wohl befunden. Der Mensch kommt nicht mit Stiefeln und Halstuch zur Welt, und da uns die Civilisation, indem sie uns von der Natur entfernt, der Krankheit überliefert, so müssen wir zuweilen den Mut haben, uns der Natur zu nähern, um das Unrecht, das uns die falsche Civilisation zufügt, nach Kräften auszugleichen. Denselben Personen will ich noch den Rat geben: Mißtrauet der undurchdringlich gemachten Fußbekleidung, — sie hemmt nur die wohlthuende Wirkung der Luft und hindert keineswegs den schädlichen Einfluß der Feuchtigkeit. Traget keine Strümpfe, es ist besser, als feuchte Strümpfe anzuhaben."

In einem Aufsatze über Alt-Gräfenberg in F. W. Hackländers „Hausblättern" sagt Stuhlmann: „Herren und Damen barfuß wandelnd zu treffen, gehörte derzeit (1846) zu den gewöhnlichen Erscheinungen auf dem Gräfenberge. Aber es erregte doch ein beträchtliches Aufsehen, als einige polnische Herren auch die Aermel ihrer Leinwandblousen und Hemden dicht an den Schultern abschnitten. Und als gar erst ein englischer Methodistenprediger im unschuldig-heiligen Bewußtsein: daß dem Reinen alles rein sei, die Beinkleider ablegte und sich auf den Promenaden vorstellte — da entstand doch eine Revolte, und das unschuldsvolle Kind Albions wurde vom Gesellschaftsverbande genötigt, wiederum den Frondienst des Hosenteufels auf sich zu laden."

Möge hier bald ein Wort über Prießnitzens Stellung zur Bekleidungsfrage gesagt werden, da Kneipp wiederholt für Leinenstoffe eintrat und die Wolle verwarf. In Freiwaldau besteht eine der größten Leinwandfabriken der Welt (Regenhart

& Reymann), die ihr Aufblühen in erster Linie Prießnitz verdankt. Kobbe (1841) sagt: „Als ich Prießnitz erklärte, daß ich seit 21 Jahren Flanell auf dem ganzen Leibe trage, riet er mir, ihn nach dem ersten Bade abzulegen. Flanell, rief er aus, verweichlicht die Haut. Die Norddeutschen und Russen, die ihn zu tragen pflegen, werden von ihren Beschwerden gewöhnlich langsamer geheilt, als der Italiener, der nur ein dünnes Hemdchen von Leinwand trägt." Dr. Melzer (1837) redet davon so: „Diese paar Tage reichen auch schon hin, die sämtlichen Angewöhnungen von wollener Bekleidung auf der bloßen Haut radikal abgewöhnt zu haben. Prießnitz leidet sie nicht und führt an, daß der stete Reiz der Wolle auf die Haut diese unempfindlich und unfähig zu ihren großen Funktionen mache. Soll solche abgestumpfte Haut einmal eine Rolle spielen für die Gesundheit, so stümpert sie und leistet nichts." Dr. Munde (1839) weiß darüber Folgendes zu sagen: „Wollene Hautbekleidung zu tragen, ist ebenfalls nachteilig. Wer die Wasserkur nur acht Tage gemacht hat, wird sie, und wäre er sein ganzes Leben hindurch daran gewöhnt gewesen, ohne Nachteil ablegen können. Ich habe Personen in Gräfenberg kennen gelernt, die nie einen Topfen kaltes Wasser an den Körper gebracht, seit vielen Jahren Flanell auf der Haut getragen hatten, und die sich selbst wunderten, daß sie im Oktober, nachdem sie einige Bäder genommen und fünf- oder sechsmal geschwitzt hatten, sich im Walde entkleidet und ihren Körper einige Minuten lang der Einwirkung des kalten Wassers ausgesetzt, ihren Flanell weglegen und das bloße Leinenhemd auf der Haut tragen konnten, ohne sich nur im geringsten unwohl zu fühlen. Leinene Hautbekleidung ist für den, der sich täglich am ganzen Körper mit kaltem Wasser wäscht, die beste; sie reizt und schwächt die Haut nicht, wie es die Wolle thut. Im Winter mag man Wollenkleidung tragen. Prießnitz trägt dann Aermelweste und Unterbeinkleider von Rehleder, darüber reine Leinwand." M. Rul (1849) erzählt: „Prießnitz empfahl leichte Kleidung und verwarf die von Wolle und Baumwolle . . . Im Sommer keine Strümpfe . . . Freien Hals, kein Pelzwerk darum . . . Den unbedeckten Kopf der Luft aussetzen." Stuhlmanns Satz (1850) bilde den Schluß zu diesem Punkte: „Prießnitz verwirft das Tragen der Wolle auf bloßer Haut." Wenn also Kneipp das Prinzip der Abhärtung so stark in den Vordergrund seiner Bestrebungen stellte, so hatte er auch darin in Prießnitz seinen großen Vorgänger. Es gab damals wahre Abhärtungsfanatiker auf dem Gräfenberge. Von einem solchen weiß Stuhlmann (1850) Folgendes zu berichten: „Von den Krankheiten des Strümpfe-, Westen-

und Halstuchtragens hatte sich mein biederer Freund Matecky längst geheilt, und seine Garderobe, selbst zur Winterzeit, bestand aus dünner Leinwand. Eine Kopfbedeckung besaß er längst nicht mehr; aber er trug auch nicht das mindeste Bedenken, ohne eine solche mit mir die Reise nach dem 4 Meilen entfernten Neisse anzutreten."

Ueber das nasse Hemd, das Kneipp in einzelnen Fällen anrät, findet sich schon in Dr. med. Kröbers Buch (1833) eine Stelle. Auch Kobbe (1841) schreibt: „Es giebt hier übrigens einige, die, um die Thätigkeit ihrer Haut zu vermehren, ihre Hemden, nachdem sie ins Wasser getaucht und ausgewunden sind, naß anziehen, indem sie versichern, daß ihnen dies ungemein wohl bekomme." Dr. med. Kurtz (1835) liefert ebenfalls einen Beitrag hierzu in der Notiz: „Wir fügen nur noch bei, daß Prießnitz die Einhüllungen bei sehr schwächlichen Personen als einstweiligen Ersatz und als Vorbereitung zu den allgemeinen Bädern, ferner bei vielen chronischen Hautübeln während der Nacht mittels eines angefeuchteten Hemdes, über das jedoch ein trocknes gezogen werden muß, endlich bei allen Fiebern und fieberhaften Ausschlägen anwendet."

Josef Neugebauer (geboren 1801, Schulfreund von Prießnitz und Badediener) sagt aus (1882): „Baron Bauteville wurde von Prießnitz das Tragen nasser Hemden angeraten, weil er einen starken Ausschlag am Oberkörper hatte. Die Aermel wurden zur Hälfte abgeschnitten. Ueber das stark ausgewundene Hemd wurde ein trocknes gezogen." Baron Podmanitzky aus Pest mußte gegen Gelenkrheumatismus nasse Leinenhosen, mit starkem Flanell darüber, tragen.

Diese Kurform erinnert an die sogenannte „Wandereinpackung", die von einzelnen Patienten, welche an schweren Flechtübeln und dergleichen litten, Tag und Nacht getragen wurde. Ueber ein nasses Leibchen und nasse Unterhosen kam ein trockner Anzug, dann eine dicke Flanellschicht und obenauf noch die wärmere Kleidung. So wanderten die Wasser-Eskimos im Walde und auf den Promenaden umher — deshalb der Name: Wandereinpackung. Ueber die nassen Strümpfe sei nur ein Satz von Dr. Munde (1839) angeführt: „Prießnitz empfiehlt, als Mittel gegen das Erfrieren der Füße in kaltes Wasser getauchte, dann sorgfältig ausgerungene leinene Strümpfe anzuziehen, über die noch ein paar trockne Wollstrümpfe gezogen werden müssen."

Die Eisbehandlung, wozu Kneipp ebenfalls Stellung genommen hat, wird in der Prießnitz-Litteratur allgemein und energisch verworfen. Kneipp muß dies wie alles andre auch aus dem

Rausse-Hahn-Büchlein aufgegriffen haben. M. Rul (1849) schreibt: „Prießnitz verwarf den Gebrauch von Eis und behauptete mit Recht, daß das Eis, auf den Kopf angewandt, die größten Störungen des Geistes verursachen könne. „Eis ist ein toter Körper, während das frische Wasser voll lebendigen Geistes ist!" sagt Prießnitz." Dr. Selinger (1852) kommt darauf mit folgenden Worten zu sprechen: „Eisumschläge, wie sie Aerzte bei Fieberkranken nicht selten zu verordnen pflegen, verwarf Prießnitz unbedingt. „Es ist ja nicht die Kälte, die heilt," sagte er, „sondern die Wärme, die durch das kalte Wasser erzeugt wird." Als man ihm erzählte, daß man bei der Kopfkrankheit des Grafen Stadion Eisumschläge anwende, tadelte er dieses Verfahren aufs Entschiedenste und bemerkte mit großem Ernste: „Eis ist Tod, Wasser ist Leben! Fährt man fort mit den Eisumschlägen, so ist eine Lähmung unausbleiblich." Wie buchstäblich diese düstere Prophezeiung eingetroffen ist, ist bekannt genug."

Wie Kneipp, so war auch Prießnitz für Brot aus wenig gebeuteltem Mehl; man nannte es damals allgemein „Prießnitzbrot". Er ließ es durch eine besondre Bäckerin (Johanna aus Weißbach) in Gräfenberg backen. Später trat das Weizenschrotbrot oder Graham-Brot, das auch heute noch da oben zu Hause ist, an seine Stelle. Nur was Stuhlmann (1850) sagt, sei hier zitiert: „Ich halte das Brot, das nicht von der Kleie befreit ist, für gesünder als das Brot von ausgesiebtem Mehle. Prießnitz hat dies auch recht wohl erkannt, und sein Schwarzbrot, das nicht mit Sauerteig angerührt ist, ist untadelhaft."

Bohnen-Kaffee wurde auf dem Gräfenberge nicht getrunken. Trotzdem das Volk damals noch dem Wahne nachhing, daß Getreide-Kaffee Augenentzündung und Engbrüstigkeit bewirke, führte ihn doch Prießnitz neben der süßen und sauren Milch in seiner Kuranstalt ein; allerdings war der „Malz-Kaffee" damals nicht so volkstümlich wie heut, da es zu jener Zeit noch keine Fabriken gab, die Prießnitzens Namen geschäftsmäßig gegen hohe Tantiemen-Abgabe für ihre Fabrikate ausnützten.

Dem Schnürmieder hat Prießnitz, ebenso wie Kneipp, von Anfang an den Krieg erklärt, und einzelne Schriftsteller reden von gutem Erfolge.

Ueber die andern Kurformen des Prießnitzischen und Kneippischen Systems ein Wort zu verlieren, halte ich für überflüssig. Wie bereits erwähnt, ists immer nur der Name, den Kneipp geändert hat. Und mit „Faust" muß man sagen: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen!"



196. Erwärmung vor und nach der Tageskur (Holzspalten).



197. Erwärmung vor und nach der Tageskur (Schneeschaufeln).



198. Barfußgeher.
199. Bewegung vor und nach der Kur bei schlechtem Wetter.



200. Barfußgeher.
(Erzherzog Maximilian, Prießnitz und ein französischer Abbé im Kursaale.)

Wenn also aus all dem Gesagten zur Genüge hervorgeht, daß Kneipp genau nach denselben Grundsätzen mit ganz denselben Mitteln kurierte, die uns Prießnitzens genialer Geist erfunden hat, und daß nur Nebensächlichkeiten als Verschiedenheiten auftreten — so ist doch auch ein durch nichts zu überbrückender Gegensatz zwischen beiden Männern zu beobachten. Prießnitz kam als Erster und lehrte uns das arzneilose Prinzip. Das ist eine Kultur-That, wie sie größer nicht gedacht werden kann! Er zerschlug den Götzen des Mittel-Wahns in tausend Stücke und huldigte dem vollsten medizinischen Nihilismus. Kneipp kommt nun und verbrennesselt und verheublumt uns die arzneilose Heilweise wieder. Das ist eine Gefahr für die Hygiene, wie sie nicht schlimmer sein kann! Nicht die naturgesetzliche Lebensweise, nein, die Hausapotheke wird wieder der Mittelpunkt, der Fetisch der täglichen Lebensführung. Alles klammerte sich bei Kneipp nur an die Wasser- und Kräuter-Rezepte, nicht an sein bedeutendstes Buch: „So sollt ihr leben!" an. Ja, wer will denn so leben? In Saus und Braus will man leben und dann durch einen Thee rasch wieder gesund sein! Es giebt Kneippärzte, die neben den schädlichsten Medikamenten und dem Wasser auch eine Unzahl Heilkräuter verordnen, da ja Kneipp in jedem Kräutlein geheime Kräfte gegen zehnerlei Krankheiten gefunden haben will. Wie naiv der gute Pfarrer doch in die Naturgeschichte hineinschaut, wenn er sagt: „Wozu hätte denn sonst der liebe Gott die vielen Pflänzlein wachsen lassen?" Nun, man weiß ja wohl, daß die sogenannte Teleologie (Zweckmäßigkeitslehre) noch das dunkelste Ding von der Welt ist! Daß die Gegenstände den Zweck haben, den wir ihnen unterlegen, muß sehr bezweifelt werden. Die Menschen haben zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Erdstrichen die Dinge sehr verschieden gewertet. Wenn die Kräutlein zum Heilen da sind, dann sind vielleicht die Kartoffeln und die Kornfelder auch zur Schnapsbereitung und die Arsenikhütten zu Heilzwecken da. Goethes Wort an Eckermann ist mir aus der Seele gesprochen, wenn er sagt: „Die Ansicht, daß jedes Geschöpf um seiner selbst willen existiert, und daß nicht etwa der Korkbaum gewachsen ist, damit wir unsere Flaschen pfropfen können — dieses hatte ich mit Kant gemein, und ich freute mich, ihm hierin zu begegnen." Also was die Teleologie angeht, müssen wir mit Du Bois-Reymond kleinmütig und bescheiden ausrufen: „Ignoramus, Ignorabimus!"

Selbst Ludwig Büchner, der die Naturheilkunde in den letzten Jahren (ganz gegen seine sonstige Freigeisterei) oft in echt zünftlerischer Weise angegriffen hat, schreibt in seinem all-

bekannten Buche: „Kraft und Stoff“ (1855) Folgendes: „Heilmittel in dem Sinne, daß sie bestimmte Krankheiten mit Sicherheit und unter allen Umständen vertreiben und so als für diese Krankheiten zum voraus bestimmt angesehen werden könnten, giebt es gar nicht. Alle vernünftigen Aerzte leugnen heute die Existenz sogenannter spezifischer Mittel in dem angeführten Sinne und bekennen sich zu der Ansicht, daß die Wirkung der Arzneien nicht auf einer spezifischen Neutralisation der Krankheiten beruhe, sondern in ganz andern, meist zufälligen oder doch durch einen weitläufigen Kausalnexus verbundenen Umständen ihre Erklärung finde. Daher muß auch die Ansicht verlassen werden: als habe die Natur gegen gewisse Krankheiten gewisse Kräuter wachsen lassen; eine Ansicht, die dem Schöpfer eine bare Lächerlichkeit imputiert, indem sie es für möglich hält, daß dieser ein Uebel zugleich mit seinem Gegenübel erschaffen habe, anstatt die Erschaffung beider zu unterlassen.“

Die Mittelgläubigen greifen nach jedem Strohhalm, womit sie ihren Lieblingswahn zu retten hoffen. Und was für gefühlvolle Seelen es unter ihnen giebt! Diese rufen aus: „Was soll aus den armen Apothekern werden?“ Nun, was ist aus den armen Augurn und Haruspizes geworden? Was aus den heidnischen Priestern, aus den Bücherabschreibern, Postkutschen usw.? „Damit ein Heiligtum aufgerichtet werden kann, muß ein Heiligtum zerbrochen werden — das ist das Gesetz. Man zeige mir den Fall, wo es nicht erfüllt ist.“ (Nietzsche.) Die Entwickelung der Kultur fragt nach überlebten Kasten und Gewerben ebenso wenig, wie die Natur nach absterbenden Individuen. Sie gehen eben zu Grunde! Wer klug ist, sorgt auf andre Weise für seinen Lebensunterhalt. Mögen doch die Arzneihändler zu Verkäufern hygienischer Artikel werden — damit ist ihnen und der Menschheit gedient, — und auch die sentimentalen Gemüter können dann ruhig schlafen!

Kneipps Kräutlerei ist ein großer Rückschritt auf dem Wege der Naturheilkunde; und wenn dieser Teil seines Systems so weiter fortschreitet, dann wird das Wasser gar bald wieder große Nebensache sein. Mir sagte einst der Bademeister einer Kneippischen Anstalt: „Wissen Sie, die Hauptsache ist, daß der Arzt nebenbei sonst noch viel verschreibt. So ein leeres Bad, so ein bloßer Guß, die bringen nichts; aber die Heublumen, das Zinnkraut, und wie die Sachen alle heißen — die laufen ins Geld!“ Wir sehen, Kneipp ist auch gekommen, um die Dummheit zu unterstützen, die Aerzte und die Anstaltsbesitzer reich zu machen und das Volk auszubeuten. Wie groß, wie erhaben steht da Prießnitz vor unsern Augen! Er predigte nicht, wie

es Kneipp that, den Patienten mit der brennenden Cigarre im Munde und mit der Tabakdose in der Hand Enthaltsamkeit von allem Schädlichen — er lebte ihnen als Priester der Natur alles vor. Das eigne Beispiel ist die wirksamste Propaganda! Er bethätigte das Wort Hufelands („Journal der praktischen Heilkunde", Band I Seite 1; 1819): „Die Heilkunst soll Naturdienst sein und bleiben, nicht Dienst der Schule oder eines selbstgeschaffnen Götzen. Der Heilkünstler soll sein ein reiner Diener und Priester der Natur und ihres Heiligtums." Und wie fest blieb Prießnitz in seiner puritanischen Strenge, was die Medikamente angeht! Dr. Melzer erzählt in seinem Buche: „Die Resultate der Gräfenberger Wasserkur" (1837), daß ein Kurgast, dem früh die Augen immer zugeklebt waren, etwas Kochsalz ins Wasser thun wollte, wie ers daheim schon gethan hatte. Prießnitz erklärte ihm: „Ob das Mittel hilft oder nicht — wir wollen beim reinen Wasser bleiben! Zwei oder drei Sitzbäder mit kalten Kopfumschlägen werden helfen." Und er hatte richtig verordnet.

Einmal wurde eine vornehme Dame von hysterischen Krämpfen befallen. Ein ihr befreundeter homöopathischer Arzt, der auf dem Gräfenberge weilte, wollte durchaus zu ihr, um ihr Pillen zu verabreichen. Prießnitz gab strengste Gegenanweisung. Der Arzt wollte zuletzt die Patientin nur daran riechen lassen. Auch dies gestattete Prießnitz nicht. Mag Kneipp in der Einleitung zu seiner Kräuter-Apotheke schreiben, was er will: Logik und Konsequenz sind auch hier nicht zu finden. Er hat dem Wasser und sich selbst ein Mißtrauensvotum ausgestellt, indem er behauptete, daß sich durch Kräuterbeihilfe die Kur „erleichtern und abkürzen" lasse. Man sollte der Zuchtlosigkeit und Lasterhaftigkeit der Menschen keine Krücken und Handhaben bieten — das thut aber jede Therapie, die an Heilsäfte glaubt! Sehr wahr hat Rausse geredet („Grundlehren der Natur- und Wasserheillehre"): „Die Allopathie und das Laster haben gleiche Stützen in der Willensschwäche, Sinnenschwäche und Geistesschwäche der meisten Menschen; die Allopathie und das Laster thun allerdings wohl in ihren ersten Wirkungen — um so gewisser aber hinken das Siechtum und die Verzweiflung nach." Man erwäge dies ernste Wort! Heilkunde und Ethik müssen Hand in Hand gehen. Natürlichkeit, Sittlichkeit, Gesundheit, Schönheit, Gottwohlgefälligkeit sind sinnverwandte Begriffe.

Trotz dieser Forderung teilen wir Kneipps Standpunkt nicht, wenn er die Massage und die Klystiere als „unmoralisch" aus seinem System verbannt. Er hat sich verleiten lassen, Proteste in allerlei Sprachen dagegen zu erlassen, daß „seine"

Wasserkur von Aerzten mit Massage verunreinigt werde. Warum ließ er sich sein System nicht — patentieren? Bei solchen Anschauungen über Therapie und Moral muß es einen Wunder nehmen, daß in Wörishofen überhaupt nackt gebadet wurde. Ist das nicht auch unmoralisch? Es ist nach Ansicht solcher Moralisten wirklich betrübend, daß die Menschen mit blanker Haut in den Kleidern stecken. Wenn sie wenigstens einen Balg hätten wie die Tiere!

Prießnitz war ganz Naturphilosoph und vertrat, obzwar frommer Christ, eine streng natürliche Moral. Er hat zwar die Massage nicht in der wissenschaftlichen Form der heutigen Zeit ausgeübt, aber seine Frottierungen und Streichungen sind eben auch Massage! Er wandte sogar — unbewußt — den Magnetismus an; denn viele Zeugen erwähnen die „Wunderkraft", die er in seinen Händen gehabt habe. Wenn er bei Schmerzen die Hände auf den leidenden Teil legte, oder diesen strich, so trat Besserung und Heilung ein.

Ich weiß wohl: Es wird ihrer genug geben, die mirs zur Todsünde anrechnen werden, daß ich dem seligen Pfarrer und edeln Menschenfreunde manch hartes Wort in diesem Buche nachgesagt habe. Manche vertreten den Standpunkt: „Der Tod macht alles gleich, den Toten soll man Ruhe gönnen!" Das mag von Privatpersonen gelten, nicht aber von Männern der Geschichte. Und Kneipp spreche ich eine Stelle zu in der Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts! Die Wasserheilkunde ist ja doch Hygiene, Lebensreform, Weltanschauung! Wie sehr ich Kneipp verehrte, das habe ich ihm in hiesiger Stadt vor einer tausendköpfigen Menge in Prosa und in Versen gesagt; so rückhaltlos, daß es einer gewissen Sorte Menschen zu viel erschien. Er lud mich nach Wörishofen ein. Als ich kam — da lag er bereits Jahr und Tag unterm blumigen Rasen. Was ich empfunden, als mir Herr Pfarrer Stückle an jener geweihten Stätte die letzten Leidenswochen des Entschlafenen schilderte — das kann nur ich allein wissen. Man muß so innig mit der Sache verwoben sein und selbst hart mitgekämpft haben; man muß den Lauf der Welt und die Menschen kennen, um solch ein Lebenswerk nach beiden Seiten hin zu ermessen. Aber trotz alledem mußte ich so reden, ich durfte nicht schweigen! Wahrheit ist Wahrheit! Prießnitz war auch tot, — und immer wieder wurde er aufs Neue klein gemacht und verleumdet; nicht zum wenigsten von Kneipps eignem Anhange. Immer wieder wurde der Eine des Andern wegen ungerecht gerichtet. Und wer sollte reden? Wer, wenn nicht ich? Wem war es vergönnt, gleich mir in alle Intimitäten des Gräfenbergs eingeführt

zu sein durch die unmittelbaren Zeugen der großen Zeit? Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, die Wassergeschichte ist das Wassergericht! Vor diese Instanz mußte ich den toten Wasserpfarrer fordern, ebenso wie man jeden Dichter litterarhistorisch und jeden Künstler kunsthistorisch behandelt. Die Pietät steht auf einem andern Blatte!

Mögen die Kneipp-Verehrer, die bei seinem Tode das Gelöbnis ablegten: „unerschütterlich am Vater Kneipp fest zu halten" — einsehen, daß sie in ihm eigentlich nur dem Prießnitz treu bleiben. Darum ist jede Sonderbündelei historisch und sachlich ungerechtfertigt. Nicht ein einseitiges System, sondern das große Ganze: die aus der Prießnitzischen Wasserkur hervorgegangene allgemeine Naturheilmethode (wissenschaftlich: hygienisch-diätetische Heilmethode) — sie ist in der Verbreitung des Schweißes aller Edeln wert! Um aber alle diejenigen, die von der Geschichte des Wasserheilverfahrens in unserm Jahrhundert keine nähere Kenntnis haben, nicht auf Seitenwegen ihre Kraft vergeuden zu lassen — mußte endlich einmal Licht und Klarheit geschaffen werden.

Wir sehen also in Prießnitz und Kneipp zwei Männer aus dem Volke vor uns, die das alte Pindarsche Wort: „Das Beste ist das Wasser!" in die That umsetzten, und die der Menschheit unbeschreiblichen Segen gespendet haben. Beide zogen mit förmlicher Magie große Scharen Hilfsbedürftiger aus den fernsten Erdteilen nach den Stätten ihrer Wirksamkeit. Der Eine groß durch sich selbst und groß durch die Erfolge, der Andre nur groß durch den Ersten und groß durch die Verhältnisse. Jedem das Seine!

Prießnitz und die Aerzte.

„Alles Edle ist stiller Natur!" sagt Goethe. Dies Wort darf man mit Recht auf Prießnitz anwenden. Er war in den ärztlichen Beruf gedrängt worden, ohne daß ers gleichsam selbst wußte und wollte. An sich selbst hatte er seine ersten Kuren ausgeführt. Dann kamen verschiedne Fälle beim Vieh und Gesinde seines Vaters hinzu. Die Nachbarschaft ging ihn in Notlagen ebenfalls um Rat an. Sein Ruf erweiterte sich — auf einmal war er ein Arzt geworden. Und nun kamen die Aerzte der Umgegend: die Herren Schnorseil, Günther, Dittrich, und wie sie sonst noch geheißen haben mögen, und klagten ihn der Kurpfuscherei, der Charlatanerie an, indem sie auf ihr ver-

brieftes Recht pochten, wonach nur der zu kurieren befugt sei, der durch die Akademie gegangen ist.

Was Ernst Häckel in den „Urkunden der Stammesgeschichte" sagt, das mußte auch Prießnitzens Lehre erfahren: „Jede neue Wissenschaft hat zunächst mit der Mißgunst und Eifersucht ihrer ältern Schwestern zu kämpfen, die von ihr eine Beeinträchtigung ihrer ältern, wohlerworbenen Rechte fürchten; und zwar um so mehr, je höher die Aufgaben sind, die sich der neue Ankömmling stellt, je weiter der Wirkungskreis ist, den er für sich zu gewinnen strebt. Da gilt es denn, die junge Kraft im harten Kampfe ums Dasein zu bewähren und gleich der jungen Keimpflanze im dicht besäten Felde Bodenraum, Licht und Luft den neidischen Schwestern abzuringen."

Das ist der große Zwiespalt im modern-christlichen Staate: Von den Kanzeln herab wird das wunderbare Gleichnis vom „barmherzigen Samaritan" tief in die Herzen eingeprägt, in den Schulen müssen die Kinder die klassischen Sentenzen: „Dem Nächsten muß man helfen, es kann uns allen ein Gleiches ja begegnen", „Der brave Mann hilft, wo er kann", „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt" usw. — auswendig lernen; im Katechismus-Unterricht hören schon die Analphabeten das Gebot der Natur verkündigen: „Alles, was ihr wollt, was euch die Leute thun sollen — das thuet ihnen auch" . . . Wer aber diese Grundsätze in die That umsetzt, dort, wo ihn schon das natürliche Gefühl des „Rat-Erteilens" dazu drängt — der kommt mit dem Strafrichter in Berührung. Man glaube es nur: der barmherzige Samaritan würde heutzutage wegen Kurpfuscherei in den Kerker geworfen, denn solch ein gewöhnlicher Laie, der von Antiseptik und Asepsis nichts versteht, der darf gar keine Wunden behandeln, noch dazu mit Oel und Wein! Das bedeutete einen „Kunstfehler" sondergleichen. So erging es auch Prießnitz. Die Zunft reklamierte das Privilegium des Heilgeschäftes für sich, denn der Zopf hängt ihr allezeit hinten, und sie hat bis heut noch nicht einsehen gelernt, daß alles Große und Weltbewegende stets von außen gekommen ist. Prießnitz konnte seinen Kollegen von der Fakultät thatsächlich mit Bürger zurufen: „Was ihr euch alle für Geld nicht erwerbt, das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt!" Aber er hat nie Polemik gegen sie geführt. „Alles Edle ist stiller Natur" — muß ich nochmals wiederholen. Er ließ seine Thaten für sich reden. Und was konnte er dafür, daß es Menschen gab, die aus Hochmut, Dünkel und Interesse daran Anstoß nahmen? War er nicht als Christ, als Mensch verpflichtet, da zu helfen, wo er als „Nächster", als einziger und bester Nothelfer angerufen wurde?

Vielleicht ist es angebracht, hier die Stelle anzuführen, die Dr. med. Leopold Freiherr von der Decken in seiner Schrift: „Prießnitz und die Wasserkur“ (1845) diesem Punkte gewidmet hat, wenn er sagt: „So hoch ich die Wissenschaft stelle, der ich mich selbst gewidmet habe, nach dem, was sie sein könnte — so niedrig muß ich von der Mehrzahl der Aerzte denken, da sie ohne innern Beruf (ohne den niemand je Arzt werden sollte!) dieses Fach nur als Mittel zum Broterwerbe wählt und daher in nichts den Rang eines Tagelöhners überragt. Diese Leute, aufgebläht vom Dünkel, wie ihn Beschränktheit immer zeigt, zumal wenn ihnen auswendig gelernter Wissenskram noch den Schein von Gelehrsamkeit giebt, maßten sich an, über einen Mann zu urteilen, der sich in freier natürlicher Entwicklung den gesunden Blick und die klare Auffassung gewahrt, womit eigentlich die Natur den Menschen begabt hat, und welche Eigenschaften jetzt so selten geworden sind, daß sie durch unsre frühreife und schulpedantische Bildung, die man klassische nennt, schon in erster Jugend für immer verkümmern. Doch auch begabtere Aerzte und namentlich Lehrer an Universitäten haben bis jetzt die Leistungen des Prießnitz nicht so gewürdigt, wie sie es verdienen. Zu eingenommen für das Wissen, wie sie es besitzen, und das ihnen bis jetzt Ehren und Ehrenstellen, wenn auch unverdienter Weise, eingetragen hat, noch mehr jedoch die aus Eitelkeit entsprungene Ueberzeugung, daß durch einen Laien die hohe ärztliche Kunst nicht wesentlich bereichert oder verbessert werden könne, mußte sie geringschätzig von der Hydrotherapie urteilen lassen, — und so hielten sie diese für weiter nichts, als für eine auf die Neigung der Menge zur Quacksalberei basierte Geldspekulation eines schlesischen Bauern. Denn war sie das nicht, war sie wirklich ein enormer Fortschritt in der Geschichte der Medizin: sie hätten dann ja bei einem nicht doktorierten Manne in die Schule gehen und ihm in gewisser Beziehung einen Vorrang einräumen müssen! Doch war es dies nicht allein. Derselbe Mann hätte ihnen dann gleichzeitig durch seine einfache Praxis bewiesen gehabt, daß ihr ganzer theoretischer Wissenskram, mit dem sie sich so sehr brüsten, für die Praxis nicht die halben Resultate liefert, wie sie dieser verachtete Landmann mit seiner einfachen und natürlichen Auffassung ins Leben gerufen hat. Doch diese Herren liefern durch ihr Benehmen nur den Beweis, entweder wie schwer es ist, bei angeborner Beschränktheit eine Wahrheit einzusehen, oder daß ein Scheinwissen, dem sie so viel verdanken, ihnen zu lieb geworden ist, um es der Wahrheit wegen aufzuopfern und sich dazu zu bequemen, von neuem in die Schule zu gehen. Es ist

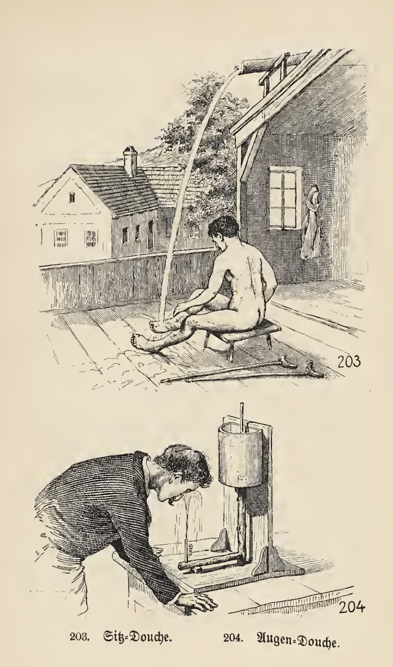
zu selten, daß die Wahrheit als solche der Zielpunkt unsers Strebens sei, — nicht in ihrer Erreichung wird eine Befriedigung gesucht, sondern man sucht nur seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Aus diesen und keinen andern Gründen: aus Beschränktheit oder aus Böswilligkeit, hat man bis jetzt die Hydrotherapie über die Achsel angesehen. Beschränktheit muß ich es nennen, insofern man wirklich der Ansicht war, sich der Wasserkur gegenüber in einem ähnlichen Falle zu befinden, wie bei der Homöopathie, die bekanntlich bloß auf Dummheit oder Betrug oder auf beiden zugleich beruht; Böswilligkeit aber, als man sich gegen Wahrheiten sträubt und sie wegzuleugnen bemüht ist, um den sinkenden Kredit dadurch aufrecht zu erhalten und so noch länger das Publikum durch ein bloßes Scheinwissen betrügen zu können. Man wirft dem Prießnitz vor, daß er keine wissenschaftliche Vorbildung besitze, sondern nur nach eigner roher Empirie Heilversuche an Kranken anstelle, die ebenso gut einen ungünstigen wie günstigen Ausgang nehmen können. Denn, argumentieren die Herren weiter, die Lächerlichkeit liege auf flacher Hand: für all die zahllosen Krankheiten ein universelles Verfahren aufstellen zu wollen! Was das Erste anbetrifft, so werfe ich einfach nur die Frage auf: wie weit uns denn in wissenschaftlicher Hinsicht das Wissen von all den tausend Einzelheiten, deren thatsächliche Kenntnis man dem Forschen so vieler Jahrhunderte verdankt, gebracht hat? So weit, daß wir in der eigentlichen Lebenserkenntnis noch so gut wie gar nichts wissen! So reich wir auch an hochtrabenden Redensarten und Umschreibungen sind — so arm sind wir an eigentlichen Begriffen; wir wissen nicht, was Krankheit, was Fieber ꝛc. sei. Also selbst die Anfangsbegriffe fehlen uns noch durchaus. Wie es demnach mit den Spezialbegriffen aussieht, das ergiebt sich von selbst. Die mechanischen und einfach faktischen Momente, soweit sie bei den verschiednen vitalen Prozessen zur Sprache kommen, sind uns durch die Chemie, Anatomie und durch das Mikroskop ziemlich geläufig geworden — ihre eigentliche physiologische Bedeutung aber ist uns durchaus unklar geblieben. Denn wollten wir das mechanische Verhältnis der Prozesse als ihre Wesenheit betrachten, so kämen wir leicht dahin, die Bedeutung des tierischen Lebens in einer Oxydation zu suchen; es also für ganz dasselbe zu halten, was das Rosten des Eisens ist. Und wir sind wirklich beinahe schon dahin gelangt, seitdem man den Chemiker Liebig unter die Physiologen rechnet! Man muß wirklich Mediziner sein, um die jetzige Erniedrigung unsrer Wissenschaft begreifen zu können. Es wäre doch sicher endlich an der Zeit, die Worte Goethes Lügen zu strafen, wenn



201. Erste Douche bei den Ferdinands-Quellen 1830.



202. Zweite, verbesserte Douche bei den Ferdinands-Quellen 1832.



203. Sitz-Douche. 204. Augen-Douche.



205. Die Einpackung.



206. In der Einpackung zum Vollbade.
(Gez. von C. Goebel 1845.)

er von der Medizin sagt: „Das, was man weiß, das braucht man nicht, und was man braucht, das eben weiß man nicht.““

Alles, was Dr. med. von der Decken hier ausspricht, trifft auch noch für die heutige Stellung der Aerzte der Wasserheilkunde gegenüber zu. Es klingt Manches schroff, aber es trifft den Nagel direkt auf den Kopf. Mehr als je zuvor sucht man jetzt wieder der Prießnitzischen Heilmethode Trotz zu bieten, sie zu erdrosseln, die Laien-Aerzte, möchten es selbst die größten Genies sein, in den Bann zu thun, um der Zunft das alleinige Privilegium zu sichern — darum war es nötig, den „Geist der Medizin“, der nach Goethes bekanntem Ausspruch leicht zu fassen ist, durch einen Fachmann hier zu zitieren. Man sieht: er ist zu allen Zeiten derselbe gewesen!

Man darf aber auch manches hoffnungsvolle Zeichen am Tageshimmel nicht übersehen. Unzählige Aerzte stehen ganz oder fast ganz auf dem Boden der erweiterten Wasserheilkunde (hygienisch-diätetischen Heilweise). In Wien und Heidelberg sind besondre Lehrstühle für Hydrotherapie an den Universitäten errichtet worden; Berlin und andre Städte werden folgen trotz des sich sträubenden Virchow! Die hervorragendsten Kliniker aller Hochschulen geben seit etlichen Monaten eine „Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie“ (Naturheilkunde) unter Redaktion von E. v. Leyden und A. Goldscheider heraus. Man will, wie man darin betont, die Klinik nicht länger unter dem Zeichen der Diagnostik stehen lassen, sondern sie unter das Zeichen der Therapie stellen! Die Zeiten dürften also bald vorbei sein, von denen Professor Dr. med. Wilhelm Winternitz in Wien (Aufsatz: „Vierzig Jahre Hydrotherapie“) klagt: „Sich mit der Anwendung des gemeinen Wassers zu Heilzwecken zu befassen, galt bei der Schulmedizin nicht als ebenbürtig, nachdem Marshall Hall es ausgesprochen und die medizinische Welt es angenommen hatte: daß die Wasserkur das Armenhaus in der Medizin sei, in das nur jene flüchteten, die auf andre Weise ihr Fortkommen nicht zu finden wußten“. Von Seiten der Wissenschaftspartei aus hat sich Winternitz die größten Verdienste um die Ausbreitung der Wasserheilkunde erworben. Er kam als Wahrheitsucher in den sechziger Jahren zu Prießnitzens Nachfolger, Dr. Schindler, nach Gräfenberg. Er hatte, um ein Wort Professor Schweningers zu zitieren, den Glauben an das alleinseligmachende Rezept verloren; denn der älteste Sohn des aus Peter Roseggers Lebensgeschichte rühmlichst bekannten Peter Reininghaus in Graz, Winternitzens ehemaliger Zögling, war — trotz der medizinischen Hilfe! — am Typhus gestorben. Ein großer Resignierender, so kam Winternitz fragend zu Schindler:

ob der ihm eine bessre Heilmethode bieten könne. Schindler bot sie ihm in der Prießnitzischen Wasserkur. Winternitz studierte sie in Gräfenberg theoretisch und praktisch und setzte dann das Zarathustra-Wort Nietzsches in die That um: „Man vergilt einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibt!“ Winternitz hat viel selbständig geforscht und die einzelnen Kurformen durch Experimente wissenschaftlich zu begründen gesucht. Er darf heute mit Recht sagen: „Je weiter ich in diesen Forschungen kam, je tiefer ich in den Gegenstand einzudringen vermochte — desto unerschütterlicher wurde meine Ueberzeugung, daß das Wasser oft heilt ganz nach den unumstößlichen Gesetzen der Physiologie, — und daß jeder Fortschritt in pathologischer und pathogenetischer Erkenntnis einen solchen in der Hydrotherapie bedeuten müsse: als Ausdruck für Wahrheit und Giltigkeit der gefundenen Fundamente.“ In dankbarer Gesinnung gegen den Gräfenberg hat sich Winternitz stets anerkennungsvoll über Prießnitz geäußert und sich auch wiederholt als „dankbaren Schüler“ Dr. Schindlers bekannt. Aber auch er weiß heute, daß die Hydrotherapie einen „Passionsweg“ hat gehen müssen, und daß Jeder als Ketzer behandelt wird, der nicht auf das Dogma der Schule schwört.

Mir fällt da jener schreckliche Herbst des Jahres 1892 ein, wo die Cholera in Hamburg Abertausende dahinraffte — trotz aller Apotheken der Welt. Wir Naturheilanhänger hatten eine hohe Summe aufgebracht und approbierte Aerzte unsrer Richtung nach der Hansastadt geschickt, um dort unsre Gesinnungsgenossen in eigner Baracke nach unsern Grundsätzen behandeln zu lassen. Wir wußten ja doch: Prießnitz, Schindler und andre Wasserärzte hatten die allergünstigsten Erfolge bei Cholera erzielt. Unsre Deputation begab sich notwendiger Weise auch zu Prof. Dr. med. Rumpf, dem Leiter des Eppendorfer Krankenhauses. Und was sagte dieser Herr? Er sagte: „Die Statistik beweist, daß bei Cholera ungefähr 50 % sterben, und so wird es auch diesmal bleiben. Ich will aber Ihre Schrift gern näher durchsehen. Professor Winternitz ist darin als Autorität angeführt. Ich kenne ihn persönlich und halte ihn für einen großen Phantasten!“ Klingt das nicht heiter? Ich glaube: Geheimrat Winternitz wird selbst lachen müssen, wenn er dies Urteil aus Kollegenmund über sich vernimmt. Es ist doch sonderbar, daß gerade über alle Normal- und Mustermenschen nach dem Tode bald kein Hahn mehr kräht; daß aber die Namen der „Phantasten“ Unsterblichkeit ernten! Der Name Wilhelm Winternitz wird mit der Geschichte des Wasserheil-

verfahrens immerdar verknüpft bleiben. Lassen wir nun wieder unsre historischen Zeugen zur Kapitelüberschrift zu Worte kommen!

Regierungssekretär Theodor Brand sagt in seinem Buche: „Die Wasserkur des Vinzenz Prießnitz" (1833): „Man muß nur den Abscheu kennen, den ein großer Teil der Aerzte gegen diese wohlfeile Heilart zeigt und ihr Urteil über deren Erfolge, sowie über die braven Männer, die durch ein so einfaches Naturmittel ihren Nebenmenschen helfen, erfahren haben, um überzeugt zu sein, daß von diesen Aerzten die Wasserkur niemals begünstigt werden wird; obgleich die Armut der untern Stände wohl geeignet wäre, ein Einsehn zu erzwingen. Nur die Bemühungen einiger solcher Aerzte sind es, die dem Wohlthäter Prießnitz so manche Ungelegenheit bereitet haben; denn eine Behörde wird sonst keinen Grund finden, kranke Personen indirekt vom Wassertrinken abzubringen .... Hat doch ein zärtlicher Arzt seine Patienten von der Wasserkur in Gräfenberg durch die Versicherung abzubringen versucht: daß die Kranken dort auf Bretter gebunden und förmlich getreten, dann losgelassen und mit Schweinefleisch traktiert würden. Ein zweiter versicherte einem Kranken, daß in Gräfenberg eine kalte Schwefelquelle existiere und getrunken würde, was für den Unterleib den Tod bringe."

Es ist wohl anzunehmen, daß die Mythenbildung über die Wasserkur vielfach in Aerztekreisen ihren Ursprung aufwies. Man entnimmt dies auch aus der Notiz des Dr. med. Rupprícht, der in seiner „Ehrenrettung des Vinzenz Prießnitz" (1840) sagt: „Schon vor mehreren Jahren sprach sich Prießnitz gegen mich aus, daß man die Patienten nur so lange im kalten Bade belasse, bis der Schüttelfrost eintrete, und wunderte sich, daß selbst Aerzte, die über die Gräfenberger Kur geschrieben haben, der Welt erzählten, daß er seine Patienten oft stundenlang im kalten Bade sitzen lasse; daß diese Herren bei einiger Ueberlegung doch aber hätten wissen müssen, wie dies kaum möglich sei, ohne den größten Schaden zu stiften — und spottend sagte er einmal: „Wo mögen die Herren nur alles das hernehmen, die solche albernen Sachen von mir erzählen?""

Das ärgste Pamphlet, das von Verleumdungen und von Zunftdünkel trieft, hat ein Dr. med. Ehrenberg aus Leipzig (?) verfaßt, dadurch aber dem Dr. med. Rupprícht Gelegenheit gegeben, eine glänzende „Ehrenrettung des Vinzenz Prießnitz" zu veröffentlichen. Das erste Buch über Prießnitz war von Dr. med. Kröber in Breslau (1833) geschrieben und stand in allem auf Prießnitzischem Standpunkte. Man ersieht daraus, daß es damals schon vereinzelte wahrhaft freie Geister unter den Aerzten gab.

Sonst sind diese Herren gewöhnlich nur Freigeister in der Religion; auf dem Gebiete der Heilwissenschaft hingegen herrscht bei ihnen das starre Dogma, der Autoritätsglaube und der unwissenschaftlichste, gefährlichste Fetischismus!

Man darf es Prießnitz, der durch Aerzte von frühester Jugend an so viele traurige Erfahrungen hatte machen müssen, nicht verübeln, wenn er den Aerzten, die den Gräfenberg besuchten, kühl bis ans Herz hinan gegenübertrat. Er wußte ja doch: viele kamen nur als Neugierige, als Spione, um sich hinterm Rücken über ihn lustig zu machen und um ihn vor aller Welt zu verleumden, wie dies auch Professor Dr. med. Horner that, den die bayrische Regierung 1837 zum Studium der Wasserkur nach dem Gräfenberge entsendete, und auf dessen Angriffe dann Kardinal Melchior von Diepenbrock antwortete, wie wir dies in dem Kapitel: „Vinzenz Prießnitz im Lichte seiner Zeitgenossen" näher ausgeführt finden werden.

In einem Briefe vom 23. März 1837 sagt Vinzenz Prießnitz: „Es ist schade, daß die Besuche der Herren Aerzte nicht aus beßrer Absicht stattfinden. Sie sind von ihren eingefleischten Vorurteilen so wenig frei zu machen, als Mohren weiß gewaschen werden. Es thut mir nur um die Zeit leid, die sie mir oft rauben. Ihr Ausfragen, worüber ich die Kranken vernachlässigen muß, nützt ihnen so wenig, daß sie gewöhnlich alles unter einander mengen — und so der guten Sache mehr schaden."

Aus dieser Erkenntnis heraus erwuchs ihm also sein Verhalten.

Dr. med. Granichstädten schreibt darum (1836): „Der Empfang bei Prießnitz war seiner Gewohnheit nach ebenso kalt, als die Witterung noch ist. Doch gebe ich meinen hiesigen Aufenthalt nicht um Tausende her; denn jede Stunde bietet mir Neues in den Erfahrungen über die Wasserkur, und jetzt erst sehe ich ein, welch Elend in der medizinischen Wissenschaft herrscht, wie weit ihr Gebiet vernachlässigt ist, und wie viel durch den richtigen Wassergebrauch noch zu gewinnen ist. Nur hier, wo sich der Andrang des Elends in vollem Maße darstellt, ergreift den Betrachtenden Staunen über diese neue Erscheinung. Und so eisig phlegmatisch das Temperament des Prießnitz ist — er ist und bleibt für den Psychologen ein unerklärbares Phänomen! Dieses vermag ihm selbst sein größter Feind nicht abzusprechen. Ich habe mit ihm noch sehr wenig gesprochen, da seine Schüchternheit einerseits und sein tiefgewurzeltes Mißtrauen gegen Aerzte von der andern Seite ihn vollends verstummen machen. Doch hoffe ich, soll mein Benehmen ihn

decontenancieren und vertraulicher machen, sodaß ich meinem Ziele näher komme. Keine Mühe will ich sparen, und geizig benütze ich jeden Augenblick, mich mit den Kranken zu besprechen, die mir ihre Zustände mehr oder weniger offenbaren und so am meisten nützen."

So ernst wie dieser Dr. med. Granichstädten, der dann ein umfangreiches Buch über die Wasserkur herausgab, nahmen es nur wenige Aerzte. Bis in die neueste Zeit sind viele nur aus ganz oberflächlichem Interesse nach dem Gräfenberge gekommen. Unvergeßlich ists mir, was mir Dr. Schindler wiederholt darüber erzählt hat. Viele kamen, liefen nur die Baderäume durch, sahen sich die Länge der Binden und die Größe der Wannen an . . . und verschwunden waren sie! Sie hatten den Geist der Gräfenberger Wasserkur im Fluge erfaßt wie die Schwalbe, die trinkend über den glatten Wasserspiegel dahinhuscht. Mecklenburgische Aerzte, die, ausgerüstet mit einem Staatsstipendium, verpflichtet waren, die Wasserkur zu studieren, blieben nach Dr. Schindlers Aussagen, nur etliche Tage auf dem Gräfenberge, ließen sich dann durch ein täuschendes Telegramm abberufen und traten eine — Vergnügungsreise nach Wien an.

Im Jahre 1839 ward der Gräfenberg von 120 Aerzten besucht. Manche davon gründeten dann nach Art der jetzigen Kneipp-Aerzte Prießnitzische Wasserheilanstalten und bezeichneten sich öffentlich als Prießnitz-Schüler, wenn sie auch nichts weiter bei ihm gelernt hatten, als etliche mechanische Wasserprozeduren. Mancher Jünger Aeskulaps mag aber auch dasselbe gesagt haben, was Eckermann vom Umgange mit Goethe bekennt: „Seine Person, seine bloße Nähe scheint mir bildend zu sein, selbst wenn er kein Wort sagt."

Da die in Gräfenberg weilenden Aerzte die Patienten in verschiedner Weise zu beeinflussen suchten, so sah sich Prießnitz gezwungen, folgenden Paragraphen in die Hausordnung aufzunehmen: „Ich sehe mich genötigt, im Falle Aerzte hier anwesend sein sollten, diese zu ersuchen, sich eines jeden Urteils gegen die Kurgäste zu enthalten; im Falle ihnen dies aber nicht möglich sein sollte, die Anstalt lieber baldmöglichst zu verlassen." Dies thaten denn auch manche. Sie begaben sich nach der Anstalt des Tierarztes Joseph Weiß in Freiwaldau, den sie als vollberechtigten wissenschaftlichen Kollegen ansahen. Weiß war 1795 in Breitenfurt bei Niklasdorf unweit Gräfenberg geboren, studierte in Wien Medizin und ließ sich dann in Freiwaldau als Tierarzt nieder. 1835 gründete er seine Anstalt, worin er die Methode des Prießnitz zur Ausführung brachte und nament-

lich von den Kurgästen Zuspruch fand, die wegen Raummangel unten in Freiwaldau wohnen mußten. Auch diejenigen, die Prießnitz wegen Nichtbefolgung seiner Vorschriften auswies, oder die aus irgend welchen Gründen mit ihm unzufrieden waren, siedelten zu Weiß (oder zu Schroth) über, sodaß sich gar bald eine Gegnerschaft zwischen den beiden Anstalten herausbildete. Vom Jahre 1841—1843 lebte Weiß als ärztlicher Leiter der ersten englischen Wasserheilanstalt in Standsteadtburg-House (Hartfordshire) und starb am 20. März 1847 in Freiwaldau. In den Jahren 1837 und 1847 gab er zwei Handbücher über Wasserheilkunde heraus und bearbeitete während seines Aufenthalts in England sein „Handbook of Hydropathy“, wofür ihm die Universität Oxford den Doktortitel verlieh.

Ueber das Verhalten der Aerzte auf dem Gräfenberge haben verschiedne Schriftsteller berichtet, zum Teil recht ergötzlich. M. Rul (1849) schreibt: „Ich weiß es wohl, daß sich eine Menge Aerzte in Gräfenberg aufgehalten haben, wo sie sich durch die unterwürfigsten Ehrerbietungen bemerklich machten, die sie an Prießnitz verschwendeten, indem sie dem Uebergewichte dieses glänzenden Geistes mehr als andre unterlagen. Ich habe viele von ihnen gekannt. Einige blieben 8—14 Tage, einen Monat lang da; eine sehr kleine Anzahl verweilte zwei bis drei Monate. Sie fragten die Kranken, notierten sich die in den verschiednen Krankheiten angewandten Behandlungsweisen, besuchten die Bäder und Douchen, versuchten einige davon und kehrten mit der Ueberzeugung, daß sie nun im Besitze der hydropathischen Geheimnisse seien, in die Heimat zurück. Ich sah einen dieser Zugvögel sich einen Monat in Gräfenberg aufhalten, der die Kur einmal zitternd durchmachte, viel schrie und darauf eine Wasserheilanstalt unter der Ankündigung errichtete: „Dr. X., Schüler von Vinzenz Prießnitz““.

Zu Theodor von Kobbe äußerte Prießnitz eines Tages: „Sie haben keinen Begriff, welche Fallen sie mir zu legen suchen, namentlich die allopathischen Aerzte!“ Dieser Schriftsteller erzählt dann weiter: „Es ist aber auch lächerlich, wie sich viele der legitimen Jünger Aeskulaps hier betragen. Sie sind größtenteils von ihren Regierungen und andern Anstalten hier hergeschickt, um bei Prießnitz die Wasserheilkunde zu studieren. Nichts destoweniger bleiben die meisten von ihnen in Freiwaldau und konserieren mit Tierarzt Weiß, Prießnitzens Gegner, der sie alle freundlich und kollegialisch aufnimmt; doch aber hinter ihrem Rücken über die Eilfertigkeit lacht, womit diese jungen Herren ihren Aufenthalt verkürzen. Sie thun in der

That nichts andres, als daß sie einige Gläser Wasser trinken, ein Douchebad nehmen, die Badewannen ausmessen, vornehm über Prießnitz raisonnieren, ihn für einen Charlatan erklären, dessen Heilmethode durchaus nichts neues enthalte, sich an einige unzufriedene Hypochonder, deren es in Freiwaldau und Gräfenberg fortwährend eine große Anzahl giebt, anschließen, diese gegen Prießnitz aufhetzen und ihnen wohl gar noch einige Medizin einzureden suchen. Man glaubt nicht, mit welcher Arroganz die Herren auf dem Gräfenberge auftreten; doch findet sich auch manches Apostelgemüt, wie der Brief jenes Wiener Arztes bezeugt, der da schrieb: „Wer die wahre Heilkraft des Wassers mit den Kämpfen der Natur und die daraus entspringenden günstigen Erfolge bewundern will, der muß die Behandlung in Gräfenberg sehen — und der größte Arzt, sollte er auch der bitterste Feind des Prießnitz sein, muß ihn doch als ein unerklärbares Phänomen am medizinischen Horizont anerkennen, dem als scharfsinnigen und umsichtigen Naturarzte durchaus Wahres zuteil geworden ist.“ . . . Oft haben die Aerzte Prießnitz bereden wollen, den Patienten Medikamente neben dem Wasser zu geben. Hier blieb er aber immer eisenfest! Eine Patientin lag fast täglich 4—6 Stunden in den furchtbarsten Krämpfen. Ein anwesender homöopathischer Arzt erkundigte sich fleißig nach ihrem Befinden, und als Prießnitz ihm erzählte, daß sich kritische Erscheinungen einstellten, verlangte er zur Patientin gelassen zu werden. Prießnitz sagte natürlich: „Nein!“ Der Mann wollte die Kranke an seinem Pulver wenigstens riechen lassen. Auch das erlaubte Prießnitz nicht. Die kritischen Erscheinungen gingen ihren Gang und die Patientin genas.“ Man sieht also, daß Prießnitz auch von der Homöopathie nichts hielt. Zu Rausse äußerte er einmal: „Die homöopathischen Wasserärzte schieben nebenher ein Dezillionpülverchen zum Blendwerk ein, damit das Privilegium des Heilens in der Kaste bleibe und die Menschen in der Täuschung! Die Wasserheilkunde kann nie durch Aerzte von Fach verbreitet werden, weil diese ja doch nur Komödie spielen.“

Auch Dr. Selinger, Prießnitzens Biograph, liefert einen längern Beitrag zu unserm Kapitel. Er schreibt (1852): „Man meint gewöhnlich, Prießnitz habe die Aerzte gehaßt. Nein, gehaßt hat er sie nicht, geliebt aber hat er sie auch nicht. Im allgemeinen waren sie ihm unangenehme Persönlichkeiten. Bei den sehr abstoßenden Erfahrungen, die er mit Aerzten gemacht hatte, bei seinen Grundanschaunngen über das körperliche Wohl des Menschen war seine Abneigung wohl erklärlich. Man mußte nur gesehen haben, wie lieblos und gemein sich manche dieser

Herren gegen den guten Prießnitz benommen, wie ungeschickt sich andre vor seinen Augen gezeigt hatten, um seinen Mangel an zärtlicher Liebe für die Aerzte, sowie den Abgang allen Vertrauens zu ihnen höchst begreiflich zu finden. Da stellte sich Einer, dessen Name nie über sein Dorf oder über sein Stadtviertel hinausgedrungen war, dem weltberühmten Manne mit einem Uebermute und einer Keckheit entgegen, daß eben ein Prießnitz dazu gehörte, um nicht aus der Haut in — fremde Haare zu fahren! Da sah sich ein Zweiter in Begleitung eines Kurgastes an einem schönen Vormittage die Douchen, Quellen, Spaziergänge und die Gegend von Gräfenberg an und verkündete dann der Welt in Broschüren und Zeitungsartikeln: er sei durch seinen Freund Prießnitz in die Geheimnisse der Wasserkur eingeweiht worden. Hier drängte sich ein Dritter mit der Miene eines demütigen Verehrers in die Nähe des Gräfenberger Meisters, suchte ihn auszuhorchen, um dann hinter seinem Rücken hämische Glossen zu machen. Dort schlich sich ein Vierter, der durch Prießnitz von einer sonst für unheilbar gehaltenen Krankheit befreit worden war, in die Häuser der Reichen, um da seinem Retter in edler, ritterlicher Weise zu dienen. Mit marktschreierischem Pathos bemüht er sich, die Wasserkur als langwierig und gefährlich zu schildern und verspricht gegen gute Bezahlung, die langjährigsten Leiden in der kürzesten Zeit zu vertreiben. Ueber den letzten Beweggrund ihres Handelns hatte Prießnitz eine schlimme Meinung von den Aerzten. Er sprach sich hierüber bei vorkommenden Gelegenheiten sehr unzweideutig aus. So im nachstehenden Falle: Das Kind eines Fürsten lag in Wien am Typhus darnieder. Die Mutter des kranken Prinzen schrieb an Prießnitz und beschwor ihn, nach Wien zu kommen. Dieser konnte sich von Gräfenberg unmöglich entfernen und schickte daher seine bewährteste und geschickteste Badedienerin, Frau Sophie Brauner, unverzüglich dahin. Die Frau kommt in Wien an und behandelt das Kind nur mit kalten Umschlägen, da die Mutter aus verzeihlicher Aengstlichkeit eine durchgreifende Behandlung mit kaltem Wasser nicht zuläßt. Der junge Prinz, den der Arzt verloren gegeben hatte, bessert sich zusehends — und so wird die Frau nach drei Tagen bezahlt und nach Freiwaldau zurückgeschickt. „Ja, ja," bemerkte Prießnitz bei der Nachricht, daß die Badedienerin von Wien zurückgekommen sei, „wo eine schöne Wolle zu scheeren ist, da lassen sie die Aerzte nicht aus!""

Dr. Selinger fährt dann noch weiter fort: „Es ist bereits gesagt worden, daß Prießnitz die Aerzte als seine schlechtesten Schüler bezeichnete. Die meisten dieser Herren können sich aus



207. In der Einpackung zum Vollbad.



208. Douche. 209. Leibbinde.
(Gez. von C. Goebel 1845.)



210. Luftbad im Freien.



211. Luftbad im Zimmer.
(Gez. von C. Goebel 1845.)



212. Kopfbad. 213. Nasse Abreibung.



214. Bewegung.
(Gez. von C. Goebel 1845.)



215. Wassertrinken (1845).



216. Wassertrinken (1857).
(Gez. von C. Goebel.)

der Bastille ihrer eingeschulten Anschauungen und von dem überflüssigen Ballaste ihrer Medizinalkenntnisse nicht befreien. „Die Doktoren haben zu viel gelernt", sagte der erfahrne Mann, „wenn sie gute Wasserärzte werden wollten, müßten sie erst vieles vergessen!" Er meinte damit insbesondre die materia medica, weil ihnen darin Dinge als Heilmittel empfohlen werden, die zwar einen augenblicklichen Erfolg herbeiführen, deren Wirkungen auf den menschlichen Organismus er jedoch nach seiner festen Ueberzeugung für schädlich hielt Hatte er doch erfahren, daß die Mehrzahl seiner chronisch Kranken aus solchen bestand, die durch Medikamente zu schnell geheilt worden waren. Es fehlt den Aerzten der rechte Glaube an die Heilkräfte des kalten Wassers und daher auch das rechte Vertrauen zu ihm. Aus diesem Grunde äußerte Prießnitz gegen seine Freunde öfter mit Wehmut: „Kommt meine Anstalt nach meinem Tode in die Hände eines Doktors, so geht sie zu Grunde!""

Prießnitz war sowohl in der Behandlung der chronischen, wie auch der akuten Krankheiten ein Meister und hatte es nie nötig, die Hilfe irgend eines anwesenden Arztes in Anspruch zu nehmen. Ebenso behandelte er alle Fälle in seiner Familie als eigner Hausarzt. Um ein Beispiel seiner allzeitigen Geistesgegenwart und Beherrschung der Materie zu geben, sei hier der Fall von Lungenentzündung seiner Lieblingstochter Sophie skizziert, den Rausse in abfälliger Weise anführt Ich halte mich streng an die Mitteilungen, die mir darüber von Seiten der Familie Prießnitz gemacht worden sind. Der Fall war folgender: Frau Sophie von Ujhazy kam 1847 aus Kaschau zum Besuche nach Gräfenberg. Da brach (Ende Oktober) $^1/_2$2 Uhr nachts in der Scheune des Nachbars, Franz Müller, Feuer aus. Infolge des Feuerlärms sprang Frau von Ujhazy, die damals guter Hoffnung war, aus dem Bett, verließ ohne wärmere Kleidung das Zimmer und trat auf den Stiegenabsatz oberhalb der Hausquelle vor dem großen Kurhause. Am nächsten Tage fühlte sie etwas Stechen in der Lunge. Da sie aber von Seiten ihres Vaters wegen ihrer Unvorsichtigkeit Vorwürfe fürchtete, so verschwieg sie ihren Zustand, hoffend, daß alles wieder vorübergehen werde. Es kam indes anders. Ein heftiger Schüttelfrost stellte sich ein, das Stechen nahm zu und verschlimmerte sich über Nacht derartig, daß sie am zweiten Morgen nach der Erkältung kaum mehr zu atmen vermochte. Nun war ein Verheimlichen nicht mehr möglich. Da diese Lungenentzündung mit ungewöhnlicher Heftigkeit auftrat, so sah sich Prießnitz gezwungen, von der sonst üblichen Behandlung abzugehen und

folgende Kur einzuschlagen: Frau von Ujhazy wurde in ein abgeschrecktes Halbbad gebracht und darin am ganzen Körper frottiert. Hatte sich nach einigen Minuten das Wasser in der Wanne zu sehr erwärmt, so wurde etwas davon ausgeschöpft und durch ebenso viel kaltes ersetzt. Nach mehrmaliger Wiederholung dieser Manipulation mußte die Patientin aus der kleinen Wanne in das Vollbad (große Wanne) von etwa 9—10° R. gehen. In diesem Vollbade durfte Sophie Prießnitz nur wenige Sekunden verweilen und mußte auf Geheiß ihres Vaters während dieser Zeit den Atem anhalten. Nach dem kalten Vollbade ging sie wieder in das danebenstehende abgeschreckte Halbbad, worin sie abermals frottiert wurde und einen Nachguß von kaltem Wasser erhielt und auch dann wieder ins Vollbad kam. Diese Wechselbäder wiederholten sich 8—10 Mal, d. h. so lange, bis das Stechen in der Lunge, die Atemnot und die Fieberhitze aufhörten. Nachdem dies durch die Kur erreicht war, wurde die Kranke ins Bett gebracht, ziemlich lange trocken frottiert und mit einer Kreuzbinde (schottische Brustpackung, „Kneippischer Shawl"!) versehen, die so oft gewechselt wurde, als sie sich stark zu erhitzen begann, was nach etwa 2 Stunden der Fall war. Wenn sich jedoch das Stechen und die Fieberhitze wieder bedeutend zu steigern anfingen, so nahm man das ganze Verfahren: Wechselbäder, Trockenfrottierungen im Bett, Kreuzbinden abermals auf. Nachdem innerhalb 24 Stunden dieser Turnus dreimal wiederholt worden war, trat die erwünschte Besserung ein. Am dritten Tage verordnete Prießnitz noch einige Sitzbäder, auch die Kreuzbinde mußte sie an diesem Tage noch tragen. Als Stärkungskur bekam die Rekonvalescentin für einige Zeit morgens und nachmittags eine kurze nasse Einpackung bis zur Erwärmung des Leintuches (15—25 Minuten) mit darauffolgendem abgeschrecktem Halbbade. Es dauerte nicht lange, so war bei Frau von Ujhazy keine Spur mehr von der durchgemachten gefährlichen Krankheit zu finden. Sie erhielt ihr früheres blühendes Aussehen wieder und verfügt heute noch — trotz ihrer 69 Jahre — über eine große Rüstigkeit und Geistesfrische.

Als der Tod an Prießnitz selbst herantrat, auch da verweigerte er fremde ärztliche Hilfe. Er gehörte nicht zu jenen Männern, die in gesunden Tagen mit Molierischer Satire die ärztliche Kunst verspotten, im Falle der Not aber ein halbes Dutzend Aerzte und Professoren herbeirufen lassen. Wie Prießnitz gelebt hatte, so starb er auch!

Manches hat sich seit seinem Tode gebessert. Wenn auch die Hydrotherapie immer noch nicht als obligatorischer Lehr-

gegenstand auf allen Universitäten gepflegt wird und noch keine Klinik und kein Spital eine gesonderte Abteilung für Wasserbehandlung aufweisen — so wird doch das Wasser nebenbei von unzähligen Aerzten angewendet; die Pritznitzischen Umschläge haben sich selbst in der Medizinwissenschaft Heimatrecht erworben, und gewisse Krankheiten z. B. Typhus, werden in erster Linie nach echt Prießnitzischem Vorbilde mit Wasser behandelt. Aber es giebt auch auf dem weiten Erdkreis, namentlich in Deutschland, zahlreiche approbierte Aerzte, die streng auf dem Boden des arzneilosen Prinzips stehen, dessen erster Verkündiger und Vertreter Vinzenz Prießnitz gewesen ist. Und so möge denn der freie Geist der Naturoffenbarung den mittelalterlichen Zunftdünkel immer mehr besiegen, auf daß der Geist Gottes, wie schon im Schöpfungsanfange, wieder über den Wassern schwebe! Ich schließe dies Kapitel mit dem Mahnwort Dr. med. Sachsens (1849): „Aerzte, die Medizin könnt ihr nicht retten und werdet ihr nicht retten vor der Wahrheit, vor dem zum Selbstdenken erwachten Geiste der Menschheit! Wie mein greiser Lehrer in Breslau seine Vorträge über Heilmittel damit begann: „Mundus vult decipi, ergo decipiatur!“ so ruft es auch euch euer eignes Innere zu, wenn ihr künstliche Rezeptformeln zusammensetzt. Gebt die Medizin auf, und ihr rettet die Heilwissenschaft mit ihren Grundlagen: der Physiologie, Anatomie, Pathologie usw. Auf diesen Grundlagen bauet dem Aeskulap einen neuen reinen Tempel, und aus seiner Schale sprudle lebendes Wasser!“





Seine Krankheitstheorie und seine Kurformen.

Prießnitz war aus sich selbst heraus ein Anhänger der Humoralpathologie, die auch heute noch ihre Vertreter hat. Ist die moderne Bakteriologie, die in den verschiednen spezifischen Bazillen und deren Stoffwechselprodukten die materiellen Ursachen der Krankheiten erblickt, im Grunde genommen dieser alten Krankheitslehre nicht nahe verwandt? Sämtliche wasserheilkundlichen Schriftsteller befassen sich des Nähern mit Prießnitzens Auffassung der Krankheiten, die sich gleichsam als Einheit der Krankheiten, wie sie dann auch Rausse in seinen Werken noch ausführlicher zu begründen suchte, darstellt. Rausse schreibt („Grundlehren der Natur- und Wasserheilkunde"): „Prießnitz sagt, die Ursache jeder Krankheit ist ein materieller Stoff, der aus dem Körper entfernt werden muß." Möge diese Anschauung nach dem Buche: „Prießnitz und Gräfenberg" von Theodor von Kobbe (1841) hier skizziert sein. Ich greife folgende Absätze heraus: „Seine Erfahrungen führten ihn nun zu der Theorie, daß die Ursachen aller Körperkrankheiten materielle Stoffe seien, nach deren Entfernung der Körper, der sich in einer unaufhörlichen Arbeit befindet, wiederum gesundet; denn dem tierischen Körper wohnt die Kraft inne, sich selbst zu heilen, und außer dieser Kraft giebt es kein Heilmittel. Auch das Wasser ist an sich kein Heilmittel; es reinigt, erweicht, laugt aus und stärkt. Nach den Naturgesetzen hat der tierische Magen ausschließlich die Bestimmung zur Aufnahme, Verdauung und Ausscheidung der Nahrungsmittel. Alles, was nicht zur Ernährung des Körpers geeignet ist, darf nicht in den Magen gebracht werden, weil es ihm und dem ganzen

Ernährungssystem und infolgedessen dem ganzen Organismus schädlich ist, z. B. Medizin, vor allem: Merkur, Schierling, Tollkirsche, Fingerhütchen, Blausäure, Opium, Arsenik, Sepia usw. Diese sind keine Nahrungsstoffe. Man darf sie also nicht in den Magen bringen, ohne nachteilige Folgen zu gewärtigen . . . Prießnitz will, obzwar er auch Krankheiten, die auf reiner Nervenschwäche beruhen, anerkennt, im allgemeinen von sogenannten dynamischen Leiden oder von solchen, die nicht durch Stockungen begründet werden, nichts wissen; wenn er gleich zugiebt, daß diese Stoffe, weil sie nicht abgeschieden werden, häufig neue Stoffe erzeugen. Man beachte nur die Hypochonder, pflegt er zu sagen, und andre Nervenleidende, die über kein bestimmtes Uebel klagen und keine Stoffe in sich zu haben vermeinen — diese führen solche gerade nach dem Gebrauch des Wassers am meisten ab . . . Von den Einreibungen, namentlich von den Salben ist Prießnitz ein Todfeind . . . Die Heilung muß der Lebenskraft des Körpers überlassen werden. Diese kann man anregen, erhöhen und stärken durch eine zweckmäßige Diät, Bewegung in freier Luft, durch Umschläge, Schwitzen in Wolldecken und Baden im kalten Wasser. Diese Anregungs-, Stärkungs-, Reinigungs- und Auslaugungs-Mittel reichen hin, die Medizin vollständig zu ersetzen. Ja Prießnitz erklärt jegliche Medizin für Gift, weil sie eine Substanz sei, die sich nicht dem Körper assimilieren kann . . . Solche Krankheiten, als: tuberkulöse Schwindsucht, organische Krankheiten des Herzens und der großen Gefäße, offener Krebs, die durch Atrophie der Abdominaleingeweide in hohem Alter verursachte Wassersucht, sowie das hohe Alter selbst, wo der Organismus seine Wirksamkeit verliert, getraut sich Prießnitz nicht zu heilen. Denn wo die Lebenskraft nur im geringen Maße vorhanden ist, und wo ein zu großer Hautreiz vorliegt — da wird jene durch das Wasserbad nur noch mehr in Anspruch genommen und vergeudet . . . Prießnitz verwirft alle warmen Bäder. Er behauptet, daß diese die Haut nur erschlaffen, wogegen die kalten Ton und Kontraktibilität geben. Ein gleiches Urteil fällt er über die Mineralbäder. Schauens, sagte er einmal, was das Tier nicht trinken will, das sollte der Mensch auch meiden. Leider aber haben viele Menschen ihren Instinkt verloren und hinterher auch ihren — Verstand! . . . Bei chronischer Krankheit muß man ein sichtbares Lokalübel nicht für die Krankheit selbst, als: Fisteln, Fußschäden, Flechten, Krebsgeschwüre, Knochenauftreibungen — sondern für deren Wirkungen nehmen und die Ursache der Krankheit in der ver-

dorbenen Säftemasse suchen. Wird diese gereinigt, so heilt das Uebel von selbst. Ebenso muß man ein Fieber nicht für eine Krankheit, d. h. für die Ursachen der Krankheit, sondern für deren Wirkung annehmen; es ist das Bestreben der Natur, irgend eine Krankheitsursache aufzuheben oder zu entfernen. Kommt nun ein ungeschickter Arzt und verwechselt die Wirkung mit der Ursache, sodaß er durch Medikamente die Wirkung, das Fieber, aufhebt, so ist die vermeinte Krankheit sichtbar geheilt; es ist nämlich die Lebensthätigkeit unterdrückt; sie hat nicht mehr Kraft genug, die feindliche Ursache, den Krankheitsstoff, anzugreifen und aus dem Körper herauszuschaffen. Die meisten Krankheiten der Menschen sind Folgen schlechten Blutes und schlechter Säfte, die man oft ererbt hat, oder die verdorben werden durch naturwidrige Lebensart: Verweichlichung, durch den Genuß vieler Medizin, saurer, gewürzter, zu fetter, zu warmer, zu vieler Speisen und geistiger Getränke, durch zu starke geistige Anstrengungen der Leidenschaften, wobei der Magen leidet und schlecht verdaut. Auch die Syphilis und die Krätze, wenn sie veralten, stecken die Säfte an. Die chronischen Krankheiten bilden sich oft unvermerkt durch eine lange Reihe von Jahren. Das Blut wird dick, verschleimt, die Cirkulation geschieht wellenförmig, hie und da stockend. Oft drängt oder häuft es sich in einzelnen Gefäßen, entweder gegen den Kopf, die Lunge oder den Unterleib, sodaß, wenn nicht vorgebeugt wird, Hirn-, Lungen- und Unterleibsentzündungen oder Hämorrhoidalbeschwerden daraus entstehen. Die von Blut angeschwollenen Gefäße drücken die Nerven, und diese sind es, die den heftigen Schmerz verursachen; die im Magen erzeugten schlechten Säfte kommen in Cirkulation und werden hie und da als Krankheitsstoffe abgesetzt. Diejenigen, die sich nicht zersetzen und ausschwitzen lassen, verursachen Geschwüre, Gicht, Podagra, Fisteln, Flechten . . . Da die Natur allein zur Heilung zu führen vermag, die Heilwirkung sich aber nur im kräftigen Organismus mit gehörigem Erfolg thätig zeigen kann, so ist Stärkung des Organismus der Zweck, den der Arzt im Auge behalten muß. Der Weg, der zur Erlangung dieses Zweckes eingeschlagen werden muß, ist genau bezeichnet durch die im erkrankten Organismus vorhandene Lebenskraft. Daher ist in jedem Fall vorsichtiges Fortschreiten dringend nötig. Wird gleich anfangs zu stark eingegriffen, und die Lebenskraft ist nicht im stande, gehörig zu reagieren, so wird oft die bei vorsichtigerm Verfahren noch mögliche Rettung vereitelt, und es erfolgt rascher Untergang . . . Der einmal gesunde oder völlig wieder gesundende Organismus muß bedeutende Stürme, ja

selbst Exzesse auszuhalten vermögen, insofern sie nicht ununterbrochen auf die Lebenskraft losstürmen. Der ganz Gesunde wird aber auch nur selten in Exzesse verfallen, da die moralische Kraft zugleich mit der physischen und dem Instinkt wächst. Die Grenze: „Bis dahin und nicht weiter!“ ist dann leicht gefunden . . . Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, sagt Prießnitz, daß, sobald die Gichtkranken die Wirkungen der Wasserkur zu empfinden anfangen, die Gliedmaßen im Anfang immer leidender werden, da sich die kranken Stoffe immer weiter dorthin schieben, woraus die Thätigkeit des Herzens und des ganzen Organismus, sie zu entfernen, eifrig bestrebt ist.“

Die Impfgegner haben in den letzten Jahren in Deutschland mächtig zugenommen, und in England, dem Mutterlande dieser wissenschaftlichen Blutvergiftung, ist der Impf-Zwang soeben aufgehoben worden! Es dürfte Manchem interessant sein, wie sich Prießnitz zur Impfung gestellt hat. Dr. Selingers Prießnitz-Biographie enthält darüber Folgendes: „Im Sommer 1851 bekam der kleine Vinzenz, der mit seinen Geschwistern in Johannisberg erzogen wurde, die natürlichen Blattern. Seiner Sache gewiß, behandelte Prießnitz sein jüngstes, innigst geliebtes Kind mit kaltem Wasser; womit er schon viele an den bösartigen Blattern Erkrankte gerettet hatte. Vinzenz genas und wurde frischer und gesünder als früher. Prießnitz hatte seinen Sohn nicht impfen lassen. Er hielt die Impfung für einen Eingriff in die heilsamen Verrichtungen der Natur und sah ihre Einführung als ein Unglück für das Menschengeschlecht an. „Die Pocken“ — sagte er — „sind nur gefährlich und entstellen die Menschen, weil sie gewöhnlich verkehrt behandelt werden. Die wenigen Blattern, die durch die Impfung entstehen, scheiden nur in den wenigsten Fällen die Masse des im Körper vorhandenen bösartigen Stoffes aus. Der zurückbleibende Teil legt den Grund zu Skrofeln, Flechten, freiwilligem Hinken und andern Krankheiten. Geimpfte sind es, die diesen Uebeln anheimfallen, und wer meinen Worten nicht glauben will, dem kann ich durch mehr als tausend Briefe beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Die auswärtigen Aerzte“ — so fuhr er fort — „glauben gar nicht, daß bösartige Blattern in Gräfenberg jemals vorgekommen sind. Ebenso wenig wollen sie glauben, daß deren Heilung durch das kalte Wasser möglich sei. Mehrere Doktoren der Medizin, die hier in der Kur waren, und die ich absichtlich herbeirufen ließ, können jedoch bestätigen, daß sie in Gräfenberg wirkliche Pocken gesehen haben. Sie können weiter bestätigen, daß mir kein Pockenkranker gestorben ist, und daß die Genesenden keine entstellenden Narben davon-

trugen und auch die andern Krankheitssymptome verloren hatten, wegen welcher sie in die Kur gekommen waren.“ Befragt, wie er an bösartigen Blattern Erkrankte behandelt habe, antwortete Prießnitz: „Gewöhnlich ließ ich sie dreimal im Tage in mehrmals gewechselte feuchte Leintücher einschlagen und dann abgeschreckt baden, wobei kaltes Wasser nachgegossen wurde. Ich ließ ihnen nahrhafte Speisen zum Essen und kaltes Wasser zum Trinken reichen. Die Wäsche konnten sie nach Belieben wechseln, die Zimmerfenster mußten immer offen bleiben. Bei diesem Verfahren sind die Kranken gesund, und von den Gesunden ist beinahe niemand angesteckt worden.“ “ Dies sind Dr. Selingers Ausführungen zu diesem Punkte.

Munde sagt in seinem 1837 erschienenen Buche: „Prießnitz hat ein so feines Organ, daß er die Ausdünstung von mehreren Krankheiten durch den bloßen Geruch unterscheidet.“

Durch welche Heilfaktoren suchte nun Prießnitz die Disharmonie des Organismus in Harmonie aufzulösen? Sein Heilschatz ist ein äußerst mannigfaltiger und geht über alle Apotheken der Welt hinaus; denn gerade in der tausendfältigen individuellen Anpassung der verschiednen Naturheilfaktoren, namentlich des Wassers, lag ja das große Geheimnis seiner Kunst!

„Was überhaupt die Technik der Wasserheilmethode betrifft, so bin ich der Ueberzeugung, daß die mit allen innern Lebensverhältnissen des Organismus bekannten Aerzte sehr bald noch viel wesentlichere Formen der Anwendung finden werden, als diejenigen sind, die man jetzt in den Wasserkuren a la Gräfenberg für die ausgemachten hält“ — sagt Dr. med. Richter in seinem Buche: „Offene Empfehlung der Wasserkuren“ (1839). Seine Prophezeiung ist bis jetzt nicht erfüllt worden, denn auf dem gesamten Gebiete des Wasser- und Naturheilverfahrens haben wir keine Kurform, die der nachprießnitzischen Zeit ihre Entstehung verdankt; denn verschiedne Künsteleien, wie sie von einzelnen „medizinischen Wasserärzten“ oder Industrierittern da und dort eingeführt wurden, entbehren jeder Originalität und Berechtigung. Spielerei, Sand in die Augen! Nur der Dampf als Heilfaktor ist eine spätere Bereicherung des natürlichen Heilschatzes. Heute allerdings möchte man, wie man alles mit Dampf betreibt, auch die Gesundheit wahrhaft mit Dampf erringen: rasch, im Fluge, bequem, behaglich, im Lehnstuhl oder im Bett, schier wie im Traum der Nacht!

Wem sind heute Leben und Gesundheit so lieb, wer hat heute noch Zeit wie in Prießnitzens Tagen: aus den entferntesten Ländern und Erdteilen auf elenden Postkutschen oder auf gemietetem Stellwagen tage-, wochenlang zu fahren, bis der er-



217. Taubäder (1845).



218. Taubäder (1857).
(Gez. von C. Goebel.)



219. Gräfenberg i. J. 1832.

sehnte Berg des Heils erreicht ist? Länger als vier bis höchstens acht Wochen kann niemand mehr in einer Anstalt verweilen, während man früher unter Prießnitz mitunter ein bis vier Jahre auf dem Gräfenberge blieb. Heute muß jeder Naturarzt hexen können! Und so mußte bei einem völlig degenerierten Geschlechte, das nicht mehr genügend Eigenwärme besitzt, um seine Kultursünden ausschwitzen zu können, auch die dritte Aggregatform des Wassers, der Dampf, noch zu Heilzwecken herhalten. Mag für den Einzelfall Manches damit gewonnen sein, zum Besten des Ganzen ist es nicht. Und es ist meine Ueberzeugung, daß Kneipp mit seinem kalten Wasser diesen Anklang nicht gefunden hätte, wenn nicht lange Zeit in Naturheilkreisen gar so viel gedampft worden wäre! Kneipp stellt insofern eine durchaus gesunde Reaktion zu echt prießnitzischem Standpunkte dar.

Die Massage aber und die schwedische Heilgymnastik (Medico-Mechanik a la Zander) hatte Prießnitz nicht in dem Maße nötig, wie die Aerzte in andern Anstalten. Sein Gräfenberg verfügte über eine so gottbegnadete Lage, daß die Terrainverhältnisse die manuelle Massage mehr oder weniger erübrigten; denn durch die unausgesetzte Bewegung auf bald ebenem, bald bergigem Boden, sowie durch die Frottierungen im Bade und durch den Aufschlag der Walddouchen erfolgte eine genügende Durcharbeitung des Muskel- und Säftesystems. Außerdem aber wurden die Kurgäste angehalten, zur Erwärmung an kalten, unfreundlichen Tagen körperliche Arbeiten — namentlich Holzsägen und Schneeschaufeln — zu betreiben; wodurch mancher komplizierte, neuzeitliche Apparat (Ergostat!) mehr als ersetzt war. Von dieser Beschäftigung, der Prießnitz selbst huldigte, wie dies noch auf vielen alten Bildern zu sehen ist, waren auch hohe und höchste Kurgäste nicht ausgeschlossen. Uebrigens wurde das methodische Turnen in Gräfenberg täglich gepflegt, wie Prießnitz überhaupt auch schon — schwedische Heilgymnastik anwandte; denn bei Muskelrheumatismus im Arm und Schultergelenk verordnete er Schwingungen mit einer Holzkeule.

Das völlige Herausgerissensein aus den häuslichen, geschäftlichen, krankmachenden Verhältnissen, was man in der Gärtnersprache „Umtopfen", „Verpflanzen" nennt, und das den Haupterfolg aller Sommerfrischen und Badereisen bildet, kam auch Prießnitz bei seinen Kuren zu statten.

Der Aufenthalt in bester Luft (Gräfenberger Luft, du Lungen- und Nerven-Labsal!), das Schlafen bei offnem Fenster, die direkten Luftbäder, das unausgesetzte Tiefatmen, diese methodische Atmiatrie, die einfache, lose, luftige Kleidung, die reizlose, unverfälschte, kernige Kost und das Trinken des krystall-

hellen, sprudelnden Gebirgsquellwassers mußten den Stoffwechsel in günstigster Weise beeinflussen und eine Regeneration im Organismus anbahnen.

Was die eigentliche Wasserkur anlangt, so verdanken wir Prießnitz folgende Maßnahmen, die selbstverständlich wiederum der mannigfaltigsten Modifikation unterlagen:

1. Die Ganz- und Teilwaschungen (kalt und abgeschreckt, mit Schwamm, Lappen und bloßer Hand, flüchtig und andauernder) mit und ohne Trockenfrottierung hinterher.

2. Die nasse Abreibung oder Mantelabreibung (kalt, abgeschreckt; triefendes, halb oder fast ganz ausgewundnes Laken, in verschiedner Weise angelegt) mit Aufguß während der Prozedur und Trockenfrottierung hinterher oder auch Nichtabtrocknen, je nach der Eigenartigkeit des Falles.

3. Die Abklatschung (abgeschreckt), Abtastung, Abtupfung, Abstreifung.

4. Das Luftwasserbad (abgeschreckt, bei offnem Fenster und offner Thür).

5. Das Luftbad als Ersatz für das Nichtabtrocknen.

6. Das Luftlichtbad im Walde (mit und ohne Leinenlaken).

7. Das Halbbad (abgeschreckt, kurz, lang, mit und ohne Zuguß, mit und ohne Aufguß, mit und ohne Frottierung darin).

8. Das Halbbad mit dem feuchten Einpackleintuch.

9. Das fiebererzeugende Halbbad.

10. Das 6 Zoll hohe Bad.

11. Das Wellenbad in der Badewanne als Abart des Halbbades.

12. Das Vollbad (naturkalt, das 3—5 Sekunden lange).

13. Das verlängerte Vollbad mit Frottierung.

14. Die Wechselbäder (abgeschrecktes Halbbad, kaltes Vollbad im Wechsel).

15. Das Kopfbad von verschiedner Temperatur und Zeitdauer.

16. Das Augenbad (hohle Hand, Augenbadwannen, Leinenbäuschchen).

17. Das Ohrenbad (abgeschreckt).

18. Das Nasenbad (abgeschreckt).

19. Die Mundbäder und Gurgelungen (kalt und abgeschreckt).

20. Das Sonnenbad.

21. Die Ausspülungen sämtlicher Körperhöhlen (Ohren, Nase, Mund, Uterus, Darm) Klystiere.

22. Das Wangenbad z. B. bei Zahnschmerzen.

23. Das Schenkelbad (kalt und abgeschreckt).

24. Das Fußbad und Fußsohlenbad (kalt und abgeschreckt) mit Frottierung dabei.

25. Das Bein- oder Buttenbad mit und ohne Begießung des Kniees.

26. Das Taubad und das Barfußgehn.

27. Das Sitzbad (kalt und abgeschreckt, kurz oder verlängert) mit und ohne Frottierung (Unterleibsmassage) darin.

28. Das Handbad (kalt und abgeschreckt).

29. Das Armbad (kalt und abgeschreckt).

30. Das Ellbogenbad (kalt und abgeschreckt).

31. Die Sturzbäder oder Douchen, stark und schwach, auf den ganzen Körper oder nur auf einzelne Teile.

32. Die Ueberschüttungen (Beschüttungen zumeist bei torpiden Zuständen).

33. Die unverhoffte Ueberschüttung bei Keuchhusten und Urinverhaltung.

34. Die Uebergießungen oder Begießungen (Güsse!).

35. Die Bespritzungen und Anspritzungen.

36. Die Trockeneinpackung (mit und ohne trocknem Leintuch und nassen Umschlägen auf einzelne Körperstellen).

37. Das Schwitzen im Bett (mit und ohne nassem Hemd).

38. Die feuchte Ganzeinpackung von verschiedenster Zeitdauer.

39. Die feuchte Dreiviertel-Einpackung.

40. Die feuchte Halbeinpackung.

41. Die feuchte Rumpfeinpackung (Rumpfumschlag).

42. Die feuchte Wandereinpackung.

43. Die feuchte Ganzpackung ohne Decke (blutstillendes Leintuch).

44. Die Kopf- und Stirnumschläge (turbanartig, nasse Haube) und die Kompressen.

45. Der Hals- und Genick-Umschlag.

46. Die Kreuzbinde oder das nasse Leibchen (schottische Brustpackung, Kneippischer Shawl).

47. Die Leibbinde oder der Neptunsgürtel (Leibumschlag, Leibüberschlag, Leibaufschlag und der Magenumschlag).

48. Die Menstrual-, Hämorrhoidal- oder Tripperbinde (T-Binde).

49. Die feuchte Waden-, Fuß- und Beinpackung.

50. Die nassen (doppelten) Strümpfe.

51. Die feuchte Handpackung, Handgelenkpackung und Armpackung.

52. Die Achsel-, Brust-, Rücken-, Rückgrat- und Ohr-Umschläge.

53. Der Grund- oder Bleibe-Umschlag (als künstliche Haut) bei Verbrennungen.

54. Das trockne Leibchen mit nassen Kompressen als Einlagen.

55. Das Wassertrinken.

56. Frottierungen (mit der bloßen Hand, mit nassem Handtuch oder angelegtem trocknem Leintuch).

Nach und auch vor den Wasserprozeduren war jedem Kurgaste Bewegung in frischer Luft bis zur völligen Erwärmung geboten. Wasser und Luft wirkten also zusammen. Nur Schwächlingen und Schwerkranken war es bei schlechtem Wetter gestattet, ins Bett zurückzugehn. Wer nicht genügend am ganzen Körper erwärmt war, durfte keine Wasserprozedur nehmen, bis der volle Ausgleich zu stande gekommen war. Das Baden früh aus der Bettwärme hielt Prießnitz namentlich für Nervöse und Reconvalescenten für das gesündeste, weil da der Körper am gleichmäßigsten erwärmt ist.

Notwendigste Vorbedingung für die gute Bekömmlichkeit der Wasserprozeduren ist ihre rasche und sorgfältige Ausführung. Ein tüchtiger Badediener nützt mehr als ein noch so gelehrter Arzt. Unzählige Kurgäste haben sich daher vom Gräfenberge ihren Badediener mit in die Heimat genommen, oder sich ihn bei akuten und chronischen Fällen nachkommen lassen, um sich seiner geschickten Laienbehandlung anzuvertrauen. Hundertmal habe ich es unter Dr. Schindler erlebt, daß ihn Leute von nah und fern um Rat in den verschiedensten und oft schwersten Fällen angingen; wo er selbst nicht am Krankenbett erscheinen konnte. Er versah dann stets seinen zuverlässigsten Badediener oder eine Dienerin mit den nötigen Unterweisungen und sandte sie dahin ab; diese mußten ihm von Tag zu Tag Bericht erstatten. So auch übte es schon Prießnitz.

Leider werden in vielen Wasser- und Naturheilanstalten die Kurformen in einer Weise ausgeführt, die an Stümperhaftigkeit nichts zu wünschen übrig läßt; wie ichs oft zu sehen in der Lage war. Die Mediziner haben erst recht keinen blauen Dunst von der richtigen Ausführung! Wo sollten sie es auch gelernt haben? Auf den Universitäten werden ja doch solche unwissenschaftliche, laienhafte Manipulationen nicht gelehrt! Das Tierexperiment geht vor!

Ich preise es als besondres Glück, den ganzen Heilapparat der Prießnitzischen Methode unter seinem Nachfolger, Dr. Schindler, in wahrhaft klassischer Ausführung erlernt zu

haben. Nicht auf das Was allein kommt es an, sondern vor allem auch auf das Wie!

Ferner darf man, wie bereits erwähnt wurde, zu den Prießnitzischen Kurformen noch rechnen: das methodische Bergsteigen, das die natürlichste Atmiatrie darstellt, die es geben kann; das Schlafen bei offnem Fenster; das Barhauptgehen; die dünne, lose Kleidung (Handschuhe, enge und hohe Halskragen, Schnürmieder duldete er nicht) und die einfache, nahrhafte, unverfälschte Diät, die alle Reiz- und Erregungsmittel in Speise und Trank ausschloß.

Wir sehen also: hundert-, ja tausendfältig ist der Heilschatz der Prießnitzischen Heilmethode, und alle diejenigen, die die Wasserheilkunde der Einseitigkeit zeihen, reden keineswegs die Wahrheit; sie scheinen entweder die Sache nicht zu kennen, oder sie haben ein Interesse daran, falsche Behauptungen aufzustellen! Einer der berühmtesten englischen Aerzte hat vor seinem Tode erklärt: die einzig wirksamen medizinischen Heilmittel hätten auf einem Fingernagel Platz! Aus Vorstehendem erhellt, daß die Kurformen des Prießnitzischen Systems einen bedeutend größern Raum zur Aufzeichnung beanspruchen.

Möchten alle Herren Kneipp-Aerzte und alle die Naturärzte, die die historischen Namen für Prießnitzens Kurformen so beharrlich verleugnen, und die stets nur von „Kneippschen Wickeln", „Kneippschen Aufschlägern", „Kneippschen Halbbädern" usw. reden — möchten sie einsehen, daß sie sich dadurch in den Augen eines jeden gerechten Beurteilers selbst zu Ignoranten und zu gewöhnlichen Geschäftsleuten stempeln; indem sie einem ködernden Schlagworte zu Liebe der geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht schlagen! Möchten auch manche neuern Wasserärzte etwas mehr Bescheidenheit lernen und sich nicht als Erfinder von Sachen hinstellen, die in Gräfenberg längst alle Spatzen von den Dächern pfeifen! Ihm aber, der ein so wunderbares System ersonnen, ausgebaut und für ewige Zeiten der Welt hinterlassen hat, ihm reden alle Wässerlein der Erde zum Ruhme!





Sein Werk.

Die wichtigste Frage für jeden Menschen ist die nach dem Werte des Lebens. Von ihr hängt die praktische Lebensführung des Einzelnen, von ihr hängt die Kultur eines Volkes und von ihr hängt die Existenz der ganzen Menschheit ab. Es gab große Kulturvölker, die nach einer einheitlichen Weltanschauung lebten und werteten. Dies ist bei uns modernen Menschen nicht der Fall. Wir leiden am Zwiespalt zweier entgegengesetzten Philosophieen — die Harmonie ist noch nicht gefunden. Von den Griechen und Römern erbten wir die Lebensbejahung (den Optimismus), von den Indern die Lebensverneinung (den Pessimismus). Die Grundstimmung des griechisch-römischen Lebensideals ist die Erdenlust und Lebensfreude. Musen und Grazien stiegen zu den armen böotischen Bauern hernieder! Das indisch-buddhistische Lebensideal hingegen ist das Nirvana, die Askese, die Abtötung. Man hat lange Zeit das Wort Nirvana mit „Nichts" übersetzt. Die bedeutendsten Sanskritgelehrten jedoch, vor allem auch der bekannte Jesuitenpater Joseph Dahlmann, haben nachgewiesen, daß das Wort Nirvana aus der Sanskritwurzel „va" gebildet ist und korrekt lauten müßte: „nirvata" d. h. verweht, vertilgt. Es bedeutet einen Seelen- und Geisteszustand, in dem aller „Wille zum Leben", alles Trachten nach Dasein und Genuß erloschen sind — und damit auch jede Leidenschaft, jeder Schmerz; also völlige Teilnahmslosigkeit der Welt gegenüber: Lethargie, Resignation, Auflösungssehnsucht. „Nicht-mehr-wollen und Nicht-mehr-schätzen und Nicht-mehr-schaffen — ach, daß diese große Müdigkeit mir stets fern bleibe!" (Zarathustra.) Da der Buddhist (Pessimist) nicht wie der Hellenist (Optimist) die Welt als Freudenthal auffaßt, sondern als Jammerthal — so wird er zum Weltverächter; ihm gilt nur der Geist. Alles Weltliche, Fleischliche erscheint

ihm als feindlich, als böse. Er stellt sich zur Welt und zur Natur in Gegensatz. Er hegt und pflegt nicht seinen Leib um des Geistes Willen, sondern er vernachlässigt, unterdrückt, kasteit ihn — um sich so nach und nach ganz zu vergeistigen. Das aber ist physische und geistige Entartung, langsamer Untergang. Das Leben erscheint dem Pessimisten, wie dies Schopenhauer ausgedrückt hat, „als ein Verbrechen, worauf die Todesstrafe gesetzt ist". Darum trachtet er nach Lebenserlösung auf dem Wege naturwidriger Lebensführung, was man einen langsamen, schön bemäntelten Selbstmord nennen muß.*)

Werden wir uns über die Sache einmal klar. Wie hat ein Christ, der die Erbschaft beider antiken Weltanschauungen angetreten hat, zu philosophieren? Doch wohl so: Die Welt und der Leib des Menschen sind von Gott geschaffen, genau ebenso, wie der Geist, die Seele sein Werk ist. Natur und Leib sind somit nicht das Werk eines Teufels, wie Manche glauben, und darum auch nicht zu verteufeln, zu verlästern. Lästern wir die Welt, so lästern wir Gott. „Den Menschen herabsetzen, heißt: Gott lästern!" sagt Björnstjerne Björnson. Mißhandeln wir den Körper, so mißhandeln wir durch ihn den Geist und sündigen gegen Gott. Die Welt und der Mensch, lehrt die Kirche, sind durch Christus erlöst, geheiligt. Allerdings bringt das Fleisch den Geist oft zu Falle, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, das Fleisch gelüstet gegen den Geist; jedoch ist es nur unsre Aufgabe, volle Harmonie zwischen Geist und Materie herzustellen. Und an diesem Vervollkommnungs- und Heiligungswerke können wir uns die sittlichen Sporen und die ewige Seligkeit verdienen. Wir sind einmal von Gott als Weltbürger in die Welt gesetzt und haben somit alle Kunst und Wissenschaft in den Dienst der Lebensverlängerung und Lebensverschönerung zu stellen. Ein wunderbares Wort hat Leo XIII., der gradezu als Muster einer naturgemäß-enthaltsamen Lebensweise gelten muß, gesprochen, als der Pfarrer Kneipp sein Gast war: „Der Glaube an das Jenseits schließt den Gedanken nicht aus, daß man sich auch das Diesseits angenehm zu gestalten trachte; die Christen mögen daher über dem Seelenheil auch die Körperpflege nicht vernachlässigen!" Das ist ein Wort, das eine ganze Philosophie und Kultur umfaßt. Möchten es alle Berufenen hören und bethätigen, denn Religion und Hygiene

*) Wer die Verwerflichkeit einer einseitig-asketischen Lebensanschauung, wie sie im Buddhismus ihr extremstes Ideal vorweist, klar erkennen will, der studiere: „Die Reden Gotamo Buddhos" aus der mittlern Sammlung Majjhamakayo des Pali-Kanons; zum ersten Mal übersetzt von Karl Eugen Neumann. Leipzig, Wilhelm Friedrich. Preis 30 Mark.

dürfen sich nicht direkt ausschließen; sodaß man womöglich mit Goethe sagen möchte: „Der Gotteserde lichten Saal verdüstern sie zum Jammerthal; daran entdecken wir geschwind, wie jämmerlich sie selber sind."

Wo findet sich in der Bibel eine Stelle gegen die geordnete Körperpflege? Nur der sündhafte Fleischeskultus wird im Interesse des Geistes verdammt. In einer Artikelreihe über Friedrich Nietzsche („Grenzboten", 1898) sagt mein hochverehrter Freund Carl Jentsch, den man in diesem Punkte wohl als kompetent erachten darf: „Das Neue Testament lehrt keineswegs den Leib gering achten und den Geschlechtstrieb für etwas Böses ansehn. Es ist auch nicht einmal prüde. Der Begriff vom Leibe, den Nietzsche bekämpft, ist manichäisch; der Manichäismus, ein Ableger des Parsismus, ist schon zweihundert Jahre vor dem Auftreten des Mannes, der ihm den Namen gegeben hat, in die noch ganz junge Kirche eingedrungen, und die Apostel haben ihn bekämpft. Der erste Timotheusbrief z. B. warnt vor Verführern, die verbieten zu heiraten und Speisen zu genießen, und erklärt ausdrücklich: „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung genossen wird!" Manichäische Anschauungen haben sich nun bis auf den heutigen Tag in der Kirche behauptet, und mit ihnen hat sich in neuerer Zeit die dem christlichen Mittelalter ebenso wie den Reformatoren ganz fremde Prüderie verbunden." Diese hier als unevangelisch und manichäisch bezeichneten Anschauungen habe ich leider vielfach vertreten gefunden, und dieselben Personen, die der Menschheit öffentlich „Wasser predigten" und heimlich „Wein tranken", spielten sich stets als die heftigsten Gegner meiner „naturalistischen Bestrebungen" auf. Es geht doch nichts über die liebe Inkonsequenz! Bei den Juden gehörte die Reinigung und Reinlichkeit des Körpers zu den gottesdienstlichen Vorschriften, und auch Christus sprach das Wort: „Geh hin und wasche dich siebenmal im Jordan — so wirst du rein werden von deinem Aussatze." Er knüpfte die Heilung von einem Uebel oft an das Wasser oder an ein andres natürliches Mittel. Daß die Leibespflege altheidnisches Vermächtnis ist, das zu gewissen Zeiten in Lasterhaftigkeit ausartete, kann uns Christen doch keineswegs veranlassen, rundweg dazu Nein zu sagen; denn ein Mißbrauch hat noch nie einen Brauch aufgehoben! Ist doch auch unsre ganze Wissenschaft und Kunst aus dem Heidentum hervorgegangen! Machen wirs so, wie mans in Rom gemacht hat, wo man in die heidnischen Göttertempel die schönsten christlichen Kirchen hineingebaut und vielen heidnischen Ueberlieferungen einen christlichen Sinn ge-



220. Gräfenberg i. J. 1834.





221. Vinzenz Prießnitz uud Frau.
(Gez von Peters 1836.)

geben hat. Christus war ja doch auch nur gesandt worden: das Gesetz zu erfüllen und nicht, es aufzulösen. Wer alles Heidnische konsequent meiden wollte, der dürfte überhaupt nicht erst in diese Welt kommen; denn sie ist eher heidnisch als christlich gewesen. „Die gesamte Natur baut sich auf den Trümmern der Vergangenheit auf." (Lombroso.) Wenn es dem Pfarrer Kneipp und jetzt auch seinem Nachfolger, Prior Reile, von vielen seiner Amts- und Glaubensgenossen aufs schwerste verübelt worden ist, daß sie um ein Gotteslohn Kranke heilten und dem Volke Gesundheitspredigten hielten, so erscheint mir dies viel christlicher und priesterlicher, als wenn Tausende von Geistlichen politische Wahlreden halten. Im Evangelium ist die Sorge für das Zeitliche, der Martha-Sinn („Maria hat den besten Teil erwählt." „Sorget nicht ängstlich für euer Leben" 2c.) zwar als Unvollkommenheit, als heidnisches Streben gekennzeichnet — doch aber hielt sich die Kirche in der modernen Zeit für verpflichtet: sich der „Lösung der sozialen Frage" mit zu widmen. Um wie viel mehr sollte man sich da nicht auch der körperlichen Gesundheitslehre annehmen, die einen so wichtigen Teil der sozialen Frage bildet! Im andern Falle würde leider das Wort Johann Peter Franks (1780): „Ihr lehrt sie Religion, ihr lehrt sie Bürgerpflicht; auf ihres Körpers Wohl und Bildung seht ihr nicht" — zum wirklichen Vorwurf werden. Andre Länder und Zeiten — andre Bedürfnisse und Gesetzesformen! Und hat doch auch Windthorst, der weltliche Vertreter der kirchlichen Partei, einmal als großer Weltweiser erklärt: „Wenn mir ein Eisenbahnzug entgegengefahren kommt, und ich kann nicht ausweichen — so springe ich auf die Maschine und fahre mit!" Aus solcher Not eine Tugend machend, hat man in maßgebenden kirchenpolitischen Kreisen ja sogar die Republik als für Frankreich berechtigte Regierungsform neuerdings anerkannt. Nun gut. Wie sollte da der körperlichen Gesundheitslehre etwas im Wege stehen? Fastengebot und ähnliche kirchliche Vorschriften sind ein alter guter Anfang, keineswegs aber das tiefe Bedürfnis erschöpfend. Wir sehen ja doch — trotzdem — das entsetzliche Elend!

Wie steht es bei einem Lebensverächter um das Mitleid und um die Nächstenliebe? Wie müßte er konsequenterweise folgern und handeln? So: „Das Leben ist ein Uebel, ist bloßes Leiden. Gut, so will ich dem Nächsten nichts thun, was dieses Uebel, dieses Leiden verlängert. Er soll — das ist mein Mitleid — so rasch als möglich vom Leben loskommen; ich will ihm daher nicht nur nicht helfen, wenn sein Leben und seine Gesundheit bedroht sind — nein, ich will ihm das Leben auch noch sauer machen, damit er desto eher erlöst sei." Ja

es könnte einem solchen wahnwitzigen Weltschmerzler sogar einfallen, daß er mich und sich eines schönen Tages aus lauter Nächstenliebe und Mitleid in eine bessre Welt beförderte! Was verbietet aber das fünfte Gebot: „Du sollst nicht töten?“ Nach dem Wortlaute des christlichen Katechismus: „Alles, wodurch man sich selbst oder dem Nächsten am Leben des Leibes oder an der Seele schadet.“ Wohlan, so treiben wir an uns und an Andern (kurz!) keine Abtötung! Und was gebietet es? Dies: „Bei uns und bei Andern für das Heil der Seele, wie auch für das Leben und die Gesundheit Sorge zu tragen.“ Wohlan, so treiben wir an uns und an Andern geistige und leibliche Gesundheitspflege! Seelsorger und Leibsorger — dies Amt war früher in einer Person vereinigt. Heut sind der Priester und der Arzt Antipoden! Wie ist das nur so gekommen? Ich will kein Wort darüber verlieren!

Die Entscheidung liegt in unsern Händen. Sollen und wollen wir uns die Welt weiter zum Fegefeuer und zur Hölle machen? Hat nicht jeder Mensch seine Sehnsucht und somit auch seine Anwartschaft auf irdisches Glück? Wer sich aber zur Welt, zur Natur in Gegensatz stellt, wer seinen Körper vernachlässigt und schwächt — der muß zu Krankheit und zu frühzeitigem Tode kommen. Dadurch aber raubt er sich selbst und den Seinigen das wahre Glücksempfinden und bringt oftmals Elend und Not über Kind und Kindeskind. Ach, an des Lebens Bitternissen sind doch zumeist nur wir selber schuld!

Wie gut könnte es um uns stehen, wenn wir Gottes Willen streng in der Form beobachteten, wie er ihn im ehernen Naturgesetz — ohne Gnade und Barmherzigkeit — festgelegt hat für ewige Zeiten!

Wohl giebt es auserlesene Seelen, die sich auch in schwerer Leidenszeit ein gewisses inneres Glück bewahren — aber gering ist ihre Zahl. Und ist dies Glück wirklich so tief und so echt? Ist nicht die Autosuggestion eine so heroische, daß nur dadurch ein gewisser Sonnenglanz das Herz verklärt? Dem Einzelnen mag es unbenommen sein, je nach seinen Lebensschicksalen: einer lebensverneinenden Philosophie zu huldigen; eine Religion jedoch, die Welt und Leben grundsätzlich verneint, dürfte niemals von einem ganzen Volke, von der ganzen Menschheit angenommen werden. Der Pessimismus lähmt Körper und Geist — es bedeutete dies die Auflösung der Kultur, der Menschheit selbst. Wo ein Volk trotz der Lebensverneinung in der Religion lebensfähig und thätig ist, ist nur der Beweis geliefert: daß der „Wille zum Leben“, dieser elementarste aller Triebe, den Religionsgeist täglich besiegt, und daß die religiösen

Lehrsätze nicht direkt in die Praxis übertragen werden; sondern grau, teurer Freund, alle Theorie ist, aber grün des Lebens goldner Baum!

Betrachten wir die Welt. Sie ist voller Leid und Ungemach. Müßte es so sein? Glauben wir dies wirklich? Muß es für immer so bleiben? Nun, warum spielen wir uns dann täglich als Weltverbesserer auf? Es ist unsre Pflicht, unsre Aufgabe: die Erde mit umschaffen zu helfen. Wir sind die Werkzeuge Gottes. Nur ein grausamer Gott könnte uns zu bloßer Qual in die Welt gesetzt haben. Arbeiten wir ihm daher nicht entgegen. Soll die Welt möglichst rasch untergehn und die Menschheit aussterben, wie es die Eduard von Hartmannsche Philosophie ausspricht und Tolstoj es in seiner „Kreutzersonate" anzubahnen versuchte? Kann dies im Plane des Schöpfers liegen, soll dies der nahe Weltzweck sein? Wenn nicht, so huldigen wir keiner pessimistischen Weltanschauung, sondern suchen wir all unser Denken und Thun in den Dienst der Lebensbejahung zu stellen. Unser Gott sei keine Negation, er sei ein allmächtiger Jasager!

Eine streng pessimistische Lebensphilosophie ist das Unnatürlichste, was es giebt; denn das Leben ist nicht nur Leid und Mühsal. Wollt ihr denn die tausend Freuden dieser Welt hinweglügen, vielleicht nur deshalb, weil ihr als Rachenaturen Rache an euch und an euern Brüdern nehmen wollt, oder weil eure Verdauung träg von statten geht? Möge sich der Einzelne auf unnatürliche Weise an sich selbst und an Gottes Werken versündigen — wir wollen ihm aus dem Wege gehn; ein ganzes Volk, die ganze Menschheit dürften nie und nimmer eine Lehre annehmen, die das Leben aufhebt. Und ich habe die Hoffnung zur Menschheit, daß sich das herrliche Wort Horazens an ihr bewahrheite: „Mit der Heugabel magst Du die Natur herausjagen, immer wieder kehrt sie zurück!" Ja flüchten wir nicht aus der Welt — bleiben wir darin, Gott hat uns hereingesetzt! Richten wir uns häuslich ein, bis uns das Schicksal abruft. Führen wir keinen zermürbenden Kampf zwischen Weltflucht und Weltlust. Leben wir mehr als Einheitsmenschen. Folgen wir dem innersten Gefühle, das uns mit ehernen Ketten an die Erde fesselt. Wer stürbe wohl gern? Selbst der frömmste moderne Christ läßt sich heutzutage in Krankheitsnöten viel eher den Arzt als den Priester kommen, um nur noch etwas das liebe, liebe Leben, diese irdische Glückseligkeit, genießen zu können — so schwer wird dem bewußten Ich die Trennung von der Mutter Erde! Ist dies nicht vielleicht widersinnig, irreligiös? Ich wage keine Entscheidung; ich empfinde nur, daß

es natürlich, allgemein-menschlich ist. Die Natur bietet einen furchtbaren Kampf auf, wenn sich Seele und Leib vorzeitig trennen sollen; sanft aber ist das Scheiden des Naturweisen, des Lebenskünstlers — ein Hinüberschlummern, um Andern Platz zu machen. Die Lebenskunst, nicht die Sterbenskunst bilde den Inhalt unsers Strebens!

Die klassischen Völker des Altertums haben in erster Linie den Leib heilig gesprochen, denn sie wußten: „In einem gesunden Leibe ist ein gesunder Geist!" Ja nur in einem gesunden, schönen, harmonischen Leibe kann ein ebensolcher Geist wohnen. Die Alten empfanden, daß zwischen Leib und Seele keine so schroffe Zweiteilung, kein solcher Gegensatz besteht, wie sichs viele moderne Menschen vorstellen; sondern daß eine innige Wechselbeziehung zwischen Beiden vorwaltet, daß Eins vom Andern abhängig ist. Wir reden so viel von körperlichen und geistigen Bedürfnissen und Genüssen. Giebt es, streng genommen, diese Spaltung? Nein. Wenn mein Körper hungert, dann treibt auch der Geist Hunger-Philosophie; wird mein Leib erquickt, so nimmt der Geist auch dabei seinen Aufschwung. Jeder von uns ist vor und nach der Mahlzeit auch geistig ein Andrer. Und so auch hat umgekehrt der Körper teil an der sogenannten geistigen Nahrung. Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern auch von dem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Wenn die Materie schwach wird, wenn wir niederzubrechen drohen — richtet uns dann nicht ein Wort des Evangeliums, das Wort eines Weisen, das Wort eines Freundes auf mit neuer Kraft? Lasten nicht die Klänge eines Trauermarsches bleischwer auf unsern Muskeln und Nerven? Beschwingt uns nicht der Rhythmus eines leichten Liedes, und bringt uns ein feuriger Czardas nicht förmlich in Aufruhr? So sehen wir: Leib und Geist dürfen nicht in zwei gesonderte, unabhängige Teile zerlegt werden, sodaß man etwa sagt: der Geist wohnt im Körper wie der Vogel im Bauer. Nein, sie bedingen einander. Der Geist bildet sich den Körper, und hinwiederum ist der Körper das Werkzeug des Geistes. In einem Vogelbauer können sehr verschiedne Vögel wohnen, in einem bestimmten Körper aber kann immer nur der eine bestimmte Geist wohnen. Könnte wohl der Genius eines Homer, Dante, Michelangelo, Raffael, Goethe, Beethoven und der andrer „Uebermenschen" in dem Leibe eines Idioten, eines Cretins wohnen? Das wäre keine so ganz müssige Frage! Ich für meine Person glaube nicht daran, denn jedem Menschen sieht mans schon am Gesicht an: wes Geistes Kind er ist. Wenn z. B. mein Geist entwiche, so könnte in demselben Leibe nicht der Geist eines andern

Menschen Wohnung nehmen; denn das, was meine Individualität ausmacht, ist eben das Resultat der vereinigten Leibes- und Geistesthätigkeit von Geburt, von der Zeugung an, oder wie weit voraus man die Ursachenkette nur immer annehmen will. Es giebt nach Annahme der Naturwissenschaftler und Anthropologen in der ganzen Welt nicht zwei gleiche Blättlein, geschweige erst zwei gleichgeartete Menschen — weil eben die Faktoren, die zwei Wesen bilden, auf der ganzen Entstehungslinie niemals die gleichen sind.

Wenn Hieronymus Lorm, der sowohl als Dichter wie als Philosoph gleich bedeutend ist, sagt: „Prießnitz, der Apostel der Materie, durch die er dich erlösen will von allen Uebeln des Leibhabens, weiß, daß die Seele ihr heuchlerischer, verräterischer Judas ist" — so nimmt er einen Gegensatz zwischen Leib und Geist an, der von vornherein im Menschen nicht besteht; sondern der sich erst herausbildet durch unnatürliche Lebensweise und Vererbung. Wenn sich der Geist den Körper bildet, oder der Körper dem Geiste adäquat gebildet wird, also teils von ihm abhängt und teils über ihn herrscht — wie sollte der Eine des Andern Feind, der Eine des Andern Judas sein? Sind denn Herr und Diener, Künstler und Werkzeug einander Feinde von vornherein? Nein. Sie können und sollen in schönster Harmonie zusammenwirken, und nur bei Uebergriffen des Einen wird der Andre geschädigt und feindlich gesinnt.

Und wenn ich nun der antiken Verherrlichung des Leibes das Wort rede, so möge niemand den Vorwurf des Fleischeskultus wider mich erheben! Mit Abscheu muß sich jeder Bessre abwenden von jenen Heiterlingen, jenen Sybariten, jenen niedern Begierden-Menschen, die den Bauch zu ihrem Gotte erkoren haben, und die ganz im gewöhnlichsten Materialismus aufgehen. Sklaven des Leibes sind sie, nicht Freigebietende eines hohen Geistes. Mit Goethe möchte man von ihnen sagen: „Zum Teufel ging der Spiritus, das Phlegma ist geblieben!" Was die Asketen durch Vernachlässigung sündigen, das sündigen sie durch Uebermaß — Beides aber ist Krankheit, Unnatur, Untergang. Die goldne Mitte der Alten, der geläuterte Epikuräismus — das sei unsre Lebenskunst!

Haben auch die klassischen Völker gegen die Lebenskunst gesündigt? Ja. Plinius erzählt uns in seiner berühmten Historia naturalis, daß die Römer ehedem, da sie noch einfachen Sitten huldigten, durch sechs Jahrhunderte keines andern Arztes als nur des täglichen Bades bedurft hätten. Dann aber kamen die von ihnen besiegten Griechen und wurden zu Vergiftern ihres Lebens. Ueppigkeit und Wollust, Verweichlichung

und Schwelgerei nahmen im Welt-Römerreich immer mehr überhand. Man muß wohl staunen, wenn man in den römischen Thermen-Ruinen steht und die wunderbaren Bäder Pompejis durchwandelt: wie hoch und erhaben sie von der Reinlichkeit des Körpers, die die Grundbedingung aller Gesundheit ausmacht, gedacht haben! Aber auf der andern Seite liest man wieder von den Festgelagen eines Lukullus und den Gastmählern eines Trimalchio und kann noch heut in den Ruinen der Cäsarenpaläste auf dem Palatin neben den Speisesälen die Vomitorien sehen, worin über und nach den Mahlzeiten alles Zuviel dem Hades geopfert wurde. So hob man die günstige Wirkung des Bades und des Pentathlons durch Fraß und Völlerei wieder auf und war dann gezwungen, einen großen Teil des Jahres in Bajä und in andern Bädern und Villeggiaturen zuzubringen. Sisyphusarbeit!

Bietet die heutige Zeit nicht ein ähnliches Bild? Gewiß. Starke germanische Völkerstämme besiegten die entnervten Römer, wie diese einst die Griechen besiegt hatten. Aber: „Wehe den Siegern!" Auch die Germanen wurden nach und nach durch die römische Ueberkultur verdorben und sanken unter dem ungünstigen Einflusse verschiedner Faktoren körperlich immer tiefer herab. Was für ein elendes Gezücht sind wir Heutigen im Vergleich zu unsern germanischen Vorvätern, die sich in Bärenfelle kleideten und selbst im Winter im freien Flusse badeten! Wären wir noch jemals im Stande, ohne Pulver und Blei einen Varus zu schlagen? Nimmermehr! Wir haben uns schnöde versündigt. Es kam die Zeit, da der Mensch mit seiner Mutter Natur in Blutschande geriet und zwei Töchter zeugte: die Kultur und die Heilkunde. Darum ward er als moderner Oedipus von den Erinnyen verfolgt und geht nun selbstgeblendet einher. Eine geringe Stütze nur vermag ihm die Heilkunde als tröstende Antigone zu sein.

Man bezeichnet unser Jahrhundert mit Recht als das Zeitalter der Decadence. Welches sind die Grundursachen des allgemeinen physischen Niedergangs? In erster Linie die Vernachlässigung des Leibes, in zweiter Linie die Steigerung der Bedürfnisse bis ins Unnatürliche; sodaß die Kultur direkt zur Karikatur ausgeartet ist. Wer wollte wohl den sokratischen Standpunkt, als dessen schroffster Vertreter Diogenes bekannt ist, zu dem seinigen machen und betonen: „Nichts bedürfen, ist göttlich — und am wenigsten bedürfen, nähert der Gottheit am meisten?" Wir sind Menschen und wollen keine Götter werden und darum auch unsre menschlichen Bedürfnisse behalten, denn sie bilden ja doch den Inhalt unsers Lebensglücks! Aber nicht

die Menge der Bedürfnisse, sondern nur ihr weises Maß bedingt die Gesundheit, die Macht und die Blüte des Individuums, sowie die ganzer Völker. Gerade das Uebermaß hat uns in den vernunftlosen Wirrwarr des modernen sozialen Lebens hineingeraten lassen! Wenn jeder Mensch nach dem Zarathustra-Worte lebte: „Wie vieles giebt es doch, was ich nicht nötig habe“ — so würde die entsetzliche moderne Sklaverei und Selbstmörderei zum großen Teile aufhören. Ist der wahnsinnige Firlefanz, der in abertausend Fabriken produziert wird, und der eine Unsumme von Lebenskraft und Volksgesundheit aufzehrt, wirklich unentbehrlich und nützlich? Wir armen fin de siècle-Menschen sind so kulturmüde — und doch haben wir nicht den Mut, einmal gründlich tabula rasa zu machen. So werft mir doch die Fesseln ab und springt ins Freie!

Aber zu welchen theoretischen Begriffskrüppeln sich unsre modernen Stubengelehrten ausgewachsen haben, das beweist so recht ein Aufsatz: „Shakespeare und Nietzsche“ von Max Dessoir („Wahrheit“ August-Heft 1897). Eine Stelle lautet: „Die rohe Form der Gesundheit, die durchschnittlich noch als die einzige angesehen wird, ist in Wirklichkeit bereits überflüssig und schädlich. Ich gebe zwei Beispiele. Als der Mensch ohne Kopfbedeckung den Unbilden der Witterung ausgesetzt war, bedurfte er des schützenden Haupthaares; seit Jahrhunderten ist dieser Zweck weggefallen und demnach die zerstörende Haarkrankheit keine Krankheit mehr. Bei den Männern, die ja im ganzen seelisch entwickelter sind als die Frauen, hat sich die Kahlheit geradezu zu einem sekundären Geschlechtscharakter ausgebildet. Zweitens. Der Kulturmensch braucht nicht mehr gleich dem Indianer die Spur des Wildes zu erkennen, sondern ist mit seinen Augen hauptsächlich auf Naharbeit angewiesen; außerdem im stande, für die seltner erforderliche Fernleistung durch Instrumente zu sorgen. Die Zunahme der Kurzsichtigkeit bedeutet also keineswegs Krankheit, sondern eine Umbildung des Menschen, der sich unsre wissenschaftlichen und ästhetischen Gefühle allmählich fügen werden. Es ließen sich hundert Eigenschaften aufzählen, die gemeinhin noch als Zeichen der Gesundheit gelten und in Wahrheit doch wertlose Ueberbleibsel sind, so wertlos wie eine Keule heute unter Kriegsgeräten. Von dieser tiefgreifenden Umformung will der Prospekt der Vergangenheit nichts wissen. Aber es ist so: Was Nietzsche lehrt; das sind Indianer-Ideale. Zarathustra sagt: „So will ich Mann und Weib, kriegstüchtig den einen, gebärtüchtig das andre“ — das ist eine vorsintflutliche Rede. Für die höhern Menschen, denen die Herrschaft gebührt und die Zukunft gehört,

kommt es heute auf andere Eigenschaften an." Nun male sich Einer einmal so einen Dessoirschen kahlköpfigen, bebrillten, lendenlahmen, nervös-zartbesaiteten, saft- und kraftlosen höhern Menschen! Einem solchen deutschen Professor ist ein Apollo von Belvedere, ein Herkules Farnese, ein Hermes von Praxiteles, ein Adonis, ein Narziß usw. nur das Prototyp eines ganz pöbelhaft-gesunden Griechengesindels, das uns Uebermenschen nichts mehr angeht. Wir haben ja doch die Kultur — wozu brauchen wir noch die Natur und die Gesundheit? Wir haben ja Maschinen und Apparate — wozu noch ein normal funktionierendes Organ?

So verschroben ist die Welt, daß selbst die hervorragendsten Geister nur allzusehr Kinder ihrer Zeit sind. Manchen philosophischen Kopf und manchen naturentzückten Poeten habe ich von fern verehrt. Als ich sie aber in der Nähe kennen lernte, da warens zumeist die gewöhnlichsten Bierphilister, die zwar in ihren Werken tiefe Probleme behandelten und schöne Verse vom Waldesrauschen und Quellenmurmeln sangen — die aber in ihrem Leben sich am wohlsten in finstrer, rauchgeschwängerter Kneipe fühlten bei Skatspiel, politischem Kannegießern und Anekdotengeschwätz. Hat uns etwa der große Kant ein großes Leben vorgelebt? Nein. Auch er war nur ein theoretischer Kopf, kein Philosoph von der Fußsohle bis zum Scheitel, wie die großen griechischen Weltweisen. Er schrieb ein herrliches Büchlein über: „Die Macht des Gemütes". Ob er sich aber je gebadet hat, wird allgemein bezweifelt. Auf seine mit Staub und Tabakrauch bedeckten Wände konnte man mit dem Finger leserlich schreiben. Er hielt eine solche von selbst entstandene Tapete für besser als eine gekaufte. Nur in der Regelmäßigkeit darf er uns allen als Muster gelten; diese war bei ihm so ausgeprägt, daß Heine scherzend bemerkt: die Königsberger hätten nach seinen Ein- und Ausgängen die Uhren gestellt. Aus diesem Grunde wohl nur mag er so alt geworden sein!

Wie unser großer, erhabener Schiller gelebt hat und darum auch so früh aus dem Leben geschieden ist, das ist genügend bekannt, — und Goethe erklärte Eckermann: daß er jede Stelle in Schillers Werken erkenne, die unter dem Einflusse von alkoholigen Stimulanzien geschaffen worden ist. Ach ja, der Alkohol! Wer die Lebensbeschreibungen unsrer Dichter und Künstler liest, der wird — als Wissender — recht viel Allzu-Menschliches darin finden und nur Wenige als hygienische, ethische und ästhetische Vorbilder der Menschheit zur Nacheiferung empfehlen können. Imponierend groß, weil in sich



222. Gräfenberg i. J. 1839.



223. Sophien-(Damen-)Douche.



224. Concordia-(Herren-)Douche.
(Gez von C. Goebel 1845.)

harmonisch abgeschlossen und konsequent auf allen Gebieten, erscheinen mir zur Zeit besonders zwei Männer: Tolstoj, der Dichter-Philosoph, und Diefenbach, der Maler-Philosoph. Es liegt mir fern, die Ideen und Bestrebungen Beider bis zur letzten Konsequenz gutzuheißen; im Gegenteil: ihre von buddhistischen Idealen stark beeinflußte Lebensphilosophie muß ich im Interesse der Kultur, Gesundheit und Menschheitsexistenz teilweise bekämpfen — aber Beide haben Zuflucht zur Mutter Natur genommen und ihr Leben haarscharf nach ihrer Lehre eingerichtet. Das ist im Gegensatz zu all den volksbeglückenden Phrasenhelden und Weisheitsheuchlern eine That, die in unserm Zeitalter der Lüge und des Strebertums nicht genug gewürdigt werden kann. Wie klein als Menschen fand ich manchen Maler der Großstadt — wie groß aber erschien mir Meister Diefenbach als Einsiedler vom „Himmelhof" weit draußen hinter Wien, wo sich über blumenreicher Bergeshalde der sonnig-blaue Himmel wölbt!

Man hat der jüngstdeutschen (naturalistischen) Dichtkunst, besonders der durch Ibsen angebahnten dramatischen Richtung, den Vorwurf gemacht: daß sie durch und durch pathologische Typen aufweise. Das stimmt. Wie aber soll ein Wirklichkeitsschilderer, zumal er doch selbst auch Dekadenzler ist, Gesundheits- und Schönheitsideale zeichnen? Laufen die noch so haufenweis herum wie unter der Sonne Homers? Bei den Malern ists ebenso. Man halte die Bilder von Gabriel Max und die andrer Größen neben die Madonnen eines Raffael und neben die Giganten eines Michelangelo. Ach ja, diesen italienischen Renaissance-Heiligen und Engeln sieht mans allen an, daß sie in Lebensfreude geschaffen und einem heitern Gotte als Gesellschafter beigegeben sind! Welche Formenfülle und Farbenpracht in der Gewandung! Da ist noch nichts von jenem düstern Totengräberschwarz, das die Grund- und Festtagsfarbe unsers pessimistischen Jahrhunderts geworden ist! Da werden sogar ein freier Hals, ein unverhülltes Bein, ein bloßer Arm und andre fleischlichen Stellen nicht als unästhetisch, als unmoralisch, als schamlos, als unheilig empfunden! Damals gabs vielleicht noch wirkliche Unschuld und Heiligkeit, weil es noch groß denkende, freie Künstler und Menschen gab — nicht wie heut so viele moralische Tartüffe und Manieristen!

Was Winckelmann von der Kunst sagt, das paßt auch zu diesem Punkte: „Der einzige Weg für uns, groß, ja wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden — ist die Nachahmung der Alten." Immer, wenn ich an die Maler und Bildner der Zukunft denke, beschleicht mich der Gedanke: „Woher werden

diese Männer wohl einmal ihre Modelle nehmen?" Winckelmann sagt: „Der höchste Vorwurf der Kunst für denkende Menschen ist der Mensch!" Und doch klagt schon Goethe in seiner Schweizerreise, daß uns die eigentliche Schönheit des menschlichen Leibes im Laufe der Jahrhunderte völlig fremd geworden sei. Wie muß das erst werden, wenn der Niedergang noch etliche hundert oder tausend Jahre so fortgeht! Man wird mich für einen Narren halten, daß ich mir Kopfschmerzen für die Urenkel mache. Sowie es aber Menschen giebt, die Gesetze für die Nachkommen machen, und die Goldstücke und Latifundien für sie sammeln — so muß es auch solche Käuze geben! Die Kunst steht in innigster Wechselbeziehung zum Leben, und ohne sie wäre dieses oftmals schwer zu ertragen. Die heutige Kunst aber als Spiegelbild des Lebens zeigt teilweise eine starke Entartung. Wie wäre es auch anders möglich? Schönheit und Gesundheit — gehören sie nicht zusammen? Sind sie im Grunde nicht Eins? Und daß Schönheit und Gesundheit in naher Beziehung zum Wasser stehen — das haben die griechischen Künstler sehr wohl erkannt. Welches sind ihre Schönheitsideale? Die Aphrodite, die Schaumgeborne, — die Venus Anadyomene d. h. die Auftauchende! Die Venus von Medici sowohl, als auch die Venus di campidoglio, diese unvergleichlichen Heiligtümer antiker Frauenschönheit — beide sind sie aus dem Bade hervorsteigend dargestellt und darum auch so gesund wie ein Fisch im Wasser. Wie viele ebenso gesunde Frauen heute noch in der Welt leben, das mögen die unzähligen Frauenärzte beantworten; sie haben ja die beste Erfahrung darin. Und von solchen Frauen, die schon als Mädchen degeneriert sind, hängt die Zukunft der Menschheit ab! Man könnte fast selber zum Pessimisten werden und eine Zeit voraussehen, wo die Menschheit wie gewisse vorsintflutliche Tiergattungen ausgestorben sein wird; sodaß erst wieder Deukalion und Pyrrha kommen müssen, um auf den Rat der Themis Steine hinter sich zu werfen und so die Erde aufs neue mit Menschenkindern zu bevölkern. Hält die Mehrzahl der heutigen Frauen wohl auch etwas vom Wasser? Millionen baden sich ihr Lebenlang niemals. Pfui, über solche Unsauberkeit am schönen Geschlecht! Mit Winckelmann sei diesen allen ins Album geschrieben: „Das Wasser allein soll soviel Anteil haben an unsrer Gestalt, daß die Indianer sagen: es könne keine Schönheiten geben in Ländern, wo kein gutes Wasser sei. Und das Orakel selbst giebt dem Wasser der Arethuse die Wirkung, schöne Menschen zu machen." (Winckelmann, Band I, S. 135.)

Im Anfange unsers Jahrhunderts, als der Zwiespalt

zwischen Natur und Kultur, zwischen Spiritualismus und Sensualismus einen hohen Grad erreicht hatte, trat in Frankreich ein Mann auf, der seine Philosophie auf die „Rückkehr zur Natur" gründete, und der der degenerierten Kulturmenschheit das Wort zurief: „Gehet in die Wälder und werdet Menschen!" Dieser Mann war Rousseau. Rousseaus Lebensanschauung lief auf die Stelle von Goethes Mephistopheles hinaus: „Ein Mittel, ohne Geld und Arzt und Zauberei zu haben? Begieb dich gleich hinaus aufs Feld, fang an zu hacken und zu graben, erhalte dich und deinen Sinn in einem ganz beschränkten Kreise, ernähre dich mit ungemischter Speise, leb mit dem Vieh als Vieh, — — das ist das beste Mittel, glaub', auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!"

Das waren Theorien, Philosopheme. Der Mensch aber, der verirrte, instinktlose, naturentfremdete — er bleibt stets ein hilfloses Kind. Was anfangen? Wer weist ihm den Weg? Wer setzt das Wort in die That um?

Da kam Vinzenz Prießnitz, der Bauer. Prießnitz war ein notwendiger Mensch in der Geschichte der Menschheitsentwickelung!

Der bekannte Psycho-Physiologe Professor Dr. Preyer hat ein sehr wahres Wort ausgesprochen, als er sagte: „Unserm Jahrhundert als dem Jahrhundert der Erfindungen gebührt nur insofern der Vorrang vor den andern, als es das einzige Lebenselixier — die Hygiene — erfunden hat!" Gewiß, seit dem Niedergange der klassischen Völker des Altertums hat es keine Zeit gegeben, in der man der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege ein solches Interesse entgegengebracht hätte, wie in unsern Tagen. Was das Zeitalter der Renaissance für die Kunst bedeutet, das bedeutet unser Jahrhundert für die Hebung der Leibespflege. In Quattrocento und Cinquecento baute man die Kirchen, Paläste und Häuser nach dem lebensheitern griechisch-römischen Stile — wohlan, im Diecicento wollen wir die Leiber der Menschen danach bauen! Wohl muß zugegeben werden, daß die Hygiene mit der Vervollkommnung des Mikroskops eine ungeahnte Förderung erfuhr — aber der größte Hygieniker aller Zeiten und aller Völker ist doch Vinzenz Prießnitz gewesen! Die Wissenschaft konnte seine Praxis nur bestätigen.

Es giebt heutzutage noch Millionen Menschen, die den Gräfenberg mit den unzähligen andern Badeorten in eine Linie stellen. Der Gräfenberg ist der Markstein einer neuen Kulturepoche, die ich als die große Renaissance des Leibes bezeichnen muß. Der Gräfenberg ist die erste und erhabenste Lehrkanzel einer Naturphilosophie, die sich als praktische Lebenskunst fest

auf die Naturgesetze und Gottesgebote gründet, und die mit den Errungenschaften der Biologie im Einklange steht. Auf der kleinen Koppe des Gräfenbergs, der sogenannten Krisenkoppe, steht einsam eine aufgeschichtete Steinpyramide und ein rohes Holzkreuz darauf, das weithin in die Thäler und Berge schaut. Auf einer Marmortafel am Sockel liest man die Worte: „Erlöse uns von allem Uebel!" Ja wie die Christenheit auf dem Kalvarienberge durchs Kreuz des Gottessohnes von allen Uebeln der Seele erlöst worden ist: so auch — wenn es erlaubt ist, das Heilige mit dem Unheiligen, das Göttliche mit dem Menschlichen zu vergleichen! — war Prießnitz auserkoren, auf seinem Gräfenberge ein Erlösungswerk von allen Uebeln des Leibes anzubahnen. „Gräfenberg — dieses wunderbare Berg- und Thaltheater! Mancherlei Bergformationen liegen in meinem Gedächtnisse, aber die Originalität dieses Gräfenberger Kessels hat mich alle Tage von neuem überrascht; ich habe diese absonderliche Gegend täglich in neuen Verhältnissen zu erblicken geglaubt" — schreibt Heinrich Laube begeistert in seinen „Reisenovellen" (1836).

Gräfenberg ist kein gewöhnlicher Badeort, denn: „Man geht nicht zum Vergnügen nach Gräfenberg" — sagt Hieronymus Lorm und deutet dann dessen Mission mit folgenden Worten an: „Gräfenberg, indem es seine Besucher zu einer naturgemäßen Einfachheit der Lebensweise verpflichtet und über allen das Auge des Prießnitzischen Genius wachen läßt, das, instinktmäßig durch lange Uebung geschärft, alle Umstände, die in der Natur jedes Einzelnen störend eingreifen könnten, entdeckt und beseitigt — Gräfenberg wird zur praktischen Ausübung der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, und deshalb der geeignetste Aufenthalt für Menschen, die durchaus nichts Andres mehr vom Leben fordern, als dieses selbst in möglichst langer Dauer."

War Prießnitz ein Lebensverächter? Nein, er war der größte Lebensbejaher der ganzen christlichen Zeit; denn er hat uns ja gerade wie kein Andrer die Kunst, die Methode gelehrt: das Leben zu verlängern. Er predigte gleichsam: „Das Leben ist ein so kostbares Gut, daß selbst die härteste und umständlichste Methode: es zu erhalten und zu verlängern, noch gerechtfertigt erscheint." Die Mittel, die jemand für eine Sache, für ein Ziel einsetzt, lassen Rückschlüsse zu über die Wertungsweise — und darum war Prießnitz der größte praktische Lebenswerter, denn seine Lebenbeförderungsmittel sind keine aus der Hand zu leckenden . . . homöopathischen Streukügelchen, sondern strenge Gesetzmäßigkeiten und Härten gegen sich selbst.

Wie herrlich hat auch Rausse die Mission des Prießnitz empfunden, wenn er ausruft: „Zieh hin aufs Gebirge! Da steht hoch über Volkshäuptern die Gestalt des großen Mannes, umfassend und haltend mit einem Arme die Hüfte der ewig-liebequellenden Natur, streckend den zweiten Arm zur Menschheit, ihr bietend Heilung, Glück und eine neue Aera . . . Fragt man, wer dieser Prießnitz sei — so lautet die wesentliche Antwort: Er ist ein medizinisches Genie erster Größe. Früher war er ein Bauer. Prießnitz war der Zeit nach nicht der erste Wasserarzt, aber er war es dem Talent nach. Und er war der Erste, der enormes Glück und Aufsehen gemacht hat mit diesen Kuren. Prießnitz ist aus doppelten Gründen eine historische Figur: einmal als Genie ersten Ranges und zweitens, weil ein Glückstern ersten Glanzes über seinem Haupte schwebt. Er hat das Glück gehabt, zur rechten Zeit geboren zu sein; zu einer Zeit, wo der Natursinn endlich nach langem Schlafe die Augen aufschlägt und die Fühlhörner ausstreckt, — mit ihm der Zweifelsinn an den verschimmelten Lehrsätzen der alten Wissenschaften. Vor fünfzig Jahren wäre dem Prießnitz sein Genie wie Fluch und Verdammnis gewesen, denn er wäre verkannt worden — und darum hätte es ihn damals so tief gedrückt, wie jetzt erhoben. Ein verkanntes Genie in der Mitte hohnlachender Dummköpfe — das ist die höchste Ironie des Schicksals oder die tiefste Tragödie der Menschheit!"

Rausse redet wahr, wenn er sagt: Prießnitz war der Zeit nach nicht der erste Wasserarzt. Von Hippokrates bis auf Sigmund Hahn war das Wasser oft zu Heilzwecken angewendet worden. Und trotzdem ist und bleibt Prießnitz der Begründer der Wasserheilmethode für alle Zeiten! Zwischen ihm und seinen Vorgängern — von deren Wirksamkeit er, wie notorisch feststeht, keine Kenntnis hatte, als er mit Wasser zu kurieren begann — bestand ein gewaltiger Unterschied. Seine Vorgänger waren studierte Männer, die sich die schriftlich niedergelegten Erfahrungen Andrer zu Nutze machten — Prießnitz hingegen war das reine gottbegnadete Naturgenie, das nur intuitiv handelte. Die frühern Wasserärzte hatten das Wasser nur nebenbei mit angewendet und ganz planlos — Prießnitz kam und stellte sich auf den hippokratischen Standpunkt: „Die Natur heilt, der Arzt sorgt, hilft nur."

Wenn es Aerzte giebt, die ihren Hippokrates gegen unsern Prießnitz als „Wasserarzt" ausspielen, so muß ich ihnen die Bemerkung entgegenhalten, die der bekannte Prof. Dr. Behring in seinem Festvortrage am 27. Januar 1898 in der Aula der Universität Marburg (abgedruckt in der „Deutschen medizinischen

Wochenschrift") machte: „Hippokrates hat den Aderlaß und die verschiedensten Hautreize, Medikamente, Abführmittel, Brechmittel, schweißtreibenden und harntreibenden Mittel angewandt." Für einen solchen Wasser- und Naturarzt müßten wir Modernen uns denn doch bedanken! Hippokrates und Prießnitz — so entfernt Beide zeitlich einander lebten, so verschieden waren sie auch in der Methode: die waltende Naturheilkraft zu unterstützen. Wenn Hippokrates in Ausnahmefällen Wasser anwandte, so war es ungefähr dasselbe, wie wenn ein Alkoholiker einmal ein Glas Wasser trinkt. Ist er darum schon ein — Temperenzler? Das aber war Prießnitz!

Er verneinte grundsätzlich alle sogenannten Heilmittel und wandte das Wasser neben den andern Naturheil- oder Lebensfaktoren als einziges Unterstützungsmittel an. Er war der erste medizinische Nihilist strengster Observanz und setzte der Medizinwissenschaft, die heute noch immer nach allerlei Spezifica sucht, das arzneilose Prinzip entgegen. Prießnitz sah ein, daß Hygiene und Therapie sich gleichen müssen; daß also die Therapie nichts andres sein kann, sein darf als Gesundheitspflege (Hygiene) unter veränderten Bedingungen. Die Heilfaktoren müssen für den Gesunden wie für den Kranken dieselben bleiben, denn Beide unterliegen denselben Gesetzen. Nahm je ein Gesunder Medikamente, um gesund zu bleiben? Ward je ein Gesunder krank, weil er keine Medikamente nahm? Zweimal Nein! Wohl aber meidet ein Gesunder Arzneigifte, weil er fürchtet, sich dadurch krank zu machen; wohl aber wird jeder Gesunde krank, der die notwendigen Regeln in Bezug auf: Luft, Licht, Reinlichkeit, Diät, Ruhe und Bewegung nicht beobachtet. Wo also die Ursachen der Krankheiten liegen, dort ist einzusetzen; nicht aber mit giftigen „Spezifica" — bei völliger Außerachtlassung der wichtigsten Lebensgesetze. Das Heil kommt nicht von außen, es kommt von innen. Man soll den Teufel nicht durch Belzebub austreiben, sondern durch die Kraft Gottes. Prießnitz nahm der Welt den Arzneimittelwahn und rief ihr mit Pindar zu: „Das Beste ist das Wasser!"

Die frühern Wasserärzte hatten sich auch vor der langen Wasseranwendung gescheut. Trat eine sogenannte Krisis ein, d. h. wurden durch den thermischen und mechanischen Reiz des Wassers die im Innern des Organismus lagernden Auswurfstoffe, die die Krankheiten bedingen, an die Körperoberfläche gelockt und da in Form von Ausschlägen und Geschwüren abgesetzt, um dann ausgeschieden zu werden — so erschraken diese Herren und stellten die Wasserbehandlung ein. Es kam somit in weitaus den meisten Fällen zu keiner

regelrechten Heilung. Prießnitz hingegen, der Tiefblickende, erklärte: „Was das Wasser bringt, das nimmt es auch wieder!" Er überschritt den Rubikon, behandelte die Patienten auch in der Krisenzeit weiter, wenn auch milder, und reinigte so den Körper von allem Schmutz und Schlamm, der seine Harmonie störte. Welcher Natur sich diese Schlacken unterm Mikroskop erwiesen, das konnte er nicht wissen, und darüber zerbrach er sich auch nicht den Kopf. Genug, er reinigte den Körper von außen und innen. Und wenn Forscher in neuerer Zeit im Schweiße Thyphuskranker Typhusbazillen in Unzahl gefunden haben wollen — so steht Prießnitz mit seinen Schwitzprozeduren auf exaktwissenschaftlichem Standpunkte. Er schied die Krankheitserreger (vorausgesetzt, daß die Bazillen thatsächlich die „Ursachen" der Krankheiten sind, wie uns die moderne Bakteriologie glauben machen will!) — er schied sie aus; wohingegen die Medizinheilkunde sie im Körper läßt und sie durch ein „Gegengift" unschädlich machen will. Der dumme Verstand aber sagt uns, daß das, was ein Bakterium töten soll, auch die feinen Nerven und Gewebe schädigen muß.

Prießnitz ging sogar noch einen Schritt weiter. Nicht nur, daß er die Krisen nicht fürchtete — nein, er suchte sie in einzelnen Fällen sogar hervorzurufen. Und was jener große Arzt ausgerufen: „Gebt mir ein Mittel, um ein Fieber zu erzeugen, und ich heile euch alle Krankheiten —" dies Problem hat Prießnitz gelöst. Er rief mit Hilfe seiner Wasserprozeduren (erregende Umschläge, Einpackungen, fiebererzeugendes Halbbad) direkt örtliche und allgemeine Fieberzustände im Körper hervor, um die Naturheilkraft mit doppelter Gewalt aufzubieten und so den Krankheitsfeind zu besiegen und auszustoßen. Prießnitz kam und sagte uns, daß das Fieber keine Krankheit sei, sondern das wohlthätige Heilbestreben der Natur, ohne das wir viele Krankheiten (Ausschlagskrankheiten) gar nicht völlig zu heilen vermögen. Die chronischen Uebel, die doch nur als verschleppte akute Krankheiten anzusehen sind, wurden durch ihn nicht nur gebessert und geheilt, sondern durch eine bessre akute Krankenbehandlung auch verhütet. „Die Fenster auf in allen Krankenstuben und frisches Wasser den vor Durst verschmachtenden Fieberkranken!" Dies humanitäre Gebot schrie er in die luft- und wasserscheue Heilwissenschaft hinein. Tizian hat einmal gesagt: „Schwarz, Weiß, Rot — mehr Farben braucht ein Maler nicht; nur muß er sie richtig zu verwenden wissen." Dies Wort hat Prießnitz als Heilkünstler illustriert. Er war ein Virtuos in der Anwendung von Luft, Wasser, Diät. Ein Paganini vermag auf einer Seite so viele Töne hervorzurufen, wie ein

Stümper niemals auf einer ganzen Harfe. Prießnitz war ein solcher Wasser-Paganini!

Die Wissenschaftler haben bis heut an seinem Ruhme gemäkelt. Daß der Begründer der naturphilosophischen Lebensauffassung und Heilkunde ein simpler Bauer sein solle — das will den gelehrten Herren nicht in den Kopf gehen. Wie wärs, wenn sie ihren Kollegen, den Dr. med. Sigmund Hahn aus Schweidnitz, als solchen einsetzten? Dann blieb das Verdienst wenigstens in der Fakultät! Geehrte Herren, es wird beim besten Willen nicht gut gehen, und Sie werden schon in den sauern Apfel beißen müssen! Hören Sie doch nur, wie Ihr Kollege in Florenz, Professor Dr. med. Paolo Mantegazza, über dergleichen Fragen und Prioritätsstreitigkeiten denkt: „Auch Columbus hatte seine Vorgänger, und Galilei hatte sie: alle haben wir einen Vater und eine Mutter, nicht nur in der menschlichen Familie, sondern auch in der großen oder größern Familie; nämlich in dem großen Gedankenschatze Aller. Nach meiner Ansicht beginnt der Schöpfer einer Sache da, wo er aus zerstreuten Atomen den Organismus entstehen läßt; da, wo er ein Stückchen Kreide nimmt und zu ihm spricht: Lebe! Da, wo er der formlosen Masse des Chaos die belebende Harmonie einflößt und die Gesetzmäßigkeit, die das Gebot ausspricht: Fahre fort zu leben!" Wie steht es denn mit der Evolutionstheorie, der Ihr Herren doch zumeist anhängt? Ihr preist den Darwin als ihren Begründer, trotzdem Ihr wißt, daß auch ein Empedokles, Lukretius, Giordano Bruno, Trevizanus, Goethe, Lamarck und Geoffroy St. Hilaire gelebt haben! Genau so steht es auf andern Gebieten: Berthold Schwarz bleibt der Erfinder des Schießpulvers, Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst, Gabelsberger der Erfinder der Stenographie — trotzdem sie alle schon ihre Vorläufer hatten, so gut wie Christus den Johannes. In der berühmten Stiftsbibliothek zu St. Gallen sah ich die herrlichsten deutschen Bibeldrucke aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts — und doch wird von den Meisten erst Martin Luther als der erste eigentliche Bibelübersetzer und Begründer der hochdeutschen Schriftsprache angesehen. Wie kommt das?

Die sogenannte Nebular-Hypothese ist ja doch auch zuerst von Emanuel von Svedenborg (1734) und von Thomas Wright (1750) aufgestellt worden — und doch redet heut die ganze wissenschaftlich gebildete Welt von der „Kant-Laplaceschen Hypothese", weil Immanuel Kant und Pierre Simon La Place diese Theorie mit besonderm Nachdruck verfochten. Auch Schopenhauer drückt mir („Ueber das Studium der Philosophie") zu



225. Prießnitz wird während seines täglichen Rittes zu Kranke nach Freiwaldau und Böhmischdorf vom Grafen Nugent konsultiert.
(Nach einem alten Gemälde.)



226. Böhmische Quelle, 1842 erbaut.



227. Preußen-Quelle, 1846 erbaut.
(Gez. von C. Goebel, 1857.)

diesem Punkte eine kleine Waffe in die Hand, wenn er schreibt: „Schon in der ganz alten Zeit lehrten die Pythagräer, daß die Sonne fest stehe und die Erde nebst Planeten um sie laufe (ein gewisser Hicates soll der Erste gewesen sein): es war der Ausspruch einer unmittelbaren Erkenntnis, eines ahnungsvollen Treffens des Richtigen. Aber die Gründe zeigen, das System beweisen, es im Einzelnen durchführen, anwenden, berechnen — das konnten sie nicht. Darum blieben sie auch ohne Anerkennung, ohne Einfluß und konnten ihre Wahrheit nicht gegen den herrschenden Irrtum geltend machen, wie er sich im ptolemäischen System ausspricht, das von jener richtigen Lehre der Pythagoräer nicht verhindert wurde, aufzukommen und allgemein zu gelten." Diese Auslassung Schopenhauers ist förmlich auch auf Vinzenz Prießnitz geschrieben.

Hippokrates, Celsus, Galenus, Hahn, Hufeland, Oertel und alle die vielen andern verdienstvollen Männer in Ehren — wäre aber Prießnitz nicht gekommen: wie sollte es denn heute um die Menschheit stehen? Wie viele große und größte Geister sind durch sein Werk dem Leben erhalten geblieben (Man denke nur auch an Richard Wagners Wasserfreundlichkeit!) — und durch sie hat Prießnitz der Menschheit den Stempel seines Geistes mit aufgedrückt und die Kultur fördern helfen!

Prießnitz war thatsächlich einer der größten Revolutionäre des neunzehnten Jahrhunderts, und auf ihn auch trifft das zu, was Emerson sagt: „Seht euch vor, wenn der große Gott einen Denker auf unsern Planeten kommen läßt. Alles ist dann in Gefahr. Es ist, wie wenn in einer großen Stadt eine Feuersbrust ausgebrochen ist, wo Keiner weiß, was eigentlich noch sicher ist, und wo es enden wird. Da ist nichts in der Wissenschaft, was nicht morgen eine Umdrehung erfahren haben möchte; da gilt kein litterarisches Ansehn mehr, noch die sogenannten ewigen Berühmtheiten. Alle Dinge, die dem Menschen zu dieser Stunde teuer und wert sind, sind dies nur auf Rechnung der Ideen, die an ihrem geistigen Horizonte aufgestiegen sind, und die die gegenwärtige Ordnung der Dinge ebenso verursachen, wie ein Baum seine Aepfel trägt. Ein neuer Grad der Kultur würde augenblicklich das ganze System menschlicher Bestrebungen einer Umwälzung unterwerfen." — Wie ein einziger Geist eine ganze Kultur einleiten kann, sehen wir an Moses, Buddha, Zoroaster, Socrates (Plato, Aristoteles), Mohamed usw. Es mag heut noch vielen heiter klingen — mir aber ist Prießnitz stets als eine ähnliche Größe erschienen.

Wir wollen uns darum das Wort Dr. med. Sachsens (1849) zu eigen machen, wenn er sagt: „Prießnitz ist und bleibt

der Schöpfer der Wasserkur. Er brachte eine neue Aera in die Heilkunst. Durch ihn ist das alte, stets sieche System der Medizin mit ihrem problematischen Nutzen, mit ihrem positiven Nachteil gestürzt, und über die mannigfaltigen Trümmer eines künstlich zusammengehaltenen Ganzen gießet ein erquickender, belebender Quell seine segensreichen Wellen. Schon eilen Tausende dahin und trinken Gesundheit!"

Und auch, was Hofrat Dr. med. Rupprícht (1840) sagt, wollen wir in vollem Umfange unterschreiben: „Jeder denkende Arzt, wenn er nur erst nicht durch Vorurteile geblendet ist und die gehörige Einsicht in das wahre Wesen der Wasserkur und ihrer hohen Bedeutung am Krankenbett erlangt hat, muß, wenn er anders ein aufrichtiger, wahrheitsliebender Mann ist, einräumen: daß die Medizin es Prießnitz ganz allein zu danken hat, daß sie dieses unschätzbare Heilmittel in seinem ganzen Umfange kennen gelernt, und daß er uns neue Mittel und Wegé an die Hand gegeben hat, wodurch wir die verschiedensten Heilzwecke mit Sicherheit erlangen können. Prießnitz ist sichern Schrittes weiter gegangen, als alle seine Vorgänger. So sehen wir, daß da, wo die beiden Hahn, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit so vielem Glück und Eifer als tüchtige Aerzte sich des kalten Wassers als Heilmittel bedienten, stehen blieben — Prießnitz da erst anfängt, seine ganze Thätigkeit als Wasserarzt zu entwickeln. Hahn warnt in seiner Schrift vor einem zu langen Gebrauch des Wassers, weil sonst Ausschläge und böse Geschwüre entstünden — Prießnitz hingegen beabsichtigt diese in den Fällen, wo eine tiefe Störung der Ernährung umzustimmen ist; er setzt mit unbeugsamer Beharrlichkeit die Kur so lange fort, bis das Bestreben der Natur: Geschwüre und Ausschläge zu erzeugen, gänzlich erloschen ist."

Lassen wir noch Rausse hierüber zu Worte kommen. Er schreibt: „Prießnitz ist der Entdecker der Wasserheilkunde. Was auch die Mediziner dagegen vorbringen mögen, was sie sprechen von uralten Anwendungen des Wassers bei Krankheiten — das alles sind Faseleien von Menschen, die durchaus keinen Begriff von dem System des Vinzenz Prießnitz und der wahren Hydriatik haben. Die frühern Anwendungen des Wassers waren absolut prinziplos; es fehlte ihnen jeder Keim zu einer Wissenschaft, jeder Keim zu einem organisch zusammengewachsenen Gedankenwesen. Prießnitz hat folgende Entdeckungen und Erfindungen in der Hydriatik gemacht: 1) Er hat fast den ganzen Mechanismus der Wasserheilkunde erfunden, und zwar mit einem Scharfsinn und mit einer so vollendeten Meisterschaft,

daß die Zukunft schwerlich hierin Verbesserungen anbringen kann. 2) Prießnitz hat den ersten Grundgedanken der Wasseranwendung bei chronischen Krankheiten gefunden, wonach das kalte Wasser in den Körperteil, mit dem es am häufigsten in Berührung gebracht wird, vorzugsweise die Blutcirkulation, die Wärme und die Kraft des Organismus leitet. Von diesem Grundgedanken, der ein notwendiger Eckstein des hydriatischen Wissenschaftsgebäudes ist, haben die Mediziner vor Prießnitz so wenig Ahnung gehabt, daß es vielmehr in ihrem bornierten System lag: die Körperteile, wohin sie Blut und Hitze leiten wollten, in warmes Wasser zu bringen, und von wo sie jene wegleiten wollten, kaltes Wasser anzuwenden. Schon um dieses Grundirrtums willen bei Anwendung des Wassers vor Prießnitz kann von gar keiner Wasserheilkunde vor seiner Zeit die Rede sein. 3) Prießnitz hat den zweiten Grundgedanken der Hydriatik gefunden, wonach das kalte Bad nur dann erquickend und heilsam sei, wenn die Haut warm und schwitzend ist. Bekanntlich hatten auch hiervon die Mediziner vor Prießnitz keinen Begriff. Sie verordneten vielmehr ohne Ausnahme vorherige Abkühlung in der Luft an, ehe das Bad zu nehmen sei, nicht wissend, daß in der Luft sehr leicht eine Erkältung möglich ist, aber niemals im Wasser, wenn man warm hineingeht und nur kurze Zeit darin bleibt; weil das Wasser alsdann mit großer Kraft Reaktion hervorruft. 4) Prießnitz erkannte die Notwendigkeit der Unterscheidung einer ableitenden und erregenden Wasseranwendung in chronischen Krankheitszuständen. Auch dieser so notwendige Gedanke ist vor Prießnitz wie nie in die Seele eines Mediziners gekommen. Daß Prießnitz außerdem die Form einer entzündungswidrigen Wasseranwendung als Notwendigkeit erkannte, ist freilich kein neuer Gedanke; denn diese Form war den Medizinern seit lange bekannt. Indessen ist hierbei zu bemerken, daß sich die Mediziner in dieser Form gänzlich vergriffen, und daß Prießnitz hierin der Wahrheit viel näher kam."

Wer dieses Buch bis hierher aufmerksam, denkend verfolgt hat, der wird gesehen haben, daß Prießnitz überhaupt sämtliche Grundsätze der modernen Wasser- und Naturheilkunde gefunden und praktisch vertreten hat. Es würde zu viel Raum beanspruchen, dies nicht nur näher darzulegen, sondern auch durch zahlreiche, der Wasserlitteratnr entlehnte Krankheitsfälle historisch zu beweisen.

Als was stellt sich also das Werk des Vinzenz Prießnitz dar? Als eine physische und geistige Wiedergeburt der Völker auf naturphilosophischer Grundlage nach dem Vorbilde der

klassischen Völker des Altertums, in vollem Einklange mit den Gesetzen der Natur, Sittlichkeit und Biologie. „Erkenne dich selbst!" diesen altgriechischen Orakelspruch erfordert die Prießnitzische Lebens- und Heilmethode von Jedem, der gesund bleiben und werden will. Jeder muß am besten wissen, was ihm schadet, was ihm nützt; Jeder muß sein eigner Arzt werden. Und nicht im Wohlleben, nicht in der Verweichlichung und Schonung liegt die Gesundheit — sondern im täglichen Kampfe gegen die rohen Naturgewalten und die Leidenschaften des eignen Innern. „Werdet hart, meine Brüder!" Dies Nietzsche-Wort hat schon Prießnitz von der Höhe seines Gräfenbergs der Welt gepredigt. Ja treiben wir Abhärtung, um allen Feinden und Gefahren des Lebens Trotz zu bieten; denn nur die Gesundheit, die wir uns täglich erleben, sie werden wir besitzen! Gesundheit und langes Leben lassen sich nicht erkaufen und erbetteln — man muß alles selbst thun. Selbsthilfe! Das ist das Fundament der Wasserheillehre. Niemand wird und kann uns helfen, wenn wir uns selbst nicht helfen wollen. Wir sollen nicht nur, wie es in der Bibel heißt, rufen: „Herr, Herr" — um in den Himmel der Gesundheit einzugehen; nein, wir müssen den Willen des himmlischen Vaters thun. Dazu gehört aber nicht, daß wir Mücken seihen und Kamele verschlucken, d. h., daß wir irgend eine kleine Wasserprozedur vornehmen, um daneben die schwersten Gesundheitssünden zu begehen, wie man es heutzutage bei Tausenden sehen muß, die nach Art der Römer fleißig baden, aber noch fleißiger schwelgen — nein, die Gesundheit setzt sich zusammen aus der täglichen Lebensführung und: „Wasser allein thuts nicht!" Man muß das Eine thun und darf doch das Andere nicht lassen. Das ist ein schweres Werk, denn es verlangt eine völlige Umwandlung der Gesinnung, eine höhere Lebensanschauung und einen mannhaften, eisenfesten Willen. Ist jedermann danach angelegt? O nein. Darum haben wir in der Welt — ebenso wie nur wenige echte Christen und viele Schein- oder Theorie-Christen! — auch nur wenige Prießnitzianer, die sein Werk vollauf erfassen, leben und Nutzen daraus ziehen für sich und für ihre spätesten Enkel. Den Meisten bliebs bisher ein leerer Schall, eine Spielerei. Es fehlt den Menschen der heilige Ernst, das Solidaritätsgefühl nach der Zukunft hin. Man lebt sein Lotterleben weiter und glaubt, mit dem Tode sei alles ausgeglichen. Daß es ein Kausalitätsgesetz giebt, wonach unsre Sünden noch in spätesten Geschlechtern furchtbar geahndet werden, geahndet an Unschuldigen; daß unsere Nachkommen berechtigt wären, gegen uns die Fäuste zu ballen: das bedenkt so leicht niemand. Und

wem schon zu stiller Stunde ein solcher Gedanke kommt, wie es Ibsen in seinen Gespenstern darzustellen versucht hat — der sucht ihn mit dem frevelnden Worte zu verscheuchen: „Man lebt nur einmal in der Welt — nach uns die Sündflut!"

Wie selbst die griechischen Götter dem unerbittlichen Fatum, der personifizierten Naturnotwendigkeit, unterworfen waren, so kann auch uns Menschen keine Formel und kein Mittel vor den nachteiligen Folgen sichern, die eine widernatürliche Lebensweise nach sich zieht. Diese eherne Moral wird und muß das große Erziehungsmittel der Zukünftigen werden!

Möchten sich die Menschen immer mehr als Ganzes fühlen und einsehen lernen, daß Einer für Viele zu leben hat; denn wie es der Urahn treibt, so wird es noch dem Urenkel ergehen. Möchte man doch auch im Volke Gewicht auf Stammbäume legen und Ahnentugenden zu pflegen suchen, die Worte Zarathustras beherzigend: „Nicht, woher ihr kommt, mache euch fürderhin eure Ehre, sondern wohin ihr geht. Euer Wille und euer Fuß, der über euch selber hinaus will, — das mache eure Ehre. O meine Brüder, nicht zurück soll euer Adel schauen, sondern hinaus! Vertrieben sollt ihr sein aus Vater- und Urväterländern. Eurer Kinder Land sollt ihr lieben: diese Liebe sei euer neuer Adel, — das unentdeckte, im fernsten Meere. Nach ihm heiße ich eure Segel suchen und suchen. An euren Kindern sollt ihr gut machen, daß ihr eurer Väter Kinder seid: alles Vergangene sollt ihr so erlösen!"

Die bisherigen Philosophen haben sich zumeist nur mit metaphysischen Problemen und bloßen Hirngespinsten abgequält, physische Probleme und hygienische Thatsachen erschienen ihnen als eines Weltweisen unwürdig. Ludwig Feuerbach macht davon eine rühmliche Ausnahme — er fragte zuerst wieder nach dem Menschen, nach dem Individuum. Nach ihm kam Friedrich Nietzsche, der Philosoph der Biologie, der Verkündiger des „Uebermenschen". Mögen flachköpfige Zeitungsschreiber, mögen die Vielzuvielen, die kaum je einen Band Nietzsches in der Hand gehabt haben, über den Nietzschischen Uebermenschen witzeln und ihn zeternd als Unmenschen ausschreien; es bleibt dabei: ein höheres Menschheitsideal hat uns nie ein Philosoph und Dichter ersonnen. Und wärs auch nur ein echtes, ewig unerreichbares Ideal — so wollen wir ihm doch nachstreben; denn der moderne Alltagsmensch, dies elende Kulturgewächs, ist uns direkt zum Ekel geworden. Aus der großen Sehnsucht heraus nach Besserm, Edlerm und Höherm seien folgende Zarathustra-Stellen hier hergesetzt: „Die Sorglichsten fragen heute: Wie bleibt der Mensch erhalten? Zarathustra aber

fragt als der Einzige und Erste: Wie wird der Mensch überwunden? Der Uebermensch liegt mir am Herzen, der ist mein Erstes und Einziges, — und nicht der Mensch: nicht der Aermste, nicht der Leidendste, nicht der Beste. O meine Brüder, was ich lieben kann am Menschen, das ist, daß er ein Uebergang ist und ein Untergang. Und auch an euch ist vieles, das mich lieben und hoffen macht. Daß ihr verachtetet, ihr höhern Menschen, das macht mich hoffen: Die großen Verachtenden nämlich sind die großen Verehrenden. Ueberwindet mir, ihr höhern Menschen, die kleinen Tugenden, die kleinen Klugheiten, die Sandkorn-Rücksichten, den Ameisen-Kribbelkram, das erbärmliche Behagen, das Glück der Meisten! Ihr mögt wahrlich insgesamt höhere Menschen sein — aber für mich seid ihr noch nicht hoch und stark genug. Wer nämlich selber auf kranken und zarten Beinen steht, gleich euch, der will vor allem, ob ers weiß oder in sich verbirgt: daß er geschont werde. Mit euch verdürbe ich mir jeden Sieg. Und Mancher von euch fiele schon um, wenn er nur den lauten Schall meiner Trommeln hörte. Auch seid ihr mir nicht schön genug und wohlgeboren. Ich brauche reine glatte Spiegel für meine Lehren; auf eurer Oberfläche verzerrt sich noch mein eignes Bildnis. Eure Schultern drückt manche Last, manche Erinnerung; manch schlimmer Zwerg hockt in euern Winkeln. Es giebt verborgenen Pöbel auch in euch. Und seid ihr auch hoch und höherer Art: vieles an euch ist krumm und mißgestalt. Da ist kein Schmied in der Welt, der euch mir zurecht und gerade schlüge. Ihr seid nur Brücken: mögen Höhere auf euch hinüberschreiten! Ihr bedeutet Stufen: so zürnt dem nicht, der über euch hinweg in seine Höhe steigt! Aus eurem Samen mag auch mir einst ein echter Sohn und vollkommener Erbe wachsen: aber das ist ferne. Ihr seid nicht die, welchen mein Erbgut und Name zugehört. Nicht auf euch warte ich hier in diesen Bergen, nicht mit euch darf ich zum letzten Male niedersteigen. Als Vorzeichen kamt ihr mir nur, daß schon Höhere zu mir unterwegs sind, — nicht die Menschen der großen Sehnsucht, des großen Ekels, des großen Ueberdrusses. Nein, nein, dreimal nein! Auf Andre warte ich hier in diesen Bergen und will meinen Fuß nicht ohne sie von dannen heben, — auf Höhere, Stärkere, Sieghaftere, Wohlgemutere; solche die rechtwinklig gebaut sind an Leib und Seele: lachende Löwen müssen kommen!"

Was Nietzsche hier in wunderbarer Symbolik ausgesprochen hat — es läßt sich, wenn alle menschheitveredelnden Faktoren die richtigen Mittel zu natürlichvernünftiger Erziehungsmethode

vereinen und diese dann zielbewußt anwenden, — es läßt sich bis zu einem gewissen Grade verwirklichen. Kronprinz Rudolf von Oesterreich hat einmal ein herrliches Wort ausgesprochen: „Das kostbarste Kapital im Staate ist der Mensch!" Nun wohl, so sorge der Staat dafür: dieses Kapital im Werte zu erhöhen. Aber nicht allein die Zahl machts, sondern vielmehr die Qualität. Was that der moderne Staat bisher zur „Rasse-Veredelung"? Er gab Gesetze und traf Einrichtungen (Impfgesetz, Förderung der Alkohol-Fabrikation, Protektion der Arzneimittellehre usw.), die alljährlich enorme Summen zum Ruin der Staatsbürger und diese zuletzt selbst verschlingen. Der Staat unterdrückt sogar die hygienische Volksaufklärung und verfolgt alle diejenigen Laien, die ihre traurigen und guten Erfahrungen in der Lebenslehre ihren Mitbrüdern mitzuteilen bemüht sind. Viele Lehrer und ich selbst auch wissen ein Wörtlein davon zu erzählen. Wem zu Liebe thaten wirs, wem brachte es Nutzen? Dem Staate! Man kann auch ein guter Patriot sein auf andre Weise, als es heutzutage im allgemeinen Mode geworden ist! Die Tier- und Pflanzenzüchtung stehen groß da. Hier sind die biologischen Gesetze zur That geworden; hier werden bei allen Schaustellungen sogar Preise verteilt. Die „Menschenzüchtung" aber ist noch graue Theorie im Staate, und der Militärdienst ist die einzige konsequente Gesundheits-Pädagogik, die der moderne Staat nach dem Muster der alten Kulturvölker aufzuweisen hat. In den Schulen tappen die meisten höhern und niedern Lehrer noch in ägyptischer Finsternis herum — wie sollte da den Schülern ein großes Gesundheitslicht aufgegangen sein? Zwei Turnstunden in der Woche, wenns hoch kommt, und etliche anatomische Namen in der oberklassigen Naturgeschichtsstunde werden uns nicht retten. Kaiser Wilhelm soll neulich ausgerufen haben: „Ich suche nach Soldaten!" Dieser Ruf dürfte einmal noch viel wehklagender werden; selbst, wenn die eingeleitete Abrüstungsfrage eine bejahende, weltfriedliche Antwort erhalten sollte. Die Rekruten-Aushebungs-Tabellen reden eine beredte Sprache. Wo sind wohl heut die „lieben blauen Kinder" Friedrich Wilhelms I.? So ist es denn notwendig, daß man Virchows Wort auf dem internationalen Aerzte-Kongreß in Moskau (1897) ernst nimmt: „Die einfachsten Lebensgesetze des Menschen müssen schon den Kindern in der Schule gelehrt werden!" Ja hier vor allem gilt der Satz: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft!"

Zwar hat Altmeister Goethe zu Eckermann geäußert: „Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität. Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde. Leiden-

schaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein." Auch Schiller behauptet: Vernunft ist stets bei Wenigen nur gewesen." Und selbst Christus, der gekommen war: alle Menschen zu erlösen — erklärte: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt!" Trotzdem aber wollen wir dem Kommenden nicht lethargisch entgegensehen. Der Mensch werde sein eignes Fatum!

Wer den Glauben an die Menschheit, den Glauben an den Sieg des Guten aufgeben wollte, der müßte sich um sein schönstes Ideal bringen und seine Arme schlaff am Leibe herabhängen lassen. Wollen wir das thun? Nein. Wir wollen alle an uns selbst und an den Andern arbeiten, um eine Vervollkommnung des Typus Mensch zu erstreben und zu erreichen. Wir wollen mit Björnstjerne Björnson sagen: „Der Tag wird kommen, an dem die Menschen entdecken, daß mehr Größe und Poesie in dem Natürlichen und Möglichen liegt — wie wenig es auch den Anschein haben mag — als in der Unnatürlichkeit der ganzen Welt." Mit Herman Grimm möge jeder Hoffende ausrufen: „Ich ahne Zeiten, wo geistig emporkommenden Geschlechtern der Sinn für das Große, für neu aufatmenden Genuß des Lebens zurückkehren wird. Wo das ewig Heitere, das Homers und Goethes Grundstimmung ist, den Völkern wiederkehrt." Es ist unmöglich, daß wir Gegenwärtigen, den Umfang jener grandiosen Lebensreform zu ermessen vermögen, die durch Vinzenz Prießnitz angebahnt wurde. „Die größten Ereignisse werden am spätesten begriffen. Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen; Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt" — sagt Zarathustra. Wie still waren doch die Gedanken, die Prießnitz in seinem Kopfe herumtrug und dann auf dem weltabgeschiedenen Gräfenberge in die That umsetzte! Welcher Sturm aber ist durch sie entfesselt worden! Millionen haben Segen durch sein Werk erfahren, Abertausende nennen sich seine Anhänger, und immer mehr wächst ihre Zahl; bis endlich seine Ideen die ganze Welt, das ganze Leben beherrschen werden. Er war es, der dem Dasein wieder einen freudenvollern Ausblick verlieh, indem er den Götzen des Arzneimittelwahns zerschlug und dem Wasser einen neuen Wert schuf. Und nochmals sei ein Spruch Zarathustras angeführt: „Nicht um die Erfinder von neuem Lärme, um die Erfinder von neuen Werten dreht sich die Welt!" Darum muß auch die Stuhlmannsche Verheißung in Erfüllung gehen: „Wenn künftige Jahrhunderte einst die Geschichte des unsrigen schreiben, so werden nicht die Erfindungen der Eisenbahnen, des elektrischen Telegraphen und der Dampfschiffahrt



228. Kurgäste v. J. 1846.
(Gez. von C. Goebel.)



229. Kurgäste v. J. 1847.
(Gez. von C. Goebel.)

als die bemerkenswertesten und preiswürdigsten Ereignisse desselben ausgezeichnet werden — sondern vielmehr das Ereignis: daß sich in unserm Jahrhundert die Menschheit in ihrem ganzen Denken, Streben und Leben dem Natürlichern, dem Ewigwahren wieder zugewendet hat. Und wenn dann die großen Männer, die hauptsächlich dieses bewirkt haben, aufgezählt werden: dann wird vor allen andern Deutschen — weitaus vor einem Goethe, Schiller und Humboldt — der Name des schweigsamen Mannes vom Gräfenberge genannt werden. Was jene nur ahnten, dachten und lehrten: das hat Vinzenz Prießnitz lebendig zu machen gewußt, das hat er selber gelebt."

Unsre Zeit ist reich an großen Ideen und reich an nützlichen Bestrebungen; aber alles ist Stückwerk, nichts ist gesammelt, nichts harmonisch vereint. Ueberall nur virtuosenhaftes Spezialistentum. So gleicht denn die Gegenwart einem Menschen, der seine Gedanken nicht beisammen hat! Wer zählte heutzutage noch alle Erfinder? Der Erfinder aller Erfinder aber ist Vinzenz Prießnitz. Er erfand die hygienische Lebens- und Heilweise, die Hygiene in gesunden und kranken Tagen, — vor allem die persönliche Gesundheitspflege, die aber auch die öffentliche Gesundheitspflege befruchtete und reformierte, wie es heutzutage noch kaum ein Mensch zu erfassen vermag, weil alle viel zu viel Kinder ihrer Zeit sind, denen die Ferne, die Höhe und der freie Blick fehlen, um eine solche Kulturthat würdig und gerecht beurteilen zu können. Auch Prießnitz gehört zu jenen „posthumen Menschen", die von den Zeitgenossen zwar gehört, aber umso weniger verstanden werden. Es sind die „großen Unzeitgemäßen", die den Stempel ihres Geistes auf Jahrtausende drücken. Und so wissen wir denn: „Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn!"





Vinzenz Prießnitz im Lichte seiner Zeitgenossen.

Dr. med. Theodor Eduard Kurtz, Leibarzt des Herzogs von Dessau: „Ueber den Wert der Heilmethode mit kaltem Wasser" (1835): „Diejenigen, die Prießnitz nur für einen Nachahmer des Professors Oertel ansehen, können, wenn nicht so viel wesentliche Verschiedenheiten in den Grundsätzen es hinlänglich schon thäten, ihre Ansicht sehr leicht dadurch widerlegen, daß Prießnitz seine Wasserkuren bereits seit neunzehn Jahren übt; folglich zu einer Zeit damit begann, wo Professor Oertel noch garnichts öffentlich darüber bekannt gemacht hatte. Diejenigen aber, die Prießnitz als einen ganz gewöhnlichen Charlatan ansehen, verdienen gar keine Widerlegung; denn seine Bescheidenheit und höchste Uneigennützigkeit völlig außer acht lassend, muß jeder, der Prießnitz näher kennt, gestehen, daß er ein geborner Arzt ist, und daß sich in seinem Geiste zwei Eigenschaften einen, nämlich: Genie und gesunder Menschenverstand! Selbst, wenn man es ihm garnicht als Verdienst anrechnen wollte, daß er das Ei des Columbus zum Stehen gebracht hat, so muß doch jeden seine Ruhe, sein scharfer und richtiger Blick, seine Konsequenz und Gewandtheit: ein Mittel so vielfachen Uebeln und den mannigfachsten Umständen anzupassen — alles dieses blos aus sich selbst schöpfend! — mit Bewunderung erfüllen und der wahrsten Hochschätzung wert machen. Ich gestehe ganz offen, viel von ihm gelernt zu haben, und jeder ehrliche Arzt, der nicht blos nach Gräfenberg gerochen hat und Schulweisheit für echte Weisheit verkaufen will, möchte wohl ein Gleiches äußern . . . Gerade in der speziellen Auffassung aller Besonderheiten des betreffenden Uebels und in der genauen Würdigung der Persönlichkeit haben wir

die Genialität und praktische Routine des Prießnitz zu bewundern."

Wilhelm Hermann: „Neueste Erfahrungen über die Heilkraft des kalten Wassers" (1835): „Eignes Nachdenken brachte diesen merkwürdigen, seltnen Mann zu der Ansicht: daß kaltes Wasser ein natürliches Heilmittel gegen innere und äußere Krankheiten sei, — und so entwickelte sich allmählich in seinem thätigen Geiste das Genie eines großen Naturarztes, das sich seine eigne Heilmethode schuf; wodurch sich Prießnitz ein bleibendes, ruhmvolles Denkmal gesetzt hat als Arzt und Menschenfreund! . . . Weithin, bis in die Königreiche Sachsen und Württemberg und in andre Länder, ist schon die Kunde von den fast wunderbar gehaltenen Genesungen zu Gräfenberg gedrungen; da kein Kranker von da in seine Heimat zurückkehrt ohne Ruhm für die kalte Wasserkur und für den vortrefflichen Prießnitz, geboren mit den hervorstechendsten Talenten eines Naturarztes. Bei der Beurteilung der Gräfenberger Heilanstalt dürfte die allgemein anerkannte Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit des Prießnitz, sein ruhiger, klarer Verstand und seine Vorsicht und Erfahrung nach Gebühr gewürdigt werden. Prießnitz ist weit davon entfernt, als ein gelehrter Arzt aufzutreten und die verschiednen Anwendungen für die verschiednen Krankheitsfälle in Schriften und Systemen aufzustellen; vielmehr beschränkt er sich, das Uebel des Leidenden zu erkennen (worin ihm ein merkwürdig sicherer Blick in die Krankheiten des Patienten angeboren sein muß) und dann nach Maßgabe der Körperkonstitution und des Grades des Uebels zu verfahren . . . . . Die Bescheidenheit des Prießnitz läßt es auch nicht einmal zu: seinen Rat über den Gebrauch des Wassers als die Ursache der Wiederherstellung eines Kranken gelten zu lassen; er will vielmehr diesen nur als zufällig mitwirkend betrachtet wissen; da es nach seiner Meinung lediglich das kalte Wasser ist, das die Genesung hervorbringt. Man muß diesen anspruchslosen, natürlichen, schlichten Mann persönlich kennen, um ihn nicht bloß wegen seiner geistigen Auszeichnung, hinsichtlich der Kuren, hochzuachten und zu ehren; sondern auch von seiten seines Herzens und andrer schätzbarer Eigenschaften höchst liebenswürdig zu finden. So ist es mir stets interessant gewesen, wahrzunehmen, mit welcher Herzlichkeit und Teilnahme Prießnitz dem Kreise seiner Familie angehört. Auch die Geschäfte seiner kleinen Landwirtschaft sind ihm nicht fremd. Er hat viele gründliche Kenntnisse über sie und viel Sinn für Verbesserungen. Von früh bis spät ist er thätig, bald am Bette seiner vielen Kranken, bald in der Scheune oder auf dem Felde, bald im

Stalle, oder was sonst für ihn zu thun ist. Mit Gewandtheit besät er seine Felder selbst und widmet so im steten Wechsel als Familienvater, Arzt und Landwirt den verschiedenartigsten Gegenständen seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Keine Auszeichnung führt ihn zu Stolz und Eigendünkel. Er ist sehr lernbegierig und nimmt mit Dank jeden Wink an, wo etwas zu verbessern ist. Erkennt ers für nützlich und zweckmäßig, so bringt ers womöglich auch gleich zur Ausführung. Aus seinen Gesprächen und Handlungen leuchtet stets Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, sowie Einfachheit und Anstand aus seinem äußern Benehmen hervorgeht. Nach meinem Dafürhalten gehört Prießnitz zu jenen seltnen Menschen, die von der Natur für diese oder jene Kunst oder Wissenschaft, mit außerordentlichen Talenten ausgestattet, geboren und gewöhnlich Genies genannt werden. Prießnitz, zum Arzt geboren, geht mit bewunderungswürdigem Takt die sich selbst geschaffene Bahn und ist auf dieser durch sein freies Wirken und Streben dem Gemeinwohl schon so nützlich geworden, daß er die Bürgerkrone verdient als helfender, rettender Menschenfreund in Lebensgefahren!"

Heinrich Laube: „Reisenovellen" (Heinrich Hoff, Mannheim, 1836), „Die Saison in Gräfenberg":

„Da erschien ein schwarzer Mann in einem gebrauchten schwarzen Rock. Er hatte etwas Gutmütiges in dem von Pocken gezeichneten Gesichte, und seine Begrüßung war zutraulich, obwohl er wenig sprach — es war Prießnitz selbst. . . . Die Anstalt und Erfindung in Gräfenberg ist aber wirklich von großer Wichtigkeit, und Vinzenz Prießnitz ist eine beachtenswerte historische Erscheinung. Nach alledem, was ich von ihm gesehen habe, ist er ein sinnender, aufmerksamer Mann, voll Bravheit und Rechtlichkeit. Er kennt den menschlichen Körper und hat seine Wasserkur bei tausend verschiednen Fällen versucht. Keineswegs fanatisch für seine Heilmethode, ist er doch der Ueberzeugung: daß mit Ausdauer die meisten Uebel durch Wasser gehoben werden können. Er giebt sehr viel darauf, daß das Wasser keineswegs abstumpfe. Und allerdings ist man nach mehreren Wochen noch ebenso empfindlich dafür, wie im Anfange der Kur."

Dr. Reinhold Döring: „Natur und Leben in Gräfenberg" (1836):

„Siehst Du jenen Mann im schlichten grauen Ueberrocke? Er ist von mittlerer Größe, sein Wesen einfach und ungezwungen, von freiem, natürlichem Anstande. Mehrere Gäste eilen auf ihn zu. Aufmerksam hört er ihre Worte an, prüfend weilt sein Blick auf ihren Zügen; ernste Beobachtung spricht

aus den seinigen. Er ist es, der Gründer dieser Anstalt, der weltbekannte, vielbesprochene Prießnitz. Heil dem wackern Manne, der, gefeiert von Hohen und Niedern, Anspruchslosigkeit und ländliche Einfachheit bewahrte; der noch immer nichts sein will als der schlichte, bescheidne Landmann, gern Rat erteilend, wo man dessen bedarf, mit kluger Umsicht die von ihm begründete Anstalt lenkend und mit sicherm, festem Schritte sein Ziel verfolgend; Badearzt und Landwirt, Hausvater und helfender, uneigennütziger Freund der Armen zugleich! . . . . Prießnitz ist kein Charlatan, der seine Ware preist, um sie an den Mann zu bringen, und seine Wahrheitsliebe ist so groß wie seine Erfahrung und Beurteilungsgabe. Er ist die Uneigennützigkeit selbst."

von Raven, preuß. Rittmeister: „Die Naturheilanstalt des Vinzenz Prießnitz in Gräfenberg" (1836): „Prießnitz hat von Natur sehr viel Verstand und eine ganz besondre praktische Beobachtungsgabe; dazu einen Charakter und Thätigkeitstrieb, für den Hindernisse nur ein Reiz werden zu noch größerer Anstrengung, ohne so leicht zu ermüden. Wäre er in der Stadt geboren worden, so wäre immer etwas Tüchtiges aus ihm geworden, vielleicht eine Zierde der Medizin; aber ohne Wunder hätte er dann nicht so leicht der Entdecker der Wirkungen des kalten Wassers werden können. Mit diesem allein, geboren in einsamer Gegend, durch das Gebirge noch mehr von aller Civilisation abgeschnitten, ließ die Not einen solchen Charakter, der zufällig auf das Kurieren kam, neue Entdeckungen ins Leben treten. Das kalte Wasser allen Verhältnissen anpassend, weiß er durch dieses stets neues Leben, neue Thatkraft — also aktive Wärme im Organismus selbst zu erzeugen."

Dr. med. Harder: Brief vom 12. Januar 1836 nach Wien: „Prießnitz hat tausende Gichtkranke mit kaltem Wasser geheilt, die einen rascher, die andern langsamer; je nach der Hartnäckigkeit und dem Veralten der Krankheit. Ich halte Prießnitz für den größten jetzt lebenden Arzt, ja sogar für den größten, der je existiert hat. Ich bin sechs Monate bei ihm gewesen, habe jede Krankheit mit ihm durchgesprochen, und ich bin immer durch seine Antworten befriedigt worden."

Professor Dr. Melzer aus Breslau: „Die Resultate der Gräfenberger Wasserkur" (Leipzig, F. A. Brockhaus. 1837):

„Bald stellte ich mich Herrn Prießnitz vor und ersuchte ihn unter kurzer Angabe meines Leidens um Aufnahme. Ein freundlicher, sanfter und zurückhaltender Mann, schlank und mittelgroß, blond, das Antlitz fein blatternarbig und eben nicht von bedeutenden Zügen, aber die blauen Augen voll geistigem

Ausdruck und Wohlgefallen. Seine Haltung unter allen Verhältnissen höchst unbefangen; man sieht, daß er gewohnt ist, mit Tausenden von Menschen zu verkehren: so machte er den Eindruck auf mich wie hie und da ein gebildeter Verwalter von Landgütern, den wohl die Herrschaft wert hält und an sich zieht, und der durchaus nicht Muße hat, mit den Leuten im Geschäfte überflüssige Reden zu spinnen. . . Sogleich nach der Tafel hatte ich Gelegenheit, die Ruhe, Milde und Besonnenheit unsers gemeinschaftlichen diätetischen Arztes aus glänzender Probe hervorgehen zu sehen und erblickte seitdem dasselbe Schauspiel täglich mehrmals. Dreißig bis vierzig Personen drangen in einer Viertelstunde auf Prießnitz ein mit den disparatesten Fragen und Anliegen: die Diener zupften ihn leise am Kleide, wiederum neu Angekommene wollten Quartier, ihre Kutscher und Bedienten Plätze und Ställe — mir wirbelte es vom Zuschauen — hier verlangten wartende Zofen Hilfe für ihre mit frischen Zufällen gesegneten Damen, dort wollten spielende Kinder der Gäste irgend eine Erlaubnis; in Kurzem war alles beschwichtigt, ruhig und paßlich beschieden, beraten oder an die Diener gewiesen, befriedigt, wie es irgend gerade möglich war. . . . Die Sorgfalt, die Sicherheit und Festigkeit, womit Prießnitz die entscheidenden und öfter verwickelten Krisen behandelt, sichert ihm unsre Bewunderung; die vielen schweren Fälle, die ich bereits von ihm und allemal zum glücklichen Ausgange geführt sah, zeigten ihn immer so vollkommen hochverständig, daß wir seinem Ausspruche beipflichten: „Die Krankheit, die das kalte Wasser bei den zur Kur Geeigneten erst bringt, die nimmt es auch wieder weg!" . . . Je mehr ich den Mann beobachtete, desto glücklicher erscheint mir seine konkrete Naturanschauung. . . . Die ganze Haltung des Menschen: Bewegung, Züge des Gesichts, der Zustand der Haut, der feine Dunst um den Patienten u. dergl. lassen ihn die Krankheit für seinen Zweck erkennen. . . . Kürzlich sprach unsern Prießnitz ein Fremder abends im Zwielichte noch im Reisewagen an, mit der Nachricht: er sei ein Kaufmann aus Prag und bitte um Aufnahme. „Das geht leider nicht an", antwortete unser Mystagog; „Sie haben den grauen Staar; da kann meine Kur nicht helfen. Wenn Sie sich ausgeruht haben, kehren Sie gefälligst noch heute Abend nach Freiwaldau zurück, weil hier zu wenig Platz ist." Ein wackerer Arzt, der dabei stand (denn fast immer sind einige Aerzte hier), fragte: wie es möglich sei, dies im Nu zu erkennen, da Prießnitz doch nicht scharf in den Wagen blicken konnte. Vielleicht habe er sich geirrt? „So lassen Sie den Herrn aussteigen, und sehen Sie

ihn bei Licht an," entgegnete er, „das merkt sich schon so im ganzen; ich muß jetzt zu einer Kranken gehen." Der Arzt fand dann bei Licht die Beobachtung bestätigt. Und obgleich der Fremde später dringend um wenigstens eine Probezeit bat, mußte er dennoch unnachsichtlich abreisen. Etliche meiner Bekannten hat Prießnitz bei der Antritts-Konsultation auf den ersten Blick gefragt: „Haben Sie nicht diese oder jene Krankheit einmal gehabt? Es kommt mir so vor!" Betroffen haben sie oft die Richtigkeit der Vermutung zugeben müssen, obgleich mitunter jenes Uebel und ihr jetziges nicht in Zusammenhang stehen. Er scheint zuweilen die ganzen Lebensläufe in aufsteigender Linie aus den Gesichtern zu lesen. . . . Ohne alle fremde Hilfe und Ermunterung hat sich Prießnitz, dieser Mann mit der milden, menschenliebenden Seele, der herzlichen Freundlichkeit, seinem geistigen Auge, seinen treuen Beobachtungen des Wirkens einiger Naturkräfte im Menschen emporgearbeitet und so viele Tausende aus allen Gegenden Europas um seinen Geburtsort versammelt, denen er als Helfer wert und teuer geworden ist."

Johann Groß (österreichischer Regierungsrat und Sekretär der Kaiserin Mutter Carolina Augusta): „Das kalte Wasser" (1837): „Nicht minder groß als Professor Oertel, wenngleich stiller und bescheidner, ja einzig in seiner Art, steht Vinzenz Prießnitz als genialer Naturarzt in der Geschichte der Wasserheilkunde da. Ein schlichter, aber an Leib und Seele gesunder Landmann und Besitzer einer Bauernwirtschaft in dem kleinen Orte Gräfenberg, hat dieser reine Naturmensch von sich selbst, ohne fremden Unterricht, die göttliche Heilkraft des frischen Wassers von Jugend auf an sich und Andern kennen gelernt. Auffallende Heilungen an Menschen und Vieh machten ihn bald in der Umgegend so bekannt, daß täglich Kranke nach seiner Wohnung pilgerten, um Rat und Hilfe bei ihm zu suchen. So lernte er bei dem ihm eignen Takte und Scharfsinne durch die verschiednen Uebel, die er zu behandeln hatte, die verschiedne Anwendungsart des Wassers kennen; je nach der Krankheit und Leibesbeschaffenheit des Patienten — die Aerzte nennen das Individualisieren. Tausende und Abertausende danken ihm Errettung vom Tode, Wiedergenesung, ungetrübte Gesundheit und heiteres Leben. Die Erfolge grenzen teilweise ans Wunderbare, Unglaubliche!

Einfach im Reden und Thun, wie dem Sohne der Natur es geziemet,
Ruhig, bescheiden und still, immer besonnen und klug;
Redlich, unfähig des Trugs, stets freundlich, doch würdigen Ernstes,

Sanft, voll Sprache das Aug', kündend den forschenden Geist,
Schlichten Verstandes, vereint mit Scharfblick und treffendem Urteil,
Kräftigen Willens zugleich, mutig verfolgend das Ziel:
Dieses bist Du und mehr; denn es schlägt ein Herz Dir im Busen,
Glühend für Wahrheit und Recht, liebend um andre besorgt."

Medizinisches Jahrbuch in Wien (1837): „Prießnitz bleibt ein Phänomen, dem manches Verdienst zukommt, und das ihm um so höher angerechnet werden muß, da er als eine Naturerscheinung sich selbst, bloß auf Erfahrungen gestützt, höher potenziert hat als viele seiner Beurteiler und Verkleinerer. Erunt allii post Hectora fortes! Das Sprichwort muß sich noch bewähren."

Aus den Privatbriefen eines geheilten Schwerkranken (vom 17. August 1836 bis 4. Juli 1837): „. . . Prießnitz untersucht Zunge und Urin, befühlt Kopf, Brust, Hände. . . . Kein Heimweh, denn in Gräfenberg ist's lustig. Ich unterhalte mich stundenlang mit Prießnitz. Es giebt keine bessre Kur als die bei Prießnitz in Gräfenberg. . . . Mit der Gesundheit sieht es noch schlecht aus, aber Prießnitz ist immer zur Hand. . . . Prießnitz besucht mich täglich. Er meint: die Aufregungen und Durchfälle kämen von den bösen Stoffen im Leibe, und so lange diese nicht heraus seien, höre das Fieber nicht auf. . . . Mit der Gräfenberger Wasserkur kann man nur sehr zufrieden sein. . . . Zum Abweichen kam heut Erbrechen und Schmerzen am ganzen Körper, jedes Glied thut weh. Ein gewöhnlicher Arzt hätte es für Cholera gehalten. Es geht schon viel besser. Prießnitz verordnete sogleich: Klystiere, Sitzbäder, Leibumschläge und Wassertrinken. . . . Es sind Aerzte hier, diese fragen Prießnitz wie ein Schulkind aus und glauben, daß mit Schwitzen und Baden schon alles abgemacht sei. Aus allen Ländern melden sich neue Gäste und wollen schon im Jänner kommen. Prießnitz nimmt nicht alle auf, z. B. die mit Rückendarre. Bei Prießnitz und seiner Familie bin ich ganz heimisch, wie ein Glied des Hauses. . . . Weder Allo- noch Homöopathie halten einen Vergleich mit der Wasserkur aus, sie heilt langsam, aber gründlich. . . . Prießnitzens Anordnungen sind so zweckmäßig, daß man staunt. . . . Prießnitz ist soeben in Brünn gewesen, wo ein lahmes Kind von drei Jahren, von den Aerzten schon verlassen, seiner Behandlung anvertraut wurde. . . . Es werden nasse Socken angezogen und darüber trockne. . . . Prießnitzens Sorgfalt bei den Kranken ist beispiellos: ohne Unterschied der Person, wo Gefahr und Not



230. Vinzenz Prießnitz und Kurgäste v. J. 1849.
(Gez. von C. Goebel.)



231. Kurgäste v. J. 1849.
(Gez. von C. Goebel.)

ist, besucht er die Kranken Tag und Nacht. . . . Am 20. Februar traf der Prinz von Nassau ein, wider den Rat des Stabsarztes St. in Wien, aber auf Zureden der Kaiserin Mutter. . . . Prießnitz scheut die Aerzte, weil sie seine Methode nur belächeln und bei den Kranken verlästern; obgleich sie selbst nicht im stande sind, deren Uebel zu heilen. . . . Prießnitz weiset viele Gäste ab, weil schon Zimmer mangeln. Prießnitz erlaubt mir nun schon das Tanzen, nur nicht zu viel, damit das Blut freier umhertreibe. . . . Ich verdanke meine Gesundheit nächst Gott vor allem dem Prießnitz, der mir unvergeßlich bleiben wird."

Dr. med. Granichstädten-Wien: „Handbuch der Wasserheillehre." 1837: „Endlich war es mir im verflossenen Sommer vergönnt, Gräfenberg zu besuchen, und obgleich ich mit dem dortigen Verfahren schon vollkommen vertraut zu sein wähnte, ward ich doch während meines mehrwöchentlichen Aufenthaltes fast stündlich von neuen, an das Wunderbare grenzenden, Erscheinungen überrascht. Was ich hier sah und an mir selbst erprobte, übertraf bei weitem alle meine Erwartungen. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß durch diese Entdeckung eine vollständige Umwälzung der Heilkunde bevorstehe, und ich wurde von inniger Hochachtung gegen den biedern, bescheidnen, genialen Prießnitz, diesen eigentlichen Begründer der systematischen Hydrotherapie, durchdrungen. Das Wassersystem des Professors Oertel, gegen das des Vinzenz Prießnitz gehalten, beiläufig in dem Verhältnis wie ein Bratenwender zu einem Genfer Chronometer. Prießnitz, dieser einfache, schlichte Landmann, dem die Menschheit eine der segensreichsten Entdeckungen verdankt, beweist wieder einmal die auf zahlreiche Belege gestützte Erfahrung: daß viele der wichtigsten Entdeckungen von Menschen gemacht werden, die einer ganz andern Berufsart angehören. Prießnitz schuf sein Verfahren ganz durch und aus sich selbst, ohne mündlichen Unterricht, ohne Bücher zu Rate zu ziehen; er ist ein geborner Arzt. Erst in spätern Jahren las er Professor Oertels Schriften, aus denen er natürlich weder etwas lernen, noch mit dessen fanatischem Eifer und Maßlosigkeit er sich befreunden konnte. Er besitzt durchaus keine mediziniſchen Kenntnisse; er kennt zwar die Lage der wichtigern Eingeweide, dagegen sind ihm die Struktur und die Verrichtungen der Nerven fast ganz fremd. Er leitet die meisten Krankheiten von Schärfen, unreinen Säften, von zu dünnem oder zu dickem Blute, von Stockungen im Unterleibe usw. her; er hat jedoch vom Blutumlauf höchst unvollkommene Begriffe. So bildet er sich ein: Schröpfen und Aderlassen sei darum schädlich, weil das beste Blut oben

schwimme und dieses, nicht das schlechtere, ablaufe. Aber ein nie vergängliches Verdienst um die Menschheit erwarb er sich dadurch, daß er mit dem ihm anvertrauten Pfunde so segensreich wucherte; daß sein scharfer Geist die verlangten Resultate so richtig aufzufassen, weiter auszubilden und auf das Ergründete Neues zu bauen vermochte und dadurch ein Heilverfahren ganz eigentlich erschuf, das nicht nur alle bisherigen Methoden an Sicherheit, Einfachheit und Unschädlichkeit bei weitem übertrifft; sondern das manchen, seit Jahrtausenden als Axiom gegoltenen Lehrsatz umgeworfen, oder doch wesentlich modifiziert hat. Uebrigens vereinigen sämtliche Kurgäste ihre Stimmen zum höchsten Lobe des wackern Prießnitz, eines der merkwürdigsten Männer unsrer Zeit, der durch seine ungewöhnlichen Talente und sein Streben zur Milderung menschlicher Leiden und durch seine Uneigennützigkeit sich der schönsten Bürgerkrone würdig gemacht hat."

Melchior Freiherr von Diepenbrock, zuerst Domdechant in Regensburg, dann Kardinal und Fürstbischof von Breslau („Ueber Gräfenberg und die dortigen Kuren mit kaltem Wasser" in Nr. 108 der „Münchener Politischen Zeitung" vom 8. Mai 1838 als Antwort auf die Verunglimpfungen Professor Dr. med. Horners in München): „Lieber Freund! Sie haben mich, als Einen, der selbst in Gräfenberg war, auf den Aufsatz in der „Münchener Politischen Zeitung" Nr. 101 vom 28. April aufmerksam gemacht und mich um ein Urteil ersucht. Auf eine solche Aufforderung darf ich nicht schweigen. Also: Ja, ich war bei Herrn Prießnitz, in seiner Kur, sechs Monate lang! Ich kam elend dahin; Sie selbst haben ja seit lange meinen Krankheitszustand gekannt, gegen den ich fünfzehn Jahre lang die Hilfe der geschicktesten Aerzte, die Heilkräfte der berühmtesten deutschen Mineralquellen vergeblich angewendet. So kam ich elend zu Herrn Prießnitz, und noch dazu ohne alles Vertrauen auf seine Kur; nur das Bedürfnis einer Erholungsreise überhaupt und dann Ueberredung und Neugierde hatten mich dahin geführt. Ich dachte mir Prießnitz als einen wortreichen, ruhmredigen Charlatan. Ich fand den einfachsten Mann, dessen kurzsilbiges, bestimmtes, bescheidnes Wesen zwar kein Mißtrauen, aber in meiner krankhaften Verstimmung auch noch kein Vertrauen erweckte. Die Bekanntschaft mit einem dort verweilenden Arzte (es war Dr. Horner selbst), der mir fast wörtlich dasselbe, was jener Aufsatz besagt, gegen Herrn Prießnitz und dessen Kur vorbrachte, zerstörte vollends allen Glauben. Ich gebrauchte zwar die Kur, aber mit Widerwillen und Selbstüberwindung, und ich spottete

bei mir selbst über mich und die Gesellschaft, die von einem ungelehrten Manne wie Prießnitz und von seinem in allen Formen wiederkehrenden Wasser Genesung erwartete. Herr Prießnitz mußte bei seinen Besuchen viele Geduld mit mir haben, und er hatte sie; noch sah ich überhaupt wenige Menschen von so ruhiger Fassung, von solchem moralischem Gleichmut wie Herrn Prießnitz. Allmählich aber besiegte der Erfolg meine Widerspenstigkeit. Meine Leiden verminderten sich, der Appetit, ein mir seit vielen Jahren unbekannter Gast, kehrte wieder ein, ich fühlte mich körperlich und geistig wohler. Kritische Erscheinungen und Ausscheidungen, die Herr Prießnitz mir vorausgesagt, traten genau so ein, und mein erwachendes Vertrauen ward durch die gleiche Wahrnehmung an vielen andern bestärkt. So habe ich die Kur den strengen Winter hindurch ein halbes Jahr fortgesetzt und bin nun, Gottlob! so gesund, wie ich es seit fünfzehn Jahren nicht einen Tag mehr war. Alle meine tief gewurzelten Leiden sind verschwunden. Sonach habe ich denn nicht bloß einiges Recht, — ich habe die heilige Pflicht der Dankbarkeit: dieser schönen, das Wohl der Menschheit so nahe berührenden Sache Zeugnis zu geben, und selbst öffentliches Zeugnis, wo es not thut. Ich rede also einfach und wahr!

Der Verfasser des Aufsatzes, Herr Dr. Horner, beginnt mit einer beredten Schilderung der merkwürdigen Umgestaltung, die seit einigen Jahren in dem abgelegenen Gebirgsdörfchen Gräfenberg vor sich gegangen ist. Diese Schilderung ist ganz wahr. Und gewiß war die Bergstadt Freiwaldau und die ganze Umgegend damals, als ihr noch aus den Goldadern der nahen Goldkoppe reiche Ausbeute floß, nicht so belebt und wohlhabend, wie sie es jetzt durch die Wasserader des Gräfenberges oder Hirschbadkammes geworden ist. Herr Dr. Horner findet bei seinem „ruhigen, vorurteilsfreien Blick“ diese merkwürdige Umgestaltung durchaus nicht rätselhaft. Mir aber wird sie erst rätselhaft durch seine Erklärung! Daß in der isolierten und hilflosen Lage eines Gebirgsvolkes ein medizinischer Autodidakt oder Pfuscher zu einigem Ansehen bei dem einfältigen Volke gelangen kann, das begreift man; wenngleich zu Gräfenberg diese Hilflosigkeit nicht in der Oertlichkeit liegt, da ja in dem $^1/_4$ Stunde entfernten Freiwaldau seit lange zwei approbierte Aerzte und eine Apotheke vorhanden sind. Daß aber ein solcher Pfuscher, dessen Heilart, „an dem Maßstabe der Wissenschaft gemessen, nichts andres als ein perturbatorischer Akt, als eine die Lebenskräfte verzehrende und aufreibende, gewaltsame Erschütterung des Organismus ist, wodurch von 100 kaum 5 geheilt werden“,

daß ein solcher Quacksalber und Idiot, sage ich, zu einem in ganz Europa und darüber hinaus verbreiteten Ruhme gelangt, daß er von berühmten Aerzten Monate, ja halbe Jahre lang besucht und beobachtet und von den vorurteilsfreien unter ihnen als ein wahrer Naturarzt anerkannt, von unzähligen Genesenen aber als ihr Retter laut und öffentlich gepriesen wird; daß ferner alljährlich in steigender Progression Hunderte von Menschen aus allen Ländern und aus allen Ständen zu ihm hinströmen, Fürsten und Handwerker, Greise und Kinder; daß die verzärteltsten Damen, Fürstinnen, an den höchsten Luxus der großen Weltstädte gewöhnt, sich dieser „löwen- und bärenmäßigen" Kur und allen ihren Anstrengungen und Entbehrungen viele Monate hindurch unterwerfen und dabei heiter und wohlgemut sind wie irgendwo: — das begreife ich wahrlich nicht! Entweder bewirkt Herr Prießnitz zahlreiche und wirkliche Heilungen, oder alle diese immer zahlreicher zu ihm sich hindrängenden Kranken sind mehr als — Thoren. Denn auf dem hohlen und schwankenden Boden von Täuschung und Lüge kann denn doch eine so merkwürdige Erscheinung in die Länge nicht beruhen. — In diesem Jahre werden gegen Tausend Fremde nach Gräsenberg kommen, nämlich so viele nur ihrer irgend Unterkommen finden können. Was zieht denn diese Leute aus Rußland, Polen, Preußen, ganz Deutschland, Italien, Frankreich usw. dahin? Was hält sie dort? Gewiß nicht wie anderwärts die Annehmlichkeiten des Badelebens, das ja mit der „vollständigen Entbehrung aller Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens" verknüpft ist. Was andres also als der Anblick, das Zeugnis dort Genesener?! Denn sollte ein solcher Zudrang sich Jahre lang hindurch erhalten, sich jährlich fast verdoppeln können, wenn nicht viele Geheilte von dort zurückkämen? — Herr Prießnitz sagt: „Mögen die Aerzte wider mich sagen, was sie wollen; so lange Kranke und als unheilbar erklärte Kranke gesund von hier weggehen, hat die Wasserkur nichts zu befürchten!" Und er hat recht.

Herr Dr. Horner hat an die Sache den Maßstab *seiner* Wissenschaft gelegt und gefunden: Herr Prießnitz sei ein unwissender Mensch und ein Quacksalber, und die Kur sei ein aufreibendes, lebenverzehrendes Losstürmen auf den Organismus. Wir Bayern legen einen andern Maßstab an, *den des Erfolges*, und wenn dieser die Probe giebt, so macht uns jene Wissenschaft nicht irre; sie ist dann vielmehr selbst, in ihrem Widerspruch, gemessen und gerichtet. *Der Erfolg bewährt aber die Kur!* Und dies ist der einfache Schlüssel zu dem Rätsel des Fremdenzudranges und der Umgestaltung in Gräsen-

berg. Ich selbst bin einer von den Hunderten, die dort Heilung fanden, und von allen Kranken, die ich dort kennen lernte, war nicht einer, der — bei treuem Gebrauch — nicht Besserung spürte. Geheilte verweilen natürlich dort nicht, sondern kehren heim; aber hunderte von dankbaren Zeugnissen derselben liegen in des still-bescheidnen Prießnitz Händen, und lebendige Zeugen sind die Kranken, die aus eben den Orten herbeieilen, wohin Genesene zurückkehrten.

Herr Dr. Horner wirft dem Herrn Prießnitz gänzlichen Mangel eines „auf richtiger Naturanschauung (gleichviel, ob nur einer instinktiven oder zum Bewußtsein gekommenen) basierten heilkünstlerischen Verfahrens" vor. Aber gerade diese richtige, instinktive, durchdringende Naturanschauung wird von allen, die ihn vorurteilsfrei in seinem Wirken beobachtet haben, dem Herrn Prießnitz zuerkannt, und zwar in einem höchst seltnen, an die Aerzte des Altertums erinnernden Grade. Hierüber ist unter den Kurgästen nur eine Stimme, und wohl jeder hat aus seiner Erfahrung merkwürdige Beweise anzuführen; ich selbst aus der meinigen. Herr Prießnitz hat mir nicht bloß über mein Leiden, ohne meine Beschreibung, tiefe, mit meiner Wahrnehmung übereinstimmende Aufschlüsse gegeben, sondern mir auch den Verlauf und die wechselnden Erscheinungen der Kur ganz bestimmt vorausgesagt, und die Erfahrung hat es buchstäblich bewährt. Viele, und darunter solche, die ihn seit acht Jahren genau kennen und vielfältig beobachteten, halten ihn sogar für unbewußt hellsehend in seinem Heilverfahren, und ich selbst neige mich aus Gründen zu diesem Glauben an eine Erscheinung, die ja als Amme an der Wiege der medizinischen Kunst steht. Schon die unendlichen Modifikationen, die er in der Anwendung des Wassers, je nach verschiednen Krankheiten und Individualitäten zu treffen weiß, zeugen ebenso sehr für seinen tiefen Blick, als gegen das ihm vorgeworfene, gewaltsame, unterscheidungslose Bestürmen des Organismus. Kaum geborne Kinder, Wöchnerinnen, abgelebte, dem Erlöschen nahe Greise und Apoplektiker machen die Kur; jedes auf seine Weise, und gedeihen und erholen sich dabei wie welke, begossene Blumen. Und was die „Verzehrung der Lebenskräfte" betrifft, so war ich selbst einer jener Schwitz-Matadoren, von denen Herr Dr. Horner so ironisch spricht; ich habe diesen ganzen strengen Winter hindurch täglich 3—4 Stunden lang maßweise transpiriert und unmittelbar darauf in eiskaltem Wasser, bei 25° Frost, gebadet — und habe dabei dennoch mehr als 30 Pfund festes Muskelfleisch gewonnen und ein Gefühl von Lebenskraft wie nie zuvor.

Für die Sicherheit der Gräfenberger Kur spricht also die Erfahrung laut genug, wobei noch zu bedenken ist, daß fast alle dahin kommenden Kranken solche sind, die entweder von den Aerzten aufgegeben worden sind, oder die, selbst der Aerzte müde geworden, diese aufgegeben haben. Ich behaupte dem Herrn Dr. Horner gegenüber und berufe mich auf das Zeugnis aller Kurgäste, daß wenige Aerzte mit solcher Sicherheit handeln wie Herr Prießnitz, den nichts überrascht, nichts bestürzt; der weiß, was er sagt, und hält, was er verspricht. Die lange Dauer der Gräfenberger Kur ist relativ; sie beruht auf dem Naturgesetze: daß langwierige, tief eingewurzelte Uebel eine langwierige Heilung erfordern; schnell entstehende (akute) Uebel hingegen ebenso schnell gehoben werden. Ich war selbst Zeuge, wie eine heftige Gedärmentzündung in wenigen Tagen ganz geheilt war; von andern hitzigen Krankheiten erzählten mir glaubwürdige Augenzeugen ganz dasselbe. Und dann bleibt hier nie eine langwierige Nachkrankheit und Convalescenz zu besorgen. Allein fast alle dahin Kommenden sind mit langwierigen chronischen Uebeln behaftet, und die meisten überdies noch von Medizinern durchätzte Arzneisieche. Da kann das Wasser freilich nur langsam, aber auch um so sicherer, wirken. Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo. *) Ich habe 15 Jahre mediziniert und ward immer kränker; ein halbes Jahr bei Herrn Prießnitz hat mich geheilt. Ist das ein so ungünstiges Zeitverhältnis? Ich sage freudig: Nein!

Die Annehmlichkeit der Kur wird niemand preisen wollen, obwohl man sich auch bald an das Beschwerliche gewöhnt. Auch liegt schon in der kühnen Beseitigung und Besiegung so vieler uralten und selbst von den Aerzten gehegten diätetischen Vorurteile eine Art Vertrauen und Mut erweckender Lust. Wer schweißtriefend in das eisige Wasser springt und dem erschreckten Arzte beweist, daß ihn dabei kein Schlag trifft, der empfindet dabei noch ein andres als das natürliche Wohlbehagen des kalten Bades! Es ist aber auch allgemein anerkannt, daß in keinem Badeorte soviel heiterer, frischer Sinn und Lebensmut herrscht als unter den meistens sehr leidenden Kurgästen zu Gräfenberg. Und von den Annehmlichkeiten der medizinischen Kuren und der Apothekerküche hat man doch auch nicht viel rühmen hören! Ich wenigstens ziehe aus Erfahrung unbedingt die Gräfenberger Kur vor.

Sehr viel wäre noch zu sagen über die weitern Aeußerungen des Herrn Dr. Horner, über sein Verwerfen der in

*) Tropfen höhlen den Stein durch Kraft nicht, durch stetes Tröpfeln.

Gräfenberg aus tausendfältiger Erfahrung als Krisen geltenden Erscheinungen; über seine, sich auch an mir selbst als durchaus falsch erwiesene Theorie der sogenannten Blutschwäre usw. doch mein Brief ist schon zu lang, und ich verweise Sie desfalls auf die bessern Schriften über Gräfenberg.

Schließlich müßte man es von einem so entschiednen Gegner der Sache doch wohl mit Dank hinnehmen, daß er der physischen und ethischen Heilkraft, womit Herr Prießnitz durch seine Kur der alles vergiftenden Weichlichkeit und Schlemmerei entgegentritt, dennoch Gerechtigkeit widerfahren läßt. Gewiß ist Herr Prießnitz auch in diesem Sinne ein wahrer Wohlthäter des Menschengeschlechts und hat sich schon den Dank vieler verdient, den ihm selbst auch Herr Dr. Horner auf einen Augenblick zuerkennt; aber nur, um ihm diesen sogleich schnöde wieder zu nehmen und ihn den Aerzten zurückzuerstatten. Herr Dr. Horner meint: „Es hätte zu all diesem freilich dieses Mannes nicht bedurft!" Ich bin der Meinung, daß ich und hundert Andre ohne diesen Mann krank und siech geblieben wären unser Leben lang! Ueberhaupt ist es eine auffallende Bemerkung, daß wie Herr Dr. Horner, so die meisten Aerzte, wenn sie der Sache auf unverwerfliches Zeugnis eine Art von Anerkennung und Geltung nicht mehr versagen können, sie diese sogleich mit dem Einwurf bei Seite zu schieben suchen: „Das sei aber nichts Neues; von ihren ältern Klassikern herab bis zu den neuesten würde in vielen medizinischen Werken die Heilkraft des kalten Wassers gepriesen." Um so schlimmer denn, daß es so ganz unbeachtet blieb, und daß man den armen Kranken lieber mit dürrer Zunge lechzen, oder an faden lauen Ptisanen und Dekokten sich abekeln ließ — als ihm einen erfrischenden Heiltrunk aus den Brüsten der Mutter Erde zu vergönnen, wozu freilich kein Rezept und keine Apotheke vonnöten sind!

Endlich hier mein Wahlspruch: „Ehre der wahren Wissenschaft der Aerzte, aber auch Ehre der bewährten Kunst des edeln Vinzenz Prießnitz!"

Rudolf Freiherr von Falkenstein: „Beschreibung einer langwierigen Krankheit und endlichen Heilung zu Gräfenberg" (1838): „Einige Stunden nach meiner Ankunft machte mir Vinzenz Prießnitz den ersten Krankenbesuch. Jeder, der diesen ausgezeichneten Mann sieht, gewinnt durch sein ruhiges, gesetztes Aeußere sogleich Zutrauen zu seinen Worten. Man sieht gleich, was der mit Bedacht sagt — und so spricht er nur — hat auch seinen Grund, und man ist gleich im ersten Augenblick überzeugt, daß ihm jede Charlatanerie fern, ja sehr fern ist! Das übrige Aeußere dieses meines Retters fand ich ganz, wie

ich es mir hatte beschreiben lassen und davon gelesen hatte. Es liegt in seinem ganzen Wesen eine Einfachheit, die jeden gewinnt. Betrachtet man ihn aber genauer, so sieht man auch im Ganzen, daß ihm Verstand und ruhiges Nachdenken eigen sein müsse. Er ist ganz aus sich selbst geworden, was er ist. Es konnte diesem forschenden Geiste nicht fehlen, einmal auf die Sache gelenkt, sein System durch eigne Entdeckungen zu bereichern und zu begründen. Daß er nunmehr einen europäischen Ruf genießt und sich einen unsterblichen Namen erworben hat; daß er nicht nur Hunderte von Patienten behandelt, sondern diese auch aus allen Teilen Europas bei sich sieht; daß er vermag, durch seine Erfahrungen, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige zu bewegen, sich einer Kur zu unterwerfen, die ebenso unangenehm und hart ist, als zur Erreichung des Zwecks dienlich wird; daß sein Ruf Leute veranlaßt, in den größten Unbequemlichkeiten zu leben, sich oft in Wohnungen aufzuhalten, wie sie bis dahin nicht gewagt hatten, solche ihren Dienstboten zum Aufenthalt anzubieten; daß er Leuten in vorgerückten Jahren mit aller Bescheidenheit zeigt, wie sie sich in ihrer Lebensart vom Wege der Natur entfernten und so notwendig krank werden mußten; daß ers über sie vermag, langhergebrachten Gewohnheiten zu entsagen, weil sie sich in seinen Erfahrungen als schädlich gezeigt haben — er hat zu viel Verstand, als daß er nicht einsehen sollte: was er der Welt dadurch geworden ist! Er liest jetzt in manchen öffentlichen Blättern sein Lob; er weiß, wie viele ihm ihr ganzes Sein, wie viele ihm ihr Leben verdanken — er ist aber weit entfernt, sich hierauf etwas zu gute zu halten. Er hat zu viel angeborne Bescheidenheit, um nur im geringsten anmaßend aufzutreten. Und wiewohl er fest von den wohlthätigen Wirkungen des Wassers unter seinen Händen überzeugt ist und täglich Beweise liefert: läßt er doch jedem seine Ueberzeugung und denkt: „Wer nicht Zutrauen hat, der mag wegbleiben!“ . . . Ich bin nun endlich dahin gelangt, den Gräfenberg gesund verlassen zu können. Ich schenke meine Krücken meinem Retter, dem braven Prießnitz! Ich bin nicht nur gesund, sondern auch, was meine kühnsten Hoffnungen übersteigt, wieder ein diensttauglicher Offizier geworden. Immer werde ich mich mit Dank desjenigen erinnern, der mir meine Krücken nahm und mich der Welt wiedergab. Stets werde ich mit ganz aufrichtigem Herzen ausrufen: „Ehre Prießnitz! Ehre dem Heilverfahren mit kaltem Wasser!““

D. Colonius: „Prießnitz und Gräfenberg“ (1838):

„Mit einem biedern „Gott grüß Sie“ trat Prießnitz in das Zimmer. Der erste Eindruck entscheidet. Die kurze Pause,



232. Vinzenz Prießnitz und Kurgäste v. J. 1849.
(Gez. von C. Goebel.)



233. Gräfenberg und Freiwaldau i. J. 1850.

bevor unser Gespräch beginnt, reicht hin, sein Porträt zu zeichnen. Die äußere Erscheinung ist schlicht und anspruchslos, weder befangen, noch prätenziös; weder unbedeutend, noch imposant, weder unsicher, noch herrschsüchtig; sie ist rein natürlich, schmucklos, aber offen, wahr — ein reines Spiegelbild des innern Menschen. Schnurstracks der grellste Kontrast der verkrüppelten Treibhausgewächse unsrer modernen Erziehungssysteme. Prießnitzens Körper hat gedrungene Formen, die die stete Uebung der Sehnen und Muskeln gewährt, — die Eigenschaften des normalen Wohlseins in einem fehlerfreien Gliederbau. Und keine Abnahme ist sichtbar, Kraft und Haltung sind nicht erzwungen, um im unbelauschten Augenblick zusammenzubrechen; nein, sie sind in vollem, ununterbrochenem Gebrauch. Die frische Röte der Gesundheit breitet sich über das Gesicht, dessen kluge Augen mit durchdringender Klarheit in die Welt schauen. Schöne Züge hat Prießnitz nicht. Doch wie bei einem Holbeinschen oder Kranachischen Bilde ist der Geist, gleichwie aus einem aufgeschlagenen Buche, daraus zu lesen. Das Haar, einfach rückwärts gekämmt, öffnet die hohe, freie Stirn, auf der die Menschenliebe Platz genommen hat. Sein Anzug, bequem, doch sorgfältig und reinlich, ist in der besten Tracht des Landes gehalten . . . Während der Mahlzeit, zumal in den Pausen, nimmt und giebt Prießnitz Audienz. Sein Gedächtnis ist staunenerregend. Er, der einzige Arzt, zugleich Wirt und Landmann, weiß sich unter der Menge der Krankheiten immer zurecht zu finden. Ein großer Kreis bildet sich um seinen Stuhl. Die Fragenden überstürmen ihn, doch ruhig behauptet er sein geistiges Gleichgewicht und antwortet entschieden, ohne Spur von Schwanken und Ungewißheit. In solchen Augenblicken liegt etwas Prophetisches in diesem großen Manne . . . Prießnitz mag sterben. Das Werk, das er geschaffen, bleibt unvergänglich; wenn sein Geist darin die stete Wohnung behält."

Dr. med. Ed. Schnitzlein-München: „Beobachtungen, Erfahrungen und ihre Ergebnisse zur Begründung der Wasserheilkunde" (München 1838):

„Ein längerer Aufenthalt in Gräfenberg, das ich im Sommer 1837 nach dem Allerhöchsten Willen besuchte, die Erfahrungen andrer Aerzte und meine eignen lassen mich hier mit Ueberzeugung sprechen. Man wird es dem guten Prießnitz nicht verargen (so viel hoffe ich von der Billigkeit Andrer), daß er bei großer Klugheit und Beobachtungsgabe, ein Mann von wohlthätigem und frommem Sinn, mit höchst einfachen, milden Mitteln, auf vielfache Weise gebraucht, die Heilung von Krankheiten übte, wofür man oft einen reichen Schatz von Medi-

kamenten zu Hilfe rufen zu müssen glaubte; man möge es ihm verzeihen, daß ihn seine Verhältnisse von den ehrwürdigen Schulen der Tradition der Kunst zurückhielten, und daß er gleichwohl durch die geistige Gabe tief in das Mysterium der Natur eingeweiht wurde. Wahrscheinlich wäre er, in die Schule eingeführt, niemals dazu gekommen, diese segensreichen Entdeckungen zu machen. . . . Der Ruf dieses Mannes, der als bürgerlicher Wirtschaftler auf dem Gräfenberge bei Freiwaldau lebt, ist nicht mehr nur von den heimatlichen Bergen eingeschlossen; sondern hat seinen Namen: Vinzenz Prießnitz, durch ganz Europa getragen. Er hat selten und nur auf kurze Zeit die Gegend verlassen, in der er die Tage seiner Kindheit und seiner Jugend verlebte. Keine hohe Schule hat ihn gepflegt, um ihm die Schätze des Altertums aufzuschließen, um ihn mit reichen Erfahrungen früherer großer Beobachter in ärztlicher Kunst zu bereichern. Sowie aber der Berg umso höher emporragt, je größer die Tiefe des Thales ist, so sticht jetzt das, was Prießnitz durch seine eignen Gaben, durch eignen Mut und durch eigne Beharrlichkeit erreichte, sehr ab gegen den fast gänzlichen Mangel von außen gegebner Mittel. In Prießnitz lernen wir einen Mann kennen, den die Natur als einen Arzt geschaffen zu haben scheint. Wie es dem Künstler gegeben ist: die Fülle der Harmonie der Töne in sich zu entwickeln, allen andern ein Geheimnis, sich selbst zuerst ein Rätsel, als eine gottgeschenkte Gabe — so ist Prießnitz jene hohe Gabe der Erkenntnis der Krankheiten gegeben und jenes sichere Urteil über den Stand der Kräfte des Lebens im einzelnen Menschen, das sich auf eine tiefe, wahrhaft lebendige Anschauung der organischen Vorgänge gründet. Und wenn diese Gabe zur Erkenntnis der Krankheiten Prießnitzen zum Arzte macht, so stempelt ihn eine andre Eigenschaft zum Manne der That. Prießnitz besitzt, was in unsern Zeiten so selten ist: Energie, und die zahlreichen, gelungenen, ausgezeichneten Heilungen, und der gewohnte vielfache sichere Erfolg seiner Unternehmungen und Voraussagen giebt seinem Benehmen und seiner Haltung jene Festigkeit und Zuversicht und den Kranken, die bei ihm Hilfe suchen, das Vertrauen, den Mut und die Ausdauer, die notwendig sind, um sich einer, dem Anschein nach rigorosen, Kur mit Beharrlichkeit zu unterziehen. Herzhaft macht er sich an die Krankheit, verfolgt mit einer unerschütterlichen, durch Zwischenfälle nicht beirrten Konsequenz, das vorgesetzte Ziel der für möglich erachteten Heilung oder Besserung. Mannigfache Hindernisse für die Errichtung seiner Anstalt lagen in der Natur der Sache, da zwar frühzeitig genug für ihn, nicht ebenso für die vor-

gesetzten Sanitätsbehörden die Einfachheit, Sicherheit und jedenfalls Unschädlichkeit seiner Kuren entschieden war. Es steigerte und mehrte aber diese Hindernisse der Neid, der Haß, einseitiger Zunftgeist! Wie sollte der etwas Gutes wissen, der es nicht in ärztlichen Schulen gelernt hatte? Aber die Ueberwindung der Schwierigkeiten stärkte die Kraft dieses Mannes; die Hindernisse spornten seinen Mut an, sie zu überwinden; die Zweifel, die man gegen seine Sache erhob, verdoppelten seine Aufmerksamkeit, und die Wichtigkeit und wachsende Zahl seiner Gegner, die sie fand, gaben ihr in seinen eignen Augen eine immer höhere Bedeutung. Ohne diese stählende Kraft des Widerspruchs wäre wohl Prießnitz und seine Anstalt nie das geworden, was Beide jetzt sind. Bei dieser Gabe der Erkenntnis der Krankheit, bei der Klarheit seines Ueberblicks, bei seiner großen Unbefangenheit im Beurteilen körperlicher Zustände wäre Prießnitz ohne Zweifel einer der größten Aerzte unsrer Zeit geworden, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, außer den Hügeln des praktischen Wirkens auch die Sonnenhöhen der Wissenschaft zu erklimmen. Wer da glauben wollte: bei dieser Art von Kuren, die man mit mehr Recht diätetische, als Wasserkuren nennen könnte, bedürfe es keiner genauern Kenntnis der Krankheit, der würde sehr irren. Prießnitz hat aber seine eigentümliche Weise, den Kranken zu betrachten; und diese steht im genauesten Einklange, in einem sozusagen adäquaten Verhältnisse mit dem, was durch die einzuleitenden Unternehmungen erzielt werden soll. Er betrachtet die ganze Person des Kranken: seine Haltung, seine Bewegung, seinen Blick, seine Sprache, das Gesicht, das dem Kenner oft genug einen ganzen Lebenslauf deutlich erzählt; um so markierter, je mehr das Leben von den verschiednen Leidenschaften bewegt war. Er hört die Erzählung der Patienten an, überhört sie wohl auch ganz, wenn der Vortrag zu lang und zu breit ist; sodaß er, wie die Spartaner bei einer Rede der Gesandten von Mycenä wegen der Länge der Rede ihren Anfang vergißt und deshalb das Ende nicht versteht. Er unterbricht die Erzählung des Kranken durch eine Frage, und nur in entscheidenden Fällen, fragt häufiger auch gar nichts. Er sieht selten nach der Zunge des Kranken, den Puls fühlt er gar nie. Da er häufig seine Kranken am Morgen zu besuchen pflegt, während sie in den Kotzen eingewickelt liegen und schwitzen, so ist das Fühlen des Pulses an der Armspeiche bei den Besuchen selbst unausführbar. Es würde aber auch, gesetzt, es wäre ausführbar, und es könnte ja füglich an den Schläfen geschehen, gegen die Importanz der übrigen Zeichen nicht von sehr großer Erheblichkeit sein. Am entscheidendsten ist für Prießnitz die An-

wesenheit beim ersten Bade seiner männlichen Kranken. Er hat daraus einen Vorteil, den alle übrigen Aerzte nicht aus Erfahrung schätzen lernen: einen Ueberblick nämlich von der Größe der Krankheit und des Leidens seines Patienten und von der Energie der Lebenskräfte, der sowohl zur Ansicht von der Krankheit, als zur Voraussicht seiner Genesung entscheidend beiträgt. Prießnitz besitzt die allgemeine anatomische Kenntnis von der Lage der Eingeweide und vom übrigen, wie es scheint soviel, als man aus der allgemeinen Betrachtung von tierischen Teilen lernen kann; aber nicht die genaue Detailkenntnis, die nur die Frucht eigenhändiger Leichenöffnungen ist. . . Prießnitz ist in der That ein Mann, dessen Aeußers und dessen Haltung schon Vertrauen einflößt: von kräftigem, etwas untersetztem Körperbau mit breiten Schultern, das Gesicht von den Narben der Menschenblattern etwas gezeichnet, hat er Ruhe in allen Bewegungen, Ruhe in seinen Gesichtszügen, Ruhe in seinem Blick, in seinen klaren blauen Augen; eine wohltönende, helle Stimme, und vor allem die erwähnte Festigkeit des Benehmens, die im Umgange mit Menschen ein so entschiednes Uebergewicht giebt. Prießnitz ist durch und durch ein Mann der That. Er spricht sich selten aus. Nicht das Reden, das Handeln ist seine Sache!"

Dr. med. C. A. U. Richter-Berlin: „Die Wasserkur in ihrer wissenschaftlichen und praktischen Bedeutung" (1838, 1839 und 1856): „Wer hält es für nötig, noch besonders an den Columbus des Wassers zu erinnern? Wenn wir von den Wasserkuren sprechen, so versteht es sich ganz von selbst, daß der Name Vinzenz Prießnitz in ehrendem Andenken gefeiert wird; denn wir bewegen uns auf dem von ihm entdeckten, von ihm eroberten Terrain. Ein andres freilich ist es mit Rausse, — er war es, der die junge Wissenschaft der Wasserkuren durch seine von körperlicher Kränklichkeit und vielen moralischen Schwächen genährte Gehässigkeit in eine Bahn drängte, auf der sie bald unter den rohen Händen der Laien hätte in nichts zerrinnen müssen; denn der Zelotismus, den er unter der Menge für die Wasserkur aufstachelte, konnte die Sache selbst auf die Dauer nicht lebensfähig erhalten, mußte ihr aber notwendig schaden, da er die Mißgunst und Feindschaft der Aerzte hervorrief."

Dr. med. Bernhard Hirschel: („Hydriatika oder Begründung der Wasserheilkunde." Leipzig, Otto Wigand. 1840): „Glaubt Professor Oertel etwa, sein Toben und Rasen habe der guten Sache genützt? Was er angeregt, wäre vergangen, wenn nicht die Erfahrung eines Prießnitz glücklicherweise seiner

Lehre coätan gewesen wäre; von seiner Lehre ist wenig vorhanden, von ihm sind selbst seine eignen Jünger abgefallen .... Wenn wir in Prießnitz einen Mann achten, der durch Instinkt und langjährige Beobachtung eine genaue Kenntnis des kalten Wassers erlangt hat, und der durch fast rationelle Empirie einer großen Anzahl Menschen Heilung und Besserung schaffte — so glauben wir, daß es einem Zweiten wohl erst nach langen Studien gelingen möge, sich dahin emporzuarbeiten. Da glaubt denn aber so mancher Laie im stolzen Dünkel, gleich Prießnitz schalten zu können und kämpft mit Wasser auf Leben und Tod; da glaubt denn so mancher Arzt, vermöge seines Standes auch die Kenntnis dieser Methode, die doch eine eigne Uebung voraussetzt, inne zu haben. . . Die geniale Erfindung des Prießnitz, seine sinnige Kombination des kalten Wassers hat man früher nicht gekannt. Und doch ist ihm das Wasser kein Universalmittel, als was es Professor Oertel ausschreit .... Prießnitz ist ein einfacher und anspruchsloser Mann, der durch eine einfach vernünftige Anwendung des kalten Wassers die glücklichsten Kuren vollführt und dessen Nutzen für das Leben und die Wissenschaft verewigt hat .... Seine Kenntnis der Krankheiten ist eine empirische, aber die Anwendung seines Mittels eine rationelle. Ohne anatomische oder sonstige medizinische Kenntnisse, hat er sich eine eigne Idee von dem Baue des menschlichen Körpers gemacht und eine ebenso eigne von den Krankheiten, die an die rohesten Zeiten der Humoralpathologie erinnert, aber durch einzelne Erscheinungen im Verlaufe der Krankheiten bei seiner Methode gerechtfertigt wird."

Dr. med. E. V. Dietrich aus Leipzig: „Gräfenberg, wie es ist" (1840):

„Dieser Mann scheint vom Schicksal bestimmt zu sein, eine neue Aera in der Heilkunde zu eröffnen und das Wissen und Streben des Arztes auf Beobachtung und Anwendung der reinen Naturkräfte zurückzuführen. . . . Mit fester Willenskraft geht er seinen Gang fort, beobachtet seine Kranken und entläßt die, die seine diätetischen Vorschriften nicht befolgen. Er ehrt jeden seiner Gäste nach Stand und Würden, aber als Kranke sind sie ihm alle gleich! Hier sieht er nur das Leiden. Er giebt den ihn Befragenden kurze, bündige Antwort, und sein Scharfblick erkennt bald die Ursache der Krankheit. Er besucht seine Kranken zu Fuß und zu Roß. Auch in seinen glänzenden Verhältnissen bleibt er sich gleich. Mitleidend, im engern Vereine ein bewährter Freund, ist er verschlossen gegen Neugierige, kurzweg gegen vorlaute Fragen, artig, aber, wie viele behaupten: mißtrauisch gegen die Aerzte. Sein Prinzip heißt: Reinige!

Entferne die schädlichen Stoffe, die materiellen Ursachen der Krankheiten; entferne sie durch das Wasser. Eine einfache Lebensordnung, der Genuß frischer Luft und Bewegung unterstützen die Wasserkur. So denkt und handelt der Mann mit dem einfachen Aeußern und dem klugen Gesicht, so denkt Prießnitz, der Landmann der Gräfenberger Höhen, der sich durch keine wissenschaftlichen Reisen bildete, der die Worte der Meister der Hochschule nicht vernahm, und dem die Lehren der unsterblichen Toten Griechenlands und Roms fremd sind; so denkt, so handelt er, sein Talent als eine Gabe Gottes betrachtend. Die Nachbarschaft giebt ihm das Lob eines rechtlichen Mannes und akkuraten Hanswirts. . . . Prießnitz soll die große Gabe besitzen: im Geruch und in der Beschaffenheit des Schweißes die Krankheit zu erforschen. Er sieht nie auf Puls- und Herzschlag, sondern beurteilt den Kranken nach den Augen und nach der Haut. . . . Prießnitz selbst wünscht nur ein unparteiisches, unbefangnes Urteil; nur das auf Ueberzeugung gegründete Lob. . . . Seine Krankenwärter hält er in strenger Aufsicht. Sie müssen ehrlich, thätig, bescheiden, verschwiegen, reinlich und, was namentlich die weiblichen anbetrifft, züchtig und ohne alle Koketterie sein. Er selbst wird das Schamgefühl nie kränken."

Dr. med. Ruppricht, Hofrat: „Ehrenrettung des Vinzenz Prießnitz und seines Heilverfahrens" (1840): „Prießnitzens Verfahren ist ebenso meisterhaft, als in vielen Beziehungen originell. Wer diesen Mann in solchen verzweifelten Fällen wie bei der Behandlung der Cholera so besonnen und zweckmäßig verfahren sieht, der wird sein Talent anerkennen und seine scharfe und richtige Beurteilung des einzelnen Falles, worauf doch alles bei Behandlung der Krankheiten ankommt, zu würdigen wissen. Wie Prießnitz das Wasser als entzündungswidriges Mittel zu handhaben versteht — dies ist der Glanzpunkt seines Wirkens. Wer hier nur einmal seine Ruhe, Sicherheit, das Schnelle und Bestimmte seines Entschlusses und die herrlichen Erfolge seiner Anordnungen beobachtet hat — der wird willig seine hohe Meisterschaft anerkennen. Bis zu diesem Punkte wird es jedem leicht, das kalte Wasser als Heilmittel anzuwenden; allein dies ist die Klippe, woran jeder scheitern wird, der es frevelnd unternimmt, einen Kampf hervorzurufen, den nur der Meister siegreich zu bestehen vermag. Und daß dies Prießnitz kann, das beweisen Hunderte von Fällen. Er ist ein seltner Mann, der den leisesten Wink der Natur sogleich erfaßt, ihn richtig zu deuten und trefflich zu benutzen versteht. Ja man staunt, wenn man als Arzt das Ver-

fahren des Prießnitz näher beobachtet: wie richtig dieser Mann die so höchst mannigfaltige Wirkungsweise seines Heilmittels erkannt hat, und mit welcher Umsicht und Sicherheit er bei der Anwendung dieses kräftigen Mittels verfährt! Jeder unbefangne Arzt wird den Scharfsinn und die Beobachtungsgabe dieses einfachen Mannes bewundern müssen, wenn er sieht, wie er, nur geleitet und gelehrt durch diese beiden Führer, gewissermaßen instinktartig, es so trefflich versteht: sein Heilverfahren dem Krankheitscharakter und der gesamten Individualität des Kranken gemäß zu modifizieren und den Krankheitsverhältnissen so genau anzupassen. Daß er aber die Form der Krankheit größtenteils unberücksichtigt läßt, gereicht ihm wohl sicher nicht zum Vorwurf; denn jeder, der die Ueberzeugung gewonnen hat, daß bei der größten Verschiedenheit der äußern Form, das innere Wesen, die eigentliche Ursache der Krankheit sich doch ganz gleich bleiben kann — der wird in dieser Beziehung den Prießnitz sicher höher stellen, als manchen Rezeptschreiber, der unbekümmert um den innern Charakter der Krankheit, nur für ihren Namen das Mittel stets in Bereitschaft hält."

Dr. med. Hohenbaum (1840): „Prießnitz hat ärztliches Talent, obgleich er keine ärztlichen Kenntnisse besitzt, als die, die ihm sein Nachdenken und seine Erfahrung verschafft haben. Außerdem hat ihm der Himmel eine Gabe verliehen, ohne die der Arzt, auch bei den ausgezeichnetsten Fähigkeiten, nur eine sehr klägliche Rolle in der Welt spielt; wir meinen die Gabe: sich das Vertrauen der Menschen zu erwerben. Er ist ein Virtuos in seinem Fache, und wenn ich einmal in die unangenehme Notwendigkeit versetzt werden sollte, mich einer Wasserkur zu unterziehen, so würde ich mich immer lieber in die Hände des Prießnitz, als in die seiner Jünger und Nachtreter begeben; wenn gleich diese Doktordiplome aufzuweisen haben. Vieles, was andern Kurmethoden, z. B. der Homöopathie eines Hahnemann zustatten kam, das kam unserm Prießnitz nicht zustatten. Er mußte sein Kindlein von der Wiege auf heranziehen, und es mag ihm wahrlich nicht wenig Mühe gekostet haben, bis er es so weit brachte, ihm bei der Welt Eingang zu verschaffen. Wie aber aus talentvollen Kindern, die sich durch Widerwärtigkeiten und Hindernisse auf der Bahn des Ruhms emporringen müssen, gewöhnlich die tüchtigsten Männer werden: so hat auch er den Triumph erlebt, daß sein Kindlein aus der Niedrigkeit zur Höhe herangestiegen ist und sich mancher gerühmten Nymphe keck an die Seite stellen kann. Wir Aerzte gönnen dem Manne den Lohn seiner

Anstrengungen; wir glauben, daß er es redlich mit den Menschen meint und mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften die Idee zu verwirklichen gesucht hat, die er zu verwirklichen berufen gewesen zu sein scheint."

Theodor von Kobbe: „Prießnitz und Gräfenberg" (1841): „Prießnitzens Anblick überraschte mich. Im ersten Augenblick glaubte ich, einen reichen Gutsbesitzer in der Marsch zu sehen. Isoliertheit und ein durchdringender Blick fallen zuerst an ihm auf. Er hat aber dabei ein höchst ungeniertes, einfaches Wesen, das von dem der Bewohner unsrer fetten Schollen um vieles abweicht, und er zeigt sich ganz wie ein Mann von vornehmem Stande. Seine Lippen telegraphieren fortwährend und verkünden gewissermaßen schon seine Antworten, ehe sie von ihm gegeben worden sind. Dabei ist eine Humanität in seinem Gesichte allgemein ausgebreitet; es ist aber nicht ein Wohlwollen, das der Einzelne für sich in Anspruch nehmen kann, sondern ein der ganzen Menschheit geweihtes und hat deshalb für diejenigen, die ihre Subjektivität zu sehr bei ihm geltend machen wollen, sogar etwas Abstoßendes. Man sieht, daß Prießnitz für eine Idee lebt, und daß er nicht en detail mit allen Menschen Geschäfte machen kann, sondern gezwungen ist, dies en gros zu thun."

Dr. med. K. E. Kirmße: „Kalt Wasser" (1842): „Das ganze gebildete Europa richtet jetzt seine Blicke auf einen schlichten Landmann, und aller Mund preist seines Namens Ruhm und Ehre. Sein Verdienst ist: die einfachste Gabe der Natur zu einem großen Mittel gegen die Leiden der Menschheit erhoben zu haben; und welche Heilungen er damit vollbracht hat, bezeugt nur eine, die allgemeine Stimme! Sein Haus ist zu einem Bethesda geworden, und von Tag zu Tag vermehrt sich die Menge der Hilfesuchenden, indem nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus allen andern Staaten Kranke jeglicher Art die Wallfahrt zum berühmten Meister beginnen. Selbst die Aerzte, die anfangs von Unglauben befangen, dem neuen Heilverfahren in den Weg treten zu müssen glaubten, scheuen sich jetzt nicht mehr, zu ihrer eignen Belehrung nach Gräfenberg zu reisen. Mit Oertels Methode, dessen Schriften Prießnitz später las, konnte er sich nicht befreunden, und seine Bescheidenheit stand mit Oertels Fanatismus im Widerspruche."

Professor Dr. med. Schreber „Die Kaltwasserheilmethode" (1842): „Prießnitzens Verdienste können nur dann ganz verstanden werden, wenn man sich vergegenwärtigt: unter welchen Umständen dieser schlichte, aber mit dem feinsten Instinkte



234. Gräfenberg im Winter — 1851.
Belustigung der Kurgäste zur Winterszeit.
(Gez. von C. Goebel.)



235. Vinzenz Prießnitz auf dem Totenbett, 28. November 1851.
(Gez. von Hauptmann Janek.)

und einer ausgezeichneten Beobachtungsgabe ausgestattete Landmann seine ärztliche Mission erfüllte. Es bleibt für alle Zeiten bewunderungswürdig und zugleich eine erhebende Thatsache, daß ein unstudierter, aber selbständiger Geist mit genialer Unmittelbarkeit eine solche einfache und große Wahrheit auffinden und weiter entfalten konnte; wie sie die Wasserheilmethode in sich schließt. Fast gleichzeitig mit Oertel lebend, verbreitete er doch die neue Lehre auf ganz andre Weise als dieser. Während Oertel in die Lärmposaune stieß, wirkte Prießnitz geräuschlos in seinem stillen Dörfchen. Immer mehr und mehr erweiterte sich der Kreis der bei ihm Hilfe suchenden Kranken, sodaß sich Gräfenberg schon nach wenigen Jahren einen europäischen Ruf erworben hat. Noch zu keiner Zeit wurde die Kaltwasser-Heilmethode so entwickelt und so vervollständigt zur Ausführung gebracht, wie dies durch Prießnitz geschehen ist; noch nie war sie so wirklich ins Leben übergegangen, wie eben jetzt. Er ist als der Vater derselben zu betrachten. Und insoweit er hierbei von dem edeln Bewußtsein und Bestreben: seinen Nebenmenschen zu nützen, geleitet ward, wollen wir auch diesen Mann, der sein Ackerfeld verließ, um sich auf dem Felde des ärztlichen Wirkens zu versuchen, die Pflicht der Gastfreundschaft üben und ihn in Anbetracht seiner unbestreitbaren Verdienste um die ärztliche Kunst und leidende Menschheit herzlich willkommen heißen! Ist es denn eine Schande, ehrlich zu bekennen, daß diese oder jene Bereicherung unsrer Wissenschaft von außen herstammt?"

Dr. med. Leopold Freiherr von der Decken-Himmelreich: „Prießnitz und die Wasserkur" (1845): „Wenn auch die Zeit vorüber ist, wo die Wasserkur und Prießnitz den Gegenstand der Tagesunterhaltung bildeten, so ist darum das Interesse für sie nicht erloschen, — im Gegenteil gewinnt die Hydrotherapie immer mehr an Geltung, und es wagt schon kein Arzt mehr: sie für reine Thorheit zu erklären; wie dies anfangs genug der Fall war. Bei Prießnitz ist die Kräftigung des Körpers der Hauptshebel, mit dem er bei chronischen Krankheiten so Wunderbares leistet. Es ist auch sein steter Wahlspruch: „Müssen noch kräftiger werden!" Er besteht durchaus nicht auf vorgefaßten Meinungen, was schon daraus erhellt, daß alle bisherigen Verbesserungen in der methodischen Anwendung des kalten Wassers nur von ihm selbst herrühren."

J. H. Rausse: „Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur" (1846): „Vinzenz Prießnitz! Die Neigungen und Abneigungen des Instinkts sind die Gängelbänder, an denen die Natur Mensch und Tier auf die Bahn der Glücklichkeit und

Gesundheit leitet. Der Mensch ist nicht bestimmt zu selbständiger Emanzipation aus den Banden der Natur; jede Auflehnung gegen die Stimme der Natur ist eine Revolte, eine Emeute, und die Folgen sind Jammer und Elend. Ein großer Teil der Menschheit hat diese Bande zerrissen und ist deshalb verkrüppelt und qualbeladen; er geht den Weg zur Vernichtung. Rettung ist nur möglich durch Umkehr zur Natur, zur Einfachheit — das ist Tugend. Gesundheit ist nur möglich bei Enthaltung von allem, wovor der Instinkt des Naturmenschen warnt; besonders von den Giften, die man beliebt hat, Medizin zu nennen, und von den Getränken, die die chemische Kunst bereitet, und die die Feinde der menschlichen Vernunft sind. Heilung ist nur möglich durch vielfache Benutzung der Elemente: Luft und Wasser. Solche Gedanken sind es, die aus dem Dichten und Trachten, aus allem Thun und Kämpfen des Vinzenz Prießnitz als leitende Sterne blitzen. Er spricht sie nicht aus, weil er kein Freund vom Sprechen ist; er wandelt seine Gedankenbahnen so stumm und einsam, wie von je die außerordentlichen unter den Menschen es gethan haben. Er ist mehr als ein Genie in modernem Sinn; er ist ein Weiser, das heißt: ein ganzer, wahrer Mensch! Wohin immer er das Auge seines leuchtenden Geistes gewandt hätte, da würde er neue Wahrheiten gefunden, neue Bahnen dem Leben aufgeschlossen haben. Das Schicksal hat ihm die Heilung der Menschen angewiesen. Schon der Jüngling erkannte mit scharfem Blick in dem Gebäude der Heilkunst, das die Jahrhunderte herabgeerbt, an dem Millionen Arbeiter gebaut — ein Labyrinth voll mörderischem Trug und Irrtum. Schon der Jüngling hatte den felsenfesten Mut, im Widerspruch mit der Autorität der Jahrtausende, mit dem Glauben von hundert Millionen Menschen, seine eignen Meinungen zu bilden, auszusprechen, festzuhalten — ja sein Leben auf die Wahrheit seiner Meinung zu setzen! Der kühne Satz wurde genommen, und mit diesem gewonnenen Va banque war es entschieden: daß dermaleinst der dunkle Bauernknabe der entlegenen Sudeten die alte, titelgeschmückte, ordenbehangene Vergiftungskunst in die Luft sprengen werde! Der sechzehnjährige Jüngling heilte sich von Lungenentzündung und schlimmem Rippenbruch in unglaublich kurzer Zeit, und zwar durch ein Verfahren, das nach den Lehren der alten Heilkunst den Tod bringen sollte. Als er dies große Resultat errungen hatte, verfolgte Prießnitz mit kühner Weltentdeckerseele den Kurs, den er eingeschlagen, auf einem gänzlich unbeschifften Meer. Die Atlantis, die er entdecken sollte: die glückselige Insel der Heilung, lag weit hinaus

und war verschleiert und versteckt hinter dem Schaum einer fürchterlichen Brandung.

Denn wohl mag man die totdrohenden Krisen, wie sie das Wasser aufruft, und durch die hindurch allein der Weg zu chronischen Krankheiten geht — mit der schrecklichen Brandung vergleichen. Solche Krisis mit ihrem heißen Fieber, begleitet bisweilen selbst von Raserei, wäre mehr als hinreichend gewesen, um jeden gewöhnlichen Menschen unter Zittern und Schrecken von der betretenen Bahn zurückzuscheuchen. Aber Prießnitz blieb ruhig, kalt, fest; denn es war ihm Gewißheit, daß die Natur nie lügt und nie ins Elend führt — und er folgte ja den Winken der Natur! So stand er unerschütterlich, ein zweiter Colomb; er allein gegen das Bellen und Spotten der alten Welt, so steuerte er sein Schiff in den Hafen einer neuen Welt. Nun hat er die Brandung und die Ungeheuer des Meeres hinter sich; nun steht er, ein palmbedeckter Held, unter den Palmen der neuen Welt, die er entdeckt hat. Der du dieses liesest: Banne dein Lächeln, bis du diese Blätter zu Ende gelesen! Wenn du auch da noch spotten möchtest, laß es doch; zieh' hin auf die Sudeten, sieh in das Auge des Vinzenz Prießnitz, sieh die Freudenthränen seiner Geretteten und höre das Stammeln ihres Dankes."

C. W. Stuhlmann: „Aus den Erlebnissen eines Wasserarztes":*) „Vinzenz Prießnitz war damals (1846) bereits eine Weltberühmtheit und obendrein ein Millionär. Dennoch erschien der Mann so einfach, bescheiden, sittlich rein und harmlos kindlich, wie ich es nie an einem andern Manne in reifen Jahren gesehen habe. Er besaß eine höchst stattliche, und was noch seltner ist, eine imponierende Gestalt. Er war breit von Schultern, hoch von Brust und gerade im Rücken. Arme und Beine waren muskulös, und er schritt auf seinen außerordentlich zierlich geformten Füßen so leicht und elastisch wie ein Hirsch. Die Hände waren ebenso fein und hübsch geformt wie die Füße; und wenn er sich einmal in ein ihn interessierendes, längeres Gespräch einließ, so redeten sie häufig mit. Der Kopf saß schön auf den Schultern, war groß, rund und wohl bedeckt von einem blonden, etwas gekrausten Haar. Die Stirn war breit, hoch und weiß, und darunter saßen zwei ausgezeichnet klare, graublaue Augen. Diese schienen

*) Stuhlmann schreibt über diese Prießnitz-Charakteristik in einem Briefe an Gustav Wolbold: „Ich erinnere, daß das, was ich dort („Hausblätter" von F. W. Hackländer und Edmund Höfer) über Prießnitz gesagt habe, mir aus tiefstem Herzen gekommen ist. Ich habe den Mann verehrt, wie ich wenige Männer verehrt habe."

oftmals nicht bloß Licht zu empfangen, sondern auch Licht auszustrahlen; es waren eben Augen, wie sie hin und wieder Eigentum genialer Menschen sind. Die Nase war wohl proportioniert, der Mund ziemlich groß, von feinen, schmalen Lippen unsäumt, und es lag um ihn ein Ausdruck von Witz und Schlauheit, wie ich solchen gleich stark hervortretend sonst nur an Heinrich Heine gesehen habe. Die Vorderzähne waren durch den Hufschlag eines Pferdes teilweise ausgeschlagen und beschädigt; das Kinn war rund, voll und stark. Die Farbe war eine gesunde, ziemlich gebräunte, und obschon das ganze Gesicht außerordentlich stark von Pockennarben heimgesucht war, machte es doch einen höchst angenehmen Eindruck. Auffallend war es mir, daß Prießnitz den ganzen Bart glatt rasiert trug, während die Mehrzahl seiner Kurgäste wachsen ließ, was wachsen wollte. Die Kleidung dieses merkwürdigen Mannes war aus einem graugrünen Wollstoffe gefertigt. Um den Hals trug er ein schwarzseidnes Tuch lose geknüpft, oft trug er ihn auch völlig bloß. Die einzigen Zeichen von Luxus in seinem Anzuge waren eine um den Hals getragene goldne Uhrkette und ausgezeichnet feine, stets wie frisch gefallener Schnee glänzende Wäsche. Hin und wieder trug er einen leichten Strohhut, auch wohl eine Mütze; meistens aber sah man ihn mit unbedecktem Kopfe gehen. Unter der großen Anzahl von Bildern, die von Prießnitz erschienen sind, giebt nur eines eine wirklich gute Vorstellung von ihm; nämlich jenes, das im Jahre 1850 bei Braun in Wien herauskam und von Karl Goebel gezeichnet ist. Dieses zeigt Prießnitz so, wie alle Welt ihn kannte: in seiner Natürlichkeit, in seiner Täglichkeit. Auf allen andern Bildern sieht man ihn im Frack mit Orden und Medaillen behängt, was mir gerade so passend deucht, als wenn man den alten Blücher im Schlafrock malen oder in Erz darstellen wollte. Prießnitz war der Sohn eines einfachen Landmannes und früher selber Landmann gewesen; auch hing er noch jetzt mit großem Interesse an seiner Landwirtschaft und sprach gern und gut über landwirtschaftliche Fragen. Schulunterricht hatte er nicht mehr genossen, als das derzeitige Regiment Oesterreichs in kleinen Städten duldete. Man bezweifelte auf dem Gräfenberge allgemein, daß er, seinen Namen abgerechnet, etwas zu schreiben vermöge. Und doch war dieser Mann der vollkommenste Gentleman! Wenn er unter einem Haufen von Fürsten, Prinzen und Grafen stand, sah er, trotz seines einfachen graugrünen Rockes, immer als einer der Vornehmsten aus; und niemand wurde es im geringsten auffällig, ihn als den Mittelpunkt zu sehen, um den sich alles wand und

drehte. Er verstand, klug und gut zu reden; mit wenigen Worten wußte er oftmals Situationen und Personen auf das Treffendste und Plastischeste zu schildern. Noch mehr aber verstand er die große Kunst zu schweigen und selbst durch Schweigen zu reden. Ich bin überzeugt, daß es wenige Menschen in hervorragender Stellung gegeben hat, denen die eigne Zunge so wenig Schaden und Kummer bereitet hat wie ihm. „Das Grün, das ihn umtauet, hat ihm den Blick gestärkt, daß er Vergangnes schauet und Künftiges ermerkt. Der Wald in nächt'ger Stunde hat um sein Ohr gerauscht, daß es im tiefsten Grunde den Geist der Welt belauscht" — so singt Uhland in einem seiner schönsten Gedichte vom Zauberer Merlin, und mir war es während meines Aufenthaltes auf dem Gräfenberge stets so, als habe das Anschauen des Wesens und Wirkens von Vinzenz Prießnitz den Dichter zu diesen Versen begeistert. War der kühle, stille, sich immer im Zügel habende Mann dort oben zwischen Wald, bemoosten Felsen und Bergriesen nicht ein noch größerer Zauberer, als der Merlin der Sage es je gewesen ist? In einen der abgelegensten, dem Fremdenverkehr bis dahin am wenigsten zugänglichen Winkel Deutschlands hatte er Tausende von reichen und vornehmen Leuten zu ziehen gewußt; hatte sie dort dahin gebracht: all dem zu entsagen, was sie bisher für angenehm, nützlich, ja, notwendig gehalten; hatte sie, die von Kindesbeinen an der Natur Entfremdeten, zu dieser Mutter zurückgeführt. Sieht das nicht einem Zauberwerke gleich: die Damen der höchsten Aristokratie zu vermögen, daß sie mit nackten Füßen im tauigen Grase spazieren; daß sie sich in dünner Leinwandkleidung einem Winter mit einer Kälte von 16—24° R. aussetzen? Sieht das etwa keinem Zauberwerke gleich: unsre Männer zu bewegen: dem Rauchen, dem Kaffee, dem Wein und dem Biere und tausenden andern sogenannten Genüssen zu entsagen? Durch Prießnitz war in der That mehr oder minder allen Besuchern des Gräfenbergs zum Bewußtsein gekommen: daß, wie sich jeder selber krank macht, jeder auch nur durch sich selbst zu gesunden vermag!"

Hieronymus Lorm: „Gräfenberger Aquarelle" (Berlin, Gebrüder Paetel, 1848): „Das Heilmittel, das Rousseau im Laboratorium seines Geistes fand, ohne damit die ganze Menschheit kurieren zu können, wendet der Rousseau der blassen Materie: Prießnitz, mit glücklichem Erfolge beim einzelnen Kranken an. Er führt ihn auf die Bedürfnisse der einfachen Natur zurück, denen niemals die Befriedigung fehlt. . . . Mit wahrhafter Angst hatte ich es vermieden, gleich nach meiner Ankunft zu

Prießnitz zu senden. Man hatte mir Schauererregendes von der Gräfenberger Heilmethode erzählt. . . . So ließ ich denn Prießnitz kommen. Er trat ein: im schlichten, grauen Rock, eine feste, gedrungene Gestalt, die Personifizierung der Gesundheit, ein praktischer Beweis von der Erspießlichkeit der Gräfenberger Lebensweise. Er schien nichts zu wissen von seiner eignen Bedeutung. Den runden, weißen Bauernhut in der Hand, die feinen Lippen ernst geschlossen und den forschenden Blitz des Genies im Auge, imponiert er mehr durch die edle Einfachheit, die sein ganzes Wesen charakterisiert, als durch eine gezwungene Würde, die sich sonst hervorragende Erscheinungen beizulegen suchen. Und dies ist bewundernswert an diesem Bauer, dem nicht die Waffen der Bildung zu Gebote standen gegen etwa sich einschleichenden Dünkel und Hochmut! Aber er ist ein der Natur treu gebliebenes Kind; sie belehnte ihn mit einer göttlichen Herrschaft über eines ihrer Elemente und gab ihm sonst nur noch eine göttliche Menschenliebe, die ihn dazu trieb, die Maßregeln, die er instinktartig trifft, ohne erlernte Wissenschaft, bloß von seinem Genie dazu geleitet, zum Segen der belebten Materie anzuwenden. In dies seine Genie ist sein ganzes Wesen aufgegangen. Er betrachtet es nicht wie einen errungenen Besitz, mit dem er sich brüsten könnte; er betrachtet, er beurteilt es gar nicht. Es ist seine Individualität, die kein Verdienst daran hat, geboren worden zu sein. Er begreift die Irrwege der Menschen nicht, die zu Krankheit und Verderben führen, und fühlt sich darum erfreut, wenn ihm Gelegenheit wird, sie unter seine Herrschaft, nämlich unter die Herrschaft der unmittelbar wirkenden Naturkräfte zu bringen Ein Christus der Materie, ein Erlöser von den Uebeln des Leibes, braucht er nicht zum Märtyrer zu werden an seiner Sendung; denn seine Lehren sind von zu greifbaren, sinnlichen Erfolgen begleitet, um mißverstanden werden zu können. In der Kulturgeschichte ist ihm ein wichtiger Raum aufbehalten, und er wird den größten für die Menschheit wirkenden Geistern nur insofern untergeordnet sein, als die Materie dem Geist untergeordnet ist, ohne deshalb für weniger wichtig zu gelten; da Geist und Materie nicht zu trennen sind und erst in ihrem Zusammenhange die Welt bilden. Ich erzählte ihm meine Krankengeschichte, die er ruhig und schweigend anhörte, ohne gewisse, gravitätische Zeichen des Verständnisses zu geben; wie sie Aerzte bei solcher Gelegenheit zur Schau zu tragen pflegen. In der That giebt ihm die Vergangenheit des Kranken, und was er nicht der eignen Anschauung unterzog, nur wenige Anhaltspunkte für die Wahl seiner Maßregeln, die, trotzdem sie sich des eiskalten Wassers

als des einzigen Wirkungsmittels bedienen, doch von erstaunenswerter Mannigfaltigkeit sind. Er muß selbst prüfen, zieht aber zu diesem Zwecke nicht das gewohnte ärztliche Krankheitsbarometer: den Puls, sondern nur sein eignes geübtes Auge zu Rate. So gebot er mir denn, mich ins Kostüm der Antike zu werfen. Diese Ovidische Metamorphose müssen sich alle in Gräfenberg ihr Heil Suchenden gefallen lassen, auch die Frauen. Mit Mühe gelang es, den ehrlichen, naturkräftigen Prießnitz zu überzeugen, daß er in dieser Beziehung der Civilisation, die ihm sonst so willig zum Opfer gebracht wird, die einzige Konzession machen müsse, und daß der forschende Geist seines Auges und die Heiligkeit des Zweckes keine genügende Beruhigung abgebe für die zivilisierte Tugend, die sich zu gut kennt, um sich durch einen Andern als durch einen materiellen Schleier vor dem Unheiligen geschützt zu glauben. Es ist gewiß, daß der einfache Prießnitz seinen Beruf zu innig und würdevoll auffaßt, als daß er seinem Auge einen für den Zweck überflüssigen Blick gestattet hätte — allein, er mußte sich in den Widerstand der Prüderie fügen und ein weibliches Auge für seine Absichten einüben und dienstbar machen. Doch reicht die mündliche Mitteilung, die ihm dann gemacht wird, nicht immer hin, ihm vollkommene Sicherheit zu geben. Denn das Geniale an diesem Manne ist, daß ihm der Menschenleib gleichsam durchsichtig ist, wie dem Quellenfinder die Erde, und daß ein Blick ihn belehrt, in welchem innern Teil der Quell des Uebels steckt. Ohne einen Begriff von der medizinischen Theorie sich angeeignet zu haben, ohne anatomische Kenntnisse, wie sie die Schule gewährt, zu besitzen; ja sogar, ohne jemals der Sektion einer Leiche beigewohnt zu haben, trägt er doch den vollständigen Bau des menschlichen Körpers mit allen Knochen, Muskeln und Nervengeflechten in innerer Anschauung und hat sich dafür Namen gebildet, die freilich weit von der herkömmlichen wissenschaftlichen Terminologie abweichen; die aber durch ihre sinnreiche Bezeichnungsart, worin gewöhnlich der Zweck des genannten Teiles mit einbegriffen ist, den praktischen Arzt in das größte Erstaunen setzen.

Nachdem er mich untersucht hatte, erklärte er: mich zur Kur annehmen zu wollen. Mit dieser Erklärung ist fast immer zugleich die Garantie der Heilung gegeben. Denn mit eiserner Konsequenz weist er solche Kranke zurück, für die er sein Verfahren ohne Erfolg glaubt, und widerspricht damit selbst dem von seinen geheilten Patienten mit schwärmerischer Dankbarkeit verbreiteten Wahn: daß im Wasser ein Universalmittel gegen alle Krankheiten gefunden wäre. Nicht die Fürsprache der

einflußreichsten Personen, noch sein eignes Mitleid, das ihn allen Leidenden gegenüber beseelt; noch die größten pekuniären Zusagen, denen er überhaupt eine nicht erheuchelte, sondern wahrhafte Uneigennützigkeit entgegensetzt, vermögen ihn seinen Grundsätzen abwendig zu machen. . . . Die unerbittliche Konsequenz, womit Prießnitz unheilbare Kranke zurückweist, wodurch er ihnen den letzten Reichtum des Unglücklichen: die Hoffnung, nimmt, könnte ihm für Grausamkeit angerechnet werden; aber mit Unrecht. Denn von den Aerzten der Umgegend und zuweilen des ganzen Landes anfangs heftig bekämpft und den ärgsten Anfeindungen ausgesetzt, hätte ein etwaiger Sterbefall unter seinen Patienten, der studierten und geprüften Aerzten nicht leicht als Schuld beigemessen wird, *seiner* Wirksamkeit bald für immer ein Ende machen können. . . . Als mich Prießnitz verließ, war ich schon von einem unbeschreiblichen Gefühl der Hoffnung und des Wohlbehagens durchdrungen; seine *wenigen, spartanisch kurzen*, aber eindringlichen Worte hatten mich mit der Gewißheit der Genesung und mit hingebendstem Vertrauen für ihn erfüllt, als hätte mich der Stab des Aeskulap berührt; oder als hätte ich der Göttin Hygiea selbst für einen Augenblick in den Armen gelegen. . . . Den größten Sieg jedoch hatte die Anticivilisation Gräfenbergs bei den Damen errungen.

Was im übrigen Europa weder die gründlichsten Predigten der Aerzte, noch die Furcht vor den schreckendsten Krankheiten, noch die Revolution von Jahrhunderten in Kleidern und Sitten vermocht hatten — das war Prießnitz gelungen: einige Damen — nicht alle, aber doch einige — hatten das Mieder verbannt. . . . Man hat von jeher am auffallendsten und wunderbarsten dadurch gewirkt, daß man nur das Einfachste und Natürlichste wieder zur Geltung gelangen ließ! Und wer könnte ein beßrer Apostel der Naturkräfte sein, als der innig mit ihnen verschwisterte Bauer? . . .

Nach Tische, bevor er auf einem seiner Engländer, die ihm von Kavalieren geschenkt wurden, die er aber eben nicht kavaliermäßig reitet, zu seinen Patienten nach Freiwaldau eilt, hält er mit den Gräfenberger Gästen kleine Konferenzen, fragt und ordnet an. Er nimmt täglich mit ihnen das Frühstück, Mittagbrot und Abendmahl ein und weicht für sich selbst nicht im geringsten von der Diät seiner Kranken ab; obwohl Frühstück und Abendbrot nur aus kalter Milch, die seine eignen zahlreichen Herden in schmackhafter Vortrefflichkeit liefern, und aus schwarzem Brote bestehen, das in seinem Hause gebacken wird. Und doch wäre er reich genug, sybaritische Genüsse be-



236. Vinzenz Prießnitzens Geburtshaus.
(Nach einer Photographie.)



237. Prießnitz-Mausoleum.
(Gez. von C. Goebel 1854.)



238. Quellen-Monument-Tableau.

zahlen zu können! . . . Man lernt hier die Stillung der allgemeinsten, natürlichsten Bedürfnisse höher schätzen als die Sättigung der raffiniertesten Gelüste. . . . In solchen kritischen und keineswegs ganz gefahrlosen Momenten, wenn dann die Krisen eintreten, die zuweilen von heftigen Fiebern begleitet werden, zeigt sich erst das Genie, der Naturgeist, von dem Prießnitz beseelt ist, in seiner ganzen überraschenden Thätigkeit. Dann wird jeder Wassertropfen zu einem dienstbaren Geiste, der von seinem Herrn und Meister überwacht und bald gezügelt, bald gespornt, zur rechten Zeit und am rechten Ort seine rechte Wirkung thut. . . . Die Prinzipien der Wasserkur, auf Einfachheit der Lebensweise, Austreibung zerstörender, fremdartiger Stoffe, harmonische Uebereinstimmung aller Kräfte gegründet, werden bald nicht mehr bloß auf die krankhaften Zustände des Leibes, sondern auch auf die der Gesellschaft stets mehr und und mehr zur Anwendung kommen müssen."

Dr. med. Ludwig Sachs: „Die Heilkraft des kalten Wassers" (1849): „Prießnitz auf Gräfenberg wußte es nicht, als er, einem göttlichen Triebe folgend, das Wasser als Heilmittel anwendete, daß Jahrhunderte lang vor ihm schon Aerzte und Laien dasselbe in größerer oder geringerer Ausdehnung angewendet hatten; daß es schon mehrmals im Kampfe mit der Arznei gestanden, aber thörichten Vorurteilen, der Bequemlichkeitsliebe des Publikums und dem Eigennutze der Mediziner unterliegen mußte. Prießnitz wußte es nicht und ging um so unbefangener seine eigne Bahn. Er wendete das Wasser zuerst an sich, als er noch Jüngling war, an; zu einer Zeit, wo jede Spur davon aus dem Gebiete der Medizin, ja aus der Diätetik verschwunden war. Es war dies um den Beginn dieses Jahrhunderts, in ausgedehnterer Weise, als Hahn und Oertel, auch ohne Ahnung, daß diese Männer existierten. Ich habe monatelang in Gräfenberg unter den Kurgästen gelebt. In Gräfenberg, mit seinen schönen, milden Bergen, mit seinen dunkeln, heimlichen Tannenwäldern und rauschenden Quellen; im Gräfenberg, mit seinem Prießnitz! Wer je einmal dort gewesen ist und selbst so viel gelitten hat, wie leider ich, der kann es nie vergessen!"

M. Rul-Paris: „Vier Jahre in Gräfenberg" aus dem Französischen übersetzt (1849)*): „Prießnitz ist das größte ärztliche Genie, das jemals gelebt hat! Durch vier Jahre habe ich mit ihm an demselben Tische gesessen, vier Jahre lang habe ich ihn fast jeden Tag gesehen, und ich habe ihn immer als denselben

*) Nochmals in diesem Kapitel wiederholt.

gefunden. Dieser Mann ohne Vorgänger (Möchte er in den kommenden Jahrhunderten einen Nachfolger finden!) gab uns ein Beispiel der Einfachheit, der Mäßigkeit und der Nüchternheit. Durch mehr als dreißig Jahre war sein Leben eine unausgesetzte Aufopferung für die Menschheit; selbst sein Schlaf, seine Ruhe wurde nicht geachtet. In einem Klima, wo während des Winters das Thermometer bis auf 30° C. fällt, war er fast jede Nacht genötigt, aufzustehen, und, ungeachtet der intensiven Kälte, trotz Wetter und Schnee, ging er, nur seiner Liebe zur Menschheit Gehör gebend, die Schätze seines Wissens ohne Einschränkung auszuschütten; ohne sich durch die Furcht abhalten zu lassen, etwa einen Undankbaren mehr zu machen. Wie oft habe ich nicht diese stupiden Geschöpfe, diese Charaktere ohne Biederkeit, sich beklagen, ihn lästern und verleumden hören! Zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre und vielleicht noch mehr haben sie an Medizin und Mediziner, an Medikamente aller Farben und an Charlatane aller Länder vergeudet; sie haben ihr Geld an Empiriker verschwendet, und doch wundern sie sich, daß Prießnitz ihnen nicht die Gesundheit in wenigen Stunden wiedergeben kann. Ihre Körper waren so entnervt, ihre Organe so geschwächt, der ganze Organismus so verschlechtert — und doch möchten sie jetzt Gladiatorenkämpfe verrichten! Die Quelle des Lebens war bei ihnen durch die Ausschweifungen einer falschen Civilisation und durch die Folgen einer schwelgerischen Lebensweise versiegt, und sie glauben, zum zehnten Male das makellose Kleid der Jugend anziehen zu können. Prießnitz, ruhig und kalt gegen das Lob, gleichgiltig gegen Undankbarkeit, blieb immer derselbe große Philosoph (ohne es eigentlich zu wissen) mit dem Lächeln auf den Lippen; einem Lächeln, aus dem der Beobachter leicht merken konnte: wie Prießnitz die Menschen schätzte — so nämlich, als sie wirklich gelten. Ich war in Gräfenberg schwach, entnervt, erschöpft, melancholisch, durch viele Aerzte in Brüssel, Paris, Wien, Berlin, Anvers, in der Schweiz und am Rhein beinahe gemeuchelt angekommen — und nach einem Aufenthalte von vier Jahren ging ich voll Kraft, Energie, und Gesundheit von da weg, indem ich die Lebenskraft frischer und energischer als je in meinen verjüngten Gliedern wirken fühlte. Prießnitz hatte ein Wunder mehr geschaffen!"

Professor Dr. Ernst Kapp: „Rausse, der Reformator der Wasserheilkunde" (1850): „Prießnitz ist eine ewige Wahrheit und kann, wie alle großen Wahrheiten, nicht mehr wegdisputiert werden. Prießnitz steht als Begründer seiner Heillehre wie jeder Erste einzig da. Der Unterschied zwischen seiner Lehre und der der Medizin ist der, daß diese kaum zu

erhalten vermag, wo jene auf nichts Geringers als auf physische Wiedergeburt ausgeht."

Medizinalrat Dr. Pingler in Königstein i. T. (in Briefen an Hauptmann Ripper): „Hundertmal im Beginn meiner hydriatischen Laufbahn war ich schwankend: wie ich diesen oder jenen Kranken behandeln solle. Immer erschien mir das Bild von Prießnitz. Sein fester, ernster Blick durchdrang mir Mark und Bein und gab mir den nötigen Mut und die erforderliche Ausdauer. Wäre der ärztliche Stand von heute nicht gar so renitent und feindselig gegen alles, was nur nach Wasserkur riecht, so würde ich noch aus meinen zahlreichen Erfahrungen Manches ans Tageslicht treten lassen — aber die Sache bleibt zunächst unbeachtet; vielleicht bis ein junger Privat-Dozent einige Perlen mit der Zeit herausfindet und sie für eigne Erfindung ausgiebt. Es wird noch lange währen, bis Prießnitz als das anerkannt wird, was er wirklich war: der medizinische Columbus! So lange diese Anerkennung nicht erfolgt, wird die Welt unter dem medizinischen Handwerk mehr leiden als unter der Pest. . . Ich sah einstens Prießnitz bei einem Diner, das er zu Ehren des Reichsstatthalters gab, umringt von höchsten Staatsbeamten, und machte meine Umgebung darauf aufmerksam: daß er durch seine hohe, breite Stirn, sein Leib und Seele durchdringendes Auge, sein tiefsinniges, ernstes Wesen, seine beispiellose Bescheidenheit in auffallender Weise vor der ganzen Gesellschaft hervorleuchtete. . . . Es macht mir ein großes Vergnügen, gewissermaßen als Nachruf an den Gräfenberg, Ihnen meine beiden größern Schriftchen übersenden zu können. Sie werden darans meine Gesinnung gegen den großen Meister erschließen können. Nachdem dieser in der Litteratur, selbst von seinen Schülern, aufs Unwürdigste behandelt, von den Medizinern zu den Toten geworfen war — nahm ich es mir heraus, seinem Andenken meine Schriften zu dedizieren, was mir, wie gut vorauszusehen war, keine Rosen einbrachte; aber die Hochachtung und die Pflicht der Dankbarkeit nötigten mich zu diesem Schritt, den ich übrigens nie bereuen werde. . . . Wenn Sie meine Schriften genau durchlesen, werden Sie finden, daß ich bemüht war: der alten, verrotteten Medizin, die mehr Unheil angerichtet hat als Cholera und Pest, ein Haar nach dem andern auszuraufen. Prießnitz ist eine providentielle Erscheinung gewesen, eine Tausendjahr-Pflanze; er erschien, als die Welt unter dem Pesthauche der Medizin am lautesten stöhnte. Wenn sein Einfluß noch nicht alles umgestaltet hat, so liegt der Grund zum Teil darin, daß die Interessen der Aerzte und

die des Publikums nicht dieselben sind. Dennoch ist sein Einfluß unberechenbar.

Die Welt ist schnelllebig und undankbar, und die Epigonen benützen die Heroen nur zu gern als Leitern zur Erhöhung des eignen Ruhmes. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß Prießnitz noch mit der Zeit das, was er war: der größte Therapeut, der je gelebt hat, wird anerkannt werden. . . . Prießnitz hatte, besonders im letzten Dezennium seines Lebens, täglich einige heiße Douchen von vorn (fade Schmeicheleien) und kalte Douchen vom Rücken her (rohe Beschimpfungen) besonders von solchen erhalten, denen er die größten Dienste erwiesen hatte (Munde, Rausse!). Derartige unangenehme Erfahrungen verliehen dem Ausdruck seines Gesichtes tiefen Ernst, eine gewisse Bitterkeit, sogar Mißtrauen — besonders gegen die Aerzte. . . .

Prießnitz war vorzugsweise ein providentieller Mann mit hoher Mission. Deshalb war ihm die Majestät der Gestalt, die Schärfe der Sinne und des Geistes, feine Beobachtungsgabe, reiner Natursinn, Ueberzeugungstreue und eine Festigkeit und Konsequenz gegeben, die sich vor keinem Hindernis beugten. Er war am größten, wenn er gegen das Unmögliche ankämpfte! Wenn man mit Prießnitz sprach, so trat sein durchdringender Blick in dem Grade hervor, daß man mehr vor dem Geiste von Prießnitz stand, als vor dem Körper.

In den ersten Jahren meiner hydriatischen Praxis kamen mir häufig Fälle vor, wo ich im Zweifel war: ob ich Medizin geben solle; immer stellte sich mir das Bild von Prießnitz gegenüber, und sein Feuerblick trieb mich immer weiter vorwärts. Dabei gab ich meiner Begeisterung für seine Prinzipien oft in so unvorsichtiger Weise Ausdruck, daß ich mir die Indignation des weiland nassauischen Medizinal-Kollegiums in bedenklicher Weise zuzog. . . . Wenn ich Ihnen etwas zu emphatisch erscheine, so wollen Sie solches meinem Alter, besonders dem Umstande zuschreiben, daß ich mein ganzes Glück seit vierzig Jahren meinem Aufenthalte auf dem Gräfenberge zu verdanken habe. Ich verstehe hierunter weit weniger die, übrigens nicht zu verachtende, materielle Ausbeute — sondern das spezifisch ärztliche Glück, indem von den mehr als 30000 rein hydropathisch von mir behandelten Kranken Hunderte Heilung fanden, die nach der medizinischen Methode nicht zu heilen gewesen wären. Aber es waren mir auch von der gütigen Vorsehung, wie dem großen Meister, viele und schwere Prüfungen vorbehalten; die aber unter Gottes Beistand in glänzende Triumphe ausliefen.

Doch, meine alten Finger versagen mir fast den Druck. Ich nehme mit dankerfülltem Herzen gegen Gott, den großen Meister und seine noch lebenden Angehörigen hier Abschied. . . ."

Marie von Colomb („Vinzenz Prießnitz und dessen Wasserheilmethode zu Gräfenberg". Breslau, O. B. Schuhmann. 1850):

„Prießnitz war der Erste, der die besondre heilsame Wirksamkeit des kalten Wassers auf den menschlichen Körper entdeckt hat, der eine bewunderungswürdige Einsicht in sie besitzt, und der einem jeden Kranken, einer jeglichen schwachen oder starken Persönlichkeit die rechte Art, das rechte Maß und die nötige Ausdauer anpaßt; ohne fast jemals zu fehlen, vorausgesetzt, daß der Patient seine Verordnungen richtig versteht und pünktlich ausführt. Wenn man Prießnitzens unermeßliche Einsicht auf dem Gebiete seiner Heilkunst zu bewundern Gelegenheit hat, sowie sein schnelles Erkennen der Krankheit; wenn man sieht, wie er lang eingewurzelte, ganz veraltete, tief versteckte chronische Leiden, gegen die alle Mittel der Medizin nichts zu thun vermochten, zu heilen versteht, und zwar so, daß er die Krankheit mit der Wurzel herauszieht, ohne dadurch irgend einen örtlichen Nachteil zu verursachen, viel weniger noch im allgemeinen den Körper zu schwächen, oder sonst untüchtig zu machen, und daß vielmehr der so Genesene zu seiner ursprünglichen, natürlichen Kraft zurückgeführt wird und solche im vollsten Maße nutzen und genießen kann; wenn man das Glück hat zu sehen, wie es mir durch sechs Jahre vergönnt war: mit welcher geschickten, kräftigen Hand, mit welcher Sicherheit Prießnitz die akuten Krankheiten behandelt, so daß diese in einer ungewöhnlich kurzen Zeit geheilt werden, ohne eine Schwäche oder sonst einen Nachteil zurückzulassen; wenn man schließlich betrachtet, wie der durch die Wasserkur Genesene an Leib und Seele zu einem neuen, frischen Leben gelangt, wie ein solcher alle leiblichen und geistigen Vorurteile von sich gestreift hat, wie einfach er in seinen Bedürfnissen geworden, und doch so viel reicher an Lebensgenuß, wie heilsam geregelt in seiner Lebensweise, und wie leicht und froh er das Leben trägt, — dann wird man mit einer gerechten Wertschätzung und mit einer Bewunderung für Prießnitzens Heilmethode erfüllt und zu dem Ausspruche gedrängt: daß Prießnitzens Heilmethode zu den vorzüglichsten Mitteln der jetzigen Zeit gehört, um so der überhandnehmenden Verweichlichung des Menschen in unserm alten Europa zu steuern, sowie auch den so siech gewordnen Menseinechen zu m gesunden Leben zurückzuführen; hauptsächlich aber das heranwachsende Geschlecht vor leiblichen

Uebeln zu schützen, wodurch die Jugend im allgemeinen jetzt so gedrückt und heruntergekommen ist, daß sie die Anforderungen des Lebens nicht als eine schöne Aufgabe, sondern als eine Last betrachtet und handhabt."

J. Michelet (Mitglied der französischen Akademie): „Das Meer", übersetzt von Friedrich Spielhagen (Leipzig, J. J. Weber, 1861): „So sahen wir Prießnitz nach den Bacchanalien der Restauration (1830) der hohen Aristokratie von Europa die härteste Büßung auferlegen: sie mußten sich mit Bauerbrot nähren; die zartesten Damen mußten sich unter eiskalte Wasserstürze stellen. So groß ist beim Menschen die Liebe zum Leben, so groß seine Furcht vor dem Tode, seine Andacht vor der Natur — sobald er fühlt, daß seine Kraft nachläßt."

Dr. med. Karl Deutsch: „Prießnitz hat die durch Jahrtausende unbekannt gebliebenen Quellen Gräfenbergs zu einem Paktolus gemacht und sich selbst zu einem Phänomen, zu einem Orakel und Idol gestaltet, das wie jenes der großen Gesetzgeber und Kriegshelden noch bei Lebzeiten durch Denkmäler gefeiert wurde."





Rückblick und Ausblick.

Johannisnacht! Die flackernden Sonnwendfeuer sind erloschen, die heitern Gäste zur Ruh gegangen. Still wards in Berg und Thal. Die traumhafte Nacht senkte ihre Riesenfittiche zur Erde nieder. Der abnehmende Mond kommt wie eine Silberampel über den dunkeln Gebirgskamm emporgestiegen. Kein Zweiglein regt sich, nur die Wasser im Thale rauschen unablässig. Hie und da noch ein schimmerndes Lichtlein in friedlichen Häusern und Hütten. Am schweigsamen Himmel glitzern Millionen Sternlein. Heimchen zirpen zu meinen Füßen — sonst kein Laut des frohen Lebens, das sich den Tag über müde gejubelt und gearbeitet hat. Wundersame Johannisnacht! Wer könnte da schlafen, wenn die Gedanken im Kopf sich ausspinnen wie Sommerfäden? Hier, auf der großen Koppe des Gräfenbergs steh ich. Aus grünem Gezweig hervor schimmert die friedvolle Gruft. In Oesterreich ist Vinzenz Prießnitz gestorben, in Deutschland ist er von den Toten auferstanden. In Deutschland haben seine Ideen und Bestrebungen feste Form angenommen und gegen 100000 Männer und Frauen zum „Deutschen Naturheilbunde" vereinigt. Von Prießnitzianern ist diese mächtige Gesundheitskirche gegründet worden. Schon Dr. Munde („Memoiren eines Wasserarztes". 1844) erzählt uns: „Auf meinen mehrmaligen Reisen durch Dresden hatte ich die Bekanntschaft des dortigen W a s s e r v e r e i n s gemacht, der aus lauter sehr achtbaren Personen bestand, d i e z u m T e i l i n G r ä f e n b e r g g e w e s e n w a r e n, und die sich für die Hydriatik oder, wie man es früher nannte, Hydropathie interessierten."

Solche Vereine haben sich nach und nach immer mehr gebildet. Die Aerzteschaft hat ihnen von Anfang an feindlich gegenübergestanden. Es ist wohl war: sie trieben nicht nur

Hygiene — sie trieben auch Heilkunde; sie lehrten und pflegten nämlich die Hygiene in gesunden und kranken Tagen. Wo hört überhaupt die Hygiene auf, und wo fängt die Heilkunde an? Dadurch unterscheiden sich eben Vinzenz Prießnitzens Heilmittel (Kurformen) von denen der Schulmedizin: Kein Gesunder nimmt Medikamente, um gesund zu bleiben; wohl aber hat jede Wasseranwendung neben der eigentlichen heilkundlichen Aufgabe auch eine vorbeugende (hygienisch-prophylaktische) Bedeutung. Man nimmt Bäder, Umschläge usw. in der Krankheit, man kann sie aber ebenso gut zur Erhöhung der Gesundheit nehmen. Medikamente würde kein Gesunder genießen, aus berechtigter Furcht: er könnte sich krank machen; durch zweckmäßigen diätetischen Wassergebrauch jedoch ist noch kein Gesunder krank geworden. Im Gegenteil: Alle, die die Wasserkur nur „der Wissenschaft halber" durchmachten, bekannten: daß sie sich nachher doppelt wohl gefühlt hätten! Also aus diesen (hygienischen) Gründen schon hätte kein „jenseits von Gut und Böse" stehender Arzt etwas gegen die Wasservereine haben dürfen, denn ihre Bestrebungen waren lediglich aufs Volkswohl gerichtet. Aber noch ein besondrer Grund rechtfertigte ihre Existenz. Viele medizinisch Aufgegebenen hatten mit dem Arzneimittel-Aberglauben gebrochen und durch Prießnitz Leben und Gesundheit wiedererlangt. Waren diese bei vorkommenden Krankheiten in der Familie nicht verlassen wie der Stein auf der Straßen? Die Aerzte in ihrer Gesamtheit kümmerten sich nicht um die neue Heilmethode, sondern ließen Gottes Wasser über Gottes Land laufen. So sahen sich denn alle Anhänger dieser Lehre gezwungen: Selbsthilfe zu üben! Das Prinzip der Selbsthilfe, das gegenwärtig das ganze moderne Staatsleben durchdringt, ist ja gerade das Fundament des Prießnitzischen Werkes. Durch Selbsthilfe war Prießnitz auf die Wasserkur gekommen. Und nicht nur, daß sich der Einzelne vermöge der ihm eingebornen Naturheilkraft helfen soll, nein, auch das Volk als solches soll sich selbst helfen; d. h. es soll nach gesundheitlicher Aufklärung streben, diese Aufklärung praktisch bethätigen und sich in gewöhnlichen Leibesnöten ohne die Hilfe einer besondern Kaste zu helfen wissen. Freilich ganz werden die Krankheiten nie aus der Welt schwinden — aus leicht erklärlichen, natürlichen Gründen; aber unendlich viel kann zu ihrer Einschränkung gethan werden — durch uns selbst! Auch Aerzte werden immer nötig sein. Aber je mehr wir dem idealen Wunsche Hippels zustreben: es möchten alle Menschen Aerzte und alle Aerzte Menschen werden — umso besser wird es in diesem irdischen Jammerthale werden.

Wer wüßte nicht, daß zum Heilen viel Wissen und Können erforderlich sind? Aber das Wissen allein — namentlich das unnütze, falsche Wissen — macht nicht den Heilkünstler; der wahre Arzt (Artist) wird wie jeder andre Künstler geboren! Es ergreifen unendlich viele Jünglinge den ärztlichen Beruf, ohne auch nur im geringsten dazu berufen zu sein. Und die staatlichen Prüfungen und Titel geben uns keine Gewähr! Prießnitz war auch gekommen, um das Heil-Privileg zu durchbrechen. Es ist thöricht nach beiden Seiten hin, wenn jemand glaubt: Nur ein staatlich geprüfter Arzt verstünde zu kurieren, oder jeder Laie wäre immer gleich ein zweiter Prießnitz. Diese unsinnige Logik ist noch zahlreich genug vertreten. Die Vereine für Volksgesundheitspflege haben ein völlig brach und tot daliegendes Gebiet: die Volkshygiene — urbar gemacht. Der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts ist in allen Künsten und Wissenschaften unterrichtet worden, nur in der ihm am nächsten liegenden und notwendigsten Kunst: der Kenntnis und Pflege seines beständig durch Feinde bedrohten Körpers — in dieser Kriegskunst der Defensive hat ihn niemand unterrichtet. „Was heißt Gesundheit! Die hat man eben, und wird man krank, so läßt man den Arzt rufen" — so ging die allgemeine Philosophie.

Kümmerte sich in den höhern Regionen jemand um die Reinlichkeit des Volkes? Nein. Wenn Epidemieen kamen, so schob man die Schuld am bequemsten auf den Herrgott und auf den Teufel; damit hatte man sich die Hände in Unschuld gewaschen. So konnte denn Rudolf Virchow in seinen „Mitteilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhusepidemie 1849" (Virchows Archiv Band II) schreiben: „Der Oberschlesier wäscht sich im allgemeinen gar nicht, sondern überläßt es der Fürsorge des Himmels: seinen Leib zuweilen durch einen Regenguß von der darauf gehäuften Schmutzkruste zu befreien." Sind das nicht unwürdige Zustände? Auch heute ist die Reinlichkeit und somit auch die Volksgesundheit noch lange keine solche, wie man es von einem vernünftigen Kulturvolke erwarten dürfte. Darum hat Eduard von Hartmann recht, wenn er in seinem Werke: „Die sozialen Kernfragen" sagt: „Hier wirken neben Schule und Militärdienst besonders segensreich die sogenannten Naturärzte, die sich ein nicht genug anzuerkennendes Verdienst damit erwerben, wenn es ihnen gelingt: das niedre, ihnen Vertrauen schenkende Volk dahin zu bringen, daß es sich ordentlich wäscht, seinen Körper pflegt und Reinlichkeit in Kleidung und Wohnung übt. Die wissenschaftlichen Aerzte stehen dem Volke zu fern, als daß sie bei ihrer seltnen Berührung sich mit diesen gemeinen Dingen des täglichen Lebens (— O Hartmann! Reinlichkeit

ist Schönheit und Gesundheit und Leben! —) befassen könnten, und zu fern, als daß das Volk ihren etwaigen Ratschlägen in dieser Hinsicht Vertrauen schenken und willige Unterordnung beobachten könnte. Die Aerzte verkennen aber bis jetzt noch die hohe kulturgeschichtliche Bedeutung der Naturärzte, die das Volk lehren: sich durch ein naturgemäßes Leben seuchenfest zu machen, und sich nicht darauf zu verlassen, daß der Arzt es von der Krankheit befreien werde; wenn sie es erst befallen hat. Nach seiner jetzigen sozialen Stellung haben ja auch die Aerzte gar kein Interesse daran: das Volk vor Krankheiten zu bewahren; vielmehr nur das Interesse, zu möglichst vielen Kranken gerufen zu werden. Hoffentlich wird die Einrichtung der Kassenärzte allmählich dazu führen, daß das ärztliche Interesse nicht an der Häufigkeit, sondern an der Seltenheit der Erkrankungen haftet; denn dann erst kann es sich ohne Zwiespalt mit sich selbst auf die vorbeugende Krankheitsverhütung richten."

Hartmann berührt hier den Gegensatz zwischen Volksinteresse und ärztlichem Interesse, wie ich ihn seit zehn Jahren in zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen näher ausgeführt habe. Der Arzt der Zukunft muß in der Gesellschaft eine andre Stellung einnehmen als bisher. Er darf nicht als Gewerbetreibender von der Krankheit des Einzelnen und vom Unglück des ganzen Volkes leben; er darf nicht so sehr Therapeut (Heilkünstler), als vielmehr Hygieniker (Gesundheitslehrer) sein. Wie der Geistliche der Seelsorger ist, so muß der Arzt der Leibsorger werden — der Gesundheitspriester! Sein ganzes Sinnen und Trachten muß dahin gehen: durch Aufklärung und Hebung der Sittlichkeit eine wahrhaft epidemische Volksgesundheit herbeizuführen. Der staatlichen Heilkunst ist so vieles gelungen (Impfzwang, Desinfektionsvorschriften, Epidemieen-Zwangsmaßregeln usw.), was fragwürdig, schädlich und rechtswidrig ist — warum sollte ihr nicht das Nützliche und Angenehme gelingen? Bleibe die Wissenschaft doch auch ihrem Ideale treu: Wissen zu verbreiten! „Religiösen Aberglauben" sucht unsre materialistische Naturwissenschaft auf jede Art und Weise zu zerstören — wo aber das eigne Interesse in Frage kommt: bei der Heilkunde, da hört die Freigeisterei und Aufklärungswut dieser Herren sofort auf. Das ist nicht sehr konsequent gehandelt!

Man redet so viel von der Humanität der Aerzte. Ich will nicht an die unglaublichen wissenschaftlichen Tierquälereien denken, die in der Aera der Serumbehandlung in zahllosen Fällen rein zwecklos vorgenommen werden; ich will nicht an die Schneidelust unsrer geschickten Chirurgen denken. Ich will nur an die Gleichgiltigkeit denken, mit der die Staatsmedizin



239. Gräfenberg — 1898. (633 Meter Seehöhe.)
(Nach einer Photographie.)



240. Freiwaldau — 1898.

einer durchgreifenden gesundheitlichen Volksaufklärung gegenübersteht, — denken an die Gehässigkeit und Verfolgungssucht, womit man die Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise und die rite promovierten Aerzte zu vernichten trachtet, die in diesen Vereinen rein sachliche Aufklärungsvorträge halten. Wie oft ist es nicht auch vorgekommen, daß sämtliche Aerzte einer Stadt in den Tageblättern erklärten: Mitglieder eines Gesundheitsvereins gar nicht oder doch nur nach den höchsten Sätzen der Taxe zu behandeln. Das ist Christentum, das ist Humanität, das ist Freiheit! Und wenn man auf den Aerztetagen energisch gegen die Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin ist, weil das Weib nach Feststellung der Gehirn-Physiologen ein kleineres Gehirn hätte als der Mann und sich zu leicht aufreiben würde — so sieht das zwar sehr humanitär aus; jeder nüchterne Kopf aber weiß, daß nur der reine Brotneid dahintersteckt. Ich für meine Person bin nur ein sehr bedingter Anhänger der Frauen-Emanzipation. Aber wenn das Weib die verschiedensten Gebiete des sozialen Lebens mit Glück erobert hat, so liegt bei solcher Kulturverwirrung auch ein zwingendes Bedürfnis vor: in der ärztlichen Frauen- und Kinderpraxis weibliche Aerzte zuzulassen, im Interesse der Sittlichkeit und Volkswohlfahrt! Kein Stand ist gegen das Weib als Mitarbeiterin so intolerant gewesen wie gerade der ärztliche. Das Weib malt, dichtet, bildet, singt, lehrt, telegraphiert, stellt Weichen, klebt Stempelmarken, macht sogar Politik — es ist überhaupt seit Evas Zeiten die Herrin der Welt: und nur zur Medizin soll es nichts taugen? Ist das nicht heiter? Warum redet man doch nur immer von der Humanität der Aerzte? Steht nicht jeder Beruf im Dienste der Menschheit und Menschlichkeit? Werden die ärztlichen Dienste nicht ebenso honoriert wie die des Schusters, Schneiders, Totengräbers? Seitdem sich ein Professor Behring sein Diphtherie-Unheilserum in aller Welt hat patentieren lassen und von den Höchster Farbwerken monatlich 70 000 Mk. Tantièmen bezieht, seitdem sich jeder Arzt für eine Impfpustel 0,50 Mk. bis 3 Mk. zahlen läßt — seitdem sollte man keine Phrasen mehr dreschen; denn sie sind ja doch nur leeres Stroh! Der Geist der Staatsmedizin ist ein durchaus selbstherrlicher, anti-demokratischer. Darum sollte auch der Staat als Gesetzgeber der Aerzteschaft gegenüber stets mit Laocoon sagen: „Was es auch ist, ich fürchte die Aerzte — und wenn sie Geschenke bringen!“ Indes, seien wir gerecht. Der Arzt ist derselbe Mensch wie wir. Er will und muß leben und streben, muß sparen und bewahren.

Um nun den Ast, worauf er sitzt, nicht absägen zu

brauchen, muß der ärztliche Beruf verstaatlicht werden. Wie das Post- und Eisenbahnwesen, wie der Richter- und Offizierstand — so auch muß die Aerzteschaft frei dastehen von Nahrungssorgen und kapitalistischen Spekulationen. Der Arzt der Zukunft muß als Fürsprecher des Lebens das höchste Ansehn genießen! Wie steht es gegenwärtig um den Adel der deutschen Wissenschaft? Er ist vernichtet durch die eignen Vertreter, denn es ist gäng und gäbe geworden, daß die Gesundheit in den großen chemischen Arzneimittel-Fabriken fabriziert wird, und daß die Dividenden durch geschickte Reklame immer höher getrieben werden. Der Tempel Aeskulaps ist zur Markthalle, zur Börse geworden! „Hier war die Arzenei — die Patienten starben, und niemand fragte: „Wer genas?" (Goethe.) Soll das so weiter gehen?

Der Arzt der Zukunft wird aber nur dann das Volk zu vernünftiger Lebensweise zu erziehen vermögen, wenn er gegen sich und gegen die Patienten möglichst streng ist. Das schlechte Beispiel des Arztes wirkt beim Volke ebenso entsittlichend wie das des Geistlichen. Lehre und Leben müssen beim Leib- und beim Seelsorger in vollem Einklang stehen, denn wenn die Träger einer Idee, die Führer und Leiter nicht moralische Kraft genug besitzen: nach ihren Worten zu handeln — wie soll da das unmündige Volk diese Festigkeit des Charakters, diese Höhe der Sittlichkeit an den Tag legen? Hier trifft das Wort Kaiser Friedrichs III. zu: „Die Sittlichkeit des Volkes wird untergraben, wenn von Seiten der Regierenden mit schlechtem Beispiele vorangegangen wird." Ach, und unsre Aerzte sind in diesem Punkte doch gar so sehr Kinder ihrer Zeit! Sie gehen dem gewöhnlichen Manne — rühmenswerte Ausnahmen giebt es viele! — in der Regel nicht mit dem Beispiele voran, wie es ein Prießnitz gethan hat. Und wenn nun das Volk sieht, wie die Aerzte in dolce jubilo leben — so kommt es zu der Meinung: das müsse wohl so die beste und gesündeste Lebensweise sein! Die Begriffe sind denn auch dermaßen verwirrt, daß man auf Zorn und Entrüstung bei vielen Leidenden stößt, wenn man ihnen sagt: „Sie müssen eben nur vernünftiger leben!" „Was wollen Sie damit sagen?" wird einem da zur Antwort „Lebe ich etwa nicht vernünftig? Ich rauche höchstens meine 6—8 Zigarren und trinke täglich nur 5—6 Glas Bier!" Hier komme ich nun noch einen Schritt weiter. Die Menschen sind schwach. Sie wollen sich das Leben möglichst angenehm machen. Viele leben, um zu essen und um zu trinken. Da aber die „Hausärzte" von ihren Patienten abhängig sind, so müssen sie ihnen vielfach nach dem Munde und Herzen reden; sie müssen beide Augen zudrücken und ein X für ein U machen. Weiße

Spatzen sind jene Tyrannen unter den Aerzten, die genau wissen, daß sie von der Natur nicht die doppelte Gewalt in Händen haben: zu binden und zu lösen, zu segnen und zu fluchen, zu erlauben und zu verbieten! Und doch giebt es in solchen Fragen nur eine Richterin und Rächerin im Weltenhause — das ist die Natur; sie hat zu befehleu! Der Arzt ist ein Nichts! Aber da sind die Patienten schon immer froh, wenn ihnen nur der Hausarzt etliche Zigarren und etliche Glas Bier und Wein täglich „erlaubt" hat. Und sie möchten auch nie einen Bissen in den Mund stecken, nie einen Schritt thun — bevor nicht der Hausarzt seine Zustimmung erteilte. Diese Unmündigen, diese Thoren, diese Komiker!

Großherzog Adolf von Luxemburg sprach sich einst in einem Briefe an Dr. Schindler sehr lehrreich aus über das Verhältnis der Könige zu ihren Aerzten. Er meint: Könige sähen ihre Aerzte nicht ohne weiters als Autoritäten an und machten ihnen ab und zu Opposition; ja sie suchten ihnen absichtlich Opposition zu machen — und welcher Arzt dabei am nachgiebigsten sei, der werde am meisten über die Achsel angesehn. Das sollten nicht nur Könige thun, sondern auch Bettler; denn vorm Arzte und vor der Natur giebt es nur Menschen!

Um nun der Menschheit die Verkehrtheit des naturwidrigen Handelns recht vor Augen zu führen, und um die erzieherische Thätigkeit der Aerzte in hohen und niedern Kreisen zu erleichtern — dazu haben sich allerorten Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise gebildet.

Diese Vereine erachten das Leben und die Gesundheit als höchste irdische Güter, denn von ihnen sind ja alle andern Arten von Glück abhängig. Der Tote kann nicht streben und glücklich sein; zum Schaffen gehört Sein, und zur Glücksempfindung gehört Bewußtsein. „Leben ist die schönste Erfindung der Natur!" (Goethe.) Wir teilen darum nicht die Ansicht Billroths, der ähnlich wie Schiller das Leben auch nicht als der Güter höchstes bezeichnet, wenn er sagt: „Was das lange Leben betrifft, so ist das Geschmacksache. Rasch und genußreich, wenn auch ungesund, leben und rasch verderben, ist besser, als gesund und lange und langweilig zu leben. Uebervölkerung und Steigerung der Konkurrenz ist am meisten zu fürchten; es schadet nichts, wenn Epidemieen tüchtig aufräumen. Die Schwärmer für öffentliche Gesundheitspflege kämpfen da einen Kampf, dessen Ziel für mich zu hoch liegt, als daß ich es sehen könnte; ich bin da wirklich kurzsichtig! Ich kann den Kampf bewundern, doch kann ich mich nicht dafür interessieren." In einer so brutalen und direkt unmoralischen Weise konnte sich wahrhaftig nur der Chirurg

aussprechen, von dem das Wort herrührt: „Die Heilkunde muß immer chirurgischer werden!"

Nicht chirurgischer, sondern hygienischer, prophylaktischer muß die Heilkunde werden! Sie muß das werden aus sanitären, ethischen, ästhetischen und aus materiellen Gründen! Der niedre Rezept- und Leibbinden-Standpunkt muß einer weitern, höhern Auffassung weichen. Der Arzt und Jeder, der der großen Sache dienen will, muß zugleich Ethiker, Aesthetiker, Philosoph und National-Oekonom sein oder doch werden. Man kann das aber sein ohne große Gelehrsamkeit, wenn man nur das ganze praktische Leben harmonisch mit demselben Geiste zu durchdringen strebt. In der Volksbewegung für naturgemäße Lebenslehre haben wir der Menschheit eins der größten Erziehungssysteme gewonnen, die es geben kann! Was will die Aerzteschaft jetzt wieder mit ihrem egoistischen Geschrei nach Aufhebung der Kurierfreiheit? Leistet nicht die materia medica mit ihren unzähligen wertlosen und schädlichen Mitteln aus urältester und neuester Zeit der Kurpfuscherei und dem Geheimmittelschwindel unablässig den denkbar größten Vorschub? Wir brauchen keine Medikamente als Heil-Mittel! Gesundheitliche Volksaufklärung in allen Kreisen macht jedes Kurpfuscherei-Gesetz überflüssig. Hunderte Millionen Mark, die der Moloch des Arzneimittelwahns alljährlich verschlingt, könnten besser auf Volksgesundheit und Volkskunst verwendet werden. Ein neues perikleisches Zeitalter ließe sich begründen, wenn die Menschen nur wollten!

Man spricht heutzutage so viel von der sozialen Frage und sucht ihr alle Kräfte zu widmen. Aber es ist zumeist nur symptomatische Kuriererei. Inwieweit die Gesundheitspflege und Heilkunde, die Arzneimittelvergeudung und der Alkoholmißbrauch die von allen als unleidlich empfundene soziale Frage bedingen — darüber hat noch kein Volkswirtschaftslehrer als Volksgesundheitslehrer geredet. So weit reichen die Kenntnisse dieser Herren nicht, weil sie eben auch nur Spezialisten sind! Wie viel Prießnitz zur Lösung der sozialen Frage, die ja doch auch eine Gesundheitsfrage (Wohnungs-, Bekleidungs-, Ernährungsfrage) ist, beigetragen hat — das vermögen nur alle die zu würdigen, die die Güter dieser Welt genau in seinem Geiste werten und demgemäß genießen oder abweisen. Das werden auch alle die empfunden haben, die fast ein Jahrhundert lang aus weiter Welt nach dem Berge des Heils gewallfahrtet sind. Heutzutage wird erschrecklich viel geschrieben — im großen Ganzen bleibt alles so ziemlich beim alten. Prießnitz schrieb kein einziges Buch, aber ein Heer von Federn und von

Zungen hat er in Bewegung gesetzt. Von den Schriftgelehrten, die ihn bis auf den heutigen Tag nicht anerkennen wollten, weil er nicht mit dem Salböl der Zunft gesalbt ist, und die nur immer rufen: „Was will Saul unter den Propheten?“ — von ihnen darf er mit Goethe sagen: „Für mich hab ich genug erworben, so viel auch Widerspruch sich regt. Sie haben meine Gedanken verdorben und sagen, sie hätten mich widerlegt.“ Keiner von ihnen wird je imstande sein, ihn zu widerlegen. Was seine zahlreichen Schüler und Anhänger, vor allem ein: Munde, Rausse, Theodor Hahn, Schindler, Wolbold, Meltzer, Zedtwitz, Rikli, Voigt, Canitz, Siegert, Kneipp, Dr. Dock, Dr. Lahmann, Dr. Böhm und Andre als sein Vermächtnis, als sein Evangelium der Natur im Volke zu verbreiten begonnen haben — das muß immer mehr an Umfang und Tiefe zunehmen.

So wird denn einst die Zeit kommen, wo nicht nur ein Professor Winternitz (als Schüler von Schindler und Prießnitz) unter großen persönlichen Opfern einen Lehrstuhl für Wasserheilkunde an einer Hochschule erkämpft hat; wo nicht nur ein Professor Schweninger durch Vorträge und Aufsätze für eine gründliche Reform des ärztlichen Berufes in unserm Sinne kämpft und darum von seiner Collegenschaft mit dem großen Anathema bedacht wird — nein, die Zeit: wo man auf den Universitäten nichts weiter lehrt, als die physikalisch-diätetische Heilweise. Dann werden wieder alle Aerzte und alle Patienten e i n e r Gesinnung sein. Dann ist ein langer, gewaltiger Kulturkampf ausgekämpft; ein Kampf um w a h r e Kultur, im Einklang mit unsrer Mutter Natur. Dann wird man auch dies Buch als das betrachten, als was es von mir geschrieben worden ist: als ein Stück Kulturgeschichte!



Von **Philo vom Walde** sind bis jetzt erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:



Aus der Heemte. Humoresken, Skizzen und Gedichte in schlesischer Mundart. Verlag von A. Senff, Berlin. Preis geh. 1,50 Mk., geb. 2,50 Mk.

Schlesien in Sage und Brauch. (Mit Vorwort von Geheimrat Professor Dr. Carl Weinhold in Berlin.) Verlag von A. Senff, Berlin. Preis 3 Mk.

A schläsches Bilderbüchel. Humoresken, Skizzen und Gedichte in schlesischer Mundart. (Vergriffen).

A Singvägerle. Lieder und Gedichte in schlesischer Mundart. Verlag von Baumert u. Ronge, Großenhain und Leipzig. Preis geh. 1,50 Mk., geb. 2,50 Mk.

Vagantenlieder. Hochdeutsche Lieder und Gedichte. Mit dem Porträt des Verfassers. Verlag von Baumert u. Ronge, Großenhain und Leipzig. Preis geh. 1,50 Mk., geb. 2,50 Mk.

Die Dorfhexe. Schlesische Bauernkomödie mit Gesang in 3 Akten. Verlag von Baumert u. Ronge, Großenhain und Leipzig. Preis 1 Mk.

Joseph Schindler als Nachfolger von Vinzenz Prießnitz in Gräfenberg. Verlag von Wilhelm Ißleib (Gustav Schuhr) Berlin S.W. Preis geh. 3,50 Mk., geb. 4,50 Mk., Prachtband 5 Mk.

Vinzenz Prießnitz. Studie. Verlag von Wilhelm Möller, Berlin S. Preis 0,50 Mk.

Hygienische Volksbühne: Die gute Stube. Wasser thuts freilich. Der rechte Doktor. Lustspiele in 1 Akt. Verlag von Th. Grieben (L. Fernau), Leipzig. Preis 1 Mk.

Sonderlinge: Der Kurpfuscher. Drei Paar Verlobte. Der kranke Gott. Lustspiele in 1 Akt. Verlag von Th. Grieben (L. Fernau), Leipzig. Preis 1,20 Mk.

Wie heilt man Krankheiten? Naturgemäßes Rezeptbüchlein fürs Volk. Deutscher Volksbücher Verlag (Friese u. von Puttkamer), Dresden. Preis 0,50 Mk.

Hausmannskost. Naturgemäßes Kochbüchlein fürs Volk. Deutscher Volksbücher-Verlag (Friese u. von Puttkamer), Diesden. Preis 0,50 Mk.

Mein Schlesierland, Lied von Philo vom Walde, komponiert von Paul Mittmann. (Verschiedne Ausgaben.) Siebente Auflage. C. Sackur, Breslau.

Mein Schlesierland, komponiert von Ludwig Lenz (Klavierausgabe). Gustav Neumann, Neisse.

Mein Schlesierland, komponiert von Otto König. Verlag von Th. Kaulfuß (Pfeiffer), Liegnitz.

Behüt dich Gott vieltausendmal. Lied von Philo vom Walde, komponiert von Paul Mittmann (Verschiedne Ausgaben.) Verlag von A. Hoffmann, Striegau i. Schles.

Behüt dich Gott vieltausendmal, komponiert von Willy Hermann (Männerchor). Verlag von C. F. W. Siegel, Leipzig.

Behüt dich Gott vieltausendmal, komponiert von H. Bohl. Verlag von F. Friedrich, Hamburg.

Behüt dich Gott vieltausendmal, komponiert von Paul Langner. (Deutsches Kommersbuch von Dr. Karl Reisert. Verlag von Herder in Freiburg i. Breisgau.)

Fünf schlesische Lieder von Philo vom Walde, komponiert von Paul Mittmann. (Verschiedne Ausgaben.) Fünfte Auflage. Verlag von A. Hoffmann, Striegau i. Schlesien.

Heemteliedel von Philo vom Walde, komponiert von Paul Mittmann. (Für Piston und großes Orchester, für Männerchor, für Klavier). Verlag von A. Hoffmann, Striegau in Schlesien.

Vier neue schlesische Lieder von Philo vom Walde, komponiert von Paul Mittmann. (Verschiedne Ausgaben.) Vierte Auflage. Verlag von A. Hoffmann, Striegau in Schlesien.

Fünf neue schlesische Lieder von Philo vom Walde, komponiert von Paul Mittmann. (Klavierausgabe). Verlag von A. Hoffmann, Striegau in Schlesien.

Sechs neue schlesische Lieder von Philo vom Walde, komponiert von Paul Mittmann. (Klavierausgabe.) Verlag von A. Hoffmann, Striegau in Schlesien.

Sechs schlesische Gesängel von Philo vom Walde, komponiert von F. Jung. (Klavierausgabe.) H. Cranz, Breslau.

